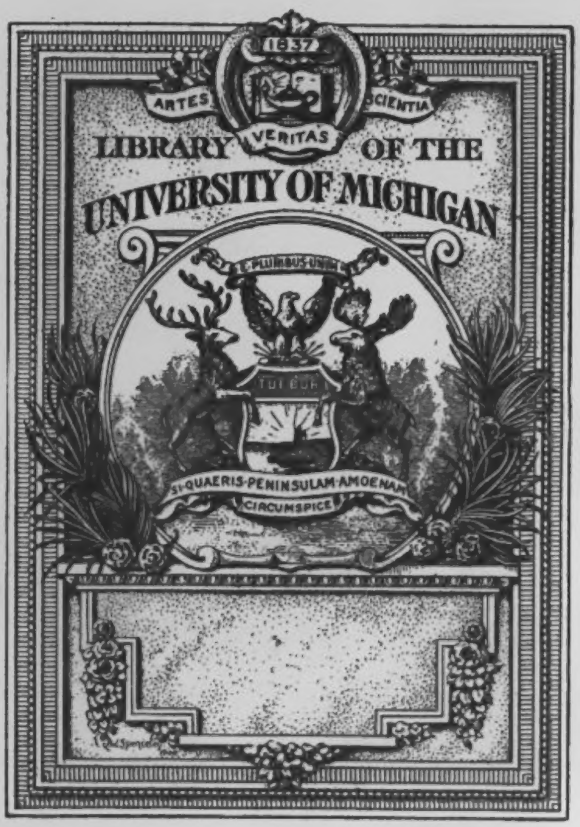
A 602370



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

2045

LIBRARY OF THE MUSEUM OF COMPARATIVE ZOÖLOGY

freiherr

Wilhelm von Humboldt's

gesammelte Werke.

Sechster Band.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1848.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluſs auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts . . . . . 1—425
(Zuerst gedruckt Berlin 1836. 4.)

Methode nach welcher in dieser Schrift die fremden Alphabete mit Lateinischen Lettern geschrieben sind . . . . . VII—X

§. 1. Gegenstand dieser Schrift 1

§. 2. und 3. Allgemeine Betrachtung des menschlichen Entwickelungsganges 3. 6

§. 4. Einwirkung aufserordentlicher Geisteskraft. Civilisation, Cultur und Bildung 12

§. 5. und 6. Zusammenwirken der Individuen und Nationen 24. 30

§. 7. Uebergang zur näheren Betrachtung der Sprache . . 37

§. 8. Form der Sprachen 39

§. 9. Natur und Beschaffenheit der Sprache überhaupt . . . 49

§. 10. Lautsystem der Sprachen. Natur des articulirten Lautes 66

— item. Lautveränderungen 73

— item. Vertheilung der Laute unter die Begriffe . 75

— item. Bezeichnung allgemeiner Beziehungen . . 82

— item. Articulationssinn 84

Lautsystem der Sprachen 85

— item. Technik derselben 89

§. 11. Innere Sprachform 92

§. 12. Verbindung des Lautes mit der inneren Sprachform . 103

§. 13. Genauere Darlegung des Sprachverfahrens 106

Wortverwandtschaft und Wortform 109

Digitized by Google

Seite

§. 14. Isolirung der Wörter. Flexion und Agglutination . . 121

§. 15. Nähere Betrachtung der Worteinheit. Einverleibungssystem der Sprachen 135

Bezeichnungsmittel der Worteinheit. Pause . . . 138

— item. Buchstabenveränderung 141

§. 16. — item. Accent 161

§. 17. Einverleibungssystem der Sprachen. Gliederung des Satzes 166

§. 18. Congruenz der Lautformen der Sprachen mit den grammatischen Forderungen 184

§. 19. Hauptunterschied der Sprachen nach der Reinheit ihres Bildungsprincips 188

§. 20. Charakter der Sprachen 195

— item. Poesie und Prosa 230

§. 21. Kraft der Sprachen, sich glücklich aus einander zu entwickeln 251

Act des selbstthätigen Setzens in den Sprachen . . 254

— item. Verbum 256

— item. Conjunction 282

— item. Pronomen relativum 283

Betrachtung der Flexionssprachen in ihrer Fortentwicklung 285

Aus dem Lateinischen hervorgegangene Sprachen . 293

§. 22. Rückblick auf den bisherigen Gang der Untersuchung 303

Von der rein gesetzmäfsigen Form abweichende Sprachen 308

§. 23. Beschaffenheit und Ursprung des weniger vollkommenen Sprachbaues 313

Der weniger vollkommene Sprachbau. Semitische Sprachen 314

— item. Delaware-Sprache 323

§. 24. — item. Chinesische Sprache 329

Beschaffenheit und Ursprung des weniger vollkommenen Sprachbaues 336

Der weniger vollkommene Sprachbau. Barmanische Sprache 341

Digitized by Google

Seite

§. 25. Ob der mehrsylbige Sprachbau aus der Einsylbigkeit hervorgegangen sei 382

Ueber den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache . . . . . 426—525

(Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues etc. [Berlin 1836. 4.] S. 415—491.)

Einleitung 426

Von der Bilderschrift 439

Ueber die phonetischen Hieroglyphen des Herrn Champollion des jüngern 488

Ueber die Buchstabenschrift und deren Zusammenhang mit dem Sprachbau . . . . . 526—561

Abhandlungen der historisch-philologischen Klasse der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1824. Berlin 1826. 4. S. 161—188.

Ueber den Dualis . . . . . 562—596

Ebend. Aus dem Jahre 1827. Berlin 1830. 4. S. 161—187.

Sonette (Handschriftlich.) . . . . . 597—630

1. Das ewige Sonett 597
2. Jugendlandschaft 598
3. Mnemosyne 599
4. Der umschlossene See 500
5. Der Erde Recht 601
6. Stille Ergebung 602
7. Die Schauspielerin 603
8. Das grofse Weltenrad 604
9. Die schwarze Stunde 605
10. Resignation 606
11. Der Ring 607
12. Zwei Sterne 608
13. Kein süfsres Wort 609
14. Ocean der Zeit 610
15. Frage 611
16. Zuversicht aus den Sternen 612

Digitized by Google

17. Ueber Wolken und Sterne 613
18. Des Traumbilds Element 614
19. Poseidon 615
20. Zwiefacher Lebensweg 616
21. Das Hauskleid 617
22. Genius der Nacht 618
23. Aline 619
24. Schule des Lebens 620
25. Wesen der Dichtung 621
26. Natur und Dichtung 622
27. Anmuth 623
28. Die althellenischen Gestalten 624
29. Freiheit und Wirklichkeit 625
30. Macht der Liebe 628
31. Die beiden Welten 629
32. Der Traumwelt Schwingen 630
33. Irdische Dämmerhelle 631
34. Das Bild im Herzen 632

Digitized by Google

Methode,

nach welcher in der folgenden Schrift die fremden Alphabete mit Lateinischen Lettern geschrieben sind.

1.

Sanskrit-Alphabet.

Die langen Vocale und die Diphthongen *e* und *o* bezeichne ich durch einen Circumflex,

den *r*-Vocal (ऋ) durch einen Punkt unter dem *r* und angehängtes *i* (*ṛi*),

den dumpfen Gaumen-Consonanten (च) durch *ch*,

den tönenden Gaumen-Consonanten (ज) durch *j*,

alle Zungen-Consonanten durch die entsprechenden Zahn-Consonanten mit darunter gesetztem Punkt,

den ersten Halbvocal (य) durch *y*, den letzten Halbvocal (व) durch *w*,

den Gaumen-Zischlaut (श) durch *s* mit darüber gesetztem Spiritus lenis (*s̓*),

den Zungen-Zischlaut (ष) durch *sh*,

Digitized by Google

alle aspirirte Consonanten durch die unaspirirten mit hinzugesetztem *h*,

das *Anuswâra* und alle Nasal-Consonanten, mit Ausnahme des dentalen *n* und des *m*, durch ein *n* mit untergesetztem Punkte (*ṇ*). Einer weiteren Unterscheidung dieser Töne bedarf es nicht, da der Leser weifs, welche Sanskrit-Zeichen, nach Maafsgabe des unmittelbar nachfolgenden Buchstaben, an die Stelle des *ṇ* zu setzen sind.

Das *Wisarga* bezeichne ich durch *h* mit einem Punkt darunter (*ḥ*). Es kommt jedoch kaum vor, da, wo es am Nominativ der Sanskrit-Wörter steht, dieser Nominativ richtiger durch *s* angedeutet wird.

2.

Barmanische Sprache.

Von den Vocalen schreibe ich die sechs ersten, das lange und kurze *a*, *i*, *u*, wie im Sanskrit,

den siebenten mit *ê*,

den achten mit *ai*,

den neunten mit *au*,

den zehnten mit *aû*,

und den aus *a*, *i*, *u* bestehenden Triphthongen mit *ô*.

Die dumpfen und tönenden unaspirirten Buchstaben der fünf Consonantenclassen schreibe ich ganz wie im Sanskrit.

Bei den dumpfen und tönenden aspirirten mache ich blofs die Aenderung, dafs ich das *h* nicht, wie in der Umschreibung des Sanskrit, hinter, sondern vor den Consonanten stelle, also *hk*, *hch*, *ht* u. s. w. schreibe. Diese Umstellung, welche indefs an sich nicht unnatürlich ist, da der Consonant nicht blofs den Hauch annimmt, sondern mit dem Hauche hervorgestofsen wird, hat hier keinen andren Grund, als, diese Buchstaben von dem dreifsigsten Barmanischen Consonanten zu unterscheiden. Dieser hat nämlich ganz den Laut des Englischen *th*, und ich mochte ihn daher nicht gern auf andere Weise bezeichnen.

Digitized by Google

Die Nasenlaute der drei ersten Classen nebst dem *Anuswâra* konnten im Sanskrit durch dasselbe Zeichen angedeutet werden, da ihr Gebrauch bestimmten Regeln unterliegt. Im Barmanischen ist dies nicht der Fall. Ich bezeichne daher den gutturalen durch ein Spanisches *n con tilde* (*ñ*), das palatine durch *ng*, die der drei übrigen Classen wie im Sanskrit, das *Anuswâra* durch *n* mit einem Punkte darüber (*ṅ*).

Die vier Halbvocale schreibe ich wie im Sanskrit,

den auf sie folgenden Consonanten mit *th*. Dieser Laut gehört im Barmanischen zu den Zischlauten. Die Barmanische Schrift hat keinen Zischlaut aus dem Sanskrit-Alphabet aufgenommen. In der gesprochenen Sprache findet sich aber der linguale, das Englische *sh*. Dieses wird in der Schrift durch ein den drei ersten Halbvocalen und dem *th* beigefügtes *h* angedeutet. Dies *h* schreibe ich dann vor diesen Buchstaben, so dafs *hy*, *hr*, *hl* und *hth* das Englische *sh* der Aussprache ausdrücken. Diese Aussprache scheint aber bei dem *l* nicht constant. Denn Hough schreibt die Zunge *hlyâ*, in der Aussprache *shyâ*, dagegen *hlê*, fliegen, in der Aussprache *hle*.

Den ein und dreifsigsten Barmanischen Consonanten schreibe ich *h*, wie im Sanskrit.

Den schweren Accent bezeichne ich, wie es im Barmanischen selbst der Fall ist, durch zwei am Schlusse der Wörter über einander gesetzte Punkte (:); den einfachen Punkt, durch welchen der leichte angedeutet wird, stelle ich nicht unter den letzten Buchstaben, wie es im Barmanischen geschieht, sondern hinter denselben, etwa in halber Höhe (*a*·).

3.

Bei den anderen Sprachen, deren ich hier nicht ausführlich erwähnen kann, bediene ich mich der von den Hauptschriftstellern über jede einzelne angenommenen Schreibung, welche gewöhnlich der ihrer Muttersprache folgt, so dafs man also nament-

Digitized by Google

lich bei den Nord-Amerikanischen, einigen Asiatischen und den meisten Südsee-Sprachen das Englische, bei der Chinesischen und Madecassischen Sprache das Französische, bei der Tagalischen und den Sprachen Neuspaniens und Süd-Amerika's das Spanische Lautsystem vor Augen haben mufs.

Digitized by Google

§. 1.

Die Vertheilung des Menschengeschlechts in Völker und Völkerstämme und die Verschiedenheit seiner Sprachen und Mundarten hangen zwar unmittelbar mit einander zusammen, stehen aber auch in Verbindung und unter Abhängigkeit einer dritten, höheren Erscheinung, der Erzeugung menschlicher Geisteskraft in immer neuer und oft gesteigerter Gestaltung. Sie finden darin ihre Würdigung, aber auch, soweit die Forschung in sie einzudringen und ihren Zusammenhang zu umfassen vermag, ihre Erklärung. Diese in dem Laufe der Jahrtausende und in dem Umfange des Erdkreises, dem Grade und der Art nach, verschiedenartige Offenbarwerdung der menschlichen Geisteskraft ist das höchste Ziel aller geistigen Bewegung, die letzte Idee, welche die Weltgeschichte klar aus sich hervorgehen zu lassen streben mufs. Denn diese Erhöhung oder Erweiterung des inneren Daseins ist das Einzige, was der Einzelne, insofern er daran Theil nimmt, als ein unzerstörbares Eigenthum ansehen kann, und in einer Nation dasjenige, woraus sich unfehlbar wieder grofse Individualitäten entwickeln. Das vergleichende Sprach-

Digitized by Google

studium, die genaue Ergründung der Mannigfaltigkeit, in welcher zahllose Völker dieselbe in sie, als Menschen, gelegte Aufgabe der Sprachbildung lösen, verliert alles höhere Interesse, wenn sie sich nicht an den Punkt anschliefst, in welchem die Sprache mit der Gestaltung der nationellen Geisteskraft zusammenhängt. Aber auch die Einsicht in das eigentliche Wesen einer Nation und in den inneren Zusammenhang einer einzelnen Sprache, so wie in das Verhältnifs derselben zu den Sprachforderungen überhaupt, hängt ganz und gar von der Betrachtung der gesammten Geisteseigenthümlichkeit ab. Denn nur durch diese, wie die Natur sie gegeben und die Lage darauf eingewirkt hat, schliefst sich der Charakter der Nation zusammen, auf dem allein, was sie an Thaten, Einrichtungen und Gedanken hervorbringt, beruht und in dem ihre sich wieder auf die Individuen fortvererbende Kraft und Würde liegt. Die Sprache auf der andern Seite ist das Organ des inneren Seins, dies Sein selbst, wie es nach und nach zur inneren Erkenntnifs und zur Aeufserung gelangt. Sie schlägt daher alle feinste Fibern ihrer Wurzeln in die nationelle Geisteskraft; und je angemessener diese auf sie zurückwirkt, desto gesetzmäfsiger und reicher ist ihre Entwicklung. Da sie in ihrer zusammenhangenden Verwebung nur eine Wirkung des nationellen Sprachsinns ist, so lassen sich gerade die Fragen, welche die Bildung der Sprachen in ihrem innersten Leben betreffen, und woraus zugleich ihre wichtigsten Verschiedenheiten entspringen, gar nicht gründlich beantworten, wenn man nicht bis zu diesem Standpunkte hinaufsteigt. Man kann allerdings dort nicht Stoff für das, seiner Natur nach, nur historisch zu behandelnde vergleichende Sprachstudium suchen, man kann aber nur da die Einsicht in den ursprünglichen Zusammenhang der Thatsachen und die Durchschauung der Sprache, als eines innerlich zusammen-

Digitized by Google

hangenden Organismus, gewinnen, was alsdann wieder die richtige Würdigung des Einzelnen befördert.

Die Betrachtung des Zusammenhanges der Sprachverschiedenheit und Völkervertheilung mit der Erzeugung der menschlichen Geisteskraft, als einer sich nach und nach in wechselnden Graden und neuen Gestaltungen entwickelnden, insofern sich diese beiden Erscheinungen gegenseitig aufzuhellen vermögen, ist dasjenige, was mich in dieser Schrift beschäftigen wird.

§. 2.

Die genauere Betrachtung des heutigen Zustandes der politischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung führt auf eine lange, durch viele Jahrhunderte hinlaufende Kette einander gegenseitig bedingender Ursachen und Wirkungen. Man wird aber bei Verfolgung derselben bald gewahr, dafs darin zwei verschiedenartige Elemente obwalten, mit welchen die Untersuchung nicht auf gleiche Weise glücklich ist. Denn indem man einen Theil der fortschreitenden Ursachen und Wirkungen genügend aus einander zu erklären vermag, so stöfst man, wie dies jeder Versuch einer Culturgeschichte des Menschengeschlechts beweist, von Zeit zu Zeit gleichsam auf Knoten, welche der weiteren Lösung widerstehen. Es liegt dies eben in jener geistigen Kraft, die sich in ihrem Wesen nicht ganz durchdringen und in ihrem Wirken nicht vorher berechnen läfst. Sie tritt mit dem von ihr und um sie Gebildeten zusammen, behandelt und formt es aber nach der in sie gelegten Eigenthümlichkeit. Von jedem grofsen Individuum einer Zeit aus könnte man die weltgeschichtliche beginnen, auf welcher Grundlage es aufgetreten ist und wie die Arbeit der vorausgegangenen Jahrhunderte diese nach und nach aufgebaut hat. Allein die Art, wie dasselbe seine

Digitized by Google

so bedingte und unterstützte Thätigkeit zu demjenigen gemacht hat, was sein eigenthümliches Gepräge bildet, läfst sich wohl nachweisen, und auch weniger darstellen als empfinden, jedoch nicht wieder aus einem Anderen ableiten. Es ist dies die natürliche und überall wiederkehrende Erscheinung des menschlichen Wirkens. Ursprünglich ist alles in ihm innerlich, die Empfindung, die Begierde, der Gedanke, der Entschlufs, die Sprache und die That. Aber wie das Innerliche die Welt berührt, wirkt es für sich fort, und bestimmt durch die ihm eigne Gestalt anderes, inneres oder äufseres, Wirken. Es bilden sich in der vorrückenden Zeit Sicherungsmittel des zuerst flüchtig Gewirkten, und es geht immer weniger von der Arbeit des verflossenen Jahrhunderts für die folgenden verloren. Dies ist nun das Gebiet, worin die Forschung Stufe nach Stufe verfolgen kann. Es ist aber immer zugleich von der Wirkung neuer und nicht zu berechnender innerlicher Kräfte durchkreuzt; und ohne eine richtige Absonderung und Erwägung dieses doppelten Elementes, von welchem der Stoff des einen so mächtig werden kann, dafs er die Kraft des anderen zu erdrücken Gefahr droht, ist keine wahre Würdigung des Edelsten möglich, was die Geschichte aller Zeiten aufzuweisen hat.

Je tiefer man in die Vorzeit hinabsteigt, desto mehr schmilzt natürlich die Masse des von den auf einander folgenden Geschlechtern fortgetragenen Stoffes. Man begegnet aber auch dann einer andren, die Untersuchung gewissermafsen auf ein neues Feld versetzenden Erscheinung. Die sicheren, durch ihre äufseren Lebenslagen bekannten Individuen stehen seltner und ungewisser vor uns da; ihre Schicksale, ihre Namen selbst, schwanken, ja es wird ungewifs, ob, was man ihnen zuschreibt, allein ihr Werk, oder ihr Name nur der Vereinigungspunkt der Werke Mehrerer ist? sie verlieren sich gleichsam in eine Classe

Digitized by Google

von Schattengestalten. Dies ist der Fall in Griechenland mit Orpheus und Homer, in Indien mit Manu, Wyâsa, Wâlmiki, und mit andren gefeierten Namen des Alterthums. Die bestimmte Individualität schwindet aber noch mehr, wenn man noch weiter zurückschreitet. Eine so abgerundete Sprache, wie die Homerische, mufs schon lange in den Wogen des Gesanges hin und her gegangen sein, schon Zeitalter hindurch, von denen uns keine Kunde geblieben ist. Noch deutlicher zeigt sich dies an der ursprünglichen Form der Sprachen selbst. Die Sprache ist tief in die geistige Entwickelung der Menschheit verschlungen, sie begleitet dieselbe auf jeder Stufe ihres localen Vor- oder Rückschreitens, und der jedesmalige Culturzustand wird auch in ihr erkennbar. Es giebt aber eine Epoche, in der wir nur sie erblicken, wo sie nicht die geistige Entwickelung blofs begleitet, sondern ganz ihre Stelle einnimmt. Die Sprache entspringt zwar aus einer Tiefe der Menschheit, welche überall verbietet, sie als ein eigentliches Werk und als eine Schöpfung der Völker zu betrachten. Sie besitzt eine sich uns sichtbar offenbarende, wenn auch in ihrem Wesen unerklärliche, Selbstthätigkeit, und ist, von dieser Seite betrachtet, kein Erzeugnifs der Thätigkeit, sondern eine unwillkührliche Emanation des Geistes, nicht ein Werk der Nationen, sondern eine ihnen durch ihr inneres Geschick zugefallene Gabe. Sie bedienen sich ihrer, ohne zu wissen, wie sie dieselbe gebildet haben. Demungeachtet müssen sich die Sprachen doch immer mit und an den aufblühenden Völkerstämmen entwickelt, aus ihrer Geisteseigenthümlichkeit, die ihnen manche Beschränkungen aufgedrückt hat, herausgesponnen haben. Es ist kein leeres Wortspiel, wenn man die Sprache als in Selbstthätigkeit nur aus sich entspringend und göttlich frei, die Sprachen aber als gebunden und von den Nationen, welchen sie an-

gehören, abhängig darstellt. Denn sie sind dann in bestimmte Schranken eingetreten *). Indem Rede und Gesang zuerst frei strömten, bildete sich die Sprache nach dem Maafs der Begeisterung und der Freiheit und Stärke der zusammenwirkenden Geisteskräfte. Dies konnte aber nur von allen Individuen zugleich ausgehn, jeder Einzelne mufste darin von dem Andren getragen werden, da die Begeisterung nur durch die Sicherheit, verstanden und empfunden zu sein, neuen Aufflug gewinnt. Es eröffnet sich daher hier, wenn auch nur dunkel und schwach, ein Blick in eine Zeit, wo für uns die Individuen sich in der Masse der Völker verlieren und wo die Sprache selbst das Werk der intellectuell schaffenden Kraft ist.

§. 3.

In jeder Ueberschauung der Weltgeschichte liegt ein, auch hier angedeutetes Fortschreiten. Es ist jedoch keinesweges meine Absicht, ein System der Zwecke oder bis ins Unendliche gehenden Vervollkommnung aufzustellen; ich befinde mich im Gegentheil hier auf einem ganz verschiedenen Wege. Völker und Individuen wuchern gleichsam, sich vegetativ, wie Pflanzen, über den Erdboden verbreitend, und geniefsen ihr Dasein in Glück und Thätigkeit. Dies, mit jedem Einzelnen hinsterbende Leben geht ohne Rücksicht auf Wirkungen für die folgenden Jahrhunderte ungestört fort; die Bestimmung der Natur, dafs alles, was athmet, seine Bahn bis zum letzten Hauche vollende, der Zweck wohlthätig ordnender Güte, dafs jedes Geschöpf zum Genusse seines Lebens gelange, werden erreicht, und jede neue Generation durchläuft denselben Kreis freudigen oder leidvollen Daseins, gelingender oder gehemmter Thätigkeit.

*) Man vergleiche weiter unten §§. 6. 7. 22.

Digitized by Google

Wo aber der Mensch auftritt, wirkt er menschlich, verbindet sich gesellig, macht Einrichtungen, giebt sich Gesetze; und wo dies auf unvollkommnere Weise geschehen ist, verpflanzen das an andren Orten besser Gelungene hinzukommende Individuen oder Völkerhaufen dahin. So ist mit dem Entstehen des Menschen auch der Keim der Gesittung gelegt und wächst mit seinem sich fortentwickelnden Dasein. Diese Vermenschlichung können wir in steigenden Fortschritten wahrnehmen, ja es liegt theils in ihrer Natur selbst, theils in dem Umfange, zu welchem sie schon gediehen ist, dafs ihre weitere Vervollkommnung kaum wesentlich gestört werden kann.

In den beiden hier ausgeführten Punkten liegt eine nicht zu verkennende Planmäfsigkeit; sie wird auch in andren, wo sie uns nicht auf diese Weise entgegentritt, vorhanden sein. Sie darf aber nicht vorausgesetzt werden, wenn nicht ihr Aufsuchen die Ergründung der Thatsachen irre führen soll. Dasjenige, wovon wir hier eigentlich reden, läfst sich am wenigsten ihr unterwerfen. Die Erscheinung der geistigen Kraft des Menschen in ihrer verschiedenartigen Gestaltung bindet sich nicht an Fortschritte der Zeit und an Sammlung der Gegebenen. Ihr Ursprung ist ebenso wenig zu erklären, als ihre Wirkung zu berechnen, und das Höchste in dieser Gattung ist nicht gerade das Späteste in der Erscheinung. Will man daher hier den Bildungen der schaffenden Natur nachspähen, so mufs man ihr nicht Ideen unterschieben, sondern sie nehmen, wie sie sich zeigt. In allen ihren Schöpfungen bringt sie eine gewisse Zahl von Formen hervor, in welchen sich das ausspricht, was von jeder Gattung zur Wirklichkeit gediehen ist und zur Vollendung ihrer Idee genügt. Man kann nicht fragen, warum es nicht mehr oder andere Formen giebt? es sind nun einmal nicht andere vorhanden, — würde die

Digitized by Google

einzige naturgemäfsige Antwort sein. Man kann aber nach dieser Ansicht, was in der geistigen und körperlichen Natur lebt, als die Wirkung einer zum Grunde liegenden, sich nach uns unbekannten Bedingungen entwickelnden Kraft ansehen. Wenn man nicht auf alle Entdeckung eines Zusammenhanges der Erscheinungen im Menschengeschlecht Verzicht leisten will, mufs man doch auf irgend eine selbstständige und ursprüngliche, nicht selbst wieder bedingt und vorübergehend erscheinende Ursach zurückkommen. Dadurch aber wird man am natürlichsten auf ein inneres, sich in seiner Fülle frei entwickelndes Lebensprincip geführt, dessen einzelne Entfaltungen darum nicht in sich unverknüpft sind, weil ihre äufseren Erscheinungen isolirt dastehen. Diese Ansicht ist gänzlich von der der Zwecke verschieden, da sie nicht nach einem gesteckten Ziele hin, sondern von einer, als unergründlich anerkannten Ursache ausgeht. Sie nun ist es, welche mir allein auf die verschiedenartige Gestaltung der menschlichen Geisteskraft anwendbar scheint: da, wenn es erlaubt ist so abzutheilen, durch die Kräfte der Natur und das gleichsam mechanische Fortbilden der menschlichen Thätigkeit die gewöhnlichen Forderungen der Menschheit befriedigend erfüllt werden, aber das durch keine eigentlich genügende Herleitung erklärbare Auftauchen gröfserer Individualität in Einzelnen und in Völkermassen dann wieder plötzlich und unvorhergesehen in jenen sichtbarer durch Ursach und Wirkung bedingten Weg eingreift.

Dieselbe Ansicht ist nun natürlich gleich anwendbar auf die Hauptwirksamkeiten der menschlichen Geisteskraft, namentlich, wobei wir hier stehen bleiben wollen, auf die Sprache. Ihre Verschiedenheit läfst sich als das Streben betrachten, mit welchem die in den Menschen allgemein gelegte Kraft der Rede, begünstigt oder gehemmt durch die

Digitized by Google

den Völkern beiwohnende Geisteskraft, mehr oder weniger glücklich hervorbricht.

Denn wenn man die Sprachen genetisch als eine auf einen bestimmten Zweck gerichtete Geistesarbeit betrachtet, so fällt es von selbst in die Augen, dafs dieser Zweck in niedrigerem oder höherem Grade erreicht werden kann; ja es zeigen sich sogar die verschiedenen Hauptpunkte, in welchen diese Ungleichheit der Erreichung des Zweckes bestehen wird. Das bessere Gelingen kann nämlich in der Stärke und Fülle der auf die Sprache wirkenden Geisteskraft überhaupt, dann aber auch in der besonderen Angemessenheit derselben zur Sprachbildung liegen: also z. B. in der besonderen Klarheit und Anschaulichkeit der Vorstellungen, in der Tiefe der Eindringung in das Wesen eines Begriffs, um aus demselben gleich das am meisten bezeichnende Merkmal loszureifsen, in der Geschäftigkeit und der schaffenden Stärke der Phantasie, in dem richtig empfundenen Gefallen an Harmonie und Rhythmus der Töne, wohin also auch Leichtigkeit und Gewandtheit der Lautorgane und Schärfe und Feinheit des Ohres gehören. Ferner aber ist auch die Beschaffenheit des überkommenen Stoffs und der geschichtlichen Mitte zu beachten, in welcher sich, zwischen einer auf sie einwirkenden Vorzeit und den in ihr selbst ruhenden Keimen fernerer Entwickelung, eine Nation in der Epoche einer bedeutenden Sprachumgestaltung befindet. Es giebt auch Dinge in den Sprachen, die sich in der That nur nach dem auf sie gerichteten Streben, nicht gleich gut nach den Erfolgen dieses Strebens, beurtheilen lassen. Denn nicht immer gelingt es den Sprachen, ein, auch noch so klar in ihnen angedeutetes Streben vollständig durchzuführen. Hierhin gehört z. B. die ganze Frage über Flexion und Agglutination, über welche sehr viel Mifsverständnifs geherrscht hat, und noch fortwährend

Digitized by Google

herrscht. Dafs nun Nationen von glücklicheren Gaben und unter günstigeren Umständen vorzüglichere Sprachen, als andere, besitzen, liegt in der Natur der Sache selbst. Wir werden aber auch auf die eben angeregte tiefer liegende Ursach geführt. Die Hervorbringung der Sprache ist ein inneres Bedürfnifs der Menschheit, nicht blofs ein äufserliches zur Unterhaltung gemeinschaftlichen Verkehrs, sondern ein in ihrer Natur selbst liegendes, zur Entwickelung ihrer geistigen Kräfte und zur Gewinnung einer Weltanschauung, zu welcher der Mensch nur gelangen kann, indem er sein Denken an dem gemeinschaftlichen Denken mit Anderen zur Klarheit und Bestimmtheit bringt, unentbehrliches. Sieht man nun, wie man kaum umhin kann zu thun, jede Sprache als einen Versuch, und wenn man die Reihe aller Sprachen zusammennimmt, als einen Beitrag zur Ausfüllung dieses Bedürfnisses an; so läfst sich wohl annehmen, dafs die sprachbildende Kraft in der Menschheit nicht ruht, bis sie, sei es einzeln, sei es im Ganzen, das hervorgebracht hat, was den zu machenden Forderungen am meisten und am vollständigsten entspricht. Es kann sich also, im Sinne dieser Voraussetzung, auch unter Sprachen und Sprachstämmen, welche keinen geschichtlichen Zusammenhang verrathen, ein stufenweis verschiedenes Vorrücken des Princips ihrer Bildung auffinden lassen. Wenn dies aber der Fall ist, so mufs dieser Zusammenhang äufserlich nicht verbundener Erscheinungen in einer allgemeinen inneren Ursach liegen, welche nur die Entwickelung der wirkenden Kraft sein kann. Die Sprache ist eine der Seiten, von welchen aus die allgemeine menschliche Geisteskraft in beständig thätige Wirksamkeit tritt. Anders ausgedrückt, erblickt man darin das Streben, der Idee der Sprachvollendung Dasein in der Wirklichkeit zu gewinnen. Diesem Streben nachzugehen und dasselbe darzu-

Digitized by Google

stellen, ist das Geschäft des Sprachforschers in seiner letzten, aber einfachsten Auflösung. *) Das Sprachstudium bedarf übrigens dieser, vielleicht zu hypothetisch scheinenden Ansicht durchaus nicht als einer Grundlage. Allein es kann und mufs dieselbe als eine Anregung benutzen, zu versuchen, ob sich in den Sprachen ein solches stufenweis fortschreitendes Annähern an die Vollendung ihrer Bildung entdecken läfst. Es könnte nämlich eine Reihe von Sprachen einfacheren und zusammengesetzteren Baues geben, welche, bei der Vergleichung mit einander, in den Principien ihrer Bildung eine fortschreitende Annäherung an die Erreichung des gelungensten Sprachbaues verriethen. Der Organismus dieser Sprachen müfste dann, selbst bei verwickelten Formen, in Consequenz und Einfachheit die Art ihres Strebens nach Sprachvollendung leichter erkennbar, als es in andern der Fall ist, an sich tragen. Das Fortschreiten auf diesem Wege würde sich in solchen Sprachen vorzüglich zuerst in der Geschiedenheit und vollendeten Articulation ihrer Laute, daher in der davon abhängigen Bildung der Sylben, der reinen Sonderung derselben in ihre Elemente, und im Baue der einfachsten Wörter finden; ferner in der Behandlung der Wörter, als Lautganzer, um dadurch wirkliche Worteinheit, entsprechend der Begriffseinheit, zu erhalten; endlich in der angemefsnen Scheidung desjenigen, was in der Sprache selbstständig und was nur, als Form, am Selbstständigen erscheinen soll: wozu natürlich ein Verfahren erfordert wird, das in der Sprache blofs an einander Geheftete von dem symbolisch Verschmolznen zu unterscheiden. In dieser Be-

*) Man vergleiche meine Abhandlung über die Aufgabe des Geschichtsschreibers in den Abhandlungen der historisch-philologischen Classe der Berliner Akademie 1820—1821. S. 322. (Gesammelte Werke Bd. I. S. 24.)

Digitized by Google

trachtung der Sprachen sondre ich aber die Veränderungen, die sich in jeder, ihren Schicksalen nach, aus einander entwickeln lassen, gänzlich von ihrer für uns ersten, ursprünglichen Form ab. Der Kreis dieser Urformen scheint geschlossen zu sein, und in der Lage, in der wir die Entwickelung der menschlichen Kräfte jetzt finden, nicht wiederkehren zu können. Denn so innerlich auch die Sprache durchaus ist, so hat sie dennoch zugleich ein unabhängiges, äufseres, gegen den Menschen selbst Gewalt übendes Dasein. Die Entstehung solcher Urformen würde daher eine Geschiedenheit der Völker voraussetzen, die sich jetzt, und vorzüglich verbunden mit regerer Geisteskraft, nicht mehr denken läfst, wenn auch nicht, was noch wahrscheinlicher ist, dem Hervorbrechen neuer Sprachen überhaupt eine bestimmte Epoche im Menschengeschlechte, wie im einzelnen Menschen, angewiesen war.

§. 4.

Die aus ihrer inneren Tiefe und Fülle in den Lauf der Weltbegebenheiten eingreifende Geisteskraft ist das wahrhaft schaffende Princip in dem verborgenen und gleichsam geheimnifsvollen Entwickelungsgange der Menschheit, von dem ich oben, im Gegensatz mit dem offenbaren, sichtbar durch Ursach und Wirkung verketteten, gesprochen habe. Es ist die ausgezeichnete, den Begriff menschlicher Intellectualität erweiternde Geisteseigenthümlichkeit, welche unerwartet und in dem Tiefsten ihrer Erscheinung unerklärbar hervortritt. Sie unterscheidet sich besonders dadurch, dafs ihre Werke nicht blofs Grundlagen werden, auf denen man fortbauen kann, sondern zugleich den wieder entzündenden Hauch in sich tragen, der sie erzeugt. Sie pflanzen Leben fort, weil sie aus vollem Leben hervorgehn. Denn die sie hervorbringende Kraft wirkt mit der Spannung ihres ganzen

Digitized by

Strebens und in ihrer vollen Einheit, zugleich aber wahrhaft schöpferisch, ihr eignes Erzeugen als ihr selbst unerklärliche Natur betrachtend; sie hat nicht blofs zufällig Neues ergriffen oder blofs an bereits Bekanntes angeknüpft. So entstand die Aegyptische plastische Kunst, der es gelang, die menschliche Gestalt aus dem organischen Mittelpunkt ihrer Verhältnisse heraus aufzubauen, und die dadurch zuerst ihren Werken das Gepräge ächter Kunst aufdrückte. In dieser Art tragen, bei sonst naher Verwandtschaft, Indische Poesie und Philosophie und das classische Alterthum einen verschiedenen Charakter an sich, und in dem letzteren wiederum Griechische und Römische Denkweise und Darstellung. Ebenso entsprang in späterer Zeit aus der Romanischen Poesie und dem geistigen Leben, das sich mit dem Untergange der Römischen Sprache plötzlich in dem nun selbstständig gewordenen Europäischen Abendlande entwickelte, der hauptsächlichste Theil der modernen Bildung. Wo solche Erscheinungen nicht auftraten, oder durch widrige Umstände erstickt wurden, da vermochte auch das Edelste, einmal in seinem natürlichen Gange gehemmt, nicht wieder grofses Neues zu gestalten, wie wir es an der Griechischen Sprache und so vielen Ueberresten Griechischer Kunst in dem Jahrhunderte lang, ohne seine Schuld, in Barberei gehaltenen Griechenland sehen. Die alte Form der Sprache wird dann zerstückt und mit Fremdem vermischt, ihr wahrer Organismus zerfällt, und die gegen ihn andringenden Kräfte vermögen nicht ihn zum Beginnen einer neuen Bahn umzuformen und ihm ein neu begeisterndes Lebensprincip einzuhauchen. Zur Erklärung aller solcher Erscheinungen lassen sich begünstigende und hemmende, vorbereitende und verzögernde Umstände nachweisen. Der Mensch knüpft immer an Vorhandenes an. Bei jeder Idee, deren Entdeckung oder Ausführung dem menschlichen

Digitized

Bestreben einen neuen Schwung verleiht, läfst sich durch scharfsinnige und sorgfältige Forschung zeigen, wie sie schon früher und nach und nach wachsend in den Köpfen vorhanden gewesen. Wenn aber der anfachende Odem des Genies in Einzelnen oder Völkern fehlt, so schlägt das Helldunkel dieser glimmenden Kohlen nie in leuchtende Flammen auf. Wie wenig auch die Natur dieser schöpferischen Kräfte sie eigentlich zu durchschauen gestattet, so bleibt doch so viel offenbar, dafs in ihnen immer ein Vermögen obwaltet, den gegebenen Stoff von innen heraus zu beherrschen, in Ideen zu verwandeln oder Ideen unterzuordnen. Schon in seinen frühesten Zuständen geht der Mensch über den Augenblick der Gegenwart hinaus, und bleibt nicht bei blofs sinnlichem Genusse. Bei den rohesten Völkerhorden finden sich Liebe zum Putz, Tanz, Musik und Gesang, dann aber auch Ahndungen überirdischer Zukunft, darauf gegründete Hoffnungen und Besorgnisse, Ueberlieferungen und Mährchen, die gewöhnlich bis zur Entstehung des Menschen und seines Wohnsitzes hinabsteigen. Je kräftiger und heller die nach ihren Gesetzen und Anschauungsformen selbstthätig wirkende Geisteskraft ihr Licht in diese Welt der Vorzeit und Zukunft ausgiefst, mit welcher der Mensch sein augenblickliches Dasein umgiebt, desto reiner und mannigfaltiger zugleich gestaltet sich die Masse. So entsteht die Wissenschaft und die Kunst, und immer ist daher das Ziel des sich entwickelnden Fortschreitens des Menschengeschlechts die Verschmelzung des aus dem Innern selbstthätig Erzeugten mit dem von aufsen Gegebenen, jedes in seiner Reinheit und Vollständigkeit aufgefafst und in der Unterordnung verbunden, welche das jedesmalige Bestreben, seiner Natur nach, erheischt.

Wie wir aber hier die geistige Individualität als etwas Vorzügliches und Ausgezeichnetes dargestellt haben,

Digitized by Google

so kann und so mufs man sogar dieselbe, auch wo sie die höchste Stufe erreicht hat, doch zugleich wieder als eine Beschränkung der allgemeinen Natur, eine Bahn, in welche der Einzelne eingezwängt ist, ansehen, da jede Eigenthümlichkeit dies nur durch ein vorherrschendes und daher ausschliefsendes Princip zu sein vermag. Aber gerade auch durch die Einengung wird die Kraft erhöht und gespannt, und die Ausschliefsung kann dennoch dergestalt von einem Princip der Totalität geleitet werden, dafs mehrere solche Eigenthümlichkeiten sich wieder in ein Ganzes zusammenfügen. Hierauf beruht in ihren innersten Gründen jede höhere Menschenverbindung in Freundschaft, Liebe oder grofsartigem dem Wohl des Vaterlandes und der Menschheit gewidmetem Zusammenstreben. Ohne die Betrachtung weiter zu verfolgen, wie gerade die Beschränkung der Individualität dem Menschen den einzigen Weg eröffnet, der unerreichbaren Totalität immer näher zu kommen, genügt es mir hier, nur darauf aufmerksam zu machen, dafs die Kraft, die den Menschen eigentlich zum Menschen macht, und also die schlichte Definition seines Wesens ist, in ihrer Berührung mit der Welt, in dem, wenn der Ausdruck erlaubt ist, vegetativen und sich auf gegebener Bahn gewissermafsen mechanisch fortentwickelnden Leben des Menschengeschlechts, in einzelnen Erscheinungen sich selbst und ihre vielfältigen Bestrebungen in neuen, ihren Begriff erweiternden Gestalten offenbart. So war z. B. die Erfindung der Algebra eine solche neue Gestaltung in der mathematischen Richtung des menschlichen Geistes, und so lassen sich ähnliche Beispiele in jeder Wissenschaft und Kunst nachweisen. In der Sprache werden wir sie weiter unten ausführlicher aufsuchen.

Sie beschränken sich aber nicht auf die Denk- und Darstellungsweise, sondern finden sich auch ganz vorzüg-

lich in der Charakterbildung. Denn was aus dem Ganzen der menschlichen Kraft hervorgeht, darf nicht ruhen, ehe es nicht wieder in die ganze zurückkehrt, und die Gesammtheit der inneren Erscheinung, Empfindung und Gesinnung, verbunden mit der von ihr durchstrahlten äufseren, mufs wahrnehmen lassen, dafs sie, vom Einflusse jener erweiterten einzelnen Bestrebungen durchdrungen, auch die ganze menschliche Natur in erweiterter Gestalt offenbart. Gerade daraus entspringt die allgemeinste und das Menschengeschlecht am würdigsten emporhebende Wirkung. Gerade die Sprache aber, der Mittelpunkt, in welchem sich die verschiedensten Individualitäten durch Mittheilung äufserer Bestrebungen und innerer Wahrnehmungen vereinigen, steht mit dem Charakter in der engsten und regsten Wechselwirkung. Die kraftvollsten und die am leisesten berührbaren, die eindringendsten und die am fruchtbarsten in sich lebenden Gemüther giefsen in sie ihre Stärke und Zartheit, ihre Tiefe und Innerlichkeit, und sie schickt zur Fortbildung der gleichen Stimmungen die verwandten Klänge aus ihrem Schoofse herauf. Der Charakter, je mehr er sich veredelt und verfeinert, ebnet und vereinigt die einzelnen Seiten des Gemüths und giebt ihnen, gleich der bildenden Kunst, eine in ihrer Einheit zu fassende, aber den jedesmaligen Umrifs immer reiner aus dem Innern hervorbildende Gestalt. Diese Gestaltung ist aber die Sprache durch die feine, oft im Einzelnen unsichtbare, aber in ihr ganzes wundervolles symbolisches Gewebe verflochtene Harmonie darzustellen und zu befördern geeignet. Die Wirkungen der Charakterbildung sind nur ungleich schwerer zu berechnen als die der blofs intellectuellen Fortschritte, da sie grofsentheils auf den geheimnifsvollen Einflüssen beruhen, durch welche eine Generation mit der anderen zusammenhängt.

Es giebt also in dem Entwickelungsgange des Men-

Digitized by Google

schengeschlechts Fortschritte, die nur erreicht werden, weil eine ungewöhnliche Kraft unerwartet ihren Aufflug bis dahin nimmt, Fälle, wo man an die Stelle gewöhnlicher Erklärung der hervorgebrachten Wirkung die Annahme einer ihr entsprechenden Kraftäufserung setzen mufs. Alles geistige Vorrücken kann nur aus innerer Kraftäufserung hervorgehen, und hat insofern immer einen verborgenen und, weil er selbstthätig ist, unerklärlichen Grund. Wenn aber diese innere Kraft plötzlich aus sich selbst hervor so mächtig schafft, dafs sie durch den bisherigen Gang gar nicht dahin geführt werden konnte, so hört eben dadurch alle Möglichkeit der Erklärung von selbst auf. Ich wünsche diese Sätze bis zur Ueberzeugung deutlich gemacht zu haben, weil sie in der Anwendung wichtig sind. Denn es folgt nun von selbst, dafs, wo sich gesteigerte Erscheinungen derselben Bestrebung wahrnehmen lassen, wenn es nicht die Thatsachen unabweislich verlangen, kein allmäliges Fortschreiten vorausgesetzt werden darf, da jede bedeutende Steigerung vielmehr einer eigenthümlich schaffenden Kraft angehört. Ein Beispiel kann der Bau der Chinesischen und der Sanskrit-Sprache liefern. Es liefse sich wohl hier ein allmäliger Fortgang von dem einen zum anderen denken. Wenn man aber das Wesen der Sprache überhaupt und dieser beiden insbesondere wahrhaft fühlt, wenn man bis zu dem Punkte der Verschmelzung des Gedanken mit dem Laute in beiden vordringt, so entdeckt man in ihm das von innen heraus schaffende Princip ihres verschiedenen Organismus. Man wird alsdann, die Möglichkeit allmäliger Entwickelung einer aus der andren aufgebend, jeder ihren eignen Grund in dem Geiste der Volksstämme anweisen, und nur in dem allgemeinen Triebe der Sprachentwickelung, also nur ideal, sie als Stufen gelungener Sprachbildung betrachten. Durch die Verabsäumung

Digitized by Google

der hier aufgestellten sorgfältigen Trennung des zu berechnenden stufenartigen und des nicht vorauszusehenden unmittelbar schöpferischen Fortschreitens der menschlichen Geisteskraft verbannt man ganz eigentlich aus der Weltgeschichte die Wirkungen des Genies, das sich ebensowohl in einzelnen Momenten in Völkern als in Individuen offenbart.

Man läuft aber auch Gefahr, die verschiedenen Zustände der menschlichen Gesellschaft unrichtig zu würdigen. So wird der Civilisation und der Cultur oft zugeschrieben, was aus ihnen durchaus nicht hervorgehen kann, sondern durch eine Kraft gewirkt wird, welcher sie selbst ihr Dasein verdanken.

In Absicht der Sprachen ist es eine ganz gewöhnliche Vorstellung, alle ihre Vorzüge und jede Erweiterung ihres Gebiets ihnen beizumessen, gleichsam als käme es nur auf den Unterschied gebildeter und ungebildeter Sprachen an. Zieht man die Geschichte zu Rathe, so bestätigt sich eine solche Macht der Civilisation und Cultur über die Sprache keinesweges. Java erhielt höhere Civilisation und Cultur offenbar von Indien aus, und beide in bedeutendem Grade; aber darum änderte die einheimische Sprache nicht ihre unvollkommnere und den Bedürfnissen des Denkens weniger angemefsne Form, sondern beraubte vielmehr das so ungleich edlere Sanskrit der seinigen, um es in die ihrige zu zwängen. Auch Indien selbst, mochte es noch so früh und nicht durch fremde Mittheilung civilisirt sein, erhielt seine Sprache nicht dadurch; sondern das tief aus dem ächtesten Sprachsinn geschöpfte Princip derselben flofs, wie jene Civilisation selbst, aus der genialischen Geistesrichtung des Volks. Darum stehen auch Sprache und Civilisation durchaus nicht immer im gleichen Verhältnifs zu einander. Peru war, welchen Zweig seiner Einrichtungen unter den Incas man betrachten mag, leicht das am meisten civilisirte Land

Digitized by Google

in Amerika; gewifs wird aber kein Sprachkenner der allgemeinen Peruanischen Sprache, die man durch Kriege und Eroberungen auszubreiten versuchte, ebenso den Vorzug vor den übrigen des neuen Welttheils einräumen. Sie steht namentlich der Mexicanischen, meiner Ueberzeugung zufolge, bedeutend nach. Auch angeblich rohe und ungebildete Sprachen können hervorstechende Trefflichkeiten in ihrem Baue besitzen und besitzen dieselben wirklich, und es wäre nicht unmöglich, dafs sie darin höher gebildete überträfen. Schon die Vergleichung der Barmanischen, in welche das Pali unläugbar einen Theil Indischer Cultur verwebt hat, mit der Delaware-Sprache, geschweige denn mit der Mexicanischen, dürfte das Urtheil über den Vorzug der letzteren kaum zweifelhaft lassen.

Die Sache ist aber zu wichtig, um sie nicht näher und aus ihren innern Gründen zu erörtern. Insofern Civilisation und Cultur den Nationen ihnen vorher unbekannte Begriffe aus der Fremde zuführen oder aus ihrem Innern entwickeln, ist jene Ansicht auch von einer Seite unläugbar richtig. Das Bedürfnifs eines Begriffs und seine daraus entstehende Verdeutlichung mufs immer dem Worte, das blofs der Ausdruck seiner vollendeten Klarheit ist, vorausgehn. Wenn man aber bei dieser Ansicht einseitig stehen bleibt und die Unterschiede in den Vorzügen der Sprachen allein auf diesem Wege zu entdecken glaubt, so verfällt man in einen, der wahren Beurtheilung der Sprache verderblichen Irrthum. Es ist schon an sich sehr mifslich, den Kreis der Begriffe eines Volks in einer bestimmten Epoche aus seinem Wörterbuche beurtheilen zu wollen. Ohne hier die offenbare Unzweckmäfsigkeit zu rügen, dies nach den unvollständigen und zufälligen Wörtersammlungen zu versuchen, die wir von so vielen Aufser-Europäischen Nationen besitzen, mufs es schon von selbst in die Augen fallen, dafs eine grofse

Zahl, besonders unsinnlicher Begriffe, auf die sich jene Behauptungen vorzugsweise beziehen, durch uns ungewöhnliche und daher unbekannte Metaphern, oder auch durch Umschreibungen ausgedrückt sein können. Es liegt aber, und dies ist hier bei weitem entscheidender, auch sowohl in den Begriffen als in der Sprache jedes, noch so ungebildeten Volkes eine, dem Umfange der unbeschränkten menschlichen Bildungsfähigkeit entsprechende Totalität, aus welcher sich alles Einzelne, was die Menschheit umfafst, ohne fremde Beihülfe, schöpfen läfst; und man kann der Sprache nicht fremd nennen, was die auf diesen Punkt gerichtete Aufmerksamkeit unfehlbar in ihrem Schoofse antrifft. Einen factischen Beweis hiervon liefern solche Sprachen uncultivirter Nationen, welche, wie z. B. die Philippinischen und Amerikanischen, lange von Missionaren bearbeitet worden sind. Auch sehr abstracte Begriffe findet man in ihnen, ohne die Hinzukunft fremder Ausdrücke, bezeichnet. Es wäre allerdings interessant, zu wissen, wie die Eingebornen diese Wörter verstehen. Da sie aber aus Elementen ihrer Sprache gebildet sind, so müssen sie nothwendig mit ihnen irgend einen analogen Sinn verbinden. Worin jedoch jene eben erwähnte Ansicht hauptsächlich irre führt, ist, dafs sie die Sprache viel zu sehr als ein räumliches, gleichsam durch Eroberungen von aufsen her zu erweiterndes Gebiet betrachtet und dadurch ihre wahre Natur in ihrer wesentlichsten Eigenthümlichkeit verkennt. Es kommt nicht gerade darauf an, wie viele Begriffe eine Sprache mit eignen Wörtern bezeichnet. Dies findet sich von selbst, wenn sie sonst den wahren, ihr von der Natur vorgezeichneten Weg verfolgt; und es ist nicht dies die Seite, von welcher sie zuerst beurtheilt werden mufs. Ihre eigentliche und wesentliche Wirksamkeit im Menschen geht auf seine denkende und im Denken schöpferische Kraft selbst,

Digitized by Google

und ist in viel tieferem Sinne immanent und constitutiv. Ob und inwiefern sie die Deutlichkeit und richtige Anordnung der Begriffe befördert oder ihr Schwierigkeiten in den Weg legt? den aus der Weltansicht in die Sprache übergetragenen Vorstellungen die ihnen beiwohnende sinnliche Anschaulichkeit erhält? durch den Wohllaut ihrer Töne harmonisch und besänftigend, und wieder energisch und erhebend, auf die Empfindung und die Gesinnung einwirkt? darin und in vielen andren solchen Stimmungen der ganzen Denkweise und Sinnesart liegt dasjenige, was ihre wahren Vorzüge ausmacht und ihren Einfluſs auf die Geistesentwickelung bestimmt. Dies aber beruht auf der Gesammtheit ihrer ursprünglichen Anlagen, auf ihrem organischen Bau, ihrer individuellen Form. Auch hieran gehen die selbst erst spät eintretende Civilisation und Cultur nicht fruchtlos vorüber. Durch den Gebrauch zum Ausdruck erweiterter und veredelter Ideen gewinnt die Deutlichkeit und die Präcision der Sprache, die Anschaulichkeit läutert sich in einer auf höhere Stufe gestiegenen Phantasie, und der Wohllaut gewinnt vor dem Urtheile und den erhöheten Forderungen eines geübteren Ohrs. Allein dies ganze Fortschreiten gesteigerter Sprachbildung kann sich nur in den Gränzen fortbewegen, welche ihr die ursprüngliche Sprachanlage vorschreibt. Eine Nation kann eine unvollkommnere Sprache zum Werkzeuge einer Ideenerzeugung machen, zu welcher sie die ursprüngliche Anregung nicht gegeben haben würde; sie kann aber die inneren Beschränkungen nicht aufheben, die einmal tief in ihr gegründet sind. Insofern bleibt auch die höchste Ausbildung unwirksam. Selbst was die Folgezeit von aufsen hinzufügt, eignet sich die ursprüngliche Sprache an und modificirt es nach ihren Gesetzen.

Von dem Standpunkt der inneren Geisteswürdigung aus kann man auch Civilisation und Cultur nicht als den Gipfel

Digitized by Google

ansehen, zu welchem der menschliche Geist sich zu erheben vermag. Beide sind in der neuesten Zeit bis auf den höchsten Punkt und zu der gröfsten Allgemeinheit gediehen. Ob aber darum zugleich die innere Erscheinung der menschlichen Natur, wie wir sie z. B. in einigen Epochen des Alterthums erblicken, auch gleich häufig und mächtig, oder gar in gesteigerten Graden zurückgekehrt ist? dürfte man schon schwerlich mit gleicher Sicherheit behaupten wollen, und noch weniger, ob dies gerade in den Nationen der Fall gewesen ist, welchen die Verbreitung der Civilisation und einer gewissen Cultur am meisten verdankt?

Die Civilisation ist die Vermenschlichung der Völker in ihren äufseren Einrichtungen und Gebräuchen und der darauf Bezug habenden inneren Gesinnung. Die Cultur fügt dieser Veredlung des gesellschaftlichen Zustandes Wissenschaft und Kunst hinzu. Wenn wir aber in unserer Sprache Bildung sagen, so meinen wir damit etwas zugleich Höheres und mehr Innerliches, nämlich die Sinnesart, die sich aus der Erkenntnifs und dem Gefühle des gesammten geistigen und sittlichen Strebens harmonisch auf die Empfindung und den Charakter ergiefst.

Die Civilisation kann aus dem Inneren eines Volkes hervorgehen, und zeugt alsdann von jener, nicht immer erklärbaren Geisteserhebung. Wenn sie dagegen aus der Fremde in eine Nation verpflanzt wird, verbreitet sie sich schneller, durchdringt auch vielleicht mehr alle Verzweigungen des geselligen Zustandes, wirkt aber auf Geist und Charakter nicht gleich energisch zurück. Es ist ein schönes Vorrecht der neuesten Zeit, die Civilisation in die entferntesten Theile der Erde zu tragen, dies Bemühen an jede Unternehmung zu knüpfen, und hierauf, auch fern von anderen Zwecken, Kraft und Mittel zu verwenden. Das hierin waltende Princip allgemeiner Humanität ist ein Fortschritt,

Digitized by Google

zu dem sich erst unsere Zeit wahrhaft emporgeschwungen hat, und alle grofsen Erfindungen der letzten Jahrhunderte streben dahin zusammen es zur Wirklichkeit zu bringen. Die Colonien der Griechen und Römer waren hierin weit weniger wirksam. Es lag dies allerdings in der Entbehrung so vieler äufserer Mittel der Länderverknüpfung und der Civilisirung selbst. Es fehlte ihnen aber auch das innere Princip, aus dem allein diesem Streben das wahre Leben erwachsen kann. Sie besafsen einen klaren und tief in ihre Empfindung und Gesinnung verwebten Begriff hoher und edler menschlicher Individualität; aber der Gedanke, den Menschen blofs darum zu achten, weil er Mensch ist, hatte nie Geltung in ihnen erhalten, und noch viel weniger das Gefühl daraus entspringender Rechte und Verpflichtungen. Dieser wichtige Theil allgemeiner Gesittung war dem Gange ihrer zu nationellen Entwickelung fremd geblieben. Selbst in ihren Colonien vermischten sie sich wohl weniger mit den Eingebornen als sie dieselben nur aus ihren Gränzen zurückdrängten; aber ihre Pflanzvölker selbst bildeten sich in den veränderten Umgebungen verschieden aus, und so entstanden, wie wir an Grofs-Griechenland, Sicilien und Iberien sehen, in entfernten Ländern neue Völkergestaltungen in Charakter, politischer Gesinnung und wissenschaftlicher Entwickelung. Ganz vorzugsweise verstanden es die Indier, die eigene Kraft der Völker, denen sie sich beigesellten, anzufachen und fruchtbar zu machen. Der Indische Archipel und gerade Java geben uns hiervon einen merkwürdigen Beweis. Denn wir sehen da, indem wir auf Indisches stofsen, auch gewöhnlich, wie das Einheimische sich dessen bemächtigte und darauf fortbaute. Zugleich mit ihren vollkommneren äufseren Einrichtungen, ihrem gröfseren Reichthum an Mitteln zu erhöhetem Lebensgenufs, ihrer Kunst und Wissenschaft, trugen die Indischen Ansiedler

auch den lebendigen Hauch in die Fremde hinüber, durch dessen beseelende Kraft sich bei ihnen selbst dies erst gestaltet hatte. Alle einzelnen geselligen Bestrebungen waren bei den Alten noch nicht so geschieden als bei uns; sie konnten, was sie besafsen, viel weniger ohne den Geist mittheilen, der es geschaffen hatte. Weil sich dies jetzt bei uns durchaus anders verhält, und eine in unsrer eignen Civilisation liegende Gewalt uns immer bestimmter in dieser Richtung forttreibt, so bekommen unter unserem Einflufs die Völker eine viel gleichförmigere Gestalt, und die Ausbildung der originellen Volkseigenthümlichkeit wird oft, auch da, wo sie vielleicht statt gefunden hätte, im Aufkeimen erstickt.

§. 5.

Wir haben in dem Ueberblick der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts bis hierher dieselbe in ihrer Folge durch die verschiedenen Generationen hindurch betrachtet und darin vier sie hauptsächlich bestimmende Momente bezeichnet: das ruhige Leben der Völker nach den natürlichen Verhältnissen ihres Daseins auf dem Erdboden; ihre bald durch Absicht geleitete, oder aus Leidenschaft und innerem Drange entspringende, bald ihnen gewaltsam abgenöthigte Thätigkeit in Wanderungen, Kriegen u. s. f.; die Reihe geistiger Fortschritte, welche sich gegenseitig als Ursachen und Wirkungen an einander ketten; endlich die geistigen Erscheinungen, die nur in der Kraft ihre Erklärung finden, welche sich in ihnen offenbart. Es bleibt uns jetzt die zweite Betrachtung, wie jene Entwicklung in jeder einzelnen Generation bewirkt wird, welche den Grund ihres jedesmaligen Fortschrittes enthält.

Die Wirksamkeit des Einzelnen ist immer eine abgebrochene, aber, dem Anschein nach, und bis auf einen

Digitized by Google

gewissen Punkt auch in Wahrheit, eine sich mit der des ganzen Geschlechts in derselben Richtung bewegende, da sie, als bedingt und wieder bedingend, in ungetrenntem Zusammenhange mit der vergangenen und nachfolgenden Zeit steht. In anderer Rücksicht aber, und ihrem tiefer durchschauten Wesen nach, ist die Richtung des Einzelnen gegen die des ganzen Geschlechts doch eine divergirende, so dafs das Gewebe der Weltgeschichte, insofern sie den inneren Menschen betrifft, aus diesen beiden, einander durchkreuzenden, aber zugleich sich eng verkettenden Richtungen besteht. Die Divergenz ist unmittelbar daran sichtbar, dafs die Schicksale des Geschlechts, unabhängig von dem Hinschwinden der Generationen, ungetrennt fortgehen: wechselnd, aber, soviel wir es übersehen können, doch im Ganzen in steigender Vollkommenheit; der Einzelne dagegen nicht blofs, und oft unerwartet mitten in seinem bedeutendsten Wirken, von allem Antheil an jenen Schicksalen ausscheidet, sondern auch darum, seinem inneren Bewufstsein, seinen Ahndungen und Ueberzeugungen nach, doch nicht am Ende seiner Laufbahn zu stehen glaubt. Er sieht also diese als von dem Gange jener Schicksale abgesondert an, und es entsteht in ihm, auch schon im Leben, ein Gegensatz der Selbstbildung und derjenigen Weltgestaltung, mit der jeder in seinem Kreise in die Wirklichkeit eingreift. Dafs dieser Gegensatz weder der Entwicklung des Geschlechts, noch der individuellen Bildung verderblich werde, verbürgt die Einrichtung der menschlichen Natur. Die Selbstbildung kann nur an der Weltgestaltung fortgehen; und über sein Leben hinaus knüpfen den Menschen Bedürfnisse des Herzens und Bilder der Phantasie, Familienbande, Streben nach Ruhm, freudige Aussicht auf die Entwicklung gelegter Keime in folgenden Zeiten an die Schicksale, die er verläfst. Es bildet sich aber durch jenen Gegensatz, und

liegt demselben sogar ursprünglich zum Grunde, eine Innerlichkeit des Gemüths, auf welcher die mächtigsten und heiligsten Gefühle beruhen. Sie wirkt um so eingreifender, als der Mensch nicht blofs sich, sondern alle seines Geschlechts als ebenso bestimmt zur einsamen, sich über das Leben hinaus erstreckenden Selbstentwicklung betrachtet, und als dadurch alle Bande, die Gemüth an Gemüth knüpfen, eine andere und höhere Bedeutung gewinnen. Aus den verschiedenen Graden, zu welchen sich jene, das Ich, auch selbst in der Verknüpfung damit, doch von der Wirklichkeit absondernde Innerlichkeit erhebt, und aus ihrer, mehr oder minder ausschliefslichen Herrschaft entspringen für alle menschliche Entwicklung wichtige Nüancen. Indien gerade giebt von der Reinheit, zu welcher sie sich zu läutern vermag, aber auch von den schroffen Contrasten, in welche sie ausarten kann, ein merkwürdiges Beispiel, und das Indische Alterthum läfst sich hauptsächlich von diesem Standpunkte aus erklären. Auf die Sprache übt diese Seelenstimmung einen besonderen Einflufs. Sie gestaltet sich anders in einem Volke, das gern die einsamen Wege abgezogenen Nachdenkens verfolgt, und in Nationen, die des vermittelnden Verständnisses hauptsächlich zu äufserem Treiben bedürfen. Das Symbolische wird ganz anders von den ersteren erfafst, und ganze Theile des Sprachgebiets bleiben bei den letzteren unangebauet. Denn die Sprache mufs erst durch ein noch dunkles und unentwickeltes Gefühl in die Kreise eingeführt werden, über die sie ihr Licht ausgiefsen soll. Wie sich dies hier abbrechende Dasein der Einzelnen mit der fortgehenden Entwicklung des Geschlechts vielleicht in einer uns unbekannten Region vereinigt? bleibt ein undurchdringliches Geheimnifs. Aber die Wirkung des Gefühls dieser Undurchdringlichkeit ist vorzüglich ein wichtiges Moment in der inneren individuellen Ausbildung, in-

Digitized by Google

dem sie die ehrfurchtsvolle Scheu vor etwas Unerkanntem weckt, das doch nach dem Verschwinden alles Erkennbaren übrig bleibt. Sie ist dem Eindruck der Nacht vergleichbar, in der auch nur das einzeln zerstreute Funkeln uns unbekannter Körper an die Stelle alles gewohnten Sichtbaren tritt.

Sehr bedeutend auch wirkt das Fortgehen der Schicksale des Geschlechts und das Abbrechen der einzelnen Generationen durch die verschiedene Geltung, welche dadurch für jede der letzteren die Vorzeit bekommt. Die später eintretenden befinden sich gleichsam, und vorzüglich durch die Vervollkommnung der die Kunde der Vergangenheit aufbewahrenden Mittel, vor eine Bühne gestellt, auf welcher sich ein reicheres und heller erleuchtetes Drama entfaltet. Der fortreifsende Strom der Begebenheiten versetzt auch, scheinbar zufällig, Generationen in dunklere und in verhängnifsschwerere, oder in hellere und leichter zu durchlebende Perioden. Für die wirkliche, lebendige, individuelle Ansicht ist dieser Unterschied minder grofs, als er in der geschichtlichen Betrachtung erscheint. Es fehlen viele Punkte der Vergleichung, man erlebt in jedem Augenblick nur einen Theil der Entwicklung, greift mit Genufs und Thätigkeit ein, und die Rechte der Gegenwart führen über ihre Unebenheiten hinweg. Gleich den sich aus Nebel hervorziehenden Wolken, nimmt ein Zeitalter erst aus der Ferne gesehen eine rings begränzte Gestalt an. Allein in der Einwirkung, die jedes auf das nachfolgende ausübt, wird diejenige deutlich, welche es selbst von seiner Vorzeit erfahren hat. Unsere moderne Bildung z. B. beruht grofsentheils auf dem Gegensatz, in welchem uns das classische Alterthum gegenübersteht. Es würde schwer und betrübend zu sagen sein, was von ihr zurückbleiben möchte, wenn wir uns von allem trennen sollten, was diesem Alter-

Digitized by Google

thum angehört. Wenn wir den Zustand der Völker, die dasselbe ausmachten, in allen ihren geschichtlichen Einzelheiten erforschen, so entsprechen auch sie nicht eigentlich dem Bilde, das wir von ihnen in der Seele tragen. Was auf uns die mächtige Einwirkung ausübt, ist unsere Auffassung, die von dem Mittelpunkt ihrer gröfsten und reinsten Bestrebungen ausgeht, mehr den Geist als die Wirklichkeit ihrer Einrichtungen heraushebt, die contrastirenden Punkte unbeachtet läfst, und keine, nicht mit der von ihnen aufgenommenen Idee übereinstimmende Forderung an sie macht. Zu einer solchen Auffassung ihrer Eigenthümlichkeit führt aber keine Willkühr. Die Alten berechtigen zu derselben; sie wäre von keinem anderen Zeitalter möglich. Das tiefe Gefühl ihres Wesens verleiht uns selbst erst die Fähigkeit uns zu ihr zu erheben. Weil bei ihnen die Wirklichkeit immer mit glücklicher Leichtigkeit in die Idee und die Phantasie überging, und sie mit beiden auf dieselbe zurückwirkten, so versetzen wir sie mit Recht ausschliefslich in dies Gebiet. Denn dem, auf ihren Schriften, ihren Kunstwerken und thatenreichen Bestrebungen ruhenden Geiste nach beschreiben sie, wenn auch die Wirklichkeit bei ihnen nicht überall dem entsprach, den der Menschheit in ihren freiesten Entwickelungen angewiesenen Kreis in vollendeter Reinheit, Totalität und Harmonie, und hinterliefsen auf diese Weise ein auf uns, wie erhöhte Menschennatur, idealisch wirkendes Bild. Wie zwischen sonnigem und bewölktem Himmel, liegt ihr Vorzug gegen uns nicht sowohl in den Gestalten des Lebens selbst als in dem wundervollen Licht, das sich bei ihnen über sie ergofs. Den Griechen selbst, wenn man auch einen noch so grofsen Einflufs früherer Völker auf sie annimmt, fehlte eine solche Erscheinung, die ihnen aus der Fremde herübergeleuchtet hätte, offenbar gänzlich. In sich selbst hatten

Digitized by Google

sie etwas Aehnliches in den Homerischen und den sich an diese anreihenden Gesängen. Wie sie uns als Natur und in den Gründen ihrer Gestaltung unerklärbar erscheinen, uns Muster der Nacheiferung, Quelle für eine grofse Menge von Geistesbereicherungen werden, so war für sie jene dunkle und doch in so einzigen Vorbildern ihnen entgegenstrahlende Zeit. Für die Römer wurden sie nicht ebenso zu etwas Aehnlichem, als sie uns sind. Auf die Römer wirkten sie nur als eine gleichzeitige, höher gebildete Nation, die eine von früher Zeit her beginnende Litteratur besitzt. Indien geht für uns in zu dunkle Ferne hinauf, als dafs wir über seine Vorzeit zu urtheilen im Stande wären. Auf das Abendland wirkte es, da sich eine solche Einwirkung nicht hätte so spurlos verwischen lassen, in der ältesten Zeit wenigstens nicht durch die eigenthümliche Form seiner Geisteswerke, sondern höchstens durch einzelne herübergekommene Meinungen, Erfindungen und Sagen. Wie wichtig aber dieser Unterschied des geistigen Einflusses der Völker auf einander ist, habe ich in meiner Schrift über die Kawi-Sprache (1. Buch S. 1. 2.) Gelegenheit gehabt näher zu berühren. Ihr eignes Alterthum wird den Indiern in ähnlicher Gestalt, als den Griechen das ihrige, erschienen sein. Sehr viel deutlicher aber ist dies in China durch den Einflufs und den Gegensatz der Werke des alten Styls und der darin enthaltenen philosophischen Lehre.

Da die Sprachen, oder wenigstens ihre Elemente (ein nicht unbeachtet zu lassender Unterschied), von einem Zeitalter dem anderen überliefert werden, und wir nur mit gänzlicher Ueberschreitung unseres Erfahrungsgebiets von neu beginnenden Sprachen reden können, so greift das Verhältnifs der Vergangenheit zu der Gegenwart in das Tiefste ihrer Bildung ein. Der Unterschied, in welche Lage ein Zeitalter durch den Platz gesetzt wird, den es in der Reihe

Digitized by Google

der uns bekannten einnimmt, wird aber auch bei schon ganz geformten Sprachen unendlich mächtig, weil die Sprache zugleich eine Auffassungsweise der gesammten Denk- und Empfindungsart ist, und diese, sich einem Volke aus entfernter Zeit her darstellend, nicht auf dasselbe einwirken kann, ohne auch für dessen Sprache einflufsreich zu werden. So würden unsre heutigen Sprachen doch eine in mehreren Stücken andre Gestalt angenommen haben, wenn, statt des classischen Alterthums, das Indische so anhaltend und eindringlich auf uns eingewirkt hätte.

§. 6.

Der einzelne Mensch hängt immer mit einem Ganzen zusammen: mit dem seiner Nation, des Stammes, zu welchem diese gehört, und des gesammten Geschlechts. Sein Leben, von welcher Seite man es betrachten mag, ist nothwendig an Geselligkeit geknüpft, und die äufsere untergeordnete und innere höhere Ansicht führen auch hier, wie wir es in einem ähnlichen Falle weiter oben gesehen haben, auf denselben Punkt hin. In dem, gleichsam nur vegetativen Dasein des Menschen auf dem Erdboden treibt die Hülfsbedürftigkeit des Einzelnen zur Verbindung mit Anderen, und fordert zur Möglichkeit gemeinschaftlicher Unternehmungen das Verständnifs durch Sprache. Ebenso aber ist die geistige Ausbildung, auch in der einsamsten Abgeschlossenheit des Gemüths, nur durch diese letztere möglich; und die Sprache verlangt, an ein äufseres, sie verstehendes Wesen gerichtet zu werden. Der articulirte Laut reifst sich aus der Brust los, um in einem anderen Individuum einen zum Ohre zurückkehrenden Anklang zu wecken. Zugleich macht dadurch der Mensch die Entdeckung, dafs es Wesen gleicher innerer Bedürfnisse, und daher fähig, der in seinen Empfindungen liegenden mannigfachen Sehn-

Digitized by Google

sucht zu begegnen, um ihn her giebt. Denn das Ahnden einer Totalität und das Streben danach ist unmittelbar mit dem Gefühle der Individualität gegeben, und verstärkt sich in demselben Grade, als das letztere geschärft wird: da doch jeder Einzelne das Gesammtwesen des Menschen, nur auf einer einzelnen Entwicklungsbahn, in sich trägt. Wir haben auch nicht einmal die entfernteste Ahndung eines andren als eines individuellen Bewufstseins. Aber jenes Streben und der durch den Begriff der Menschheit selbst in uns gelegte Keim unauslöschlicher Sehnsucht lassen die Ueberzeugung nicht untergehen, dafs die geschiedene Individualität überhaupt nur eine Erscheinung bedingten Daseins geistiger Wesen ist.

Der Zusammenhang des Einzelnen mit einem, die Kraft und die Anregung verstärkenden Ganzen ist ein zu wichtiger Punkt in der geistigen Oekonomie des Menschengeschlechts, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, als dafs er nicht hier hätte bestimmt angedeutet werden müssen. Die allemal zugleich Absonderung hervorrufende Verbindung der Nationen und Volksstämme hängt allerdings zunächst von geschichtlichen Ereignissen, grofsentheils selbst von der Beschaffenheit ihrer Wohn- und Wanderungsplätze ab. Wenn man aber auch, ohne dafs ich diese Ansicht geradezu rechtfertigen möchte, allen Einflufs innerer, auch nur instinctartiger Uebereinstimmung oder Abstofsung davon trennen will, so kann und mufs doch jede Nation, noch abgesondert von ihren äufsren Verhältnissen, als eine menschliche Individualität, die eine innere eigenthümliche Geistesbahn verfolgt, betrachtet werden. Je mehr man einsieht, dafs die Wirksamkeit der Einzelnen, auf welche Stufe sie auch ihr Genius gestellt haben möchte, doch nur in dem Grade eingreifend und dauerhaft ist, in welchem sie zugleich durch den in ihrer Nation liegenden Geist emporgetragen

werden und diesem wiederum von ihrem Standpunkte aus neuen Schwung zu ertheilen vermögen, desto mehr leuchtet die Nothwendigkeit ein, den Erklärungsgrund unserer heutigen Bildungsstufe in diesen nationellen geistigen Individualitäten zu suchen. Die Geschichte bietet sie uns auch überall, wo sie uns die Data zur Beurtheilung der inneren Bildung der Völker überliefert, in bestimmten Umrissen dar. Civilisation und Cultur heben die grellen Contraste der Völker allmälig auf, und noch mehr gelingt das Streben nach allgemeinerer sittlicher Form der tiefer eindringenden, edleren Bildung. Damit stimmen auch die Fortschritte der Wissenschaft und Kunst überein, die immer nach allgemeineren, von nationellen Ansichten entfesselten Idealen hinstreben. Wenn aber das Gleiche gesucht wird, kann es doch nur in verschiedenem Geiste errungen werden; und die Mannigfaltigkeit, in welcher sich die menschliche Eigenthümlichkeit, ohne fehlerhafte Einseitigkeit, auszusprechen vermag, geht ins Unendliche. Gerade von dieser Verschiedenheit hängt aber das Gelingen des allgemein Erstrebten unbedingt ab. Denn dieses erfordert die ganze, ungetrennte Einheit der, in ihrer Vollständigkeit nie zu erklärenden, aber nothwendig in ihrer schärfsten Individualität wirkenden Kraft. Es kommt daher, um in den allgemeinen Bildungsgang fruchtbar und mächtig einzugreifen, in einer Nation nicht allein auf das Gelingen in einzelnen wissenschaftlichen Bestrebungen, sondern vorzüglich auf die gesammte Anspannung in demjenigen an, was den Mittelpunkt des menschlichen Wesens ausmacht, sich am klarsten und vollständigsten in der Philosophie, Dichtung und Kunst ausspricht, und sich von da aus über die ganze Vorstellungsweise und Sinnesart des Volkes ergiefst.

Vermöge des hier betrachteten Zusammenhangs des Einzelnen mit der ihn umgebenden Masse gehört, jedoch

Digitized by Google

nur mittelbar und gewissermafsen, jede bedeutende Geistesthätigkeit des ersteren zugleich auch der letzteren an. Das Dasein der Sprachen beweist aber, dafs es auch geistige Schöpfungen giebt, welche ganz und gar nicht von Einem Individuum aus auf die übrigen übergehen, sondern nur aus der gleichzeitigen Selbstthätigkeit Aller hervorbrechen können. In den Sprachen also sind, da dieselben immer eine nationelle Form haben, Nationen, als solche, eigentlich und unmittelbar schöpferisch.

Doch mufs man sich wohl hüten diese Ansicht ohne die ihr gebührende Beschränkung aufzufassen. Da die Sprachen unzertrennlich mit der innersten Natur des Menschen verwachsen sind und weit mehr selbstthätig aus ihr hervorbrechen als willkührlich von ihr erzeugt werden, so könnte man die intellectuelle Eigenthümlichkeit der Völker ebensowohl ihre Wirkung nennen. Die Wahrheit ist, dafs beide zugleich und in gegenseitiger Uebereinstimmung aus unerreichbarer Tiefe des Gemüths hervorgehen. Aus der Erfahrung kennen wir eine solche Sprachschöpfung nicht, es bietet sich uns auch nirgends eine Analogie zu ihrer Beurtheilung dar. Wenn wir von ursprünglichen Sprachen reden, so sind sie dies nur für unsere Unkenntnifs ihrer früheren Bestandtheile. Eine zusammenhangende Kette von Sprachen hat sich Jahrtausende lang fortgewälzt, ehe sie an den Punkt gekommen ist, den unsere dürftige Kunde als den ältesten bezeichnet. Nicht blofs aber die primitive Bildung der wahrhaft ursprünglichen Sprache, sondern auch die secundären Bildungen späterer, die wir recht gut in ihre Bestandtheile zu zerlegen verstehen, sind uns, gerade in dem Punkte ihrer eigentlichen Erzeugung, unerklärbar. Alles Werden in der Natur, vorzüglich aber das organische und lebendige, entzieht sich unsrer Beobachtung. Wie genau wir die vorbereitenden Zustände erforschen mögen, so

Digitized by Google

befindet sich zwischen dem letzten und der Erscheinung immer die Kluft, welche das Etwas vom Nichts trennt; und ebenso ist es bei dem Momente des Aufhörens. Alles Begreifen des Menschen liegt nur in der Mitte von beiden. In den Sprachen liefert uns eine Entstehungs-Epoche, aus ganz zugänglichen Zeiten der Geschichte, ein auffallendes Beispiel. Man kann einer vielfachen Reihe von Veränderungen nachgehen, welche die Römische Sprache in ihrem Sinken und Untergang erfuhr, man kann ihnen die Mischungen durch einwandernde Völkerhaufen hinzufügen: man erklärt sich darum nicht besser das Entstehen des lebendigen Keims, der in verschiedenartiger Gestalt sich wieder zum Organismus neu aufblühender Sprachen entfaltete. Ein inneres, neu entstandenes Princip fügte, in jeder auf eigene Art, den zerfallenden Bau wieder zusammen; und wir, die wir uns immer nur auf dem Gebiete seiner Wirkungen befinden, werden seiner Umänderungen nur an der Masse derselben gewahr. Es mag daher scheinen, dafs man diesen Punkt lieber ganz unberührt liefse. Dies ist aber unmöglich, wenn man den Entwickelungsgang des menschlichen Geistes auch nur in den gröfsten Umrissen zeichnen will, da die Bildung der Sprachen, auch der einzelnen in allen Arten der Ableitung oder Zusammensetzung, eine denselben am wesentlichsten bestimmende Thatsache ist, und sich in dieser das Zusammenwirken der Individuen in einer sonst nicht vorkommenden Gestalt zeigt. Indem man also bekennt, dafs man an einer Gränze steht, über welche weder die geschichtliche Forschung, noch der freie Gedanke hinüberzuführen vermögen, mufs man doch die Thatsache und die unmittelbaren Folgerungen aus derselben getreu aufzeichnen.

Die erste und natürlichste von diesen ist, dafs jener Zusammenhang des Einzelnen mit seiner Nation gerade in dem Mittelpunkte ruht, von welchem aus die gesammte gei-

Digitized by Google

stige Kraft alles Denken, Empfinden und Wollen bestimmt. Denn die Sprache ist mit allem in ihr, dem Ganzen wie dem Einzelnen, verwandt, nichts davon ist oder bleibt ihr je fremd. Sie ist zugleich nicht blofs passiv, Eindrücke empfangend, sondern folgt aus der unendlichen Mannigfaltigkeit möglicher intellectueller Richtungen Einer bestimmten, und modificirt durch innere Selbstthätigkeit jede auf sie geübte äufsere Einwirkung. Sie kann aber gegen die Geisteseigenthümlichkeit gar nicht als etwas von ihr äufserlich Geschiedenes angesehen werden, und läfst sich daher, wenn es auch auf den ersten Anblick anders erscheint, nicht eigentlich lehren, sondern nur im Gemüthe wecken; man kann ihr nur den Faden hingeben, an dem sie sich von selbst entwickelt. Indem die Sprachen nun also in dem von allem Mifsverständnifs befreiten Sinne des Worts*) Schöpfungen der Nationen sind, bleiben sie doch Selbstschöpfungen der Individuen, indem sie sich nur in jedem Einzelnen, in ihm aber nur so erzeugen können, dafs jeder das Verständnifs aller voraussetzt und alle dieser Erwartung genügen. Man mag nun die Sprache als eine Weltanschauung, oder als eine Gedankenverknüpfung, da sie diese beiden Richtungen in sich vereinigt, betrachten, so beruht sie immer nothwendig auf der Gesammtkraft des Menschen; es läfst sich nichts von ihr ausschliefsen, da sie alles umfafst.

Diese Kraft nun ist in den Nationen, sowohl überhaupt als in verschiednen Epochen, dem Grade und der in der gleichen allgemeinen Richtung möglichen eigenen Bahn nach, individuell verschieden. Die Verschiedenheit mufs aber an dem Resultate, der Sprache, sichtbar werden, und wird es natürlich vorzüglich durch das Uebergewicht der äufseren Einwirkung oder der inneren Selbstthätigkeit. Es tritt da-

*) Man vergl. oben S. 5—6. unten §. 22.

Digitized by Google

her auch hier der Fall ein, dafs, wenn man die Reihe der Sprachen vergleichend verfolgt, die Erklärung des Baues der einen aus der andren mehr oder minder leichten Fortgang gewinnt, allein auch Sprachen dastehen, die durch eine wirkliche Kluft von den übrigen getrennt erscheinen. Wie Individuen durch die Kraft ihrer Eigenthümlichkeit dem menschlichen Geiste einen neuen Schwung in bis dahin unentdeckt gebliebener Richtung ertheilen, so können dies Nationen der Sprachbildung. Zwischen dem Sprachbaue aber und dem Gelingen aller andren Arten intellectueller Thätigkeit besteht ein unläugbarer Zusammenhang. Er liegt vorzüglich, und wir betrachten ihn hier allein von dieser Seite, in dem begeisternden Hauche, den die sprachbildende Kraft der Sprache in dem Acte der Verwandlung der Welt in Gedanken dergestalt einflöfst, dafs er sich durch alle Theile ihres Gebietes harmonisch verbreitet. Wenn man es als möglich denken kann, dafs eine Sprache in einer Nation gerade auf die Weise entsteht, wie sich das Wort am sinnvollsten und anschaulichsten aus der Weltansicht entwickelt, sie am reinsten wieder darstellt, und sich selbst so gestaltet, um in jede Fügung des Gedanken am leichtesten und am körperlichsten einzugehen; so mufs diese Sprache, so lange sich nur irgend ihr Lebensprincip erhält, dieselbe Kraft in derselben Richtung gleich gelingend in jedem Einzelnen hervorrufen. Der Eintritt einer solchen, oder auch nur einer ihr nahe kommenden Sprache in die Weltgeschichte mufs daher eine wichtige Epoche in dem menschlichen Entwickelungsgange, und gerade in seinen höchsten und wundervollsten Erzeugungen, begründen. Gewisse Bahnen des Geistes und ein gewisser, ihn auf denselben forttragender Schwung lassen sich nicht denken, ehe solche Sprachen entstanden sind. Sie machen daher einen wahren Wendepunkt in der inneren Geschichte des Menschenge-

Digitized by Google

schlechts aus; wenn man sie als den Gipfel der Sprachbildung ansehen mufs, so sind sie die Anfangsstufe seelenvoller und phantasiereicher Bildung, und es ist insofern ganz richtig zu behaupten, dafs das Werk der Nationen den Werken der Individuen vorausgehen müsse: obgleich gerade das hier Gesagte unumstöfslich beweist, wie gleichzeitig in diesen Schöpfungen die Thätigkeit beider in einander verschlungen ist.

§. 7.

Wir sind jetzt bis zu dem Punkte gelangt, auf dem wir in der primitiven Bildung des Menschengeschlechts die Sprachen als die erste nothwendige Stufe erkennen, von der aus die Nationen erst jede höhere menschliche Richtung zu verfolgen im Stande sind. Sie wachsen auf gleich bedingte Weise mit der Geisteskraft empor, und bilden zugleich das belebend anregende Princip derselben. Beides aber geht nicht nach einander und abgesondert vor sich, sondern ist durchaus und unzertrennlich dieselbe Handlung des intellectuellen Vermögens. Indem ein Volk der Entwicklung seiner Sprache, als des Werkzeuges jeder menschlichen Thätigkeit in ihm, aus seinem Inneren Freiheit erschafft, sucht und erreicht es zugleich die Sache selbst, also etwas Anderes und Höheres; und indem es auf dem Wege dichterischer Schöpfung und grübelnder Ahndung dahin gelangt, wirkt es zugleich wieder auf die Sprache zurück. Wenn man die ersten, selbst rohen und ungebildeten Versuche des intellectuellen Strebens mit dem Namen der Litteratur belegt, so geht die Sprache immer den gleichen Gang mit ihr, und so sind beide unzertrennlich mit einander verbunden.

Die Geisteseigenthümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung in einander, dafs, wenn die eine gegeben wäre, die andere müfste vollständig aus ihr abgeleitet werden können Denn

Digitized by Google

die Intellectualität und die Sprache gestatten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äufserliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken. Wie sie in Wahrheit mit einander in einer und ebenderselben, unserem Begreifen unzugänglichen Quelle zusammenkommen, bleibt uns unerklärlich verborgen. Ohne aber über die Priorität der einen oder andren entscheiden zu wollen, müssen wir als das reale Erklärungsprincip und als den wahren Bestimmungsgrund der Sprachverschiedenheit die geistige Kraft der Nationen ansehen, weil sie allein lebendig selbstständig vor uns steht, die Sprache dagegen nur an ihr haftet. Denn insofern sich auch diese uns in schöpferischer Selbstständigkeit offenbart, verliert sie sich über das Gebiet der Erscheinungen hinaus in ein ideales Wesen. Wir haben es historisch nur immer mit dem wirklich sprechenden Menschen zu thun, dürfen aber darum das wahre Verhältnifs nicht aus den Augen lassen. Wenn wir Intellectualität und Sprache trennen, so existirt eine solche Scheidung in der Wahrheit nicht. Wenn uns die Sprache mit Recht als etwas Höheres erscheint, als dafs sie für ein menschliches Werk, gleich andren Geisteserzeugnissen, gelten könnte; so würde sich dies anders verhalten, wenn uns die menschliche Geisteskraft nicht blofs in einzelnen Erscheinungen begegnete, sondern ihr Wesen selbst uns in seiner unergründlichen Tiefe entgegenstrahlte, und wir den Zusammenhang der menschlichen Individualität einzusehen vermöchten, da auch die Sprache über die Geschiedenheit der Individuen hinausgeht. Für die praktische Anwendung besonders wichtig ist es nur, bei keinem niedrigeren Erklärungsprincipe der Sprachen stehen zu bleiben, sondern wirklich bis zu diesem höchsten und letzten hinaufzusteigen,

Digitized by Google

und als den festen Punkt der ganzen geistigen Gestaltung den Satz anzusehen, dafs der Bau der Sprachen im Menschengeschlechte darum und insofern verschieden ist, weil und als es die Geisteseigenthümlichkeit der Nationen selbst ist.

Gehen wir aber, wie wir uns nicht entbrechen können zu thun, in die Art dieser Verschiedenheit der einzelnen Gestaltung des Sprachbaues ein, so können wir nicht mehr die Erforschung der geistigen Eigenthümlichkeit, erst abgesondert für sich angestellt, auf die Beschaffenheiten der Sprache anwenden wollen. In den frühen Epochen, in welche uns die gegenwärtigen Betrachtungen zurückversetzen, kennen wir die Nationen überhaupt nur durch ihre Sprachen, wissen nicht einmal immer genau, welches Volk wir uns, der Abstammung und Verknüpfung nach, bei jeder Sprache zu denken haben. So ist das Zend wirklich für uns die Sprache einer Nation, die wir nur auf dem Wege der Vermuthung genauer bestimmen können. Unter allen Aeufserungen, an welchen Geist und Charakter erkennbar sind, ist aber die Sprache auch die allein geeignete, beide bis in ihre geheimsten Gänge und Falten darzulegen. Wenn man also die Sprachen als einen Erklärungsgrund der successiven geistigen Entwickelung betrachtet, so mufs man zwar dieselben als durch die intellectuelle Eigenthümlichkeit entstanden ansehen, allein die Art dieser Eigenthümlichkeit bei jeder einzelnen in ihrem Baue aufsuchen: so dafs, wenn die hier eingeleiteten Betrachtungen zu einiger Vollständigkeit durchgeführt werden sollen, es uns jetzt obliegt, in die Natur der Sprachen und die Möglichkeit ihrer rückwirkenden Verschiedenheiten näher einzugehen, um auf diese Weise das vergleichende Sprachstudium an seinen letzten und höchsten Beziehungspunkt anzuknüpfen.

Digitized by Google

§. 8.

Es gehört aber allerdings eine eigene Richtung der Sprachforschung dazu, den im Obigen vorgezeichneten Weg mit Glück zu verfolgen. Man mufs die Sprache nicht sowohl wie ein todtes Erzeugtes, sondern weit mehr wie eine Erzeugung ansehen: mehr von demjenigen abstrahiren, was sie als Bezeichnung der Gegenstände und Vermittelung des Verständnisses wirkt, und dagegen sorgfältiger auf ihren mit der inneren Geistesthätigkeit eng verwebten Ursprung und ihren gegenseitigen Einflufs darauf zurückgehen. Die Fortschritte, welche das Sprachstudium den gelungenen Bemühungen der letzten Jahrzehende verdankt, erleichtern die Uebersicht desselben in der Totalität seines Umfangs. Man kann nun dem Ziele näher rücken, die einzelnen Wege anzugeben, auf welchen den mannigfach abgetheilten, isolirten, und verbundenen Völkerhaufen des Menschengeschlechts das Geschäft der Spracherzeugung zur Vollendung gedeiht. Hierin aber liegt gerade sowohl die Ursach der Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues als ihr Einflufs auf den Entwicklungsgang des Geistes, also der ganze uns hier beschäftigende Gegenstand.

Gleich bei dem ersten Betreten dieses Forschungsweges stellt sich uns jedoch eine wichtige Schwierigkeit in den Weg. Die Sprache bietet uns eine Unendlichkeit von Einzelnheiten dar: in Wörtern, Regeln, Analogien und Ausnahmen aller Art; und wir gerathen in nicht geringe Verlegenheit, wie wir diese Menge, die uns, der schon in sie gebrachten Anordnung ungeachtet, doch noch als verwirrendes Chaos erscheint, mit der Einheit des Bildes der menschlichen Geisteskraft in beurtheilende Vergleichung bringen sollen. Wenn man sich auch im Besitze alles nöthigen lexicalischen und grammatischen Details zweier wichtigen Sprachstämme, z. B. des Sanskritischen und Semitischen,

Digitized by Google

befindet; so wird man dadurch doch noch wenig in dem Bemühen gefördert, den Charakter eines jeden von beiden in so einfache Umrisse zusammenzuziehen, dafs dadurch eine fruchtbare Vergleichung derselben und die Bestimmung der ihnen, nach ihrem Verhältnifs zur Geisteskraft der Nationen, gebührenden Stelle in dem allgemeinen Geschäfte der Sprachcrzeugung möglich wird. Dies erfordert noch ein eignes Aufsuchen der gemeinschaftlichen Quellen der einzelnen Eigenthümlichkeiten, das Zusammenziehen der zerstreuten Züge in das Bild eines organischen Ganzen. Erst dadurch gewinnt man eine Handhabe, an der man die Einzelheiten festzuhalten vermag. Um daher verschiedene Sprachen in Bezug auf ihren charakteristischen Bau fruchtbar mit einander zu vergleichen, mufs man der Form einer jeden derselben sorgfältig nachforschen, und sich auf diese Weise vergewissern, auf welche Art jede die hauptsächlichen Fragen löst, welche aller Spracherzeugung als Aufgaben vorliegen. Da aber dieser Ausdruck der Form in Sprachuntersuchungen in mehrfacher Beziehung gebraucht wird, so glaube ich ausführlicher entwickeln zu müssen, in welchem Sinne ich ihn hier genommen wünsche. Dies erscheint um so nothwendiger, als wir hier nicht von der Sprache überhaupt, sondern von den einzelnen verschiedener Völkerschaften reden: und es daher auch darauf ankommt, abgränzend zu bestimmen, was unter einer einzelnen Sprache, im Gegensatz auf der einen Seite des Sprachstammes, auf der andren des Dialektes, und was unter Einer da zu verstehen ist, wo die nämliche in ihrem Verlaufe wesentliche Veränderungen erfährt.

Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefafst, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch

Digitized by Google

erst wieder bedarf, dafs man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (*ergon*), sondern eine Thätigkeit (*energeia*). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nämlich die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache ansehen. Denn in dem zerstreuten Chaos von Wörtern und Regeln, welches wir wohl eine Sprache zu nennen pflegen, ist nur das durch jenes Sprechen hervorgebrachte Einzelne vorhanden, und dies niemals vollständig, auch erst einer neuen Arbeit bedürftig, um daraus die Art des lebendigen Sprechens zu erkennen und ein wahres Bild der lebendigen Sprache zu geben. Gerade das Höchste und Feinste läfst sich an jenen getrennten Elementen nicht erkennen, und kann nur, was um so mehr beweist, dafs die eigentliche Sprache in dem Acte ihres wirklichen Hervorbringens liegt, in der verbundenen Rede wahrgenommen oder geahndet werden. Nur sie mufs man sich überhaupt in allen Untersuchungen, welche in die lebendige Wesenheit der Sprache eindringen sollen, immer als das Wahre und Erste denken. Das Zerschlagen in Wörter und Regeln ist nur ein todtes Machwerk wissenschaftlicher Zergliederung.

Die Sprachen als eine Arbeit des Geistes zu bezeichnen, ist schon darum ein vollkommen richtiger und adäquater Ausdruck, weil sich das Dasein des Geistes überhaupt nur in Thätigkeit und als solche denken läfst. Die zu ihrem Studium unentbehrliche Zergliederung ihres Baues nöthigt uns sogar sie als ein Verfahren zu betrachten, das durch bestimmte Mittel zu bestimmten Zwecken vorschreitet, und

igitized by Google

sie insofern wirklich als Bildungen der Nationen anzusehen. Der hierbei möglichen Mifsdeutung ist schon oben*) hinlänglich vorgebeugt worden, und so können jene Ausdrücke der Wahrheit keinen Eintrag thun.

Ich habe schon im Obigen (S. 33) darauf aufmerksam gemacht, dafs wir uns, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit unsrem Sprachstudium durchaus in eine geschichtliche Mitte versetzt befinden, und dafs weder eine Nation noch eine Sprache unter den uns bekannten ursprünglich genannt werden kann. Da jede schon einen Stoff von früheren Geschlechtern aus uns unbekannter Vorzeit empfangen hat, so ist die, nach der obigen Erklärung, den Gedankenausdruck hervorbringende geistige Thätigkeit immer zugleich auf etwas schon Gegebenes gerichtet: nicht rein erzeugend, sondern umgestaltend.

Diese Arbeit nun wirkt auf eine constante und gleichförmige Weise. Denn es ist die gleiche, nur innerhalb gewisser, nicht weiter Gränzen verschiedene geistige Kraft, welche dieselbe ausübt. Sie hat zum Zweck das Verständnifs. Es darf also Niemand auf andere Weise zum Anderen reden, als dieser, unter gleichen Umständen, zu ihm gesprochen haben würde. Endlich ist der überkommene Stoff nicht blofs der nämliche, sondern auch, da er selbst wieder einen gleichen Ursprung hat, ein mit der Geistesrichtung durchaus nahe verwandter. Das in dieser Arbeit des Geistes, den articulirten Laut zum Gedankenausdruck zu erheben, liegende Beständige und Gleichförmige, so vollständig als möglich in seinem Zusammenhange aufgefafst, und systematisch dargestellt, macht die Form der Sprache aus.

In dieser Definition erscheint dieselbe als ein durch die Wissenschaft gebildetes Abstractum. Es würde aber durchaus

---

*) S. 5. 6. 35. 37—39 und weiter unten §. 22.

unrichtig sein, sie auch an sich blofs als ein solches daseinloses Gedankenwesen anzusehen. In der That ist sie vielmehr der durchaus individuelle Drang, vermittelst dessen eine Nation dem Gedanken und der Empfindung Geltung in der Sprache verschafft. Nur weil uns nie gegeben ist, diesen Drang in der ungetrennten Gesammtheit seines Strebens, sondern nur in seinen jedesmal einzelnen Wirkungen zu sehen, so bleibt uns auch blofs übrig, die Gleichartigkeit seines Wirkens in einen todten allgemeinen Begriff zusammenzufassen. In sich ist jener Drang Eins und lebendig.

Die Schwierigkeit gerade der wichtigsten und feinsten Sprachuntersuchungen liegt sehr häufig darin, dafs etwas aus dem Gesammteindruck der Sprache Fliefsendes zwar durch das klarste und überzeugendste Gefühl wahrgenommen wird, dennoch aber die Versuche scheitern es in genügender Vollständigkeit einzeln darzulegen und in bestimmte Begriffe zu begränzen. Mit dieser nun hat man auch hier zu kämpfen. Die charakteristische Form der Sprachen hängt an jedem einzelnen ihrer kleinsten Elemente; jedes wird durch sie, wie unerklärlich es im Einzelnen sei, auf irgend eine Weise bestimmt. Dagegen ist es kaum möglich Punkte aufzufinden, von denen sich behaupten liefse, dafs sie an ihnen, einzeln genommen, entscheidend haftete. Wenn man daher irgend eine gegebene Sprache durchgeht, so findet man vieles, das man sich, dem Wesen ihrer Form unbeschadet, auch wohl anders denken könnte, und wird, um diese rein geschieden zu erblicken, zu dem Gesammteindruck zurückgewiesen. Hier nun tritt sogleich das Gegentheil ein. Die entschiedenste Individualität fällt klar in die Augen, drängt sich unabweisbar dem Gefühl auf. Die Sprachen können hierin noch am wenigsten unrichtig mit den menschlichen Gesichtsbildungen verglichen werden. Die Individualität steht unläugbar da, Aehnlichkeiten werden erkannt, aber

kein Messen und kein Beschreiben der Theile im Einzelnen und in ihrem Zusammenhange vermag die Eigenthümlichkeit in einen Begriff zusammenzufassen. Sie ruht auf dem Ganzen und in der wieder individuellen Auffassung; daher auch gewifs jede Physiognomie jedem anders erscheint. Da die Sprache, in welcher Gestalt man sie aufnehmen möge, immer ein geistiger Aushauch eines nationell individuellen Lebens ist, so mufs beides auch bei ihr eintreffen. Wie viel man in ihr heften und verkörpern, vereinzeln und zergliedern möge, so bleibt immer etwas unerkannt in ihr übrig; und gerade dies der Bearbeitung entschlüpfende ist dasjenige, worin die Einheit und der Odem eines Lebendigen ist. Bei dieser Beschaffenheit der Sprachen kann daher die Darstellung der Form irgend einer in dem hier angegebenen Sinne niemals ganz vollständig, sondern immer nur bis auf einen gewissen, jedoch zur Uebersicht des Ganzen genügenden Grad gelingen. Darum ist aber dem Sprachforscher durch diesen Begriff nicht minder die Bahn vorgezeichnet, in welcher er den Geheimnissen der Sprache nachspüren und ihr Wesen zu enthüllen suchen mufs. Bei der Vernachlässigung dieses Weges übersieht er unfehlbar eine Menge von Punkten der Forschung, mufs sehr vieles, wirklich erklärbares, unerklärt lassen, und hält für isolirt dastehend, was durch lebendigen Zusammenhang verknüpft ist.

Es ergiebt sich schon aus dem bisher Gesagten von selbst, dafs unter Form der Sprache hier durchaus nicht blofs die sogenannte grammatische Form verstanden wird. Der Unterschied, welchen wir zwischen Grammatik und Lexicon zu machen pflegen, kann nur zum praktischen Gebrauche der Erlernung der Sprachen dienen, allein der wahren Sprachforschung weder Gränze noch Regel vorschreiben. Der Begriff der Form der Sprachen dehnt sich weit über die Regeln der Redefügung und selbst über die der Wort-

bildung hin aus: insofern man unter der letzteren die Anwendung gewisser allgemeiner logischer Kategorien des Wirkens, des Gewirkten, der Substanz, der Eigenschaft u. s. w. auf die Wurzeln und Grundwörter versteht. Er ist ganz eigentlich auf die Bildung der Grundwörter selbst anwendbar: und mufs in der That möglichst auf sie angewandt werden, wenn das Wesen der Sprache wahrhaft erkennbar sein soll.

Der Form steht freilich ein Stoff gegenüber; um aber den Stoff der Sprachform zu finden, mufs man über die Gränzen der Sprache hinausgehen. Innerhalb derselben läfst sich etwas nur beziehungsweise gegen etwas anderes als Stoff betrachten, z.B. die Grundwörter in Beziehung auf die Declination. In anderen Beziehungen aber wird, was hier Stoff ist, wieder als Form erkannt. Eine Sprache kann auch aus einer fremden Wörter entlehnen und wirklich als Stoff behandeln. Aber alsdann sind dieselben dies wiederum in Beziehung auf sie, nicht an sich. Absolut betrachtet, kann es innerhalb der Sprache keinen ungeformten Stoff geben, da alles in ihr auf einen bestimmten Zweck, den Gedankenausdruck, gerichtet ist, und diese Arbeit schon bei ihrem ersten Element, dem articulirten Laute, beginnt, der ja eben durch Formung zum articulirten wird. Der wirkliche Stoff der Sprache ist auf der einen Seite der Laut überhaupt, auf der andren die Gesammtheit der sinnlichen Eindrücke und selbstthätigen Geistesbewegungen, welche der Bildung des Begriffs mit Hülfe der Sprache vorausgehen.

Es versteht sich daher von selbst, dafs die reelle Beschaffenheit der Laute, um eine Vorstellung von der Form einer Sprache zu erhalten, ganz vorzugsweise beachtet werden mufs. Gleich mit dem Alphabete beginnt die Erforschung der Form einer Sprache, und durch alle Theile derselben hindurch wird dies als ihre hauptsächlichste Grund-

Digitized by

lage behandelt. Ueberhaupt wird durch den Begriff der Form nichts Factisches und Individuelles ausgeschlossen, sondern alles nur wirklich historisch zu Begründende, so wie das Allerindividuellste, gerade in diesen Begriff befafst und eingeschlossen. Sogar werden alle Einzelheiten, nur wenn man die hier bezeichnete Bahn verfolgt, mit Sicherheit in die Forschung aufgenommen, da sie sonst leicht übersehen zu werden Gefahr laufen. Dies führt freilich in eine mühvolle, oft ins Kleinliche gehende Elementaruntersuchung; es sind aber auch lauter in sich kleinliche Einzelheiten, auf welchen der Totaleindruck der Sprachen beruht: und nichts ist mit ihrem Studium so unverträglich, als in ihnen blofs das Grofse, Geistige, Vorherrschende aufsuchen zu wollen. Genaues Eingehen in jede grammatische Subtilität und Spalten der Wörter in ihre Elemente ist durchaus nothwendig, um sich nicht in allen Urtheilen über sie Irrthümern auszusetzen. Es versteht sich indefs von selbst, dafs in den Begriff der Form der Sprache keine Einzelheit als isolirte Thatsache, sondern immer nur insofern aufgenommen werden darf, als sich eine Methode der Sprachbildung an ihr entdecken läfst. Man mufs durch die Darstellung der Form den specifischen Weg erkennen, welchen die Sprache und mit ihr die Nation, der sie angehört, zum Gedankenausdruck einschlägt. Man mufs zu übersehen im Stande sein, wie sie sich zu andren Sprachen, sowohl in den bestimmten ihr vorgezeichneten Zwecken als in der Rückwirkung auf die geistige Thätigkeit der Nation, verhält. Sie ist in ihrer Natur selbst eine Auffassung der einzelnen, im Gegensatze zu ihr als Stoff zu betrachtenden, Sprachelemente in geistiger Einheit. Denn in jeder Sprache liegt eine solche; und durch diese zusammenfassende Einheit macht eine Nation die ihr von ihren Vorfahren überlieferte Sprache zu der ihrigen. Dieselbe Einheit

mufs sich also in der Darstellung wiederfinden; und nur wenn man von den zerstreuten Elementen bis zu dieser Einheit hinaufsteigt, erhält man wahrhaft einen Begriff von der Sprache selbst: da man, ohne ein solches Verfahren, offenbar Gefahr läuft nicht einmal jene Elemente in ihrer wahren Eigenthümlichkeit, und noch weniger in ihrem realen Zusammenhange zu verstehen.

Die Identität, um dies hier im voraus zu bemerken, so wie die Verwandtschaft der Sprachen mufs auf der Identität und der Verwandtschaft ihrer Formen beruhen, da die Wirkung nur der Ursach gleich sein kann. Die Form entscheidet daher allein, zu welchen anderen eine Sprache, als stammverwandte, gehört. Dies findet sogleich eine Anwendung auf das Kawi, das, wie viele Sanskritwörter es auch in sich aufnehmen möchte, darum nicht aufhört eine Malayische Sprache zu sein. Die Formen mehrerer Sprachen können in einer noch allgemeineren Form zusammenkommen; und die Formen aller thun dies in der That, insofern man überall blofs von dem Allgemeinsten ausgeht: von den Verhältnissen und Beziehungen der zur Bezeichnung der Begriffe und der zur Redefügung nothwendigen Vorstellungen; von der Gleichheit der Lautorgane, deren Umfang und Natur nur eine bestimmte Zahl articulirter Laute zuläfst; von den Beziehungen endlich, welche zwischen einzelnen Consonant- und Vocallauten und gewissen sinnlichen Eindrücken obwalten: woraus dann Gleichheit der Bezeichnung, ohne Stammverwandtschaft, entspringt. Denn so wundervoll ist in der Sprache die Individualisirung innerhalb der allgemeinen Uebereinstimmung, dafs man ebenso richtig sagen kann, dafs das ganze Menschengeschlecht nur Eine Sprache, als dafs jeder Mensch eine besondere besitzt. Unter den durch nähere Analogien verbundenen Sprachähnlichkeiten aber zeichnet sich vor allen die aus Stammver-

Digitized by Google

wandtschaft der Nationen entstehende aus. Wie grofs und von welcher Beschaffenheit eine solche Aehnlichkeit sein mufs, um zur Annahme von Stammverwandtschaft da zu berechtigen, wo nicht geschichtliche Thatsachen dieselbe ohnehin begründen, ist es hier nicht der Ort zu untersuchen. Wir beschäftigen uns hier nur mit der Anwendung des eben entwickelten Begriffs der Sprachform auf stammverwandte Sprachen. Bei dieser ergiebt sich nun natürlich aus dem Vorigen, dafs die Form der einzelnen stammverwandten Sprachen sich in der des ganzen Stammes wiederfinden mufs. Es kann in ihnen nichts enthalten sein, was nicht mit der allgemeinen Form in Einklang stände; vielmehr wird man in der Regel in dieser jede ihrer Eigenthümlichkeiten auf irgend eine Weise angedeutet finden. In jedem Stamme wird es auch eine oder die andere Sprache geben, welche die ursprüngliche Form reiner und vollständiger in sich enthält. Denn es ist hier nur von aus einander entstandenen Sprachen die Rede, wo also ein wirklich gegebener Stoff (dies Wort immer, nach den obigen Erklärungen, beziehungsweise genommen) von einem Volke zum andern in bestimmter Folge, die sich jedoch nur selten genau nachweisen läfst, übergeht und umgestaltet wird. Die Umgestaltung selbst aber kann bei der ähnlichen Vorstellungsweise und Ideenrichtung der sie bewirkenden Geisteskraft, bei der Gleichheit der Sprachorgane und der überkommenen Lautgewohnheiten, endlich bei vielen zusammentreffenden historischen äufserlichen Einflüssen immer nur eine nah verwandte bleiben.

§. 9.

Da der Unterschied der Sprachen auf ihrer Form beruht, und diese mit den Geistesanlagen der Nationen und der sie im Augenblicke der Erzeugung oder neuen Auffassung durchdringenden Kraft in der engsten Verbindung steht,

Digitized by Google

so ist es nunmehr nothwendig, diese Begriffe mehr im Einzelnen zu entwickeln.

Zwei Principe treten bei dem Nachdenken über die Sprache im Allgemeinen und der Zergliedrung der einzelnen, sich deutlich von einander absondernd, an das Licht: die Lautform, und der von ihr zur Bezeichnung der Gegenstände und Verknüpfung der Gedanken gemachte Gebrauch. Der letztere gründet sich auf die Forderungen, welche das Denken an die Sprache bildet, woraus die allgemeinen Gesetze dieser entspringen; und dieser Theil ist daher in seiner ursprünglichen Richtung, bis auf die Eigenthümlichkeit ihrer geistigen Naturanlagen oder nachherigen Entwickelungen, in allen Menschen, als solchen, gleich. Dagegen ist die Lautform das eigentlich constitutive und leitende Princip der Verschiedenheit der Sprachen, sowohl an sich, als in der befördernden oder hemmenden Kraft, welche sie der inneren Sprachtendenz gegenüberstellt. Sie hängt natürlich, als ein in enger Beziehung auf die innere Geisteskraft stehender Theil des ganzen menschlichen Organismus, ebenfalls genau mit der Gesammtanlage der Nation zusammen; aber die Art und die Gründe dieser Verbindung sind in, kaum irgend eine Aufklärung erlaubendes Dunkel gehüllt. Aus diesen beiden Principien nun, zusammengenommen mit der Innigkeit ihrer gegenseitigen Durchdringung, geht die individuelle Form jeder Sprache hervor, und sie machen die Punkte aus, welche die Sprachzergliederung zu erforschen und in ihrem Zusammenhange darzustellen versuchen mufs. Das Unerlafslichste hierbei ist, dafs dem Unternehmen eine richtige und würdige Ansicht der Sprache, der Tiefe ihres Ursprungs und der Weite ihres Umfangs zum Grunde gelegt werde; und bei der Aufsuchung dieser haben wir daher hier noch zunächst zu verweilen.

igitized by Google

Ich nehme hier das Verfahren der Sprache in seiner weitesten Ausdehnung, nicht blofs in der Beziehung derselben auf die Rede und den Vorrath ihrer Wortelemente, als ihr unmittelbares Erzeugnifs, sondern auch in ihrem Verhältnifs zu dem Denk- und Empfindungsvermögen. Der ganze Weg kommt in Betrachtung, auf dem sie, vom Geiste ausgehend, auf den Geist zurückwirkt.

Die Sprache ist das bildende Organ des Gedanken. Die intellectuelle Thätigkeit, durchaus geistig, durchaus innerlich, und gewissermafsen spurlos vorübergehend, wird durch den Laut in der Rede äufserlich und wahrnehmbar für die Sinne. Sie und die Sprache sind daher Eins und unzertrennlich von einander. Sie ist aber auch in sich an die Nothwendigkeit geknüpft, eine Verbindung mit dem Sprachlaute einzugehen; das Denken kann sonst nicht zur Deutlichkeit gelangen, die Vorstellung nicht zum Begriff werden. Die unzertrennliche Verbindung des Gedanken, der Stimmwerkzeuge und des Gehörs zur Sprache liegt unabänderlich in der ursprünglichen, nicht weiter zu erklärenden Einrichtung der menschlichen Natur. Die Uebereinstimmung des Lautes mit dem Gedanken fällt indefs auch klar in die Augen. Wie der Gedanke, einem Blitze oder Stofse vergleichbar, die ganze Vorstellungskraft in Einen Punkt sammelt und alles Gleichzeitige ausschliefst, so erschallt der Laut in abgerissener Schärfe und Einheit. Wie der Gedanke das ganze Gemüth ergreift, so besitzt der Laut vorzugsweise eine eindringende, alle Nerven erschütternde Kraft. Dies ihn von allen übrigen sinnlichen Eindrücken Unterscheidende beruht sichtbar darauf, dafs das Ohr (was bei den übrigen Sinnen nicht immer, oder anders der Fall ist) den Eindruck einer Bewegung, ja bei dem der Stimme entschallenden Laut einer wirklichen Handlung empfängt, und diese Handlung hier aus dem Innern eines lebenden Geschöpfes, im articulirten

Laut eines denkenden, im unarticulirten eines empfindenden, hervorgeht. Wie das Denken in seinen menschlichsten Beziehungen eine Sehnsucht aus dem Dunkel nach dem Licht, aus der Beschränkung nach der Unendlichkeit ist, so strömt der Laut aus der Tiefe der Brust nach aufsen, und findet einen ihm wundervoll angemessenen, vermittelnden Stoff in der Luft, dem feinsten und am leichtesten bewegbaren aller Elemente, dessen scheinbare Unkörperlichkeit dem Geiste auch sinnlich entspricht. Die schneidende Schärfe des Sprachlautes ist dem Verstande bei der Auffassung der Gegenstände unentbehrlich. Sowohl die Dinge in der äufseren Natur, als die innerlich angeregte Thätigkeit dringen auf den Menschen mit einer Menge von Merkmalen zugleich ein. Er aber strebt nach Vergleichung, Trennung und Verbindung, und in seinen höheren Zwecken nach Bildung immer mehr umschliefsender Einheit. Er verlangt also auch, die Gegenstände in bestimmter Einheit aufzufassen, und fordert die Einheit des Lautes, um ihre Stelle zu vertreten. Dieser verdrängt aber keinen der andren Eindrücke, welche die Gegenstände auf den äufseren oder inneren Sinn hervorzubringen fähig sind, sondern wird ihr Träger, und fügt in seiner individuellen, mit der des Gegenstandes, und zwar gerade nach der Art, wie ihn die individuelle Empfindungsweise des Sprechenden auffafst, zusammenhangenden Beschaffenheit einen neuen bezeichnenden Eindruck hinzu. Zugleich erlaubt die Schärfe des Lauts eine unbestimmbare Menge, sich doch vor der Vorstellung genau absondernder, und in der Verbindung nicht vermischender Modificationen, was bei keiner anderen sinnlichen Einwirkung in gleichem Grade der Fall ist. Da das intellectuelle Streben nicht blofs den Verstand beschäftigt, sondern den ganzen Menschen anregt, so wird auch dies vorzugsweise durch den Laut der Stimme befördert. Denn sie geht, als lebendiger Klang, wie

Digitized by Google

das athmende Dasein selbst, aus der Brust hervor, begleitet, auch ohne Sprache, Schmerz und Freude, Abscheu und Begierde, und haucht also das Leben, aus dem sie hervorströmt, in den Sinn, der sie aufnimmt, so wie auch die Sprache selbst immer zugleich mit dem dargestellten Object die dadurch hervorgebrachte Empfindung wiedergiebt, und in immer wiederholten Acten die Welt mit dem Menschen, oder, anders ausgedrückt, seine Selbstthätigkeit mit seiner Empfänglichkeit in sich zusammenknüpft. Zum Sprachlaut endlich pafst die, den Thieren versagte, aufrechte Stellung des Menschen, der gleichsam durch ihn emporgerufen wird. Denn die Rede will nicht dumpf am Boden verhallen, sie verlangt, sich frei von den Lippen zu dem, an den sie gerichtet ist, zu ergiefsen, von dem Ausdruck des Blickes und der Mienen, so wie der Geberde der Hände, begleitet zu werden, und sich so zugleich mit Allem zu umgeben, was den Menschen menschlich bezeichnet.

Nach dieser vorläufigen Betrachtung der Angemessenheit des Lautes zu den Operationen des Geistes können wir nun genauer in den Zusammenhang des Denkens mit der Sprache eingehen. Subjective Thätigkeit bildet im Denken ein Object. Denn keine Gattung der Vorstellungen kann als ein blofs empfangendes Beschauen eines schon vorhandenen Gegenstandes betrachtet werden. Die Thätigkeit der Sinne mufs sich mit der inneren Handlung des Geistes synthetisch verbinden, und aus dieser Verbindung reifst sich die Vorstellung los, wird, der subjectiven Kraft gegenüber, zum Object, und kehrt, als solches auf neue wahrgenommen, in jene zurück. Hierzu aber ist die Sprache unentbehrlich. Denn indem in ihr das geistige Streben sich Bahn durch die Lippen bricht, kehrt das Erzeugnifs desselben zum eignen Ohre zurück. Die Vorstellung wird also in wirkliche Objectivität hinüberversetzt, ohne darum der Subjectivität

entzogen zu werden. Dies vermag nur die Sprache; und ohne diese, wo Sprache mitwirkt, auch stillschweigend immer vorgehende Versetzung in zum Subject zurückkehrende Objectivität ist die Bildung des Begriffs, mithin alles wahre Denken, unmöglich. Ohne daher irgend auf die Mittheilung zwischen Menschen und Menschen zu sehen, ist das Sprechen eine nothwendige Bedingung des Denkens des Einzelnen in abgeschlossener Einsamkeit. In der Erscheinung entwickelt sich jedoch die Sprache nur gesellschaftlich, und der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an Andren versuchend geprüft hat. Denn die Objectivität wird gesteigert, wenn das selbstgebildete Wort aus fremdem Munde wiedertönt. Der Subjectivität aber wird nichts geraubt, da der Mensch sich immer Eins mit dem Menschen fühlt; ja auch sie wird verstärkt, da die in Sprache verwandelte Vorstellung nicht mehr ausschliessend Einem Subject angehört. Indem sie in andere übergeht, schliefst sie sich an das dem ganzen menschlichen Geschlechte Gemeinsame an, von dem jeder Einzelne eine, das Verlangen nach Vervollständigung durch die andren in sich tragende Modification besitzt. Je gröfser und bewegter das gesellige Zusammenwirken auf eine Sprache ist, desto mehr gewinnt sie, unter übrigens gleichen Umständen. Was die Sprache in dem einfachen Acte der Gedankenerzeugung nothwendig macht, das wiederholt sich auch unaufhörlich im geistigen Leben des Menschen; die gesellige Mittheilung durch Sprache gewährt ihm Ueberzeugung und Anregung. Die Denkkraft bedarf etwas ihr Gleiches und doch von ihr Geschiednes. Durch das Gleiche wird sie entzündet, durch das von ihr Geschiedne erhält sie einen Prüfstein der Wesenheit ihrer innren Erzeugungen. Obgleich der Erkenntnifsgrund der Wahrheit, des unbedingt Festen, für den Menschen nur in seinem Inneren liegen kann, so ist das Anrin-

Digitized by Google

gen seines geistigen Strebens an sie immer von Gefahren der Täuschung umgeben. Klar und unmittelbar nur seine veränderliche Beschränktheit fühlend, mufs er sie sogar als etwas aufser ihm Liegendes ansehn; und eines der mächtigsten Mittel, ihr nahe zu kommen, seinen Abstand von ihr zu messen, ist die gesellige Mittheilung mit Andren. Alles Sprechen, von dem einfachsten an, ist ein Anknüpfen des einzeln Empfundenen an die gemeinsame Natur der Menschheit.

Mit dem Verstehen verhält es sich nicht anders. Es kann in der Seele nichts, als durch eigne Thätigkeit, vorhanden sein, und Verstehen und Sprechen sind nur verschiedenartige Wirkungen der nämlichen Sprachkraft. Die gemeinsame Rede ist nie mit dem Uebergeben eines Stoffes vergleichbar. In dem Verstehenden, wie im Sprechenden, mufs derselbe aus der eigenen, inneren Kraft entwickelt werden; und was der erstere empfängt, ist nur die harmonisch stimmende Anregung. Es ist daher dem Menschen auch schon natürlich, das eben Verstandene gleich wieder auszusprechen. Auf diese Weise liegt die Sprache in jedem Menschen in ihrem ganzen Umfange, was aber nichts Anderes bedeutet, als dafs jeder ein, durch eine bestimmt modificirte Kraft, anstofsend und beschränkend, geregeltes Streben besitzt, die ganze Sprache, wie es äufsere oder innere Veranlassung herbeiführt, nach und nach aus sich hervorzubringen und hervorgebracht zu verstehen.

Das Verstehen könnte jedoch nicht, so wie wir es eben gefunden haben, auf innerer Selbstthätigkeit beruhen, und das gemeinschaftliche Sprechen müfste etwas Andres, als blos gegenseitiges Wecken des Sprachvermögens des Hörenden sein, wenn nicht in der Verschiedenheit der Einzelnen die sich nur in abgesonderte Individualitäten spaltende Einheit der menschlichen Natur läge. Das Begreifen von Wörtern

Digitized by Google

ist durchaus etwas Andres, als das Verstehen unarticulirter Laute, und fafst weit mehr in sich, als das blofse gegenseitige Hervorrufen des Lauts und des angedeuteten Gegenstandes. Das Wort kann allerdings auch als untheilbares Ganzes genommen werden, wie man selbst in der Schrift wohl den Sinn einer Wortgruppe erkennt, ohne noch ihrer alphabetischen Zusammensetzung gewifs zu sein; und es wäre möglich, dafs die Seele des Kindes in den ersten Anfängen des Verstehens so verführe. So wie aber nicht blofs das thierische Empfindungsvermögen, sondern die menschliche Sprachkraft angeregt wird (und es ist viel wahrscheinlicher, dafs es auch im Kinde keinen Moment giebt, wo dies, wenn auch noch so schwach, nicht der Fall wäre), so wird auch das Wort, als articulirt, vernommen. Nun ist aber dasjenige, was die Articulation dem blofsen Hervorrufen seiner Bedeutung (welches natürlich auch durch sie in höherer Vollkommenheit geschieht) hinzufügt, dafs sie das Wort unmittelbar durch seine Form als einen Theil eines unendlichen Ganzen, einer Sprache, darstellt. Denn es ist durch sie, auch in einzelnen Wörtern, die Möglichkeit gegeben, aus den Elementen dieser eine wirklich bis ins Unbestimmte gehende Anzahl anderer Wörter nach bestimmenden Gefühlen und Regeln zu bilden, und dadurch unter allen Wörtern eine Verwandtschaft, entsprechend der Verwandtschaft der Begriffe, zu stiften. Die Seele würde aber von diesem künstlichen Mechanismus gar keine Ahndung erhalten, die Articulation ebensowenig, als der Blinde die Farbe, begreifen, wenn ihr nicht eine Kraft beiwohnte, jene Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bringen. Denn die Sprache kann ja nicht als ein daliegender, in seinem Ganzen übersehbarer, oder nach und nach mittheilbarer Stoff, sondern mufs als ein sich ewig erzeugender angesehen werden, wo die Gesetze der Erzeugung bestimmt sind, aber der Um-

Digitized by Google

fang und gewissermafsen auch die Art des Erzeugnisses gänzlich unbestimmt bleiben. Das Sprechenlernen der Kinder ist nicht ein Zumessen von Wörtern, Niederlegen im Gedächtnifs, und Wiedernachlallen mit den Lippen, sondern ein Wachsen des Sprachvermögens durch Alter und Uebung. Das Gehörte thut mehr, als blofs sich mitzutheilen; es schickt die Seele an, auch das noch nicht Gehörte leichter zu verstehen, macht längst Gehörtes, aber damals halb oder gar nicht Verstandenes, indem die Gleichartigkeit mit dem eben Vernommenen der seitdem schärfer gewordenen Kraft plötzlich einleuchtet, klar, und schärft den Drang und das Vermögen, aus dem Gehörten immer mehr, und schneller, in das Gedächtnifs hinüberzuziehen, immer weniger davon als blofsen Klang vorüberrauschen zu lassen. Die Fortschritte beschleunigen sich daher in beständig sich selbst steigerndem Verhältnifs, da die Erhöhung der Kraft und die Gewinnung des Stoffs sich gegenseitig verstärken und erweitern. Dafs bei den Kindern nicht ein mechanisches Lernen der Sprache, sondern eine Entwickelung der Sprachkraft vorgeht, beweist auch, dafs, da den hauptsächlichsten menschlichen Kräften ein gewisser Zeitpunkt im Lebensalter zu ihrer Entwicklung angewiesen ist, alle Kinder unter den verschiedenartigsten Umständen ungefähr in demselben, nur innerhalb eines kurzen Zeitraums schwankenden, Alter sprechen und verstehen. Wie aber könnte sich der Hörende blofs durch das Wachsen seiner eignen, sich abgeschieden in ihm entwickelnden Kraft des Gesprochenen bemeistern, wenn nicht in dem Sprechenden und Hörenden dasselbe, nur individuell und zu gegenseitiger Angemessenheit getrennte Wesen wäre, so dafs ein so feines, aber gerade aus der tiefsten und eigentlichsten Natur desselben geschöpftes Zeichen, wie der articulirte Laut ist, hinreicht, beide auf übereinstimmende Weise, vermittelnd, anzuregen?

Digitized by Google

Man könnte gegen das hier Gesagte einwenden wollen, dafs Kinder jedes Volkes, ehe sie sprechen, unter jedes fremde versetzt, ihr Sprachvermögen an dessen Sprache entwickeln. Diese unleugbare Thatsache, könnte man sagen, beweist deutlich, dafs die Sprache blofs ein Wiedergeben des Gehörten ist und, ohne Rücksicht auf Einheit oder Verschiedenheit des Wesens, allein vom geselligen Umgange abhängt. Man hat aber schwerlich in Fällen dieser Art mit hinlänglicher Genauigkeit bemerken können, mit welcher Schwierigkeit die Stammanlage hat überwunden werden müssen, und wie sie doch vielleicht in den feinsten Nüancen unbesiegt zurückgeblieben ist. Ohne indefs auch hierauf zu achten, erklärt sich jene Erscheinung hinlänglich daraus, dafs der Mensch überall Eins mit dem Menschen ist, und die Entwickelung des Sprachvermögens daher mit Hülfe jedes gegebenen Individuums vor sich gehen kann. Sie geschieht darum nicht minder aus dem eignen Innern; nur weil sie immer zugleich der äufseren Anregung bedarf, mufs sie sich derjenigen analog erweisen, die sie gerade erfährt, und kann es bei der Uebereinstimmung aller menschlichen Sprachen. Die Gewalt der Abstammung über diese liegt demungeachtet klar genug in ihrer Vertheilung nach Nationen vor Augen. Sie ist auch an sich leicht begreiflich, da die Abstammung so vorherrschend mächtig auf die ganze Individualität einwirkt, und mit dieser wieder die jedesmalige besondere Sprache auf das innigste zusammenhängt. Träte nicht die Sprache durch ihren Ursprung aus der Tiefe des menschlichen Wesens auch mit der physischen Abstammung in wahre und eigentliche Verbindung, warum würde sonst für den Gebildeten und Ungebildeten die vaterländische eine so viel gröfsere Stärke und Innigkeit besitzen, als eine fremde, dafs sie das Ohr, nach langer Entbehrung, mit einer Art plötzlichen Zaubers begrüfst, und in der Ferne Sehnsucht erweckt?

Digitized by Google

Es beruht dies sichtbar nicht auf dem Geistigen in derselben, dem ausgedrückten Gedanken oder Gefühle, sondern gerade auf dem Unerklärlichsten und Individuellsten, auf ihrem Laute; es ist uns, als wenn wir mit dem heimischen einen Theil unseres Selbst vernähmen.

Auch bei der Betrachtung des durch die Sprache Erzeugten wird die Vorstellungsart, als bezeichne sie blofs die schon an sich wahrgenommenen Gegenstände, nicht bestätigt. Man würde vielmehr niemals durch sie den tiefen und vollen Gehalt der Sprache erschöpfen. Wie, ohne diese, kein Begriff möglich ist, so kann es für die Seele auch kein Gegenstand sein, da ja selbst jeder äufsere nur vermittelst des Begriffes für sie vollendete Wesenheit erhält. In die Bildung und in den Gebrauch der Sprache geht aber nothwendig die ganze Art der subjectiven Wahrnehmung der Gegenstände über. Denn das Wort entsteht eben aus dieser Wahrnehmung, ist nicht ein Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes. Da aller objectiven Wahrnehmung unvermeidlich Subjectivität beigemischt ist, so kann man, schon unabhängig von der Sprache, jede menschliche Individualität als einen eignen Standpunkt der Weltansicht betrachten. Sie wird aber noch viel mehr dazu durch die Sprache, da das Wort sich der Seele gegenüber auch wieder, wie wir weiter unten sehen werden, mit einem Zusatz von Selbstbedeutung zum Object macht, und eine neue Eigenthümlichkeit hinzubringt. In dieser, als der eines Sprachlauts, herrscht nothwendig in derselben Sprache eine durchgehende Analogie; und da auch auf die Sprache in derselben Nation eine gleichartige Subjectivität einwirkt, so liegt in jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht. Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äufserlich auf ihn ein-

Digitized by Google

wirkende Natur. Er umgiebt sich mit einer Welt von Lauten, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen und zu bearbeiten. Diese Ausdrücke überschreiten auf keine Weise das Maafs der einfachen Wahrheit. Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschliefslich so, wie die Sprache sie ihm zuführt. Durch denselben Act, vermöge dessen er die Sprache aus sich herausspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt. Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunktes in der bisherigen Weltansicht sein, und ist es in der That bis auf einen gewissen Grad, da jede Sprache das ganze Gewebe der Begriffe und die Vorstellungsweise eines Theils der Menschheit enthält. Nur weil man in eine fremde Sprache immer, mehr oder weniger, seine eigne Welt-, ja seine eigne Sprachansicht hinüberträgt, so wird dieser Erfolg nicht rein und vollständig empfunden.

Selbst die Anfänge der Sprache darf man sich nicht auf eine so dürftige Anzahl von Wörtern beschränkt denken, als man wohl zu thun pflegt, indem man ihre Entstehung, statt sie in dem ursprünglichen Berufe zu freier, menschlicher Geselligkeit zu suchen, vorzugsweise dem Bedürfnifs gegenseitiger Hülfsleistung beimifst und die Menschheit in einen eingebildeten Naturstand versetzt. Beides gehört zu den irrigsten Ansichten, die man über die Sprache fassen kann. Der Mensch ist nicht so bedürftig, und zur Hülfsleistung hätten unarticulirte Laute ausgereicht. Die Sprache ist auch in ihren Anfängen durchaus menschlich, und dehnt sich absichtlos auf alle Gegenstände zufälliger sinnlicher Wahrnehmung und innerer Bearbeitung aus. Auch

Digitized by Google

die Sprache der sogenannten Wilden, die doch einem solchen Naturstande näher kommen müfsten, zeigen gerade eine überall über das Bedürfnifs überschiefsende Fülle und Mannigfaltigkeit von Ausdrücken. Die Worte entquellen freiwillig, ohne Noth und Absicht, der Brust, und es mag wohl in keiner Einöde eine wandernde Horde gegeben haben, die nicht schon ihre Lieder besessen hätte. Denn der Mensch, als Thiergattung, ist ein singendes Geschöpf, aber Gedanken mit den Tönen verbindend.

Die Sprache verpflanzt aber nicht blofs eine unbestimmbare Menge stoffartiger Elemente aus der Natur in die Seele, sie führt ihr auch dasjenige zu, was uns als Form aus dem Ganzen entgegenkommt. Die Natur entfaltet vor uns eine bunte und nach allen sinnlichen Eindrücken hin gestaltenreiche Mannigfaltigkeit, von lichtvoller Klarheit umstrahlt. Unser Nachdenken entdeckt in ihr eine unserer Geistesform zusagende Gesetzmäfsigkeit. Abgesondert von dem körperlichen Dasein der Dinge, hängt an ihren Umrissen, wie ein nur für den Menschen bestimmter Zauber, äufsere Schönheit, in welcher die Gesetzmäfsigkeit mit dem sinnlichen Stoff einen uns, indem wir von ihm ergriffen und hingerissen werden, doch unerklärbar bleibenden Bund eingeht. Alles dies finden wir in analogen Anklängen in der Sprache wieder, und sie vermag es darzustellen. Denn indem wir an ihrer Hand in eine Welt von Lauten übergehen, verlassen wir nicht die uns wirklich umgebende. Mit der Gesetzmäfsigkeit der Natur ist die ihres eignen Baues verwandt; und indem sie durch diesen den Menschen in der Thätigkeit seiner höchsten und menschlichsten Kräfte anregt, bringt sie ihn auch überhaupt dem Verständnifs des formalen Eindrucks der Natur näher, da diese doch auch nur als eine Entwickelung geistiger Kräfte betrachtet werden kann. Durch die dem Laute in seinen Verknüpfungen eigenthüm-

Digitized by Google

liche rhythmische und musikalische Form erhöht die Sprache, ihn in ein anderes Gebiet versetzend, den Schönheitseindruck der Natur; wirkt aber, auch unabhängig von ihm, durch den blofsen Fall der Rede auf die Stimmung der Seele.

Von dem jedesmal Gesprochenen ist die Sprache, als die Masse seiner Erzeugnisse, verschieden; und wir müssen, ehe wir diesen Abschnitt verlassen, noch bei der näheren Betrachtung dieser Verschiedenheit verweilen. Eine Sprache in ihrem ganzen Umfange enthält alles durch sie in Laute Verwandelte. Wie aber der Stoff des Denkens und die Unendlichkeit der Verbindungen desselben niemals erschöpft werden, so kann dies ebensowenig mit der Menge des zu Bezeichnenden und zu Verknüpfenden in der Sprache der Fall sein. Die Sprache besteht, neben den schon geformten Elementen, ganz vorzüglich auch aus Methoden, die Arbeit des Geistes, welcher sie die Bahn und die Form vorzeichnet, weiter fortzusetzen. Die einmal fest geformten Elemente bilden zwar eine gewissermafsen todte Masse, diese Masse trägt aber den lebendigen Keim nie endender Bestimmbarkeit in sich. Auf jedem einzelnen Punkt und in jeder einzelnen Epoche erscheint daher die Sprache, gerade wie die Natur selbst, dem Menschen, im Gegensatze mit allem ihm schon Bekannten und von ihm Gedachten, als eine unerschöpfliche Fundgrube, in welcher der Geist immer noch Unbekanntes entdecken und die Empfindung noch nicht auf diese Weise Gefühltes wahrnehmen kann. In jeder Behandlung der Sprache durch eine wahrhaft neue und grofse Genialität zeigt sich diese Erscheinung in der Wirklichkeit; und der Mensch bedarf es zur Begeisterung in seinem immer fortarbeitenden intellectuellen Streben und der fortschreitenden Entfaltung seines geistigen Lebensstoffes, dafs ihm, neben dem Gebiete des schon Errungenen, der Blick in

Digitized by Google

eine unendliche, allmälig weiter zu entwirrende Masse offen bleibe. Die Sprache enthält aber zugleich nach zwei Richtungen hin eine dunkle, unenthüllte Tiefe. Denn auch rückwärts fliefst sie aus unbekanntem Reichthum hervor, der sich nur bis auf eine gewisse Weite noch erkennen läfst, dann aber sich schliefst, und nur das Gefühl seiner Unergründlichkeit zurückläfst. Die Sprache hat diese anfangs- und endlose Unendlichkeit für uns, denen nur eine kurze Vergangenheit Licht zuwirft, mit dem ganzen Dasein des Menschengeschlechts gemein. Man fühlt und ahndet aber in ihr deutlicher und lebendiger, wie auch die ferne Vergangenheit sich noch an das Gefühl der Gegenwart knüpft, da die Sprache durch die Empfindungen der früheren Geschlechter durchgegangen ist, und ihren Anhauch bewahrt hat, diese Geschlechter aber uns in denselben Lauten der Muttersprache, die auch uns Ausdruck unsrer Gefühle wird, nationell und familienartig verwandt sind.

Dies theils Feste, theils Flüssige in der Sprache bringt ein eignes Verhältnifs zwischen ihr und dem redenden Geschlechte hervor. Es erzeugt sich in ihr ein Vorrath von Wörtern und ein System von Regeln, durch welche sie in der Folge der Jahrtausende zu einer selbstständigen Macht anwächst. Wir sind im Vorigen darauf aufmerksam geworden, dafs der in Sprache aufgenommene Gedanke für die Seele zum Object wird, und insofern eine ihr fremde Wirkung auf sie ausübt. Wir haben aber das Object vorzüglich als aus dem Subject entstanden, die Wirkung als aus demjenigen, worauf sie zurückwirkt, hervorgegangen betrachtet. Jetzt tritt die entgegengesetzte Ansicht ein, nach welcher die Sprache wirklich ein fremdes Object, ihre Wirkung in der That aus etwas andrem, als worauf sie wirkt, hervorgegangen ist. Denn die Sprache mufs nothwendig (S. 54. 55.) zweien angehören, und ist wahrhaft ein Eigen-

Digitized by Google

thum des ganzen Menschengeschlechts. Da sie nun auch in der Schrift den schlummernden Gedanken dem Geiste erweckbar erhält, so bildet sie sich ein eigenthümliches Dasein, das zwar immer nur in jedesmaligem Denken Geltung erhalten kann, aber in seiner Totalität von diesem unabhängig ist. Die beiden hier angeregten, einander entgegengesetzten Ansichten, dafs die Sprache der Seele fremd und ihr angehörend, von ihr unabhängig und abhängig ist, verbinden sich wirklich in ihr, und machen die Eigenthümlichkeit ihres Wesens aus. Es mufs dieser Widerstreit auch nicht so gelöst werden, dafs sie zum Theil fremd und unabhängig und zum Theil beides nicht sei. Die Sprache ist gerade insofern objectiv einwirkend und selbstständig, als sie subjectiv gewirkt und abhängig ist. Denn sie hat nirgends, auch in der Schrift nicht, eine bleibende Stätte, ihr gleichsam todter Theil mufs immer im Denken auf's neue erzeugt werden, lebendig in Rede oder Verständnifs, und mufs folglich ganz in das Subject übergehen. Es liegt aber in dem Act dieser Erzeugung, sie gerade ebenso zum Object zu machen; sie erfährt auf diesem Wege jedesmal die ganze Einwirkung des Individuums, aber diese Einwirkung ist schon in sich durch das, was sie wirkt und gewirkt hat, gebunden. Die wahre Lösung jenes Gegensatzes liegt in der Einheit der menschlichen Natur. Was aus dem stammt, welches eigentlich mit mir Eins ist, darin gehen die Begriffe des Subjects und Objects, der Abhängigkeit und Unabhängigkeit in einander über. Die Sprache gehört mir an, weil ich sie so hervorbringe, als ich thue; und da der Grund hiervon zugleich in dem Sprechen und Gesprochenhaben aller Menschengeschlechter liegt, soweit Sprachmittheilung, ohne Unterbrechung, unter ihnen gewesen sein mag, so ist es die Sprache selbst, von der ich dabei Einschränkung erfahre. Allein was mich in ihr beschränkt und bestimmt, ist in sie

Digitized by Google

aus menschlicher, mit mir innerlich zusammenhangender Natur gekommen, und das Fremde in ihr ist daher dies nur für meine augenblicklich individuelle, nicht meine ursprünglich wahre Natur.

Wenn man bedenkt, wie auf die jedesmalige Generation in einem Volke alles dasjenige bindend einwirkt, was die Sprache desselben alle vorigen Jahrhunderte hindurch erfahren hat, und wie damit nur die Kraft der einzelnen Generation in Berührung tritt, und diese nicht einmal rein, da das aufwachsende und abtretende Geschlecht untermischt neben einander leben, so wird klar, wie gering eigentlich die Kraft des Einzelnen gegen die Macht der Sprache ist. Nur durch die ungemeine Bildsamkeit der letzteren, durch die Möglichkeit, ihre Formen, dem allgemeinen Verständnifs unbeschadet, auf sehr verschiedene Weise aufzunehmen, und durch die Gewalt, welche alles lebendig Geistige über das todt Ueberlieferte ausübt, wird das Gleichgewicht wieder einigermafsen hergestellt. Doch ist es immer die Sprache, in welcher jeder Einzelne am lebendigsten fühlt, dafs er nichts als ein Ausflufs des ganzen Menschengeschlechts ist. Weil indefs doch jeder einzeln und unaufhörlich auf sie zurückwirkt, bringt demungeachtet jede Generation eine Veränderung in ihr hervor, die sich nur oft der Beobachtung entzieht. Denn die Veränderung liegt nicht immer in den Wörtern und Formen selbst, sondern bisweilen nur in dem anders modificirten Gebrauche derselben; und dies letztere ist, wo Schrift und Litteratur mangeln, schwieriger wahrzunehmen. Die Rückwirkung des Einzelnen auf die Sprache wird einleuchtender, wenn man, was zur scharfen Begränzung der Begriffe nicht fehlen darf, bedenkt, dafs die Individualität einer Sprache (wie man das Wort gewöhnlich nimmt) auch nur vergleichungsweise eine solche ist, dafs aber die wahre Individualität nur in dem jedesmal Sprechen-

Digitized by Google

den liegt. Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit. Keiner denkt bei dem Wort gerade und genau das, was der andre, und die noch so kleine Verschiedenheit zittert, wie ein Kreis im Wasser, durch die ganze Sprache fort. Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Uebereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen. In der Art, wie sich die Sprache in jedem Individuum modificirt, offenbart sich, ihrer im Vorigen dargestellten Macht gegenüber, eine Gewalt des Menschen über sie. Ihre Macht kann man (wenn man den Ausdruck auf geistige Kraft anwenden will) als ein physiologisches Wirken ansehen; die von ihm ausgehende Gewalt ist ein rein dynamisches. In dem auf ihn ausgeübten Einflufs liegt die Gesetzmäfsigkeit der Sprache und ihrer Formen, in der aus ihm kommenden Rückwirkung ein Princip der Freiheit. Denn es kann im Menschen etwas aufsteigen, dessen Grund kein Verstand in den vorhergehenden Zuständen aufzufinden vermag; und man würde die Natur der Sprache verkennen, und gerade die geschichtliche Wahrheit ihrer Entstehung und Umänderung verletzen, wenn man die Möglichkeit solcher unerklärbaren Erscheinungen von ihr ausschliefsen wollte. Ist aber auch die Freiheit an sich unbestimmbar und unerklärlich, so lassen sich dennoch vielleicht ihre Gränzen innerhalb eines gewissen ihr allein gewährten Spielraums auffinden; und die Sprachuntersuchung mufs die Erscheinung der Freiheit erkennen und ehren, aber auch gleich sorgfältig ihren Gränzen nachspüren.

§. 10.

Der Mensch nöthigt den articulirten Laut, die Grundlage und das Wesen alles Sprechens, seinen körperlichen Werkzeugen durch den Drang seiner Seele ab; und das Thier würde das Nämliche zu thun vermögen, wenn es von

Digitized by Google

dem gleichem Drange beseelt wäre. So ganz und ausschliefslich ist die Sprache schon in ihrem ersten und unentbehrlichsten Elemente in der geistigen Natur des Menschen gegründet, dafs ihre Durchdringung hinreichend, aber nothwendig ist, den thierischen Laut in den articulirten zu verwandeln. Denn die Absicht und die Fähigkeit zur Bedeutsamkeit, und zwar nicht zu dieser überhaupt, sondern zu der bestimmten durch Darstellung eines Gedachten, macht allein den articulirten Laut aus, und es läfst sich nichts andres angeben, um seinen Unterschied auf der einen Seite vom thierischen Geschrei, auf der andren vom musikalischen Ton zu bezeichnen. Er kann nicht seiner Beschaffenheit, sondern nur seiner Erzeugung nach beschrieben werden, und dies liegt nicht im Mangel unsrer Fähigkeit, sondern charakterisirt ihn in seiner eigenthümlichen Natur, da er eben nichts, als das absichtliche Verfahren der Seele, ihn hervorzubringen, ist, und nur so viel Körper enthält, als die äufsere Wahrnehmung nicht zu entbehren vermag.

Dieser Körper, der hörbare Laut, läfst sich sogar gewissermafsen von ihm trennen und die Articulation dadurch noch reiner herausheben. Dies sehen wir an den Taubstummen. Durch das Ohr ist jeder Zugang zu ihnen verschlossen, sie lernen aber das Gesprochene an der Bewegung der Sprachwerkzeuge des Redenden und an der Schrift, deren Wesen die Articulation schon ganz ausmacht, verstehen, sie sprechen selbst, indem man die Lage und Bewegung ihrer Sprachwerkzeuge lenkt. Dies kann nur durch das, auch ihnen beiwohnende Articulationsvermögen geschehen, indem sie, durch den Zusammenhang ihres Denkens mit ihren Sprachwerkzeugen, im Andren aus dem einen Gliede, der Bewegung seiner Sprachwerkzeuge, das andre, sein Denken, errathen lernen. Der Ton, den wir hören, offenbart sich ihnen durch die Lage und Bewegung der

Digitized by Google

Organe und durch die hinzukommende Schrift, sie vernehmen durch das Auge und das angestrengte Bemühen des Selbstsprechens seine Articulation ohne sein Geräusch. Es geht also in ihnen eine merkwürdige Zerlegung des articulirten Lautes vor. Sie verstehen, da sie alphabetisch lesen und schreiben, und selbst reden lernen, wirklich die Sprache, erkennen nicht blofs angeregte Vorstellungen an Zeichen oder Bildern. Sie lernen reden, nicht blofs dadurch, dafs sie Vernunft, wie andre Menschen, sondern ganz eigentlich dadurch, dafs sie auch Sprachfähigkeit besitzen, Uebereinstimmung ihres Denkens mit ihren Sprachwerkzeugen, und Drang, beide zusammenwirken zu lassen, das eine und das andere wesentlich gegründet in der menschlichen, wenn auch von einer Seite verstümmelten Natur. Der Unterschied zwischen ihnen und uns ist, dafs ihre Sprachwerkzeuge nicht durch das Beispiel eines fertigen articulirten Lautes zur Nachahmung geweckt werden, sondern die Aeufserung ihrer Thätigkeit auf einem naturwidrigen, künstlichen Umwege erlernen müssen. Es erweist sich aber auch an ihnen, wie tief und enge die Schrift, selbst wo die Vermittelung des Ohres fehlt, mit der Sprache zusammenhängt.

Die Articulation beruht auf der Gewalt des Geistes über die Sprachwerkzeuge, sie zu einer der Form seines Wirkens entsprechenden Behandlung des Lautes zu nöthigen. Dasjenige, worin sich diese Form und die Articulation, wie in einem verknüpfenden Mittel, begegnen, ist, dafs beide ihr Gebiet in Grundtheile zerlegen, deren Zusammenfügung lauter solche Ganze bildet, welche das Streben in sich tragen, Theile neuer Ganzen zu werden. Das Denken fordert aufserdem Zusammenfassung des Mannigfaltigen in Einheit. Die nothwendigen Merkmale des articulirten Lautes sind daher scharf zu vernehmende Einheit, und eine Beschaffenheit, die sich mit andren und allen denkbaren articulirten Lauten in

ein bestimmtes Verhältnifs zu stellen vermag. Die Geschiedenheit des Lautes von allen ihn verunreinigenden Nebenklängen ist zu seiner Deutlichkeit und der Möglichkeit zusammentönenden Wohllauts unentbehrlich, fliefst aber auch unmittelbar aus der Absicht, ihn zum Elemente der Rede zu machen. Er steht von selbst rein da, wenn diese wahrhaft energisch ist, sich von verwirrtem und dunklem thierischen Geschrei losmacht und als Erzeugnifs rein menschlichen Dranges und menschlicher Absicht hervortritt. Die Einpassung in ein System, vermöge dessen jeder articulirte Laut etwas an sich trägt, in Beziehung worauf andre ihm zur Seite oder gegenüberstehen, wird durch die Art der Erzeugung bewirkt. Denn jeder einzelne Laut wird in Beziehung auf die übrigen, mit ihm gemeinschaftlich zur freien Vollständigkeit der Rede nothwendigen, gebildet. Ohne dafs sich angeben liefse, wie dies zugeht, brechen aus jedem Volke die articulirten Laute, und in derjenigen Beziehung auf einander hervor, welche und wie sie das Sprachsystem desselben erfordert. Die ersten Hauptunterschiede bildet die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge und des räumlichen Ortes in jedem derselben, wo der articulirte Laut hervorgebracht wird. Es gesellen sich dann zu ihm Nebenbeschaffenheiten, die jedem, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Organe, eigen sein können, wie Hauch, Zischen, Nasenton u. s. w. Von diesen droht jedoch der reinen Geschiedenheit der Laute Gefahr; und es ist ein doppelt starker Beweis des Vorwaltens richtigen Sprachsinnes, wenn ein Alphabet diese Laute dergestalt durch die Aussprache gezügelt enthält, dafs sie vollständig und doch dem feinsten Ohre unvermischt und rein hervortönen. Diese Nebenbeschaffenheiten müssen alsdann mit der ihnen zum Grunde liegenden Articulation in eine eigne Modification des Haupt-

Digitized by Google

lautes zusammenschmelzen, und auf jede andre, ungeregelte Weise durchaus verbannt sein.

Die consonantisch gebildeten articulirten Laute lassen sich nicht anders, als von einem Klang gebenden Luftzuge begleitet, aussprechen. Dies Ausströmen der Luft giebt nach dem Orte, wo es erzeugt wird, und nach der Oeffnung, durch die es strömt, ebenso bestimmt verschiedne und gegen einander in festen Verhältnissen stehende Laute, als die der Consonantenreihe. Durch dies gleichzeitig zwiefache Lautverfahren wird die Sylbe gebildet. In dieser aber liegen nicht, wie es, nach unsrer Art zu schreiben, scheinen sollte, zwei oder mehrere Laute, sondern eigentlich nur Ein auf eine bestimmte Weise herausgestofsener. Die Theilung der einfachen Sylbe in einen Consonanten und Vocal, insofern man sich beide als selbstständig denken will, ist nur eine künstliche. In der Natur bestimmen sich Consonant und Vocal dergestalt gegenseitig, dafs sie für das Ohr eine durchaus unzertrennliche Einheit ausmachen. Soll daher auch die Schrift diese natürliche Beschaffenheit bezeichnen, so ist es richtiger, so wie es mehrere Asiatische Alphabete thun, die Vocale gar nicht als eigne Buchstaben, sondern blofs als Modificationen der Consonanten zu behandeln. Genau genommen, können auch die Vocale nicht allein ausgesprochen werden. Der sie bildende Luftstrom bedarf eines ihn hörbar machenden Anstofses; und giebt diesen kein klar anlautender Consonant, so ist dazu ein, auch noch so leiser Hauch erfordèrlich, den einige Sprachen auch in der Schrift jedem Anfangsvocal vorausgehen lassen. Dieser Hauch kann sich gradweise bis zum wirklich gutturalen Consonanten verstärken, und die Sprache kann die verschiednen Stufen dieser Verhärtung, durch eigne Buchstaben, bezeichnen. Der Vocal verlangt dieselbe reine Geschiedenheit, als der Consonant, und die Sylbe mufs diese dop-

Digitized by Google

pelte an sich tragen. Sie ist aber im Vocalsystem, obgleich der Vollendung der Sprache nothwendiger, dennoch schwieriger zu bewahren. Der Vocal verbindet sich nicht blofs mit einem ihm vorangehenden, sondern ebensowohl mit einem ihm nachfolgenden Laute, der ein reiner Consonant, aber auch ein blofser Hauch, wie das Sanskritische Wisarga und in einigen Fällen das Arabische schliefsende Elif, sein kann. Gerade dort aber ist die Reinheit des Lautes, vorzüglich wenn sich kein eigentlicher Consonant, sondern nur eine Nebenbeschaffenheit der articulirten Laute an den Vocal anschliefst, für das Ohr schwieriger als beim Anlaute zu erreichen, so dafs die Schrift einiger Völker von dieser Seite her sehr mangelhaft erscheint. Durch die zwei, sich immer gegenseitig bestimmenden, aber doch sowohl durch das Ohr, als die Abstraction, bestimmt unterschiedenen Consonanten- und Vocalreihen entsteht nicht nur eine neue Mannigfaltigkeit von Verhältnissen im Alphabete, sondern auch ein Gegensatz dieser beiden Reihen gegen einander, von welchem die Sprache vielfachen Gebrauch macht.

In der Summe der articulirten Laute läfst sich also bei jedem Alphabete ein Zwiefaches unterscheiden, wodurch dasselbe mehr oder weniger wohlthätig auf die Sprache einwirkt, nämlich der absolute Reichthum desselben an Lauten, und das relative Verhältnifs dieser Laute zu einander und zu der Vollständigkeit und Gesetzmäfsigkeit eines vollendeten Lautsystems. Ein solches System enthält nämlich, seinem Schema nach, als ebenso viele Classen der Buchstaben, die Arten, wie die articulirten Laute sich in Verwandtschaft an einander reihen, oder in Verschiedenheit einander gegenüberstellen, Gegensatz und Verwandtschaft von allen den Beziehungen ausgenommen, in welchen sie statt finden können. Bei Zergliederung einer einzelnen Sprache fragt es sich nun zuerst, ob die Verschiedenartigkeit ihrer

Laute vollständig oder mangelhaft die Punkte des Schemas besetzt, welche die Verwandtschaft oder der Gegensatz angeben, und ob daher der oft nicht zu verkennende Reichthum an Lauten, nach einem dem Sprachsinne des Volks in allen seinen Theilen zusagenden Bilde, des ganzen Lautsystems gleichmäfsig vertheilt ist, oder Classen Mangel leiden, indem andre Ueberfluſs haben? Die wahre Gesetzmäfsigkeit, der das Sanskrit in der That sehr nahe kommt, würde erfordern, dafs jeder nach dem Ort seiner Bildung verschiedenartige articulirte Laut durch alle Classen, mithin durch alle Laut-Modificationen durchgeführt sei, welche das Ohr in den Sprachen zu unterscheiden pflegt. Bei diesem ganzen Theile der Sprachen kommt es, wie man leicht sieht, vor allem auf eine glückliche Organisation des Ohrs und der Sprachwerkzeuge an. Es ist aber auch keinesweges gleichgültig, wie klangreich oder lautarm, gesprächig oder schweigsam ein Volk seinem Naturell und seiner Empfindungsweise nach sei. Denn das Gefallen am articulirt hervorgebrachten Laute giebt demselben Reichthum und Mannigfaltigkeit von Verknüpfungen. Selbst dem unarticulirten Laute kann ein gewisses freies und daher edleres Gefallen an seiner Hervorbringung nicht immer abgesprochen werden. Oft entpreſst ihn zwar, wie bei widrigen Empfindungen, die Noth; in andren Fällen liegt ihm Absicht zum Grunde, indem er lockt, warnt, oder zur Hülfe herbeiruft. Aber er entströmt auch ohne Noth und Absicht, dem frohen Gefühle des Daseins, und nicht bloſs der rohen Lust, sondern auch dem zarteren Gefallen am kunstvolleren Schmettern der Töne. Dies Letzte ist das Poetische, ein aufglimmender Funke in der thierischen Dumpfheit. Diese verschiednen Arten der Laute sind unter die mehr oder minder stummen und klangreichen Geschlechter der Thiere sehr ungleich vertheilt, und verhältnifsmäfsig wenigen ist die

Digitized by Google

höhere und freudigere Gattung geworden. Es wäre, auch für die Sprache, belehrend, bleibt aber vielleicht immer unergründet, woher diese Verschiedenheit stammt. Dafs die Vögel allein Gesang besitzen, liefse sich vielleicht daraus erklären, dafs sie freier, als alle andren Thiere, in dem Elemente des Tons und in seinen reineren Regionen leben, wenn nicht so viele Gattungen derselben, gleich den auf der Erde wandelnden Thieren, an wenige einförmige Laute gebunden wären.

In der Sprache entscheidet jedoch nicht gerade der Reichthum an Lauten, es kommt vielmehr im Gegentheil auf keusche Beschränkung auf die der Rede nothwendigen Laute und auf das richtige Gleichgewicht zwischen denselben an. Der Sprachsinn mufs daher noch etwas anderes enthalten, was wir uns nicht im Einzelnen zu erklären vermögen, ein instinctartiges Vorgefühl des ganzen Systems, dessen die Sprache in dieser ihrer individuellen Form bedürfen wird. Was sich eigentlich in der ganzen Spracherzeugung wiederholt, tritt auch hier ein. Man kann die Sprache mit einem ungeheuren Gewebe vergleichen, in dem jeder Theil mit dem andren und alle mit dem Ganzen in mehr oder weniger deutlich erkennbarem Zusammenhange stehen. Der Mensch berührt im Sprechen, von welchen Beziehungen man ausgehen mag, immer nur einen abgesonderten Theil dieses Gewebes, thut dies aber instinctmäfsig immer dergestalt, als wären ihm zugleich alle, mit welchen jener einzelne nothwendig in Uebereinstimmung stehen mufs, im gleichen Augenblick gegenwärtig.

Die einzelnen Articulationen machen die Grundlage aller Lautverknüpfungen der Sprache aus. Die Gränzen, in welche diese dadurch eingeschlossen werden, erhalten aber zugleich ihre noch nähere Bestimmung durch die den meisten Sprachen eigenthümliche Lautumformung, die auf be-

Digitized by Google

sonderen Gesetzen und Gewohnheiten beruht. Sie geht sowohl die Consonanten-, als Vocalreihe an, und einige Sprachen unterscheiden sich noch dadurch, dafs sie von der einen oder andren dieser Reihen vorzugsweise, oder zu verschiedenen Zwecken Gebrauch machen. Der wesentliche Nutzen dieser Umformung besteht darin, dafs, indem der absolute Sprachreichthum und die Laut-Mannigfaltigkeit dadurch vermehrt werden, dennoch an dem umgeformten Element sein Urstamm erkannt werden kann. Die Sprache wird dadurch in den Stand gesetzt, sich in gröfserer Freiheit zu bewegen, ohne dadurch den dem Verständnisse und dem Aufsuchen der Verwandtschaft der Begriffe nothwendigen Faden zu verlieren. Denn diese folgen der Veränderung der Laute oder gehen ihr gesetzgebend voran, und die Sprache gewinnt dadurch an lebendiger Anschaulichkeit. Mangelnde Lautumformung setzt dem Wiedererkennen der bezeichneten Begriffe an den Lauten Hindernisse entgegen, eine Schwierigkeit, die im Chinesischen noch fühlbarer sein würde, wenn nicht dort sehr häufig, in Ableitung und Zusammensetzung, die Analogie der Schrift an die Stelle der Laut-Analogie träte. Die Lautumformung unterliegt aber einem zwiefachen, gegenseitig sich oft unterstützenden, allein auch in andren Fällen entgegenkämpfenden Gesetze. Das eine ist ein blofs organisches, aus den Sprachwerkzeugen und ihrem Zusammenwirken entstehend, von der Leichtigkeit und Schwierigkeit der Aussprache abhängend, und daher der natürlichen Verwandtschaft der Laute folgend. Das andere wird durch das geistige Princip der Sprache gegeben, hindert die Organe, sich ihrer blofsen Neigung oder Trägheit zu überlassen, und hält sie bei Lautverbindungen fest, die ihnen an sich nicht natürlich sein würden. Bis auf einen gewissen Grad stehen beide Gesetze in Harmonie mit einander. Das geistige mufs zur Beförderung leichter und

Digitized by Google

fliefsender Aussprache dem anderen, soviel es möglich ist, nachgebend huldigen, ja bisweilen, um von einem Laute zum andren, wenn eine solche Verbindung durch die Bezeichnung als nothwendig erachtet wird, zu gelangen, andere, blofs organische Uebergänge ins Werk richten. In gewisser Absicht aber stehen beide Gesetze einander so entgegen, dafs, wenn das geistige in der Kraft seiner Einwirkung nachläfst, das organische das Uebergewicht gewinnt, so wie im thierischen Körper beim Erlöschen des Lebensprincips die chemischen Affinitäten die Herrschaft erhalten. Das Zusammenwirken und der Widerstreit dieser beiden Gesetze bringt sowohl in der uns ursprünglich scheinenden Form der Sprachen, als in ihrem Verfolge, mannigfaltige Erscheinungen hervor, welche die genaue grammatische Zergliederung entdeckt und aufzählt.

Die Lautumformung, von der wir hier reden, kommt hauptsächlich in zwei, oder wenn man will, in drei Stadien der Sprachbildung vor: bei den Wurzeln, den daraus abgeleiteten Wörtern, und deren weiterer Ausbildung in die verschiednen allgemeinen, in der Natur der Sprache liegenden Formen. Mit dem eigenthümlichen Systeme, welches jede Sprache hierin annimmt, mufs ihre Schilderung beginnen. Denn es ist gleichsam das Bett, in welchem ihr Strom von Zeitalter zu Zeitalter fliefst; ihre allgemeinen Richtungen werden dadurch bedingt, und ihre individuellsten Erscheinungen weifs eine beharrliche Zergliederung auf diese Grundlage zurückzuführen.

Unter Wörtern versteht man die Zeichen der einzelnen Begriffe. Die Sylbe bildet eine Einheit des Lautes; sie wird aber erst zum Worte, wenn sie für sich Bedeutsamkeit erhält, wozu oft eine Verbindung mehrerer gehört. Es kommt daher in dem Worte allemal eine doppelte Einheit, des Lautes und des Begriffes, zusammen. Dadurch werden die

Digitized

Wörter zu den wahren Elementen der Rede, da die der Bedeutsamkeit ermangelnden Sylben nicht eigentlich so genannt werden können. Wenn man sich die Sprache als eine zweite, von dem Menschen nach den Eindrücken, die er von der wahren empfängt, aus sich selbst heraus objectivirte Welt vorstellt, so sind die Wörter die einzelnen Gegenstände darin, denen daher der Charakter der Individualität, auch in der Form, erhalten werden mufs. Die Rede läuft zwar in ungetrennter Stätigkeit fort, und der Sprechende, ehe auf die Sprache gerichtete Reflexion hinzutritt, hat darin nur das Ganze des zu bezeichnenden Gedanken im Auge. Man kann sich unmöglich die Entstehung der Sprache als von der Bezeichnung der Gegenstände durch Wörter beginnend, und von da zur Zusammenfügung übergehend denken. In der Wirklichkeit wird die Rede nicht aus ihr vorangegangenen Wörtern zusammengesetzt, sondern die Wörter gehen umgekehrt aus dem Ganzen der Rede hervor. Sie werden aber auch schon, ohne eigentliche Reflexion, und selbst in dem rohesten und ungebildesten Sprechen, empfunden, da die Wortbildung ein wesentliches Bedürfnifs des Sprechens ist. Der Umfang des Worts ist die Gränze, bis zu welcher die Sprache selbstthätig bildend ist. Das einfache Wort ist die vollendete, ihr entknospende Blüthe. In ihm gehört ihr das fertige Erzeugnifs selbst an. Dem Satz und der Rede bestimmt sie nur die regelnde Form, und überläfst die individuelle Gestaltung der Willkühr des Sprechenden. Die Wörter erscheinen auch oft in der Rede selbst isolirt, allein ihre wahre Herausfindung aus dem Continuum derselben gelingt nur der Schärfe des schon mehr vollendeten Sprachsinnes; und es ist dies gerade ein Punkt, in welchem die Vorzüge und Mängel einzelner Sprachen vorzüglich sichtbar werden.

Da die Wörter immer Begriffen gegenüberstehen, so

Digitized by

ist es natürlich, verwandte Begriffe mit verwandten Lauten zu bezeichnen. Wenn man die Abstammung der Begriffe, mehr oder weniger deutlich, im Geiste wahrnimmt, so mufs ihr eine Abstammung in den Lauten entsprechen, so dafs Verwandtschaft der Begriffe und Laute zusammentrifft. Die Lautverwandtschaft, die doch nicht zu Einerleiheit des Lautes werden soll, kann nur daran sichtbar sein, dafs ein Theil des Wortes einen, gewissen Regeln unterworfenen Wechsel erfährt, ein anderer Theil dagegen ganz unverändert, oder nur in leicht erkennbarer Veränderung bestehen bleibt. Diese festen Theile der Wörter und Wortformen nennt man die wurzelhaften, und wenn sie abgesondert dargestellt werden, die Wurzeln der Sprache selbst. Diese Wurzeln erscheinen in ihrer nackten Gestalt in der zusammengefügten Rede in einigen Sprachen selten, in anderen gar nicht. Sondert man die Begriffe genau, so ist das letztere sogar immer der Fall. Denn so wie sie in die Rede eintreten, nehmen sie auch im Gedanken eine ihrer Verbindung entsprechende Kategorie an, und enthalten daher nicht mehr den nackten und formlosen Wurzelbegriff. Auf der anderen Seite kann man sie aber auch nicht in allen Sprachen ganz als eine Frucht der bloſsen Reflexion und als das letzte Resultat der Wortzergliederung, also lediglich wie eine Arbeit der Grammatiker ansehen. In Sprachen, welche bestimmte Ableitungsgesetze in grofser Mannigfaltigkeit von Lauten und Ausdrücken besitzen, müssen die wurzelhaften Laute sich in der Phantasie und dem Gedächtnifs der Redenden leicht als die eigentlich ursprünglich, aber bei ihrer Wiederkehr in so vielen Abstufungen der Begriffe als die allgemein bezeichnenden herausheben. Prägen sie sich als solche, dem Geiste tief ein, so werden sie leicht auch in die verbundene Rede unverändert eingeflochten werden, und mithin der Sprache auch in wahrer Wortform angehören. Sie

Digitized by Google

können aber auch schon in uralter Zeit in der Periode des Aufsteigens zur Formung auf diese Weise gebräuchlich gewesen sein, so dafs sie wirklich den Ableitungen vorausgegangen, und Bruchstücke einer später erweiterten und umgeänderten Sprache wären. Auf diese Weise läfst sich erklären, wie wir z. B. im Sanskrit, wenn wir die uns bekannten Schriften zu Rathe ziehen, nur gewisse Wurzeln gewöhnlich in die Rede eingefugt finden. Denn in diesen Dingen waltet natürlich in den Sprachen auch der Zufall mit; und wenn die Indischen Grammatiker sagen, dafs jede ihrer angeblichen Wurzeln so gebraucht werden könne, so ist dies wohl nicht eine aus der Sprache entnommene Thatsache, sondern eher ein ihr eigenmächtig gegebenes Gesetz. Sie scheinen überhaupt, auch bei den Formen, nicht blofs die gebräuchlichen gesammelt, sondern jede Form durch alle Wurzeln durchgeführt zu haben; und dies System der Verallgemeinerung ist auch in andren Theilen der Sanskrit-Grammatik genau zu beachten. Die Aufzählung der Wurzeln beschäftigte die Grammatiker vorzüglich, und die vollständige Zusammenstellung derselben ist unstreitig ihr Werk*). Es giebt aber auch Sprachen, die in dem hier angenommenen Sinn wirklich keine Wurzeln haben, weil es ihnen an Ableitungsgesetzen und Lautumformung von einfacheren Lautverknüpfungen aus fehlt. Alsdann fallen, wie im Chinesischen, Wurzeln und Wörter zusammen, da sich die letz-

*) Hieraus erklärt sich nun auch, warum in der Form der Sanskrit-Wurzeln keine Rücksicht auf die Wohllautsgesetze genommen wird. Die auf uns gekommenen Wurzelverzeichnisse tragen in Allem das Gepräge einer Arbeit der Grammatiker an sich, und eine ganze Zahl von Wurzeln mag nur ihrer Abstraction ihr Dasein verdanken. Pott's treffliche Forschungen (Etymologische Forschungen. 1833.) haben schon sehr viel in diesem Gebiete aufgeräumt, und man darf sich noch viel mehr von der Fortsetzung derselben versprechen.

Digitized by

teren in keine Formen auseinanderlegen oder erweitern; die Sprache besitzt blofs Wurzeln. Von solchen Sprachen aus, wäre es denkbar, dafs andere, den Wörtern jene Lautumformung hinzufügende, entstanden wären, so dafs die nackten Wurzeln der letzteren den Wortvorrath einer älteren, in ihnen aus der Rede ganz oder zum Theil verschwundenen Sprache ausmachten. Ich führe dies aber blofs als eine Möglichkeit an; dafs es sich wirklich mit irgend einer Sprache also verhielte, könnte nur geschichtlich erwiesen werden.

Wir haben die Wörter hier, zum Einfachen hinaufgehend, von den Wurzeln gesondert; wir können sie aber auch, zum noch Verwickelteren hinabsteigend, von den eigentlich grammatischen Formen unterscheiden. Die Wörter müssen nämlich, um in die Rede eingefugt zu werden, verschiedene Zustände andeuten, und die Bezeichnung dieser kann an ihnen selbst geschehen, so dafs dadurch eine dritte, in der Regel erweiterte Lautform entspringt. Ist die hier angedeutete Trennung scharf und genau in einer Sprache, so können die Wörter der Bezeichnung dieser Zustände nicht entbehren, und also, insofern dieselben durch Lautverschiedenheit bezeichnet sind, nicht unverändert in die Rede eintreten, sondern höchstens als Theile andrer, diese Zeichen an sich tragender Wörter darin erscheinen. Wo dies nun in einer Sprache der Fall ist, nennt man diese Wörter Grundwörter; die Sprache besitzt alsdann wirklich eine Lautform in dreifach sich erweiternden Stadien; und dies ist der Zustand, in welchem sich ihr Lautsystem zu dem gröfsten Umfange ausdehnt.

Die Vorzüge einer Sprache in Absicht ihres Lautsystems beruhen aber, aufser der Feinheit der Sprachwerkzeuge und des Ohrs, und aufser der Neigung, dem Laute die gröfste Mannigfaltigkeit und die vollendetste Ausbildung zu geben,

Digitized by Google

ganz besonders noch auf der Beziehung desselben zur Bedeutsamkeit. Die äufseren, zu allen Sinnen zugleich sprechenden Gegenstände und die inneren Bewegungen des Gemüths blofs durch Eindrücke auf das Ohr darzustellen, ist eine im Einzelnen grofsentheils unerklärbare Operation. Dafs Zusammenhang zwischen dem Laute und dessen Bedeutung vorhanden ist, scheint gewifs; die Beschaffenheit dieses Zusammenhanges aber läfst sich selten vollständig angeben, oft nur ahnden, und noch viel öfter gar nicht errathen. Wenn man bei den einfachen Wörtern stehen bleibt, da von den zusammengesetzten hier nicht die Rede sein kann, so sieht man einen dreifachen Grund, gewisse Laute mit gewissen Begriffen zu verbinden, fühlt aber zugleich, dafs damit, besonders in der Anwendung, bei weitem nicht Alles erschöpft ist. Man kann hiernach eine dreifache Bezeichnung der Begriffe unterscheiden:

1. Die unmittelbar nachahmende, wo der Ton, welchen ein tönender Gegenstand hervorbringt, in dem Worte so weit nachgebildet wird, als articulirte Laute unarticulirte wiederzugeben im Stande sind. Diese Bezeichnung ist gleichsam eine malende; so wie das Bild die Art darstellt, wie der Gegenstand dem Auge erscheint, zeichnet die Sprache die, wie er vom Ohre vernommen wird. Da die Nachahmung hier immer unarticulirte Töne trifft, so ist die Articulation mit dieser Bezeichnung gleichsam im Widerstreite; und je nachdem sie ihre Natur zu wenig oder zu heftig in diesem Zwiespalte geltend macht, bleibt entweder zu viel des Unarticulirten übrig, oder es verwischt sich bis zur Unkennbarkeit. Aus diesem Grunde ist diese Bezeichnung, wo sie irgend stark hervortritt, nicht von einer gewissen Rohheit freizusprechen, kommt bei einem reinen und kräftigen Sprachsinn wenig hervor, und verliert sich nach und nach in der fortschreitenden Ausbildung der Sprache.

Digitized by Google

2. Die nicht unmittelbar, sondern in einer dritten, dem Laute und dem Gegenstande gemeinschaftlichen Beschaffenheit nachahmende Bezeichnung. Man kann diese, obgleich der Begriff des Symbols in der Sprache viel weiter geht, die symbolische nennen. Sie wählt für die zu bezeichnenden Gegenstände Laute aus, welche theils an sich, theils in Vergleichung mit andren, für das Ohr einen dem des Gegenstandes auf die Seele ähnlichen Eindruck hervorbringen, wie stehen, stätig, starr den Eindruck des Festen, das Sanskritische *lî*, schmelzen, auseinandergehen, den des Zerfliefsenden, nicht, nagen, Neid den des fein und scharf Abschneidenden. Auf diese Weise erhalten ähnliche Eindrücke hervorbringende Gegenstände Wörter mit vorherrschend gleichen Lauten, wie wehen, Wind, Wolke, wirren, Wunsch, in welchen allen die schwankende, unruhige, vor den Sinnen undeutlich durcheinandergehende Bewegung durch das aus dem, an sich schon dumpfen und hohlen *u* verhärtete *w* ausgedrückt wird. Diese Art der Bezeichnung, die auf einer gewissen Bedeutsamkeit jedes einzelnen Buchstaben und ganzer Gattungen derselben beruht, hat unstreitig auf die primitive Wortbezeichnung eine grofse, vielleicht ausschliefsliche Herrschaft ausgeübt. Ihre nothwendige Folge mufste eine gewisse Gleichheit der Bezeichnung durch alle Sprachen des Menschengeschlechts hindurch sein, da die Eindrücke der Gegenstände überall mehr oder weniger in dasselbe Verhältnifs zu denselben Lauten treten mufsten. Vieles von dieser Art läfst sich noch heute in den Sprachen erkennen, und mufs billigerweise abhalten, alle sich antreffende Gleichheit der Bedeutung und Laute sogleich für Wirkung gemeinschaftlicher Abstammung zu halten. Will man aber daraus, statt eines blofs die geschichtliche Herleitung beschränkenden oder die Entscheidung durch einen nicht zurückzuweisenden Zweifel aufhaltenden, ein consti-

Digitized by Google

tutives Princip machen und diese Art der Bezeichnung als eine durchgängige an den Sprachen beweisen, so setzt man sich grofsen Gefahren aus und verfolgt einen in jeder Rücksicht schlüpfrigen Pfad. Es ist, anderer Gründe nicht zu gedenken, schon viel zu ungewifs, was in den Sprachen sowohl der ursprüngliche Laut, als die ursprüngliche Bedeutung der Wörter gewesen ist; und doch kommt hierauf Alles an. Sehr häufig tritt ein Buchstabe nur durch organische oder gar zufällige Verwechslung an die Stelle eines andren, wie *n* an die von *l*, *d* von *r*; und es ist jetzt nicht immer sichtbar, wo dies der Fall gewesen ist. Da mithin dasselbe Resultat verschiedenen Ursachen zugeschrieben werden kann, so ist selbst grofse Willkührlichkeit von dieser Erklärungsart nicht auszuschliefsen.

3. Die Bezeichnung durch Lautähnlichkeit nach der Verwandtschaft der zu bezeichnenden Begriffe. Wörter, deren Bedeutungen einander nahe liegen, erhalten gleichfalls ähnliche Laute; es wird aber nicht, wie bei der eben betrachteten Bezeichnungsart, auf den in diesen Lauten selbst liegenden Charakter gesehen. Diese Bezeichnungsweise setzt, um recht an den Tag zu kommen, in dem Lautsysteme Wortganze von einem gewissen Umfange voraus, oder kann wenigstens nur in einem solchen Systeme in gröfserer Ausdehnung angewendet werden. Sie ist aber die fruchtbarste von allen, und die am klarsten und deutlichsten den ganzen Zusammenhang des intellectuell Erzeugten in einem ähnlichen Zusammenhange der Sprache darstellt. Man kann diese Bezeichnung, in welcher die Analogie der Begriffe und der Laute, jeder in ihrem eignen Gebiete, dergestalt verfolgt wird, dafs beide gleichen Schritt halten müssen, die analogische nennen.

In dem ganzen Bereiche des in der Sprache zu Bezeichnenden unterscheiden sich zwei Gattungen wesentlich

Digitized by Google

von einander: die einzelnen Gegenstände oder Begriffe, und solche allgemeine Beziehungen, die sich mit vielen der ersteren theils zur Bezeichnung neuer Gegenstände oder Begriffe, theils zur Verknüpfung der Rede verbinden lassen. Die allgemeinen Beziehungen gehören gröfstentheils den Formen des Denkens selbst an, und bilden, indem sie sich aus einem ursprünglichen Princip ableiten lassen, geschlossene Systeme. In diesen wird das Einzelne sowohl in seinem Verhältnifs zu einander, als zu der das Ganze zusammenfassenden Gedankenform, durch intellectuelle Nothwendigkeit bestimmt. Tritt nun in einer Sprache ein ausgedehntes, Mannigfaltigkeit erlaubendes Lautsystem hinzu, so können die Begriffe dieser Gattung und die Laute in einer sich fortlaufend begleitenden Analogie durchgeführt werden. Bei diesen Beziehungen sind von den drei im Vorigen (S. 80) aufgezählten Bezeichnungsarten vorzugsweise die symbolische und analogische anwendbar, und lassen sich wirklich in mehreren Sprachen deutlich erkennen. Wenn z. B. im Arabischen eine sehr gewöhnliche Art der Bildung der Collectiva die Einschiebung eines gedehnten Vocals ist, so wird die zusammengefafste Menge durch die Länge des Lautes symbolisch dargestellt. Man kann dies aber schon als eine Verfeinerung durch höher gebildeten Articulationssinn betrachten. Denn einige rohere Sprachen deuten Aehnliches durch eine wahre Pause zwischen den Sylben des Wortes oder auf eine Art an, die der Gebehrde nahe kommt, so dafs alsdann die Andeutung noch mehr körperlich nachahmend wird *). Von ähnlicher Art ist die unmittelbare Wiederholung der gleichen Sylbe zu vielfacher Andeutung,

*) Einige besonders merkwürdige Beispiele dieser Art finden sich in meiner Abhandlung über das Entstehen der grammatischen Formen. Abhandlungen der Akad. der Wiss. zu Berlin. 1822. 1823. Hist.-philolog. Classe. S. 413. (Gesammelte Werke. Bd. III. S. 285.)

Digitized by Google

namentlich auch zu der der Mehrheit, so wie der vergangenen Zeit. Es ist merkwürdig, im Sanskrit, zum Theil auch schon im Malayischen Sprachstamme, zu sehen, wie edle Sprachen die Sylbenverdoppelung, indem sie dieselbe in ihr Lautsystem verflechten, durch Wohllautsgesetze verändern, und ihr dadurch das rohere, symbolisch nachahmende Sylbengeklingel nehmen. Sehr fein und sinnvoll ist die Bezeichnung der intransitiven Verba im Arabischen durch das schwächere, aber zugleich schneidend eindringende *i*, im Gegensatz des *a* der activen, und in einigen Sprachen des Malayischen Stammes durch die Einschiebung des dumpfen, gewissermafsen mehr in dem Inneren verhaltenen Nasenlauts. Dem Nasenlaute mufs hier ein Vocal vorausgehen. Die Wahl dieses Vocals folgt hier aber wieder der Analogie der Bezeichnung; dem *m* wird, die wenigen Fälle ausgenommen, wo durch eine vom Laute über die Bedeutsamkeit geübte Gewalt dieser Vocal sich dem der folgenden Sylbe assimilirt, das hohle, aus der Tiefe der Sprachwerkzeuge kommende *u* vorausgeschickt, so dafs die eingeschobene Sylbe *um* die intransitive Charakteristik ausmacht.

Da sich aber die Sprachbildung hier in einem ganz intellectuellen Gebiete befindet, so entwickelt sich hier auch auf ganz vorzügliche Weise noch ein anderes höheres Princip, nämlich der reine und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, gleichsam nackte Articulationssinn. So wie das Streben, dem Laute Bedeutung zu verleihen, die Natur des articulirten Lautes, dessen Wesen ausschliefslich in dieser Absicht besteht, überhaupt schafft, so wirkt dasselbe Streben hier auf eine bestimmte Bedeutung hin. Diese Bestimmtheit ist um so gröfser, als das Gebiet des zu Bezeichnenden, indem die Seele selbst es erzeugt, wenn es auch nicht immer in seiner Totalität in die Klarheit des Bewufstseins tritt, doch dem Geiste wirksam vorschwebt. Die Sprachbildung kann

Digitized by Google

also hier reiner von dem Bestreben, das Aehnliche und Unähnliche der Begriffe, bis in die feinsten Grade, durch Wahl und Abstufung der Laute zu unterscheiden, geleitet werden. Je reiner und klarer die intellectuelle Ansicht des zu bezeichnenden Gebietes ist, desto mehr fühlt sie sich gedrungen, sich von diesem Principe leiten zu lassen; und ihr vollendeter Sieg in diesem Theil ihres Geschäftes ist die vollständige und sichtbare Herrschaft desselben. In der Stärke und Reinheit dieses Articulationssinnes liegt daher, wenn wir die Feinheit der Sprachorgane und des Ohres, so wie des Gefühls für Wohllaut für den ersten ansehen, ein zweiter wichtiger Vorzug der sprachbildenden Nationen. Es kommt hier Alles darauf an, dafs die Bedeutsamkeit den Laut wahrlich durchdringe, und dafs dem sprachempfänglichen Ohre, zugleich und ungetrennt, in dem Laute nichts als seine Bedeutung, und von dieser ausgegangen, der Laut gerade und einzig für sie bestimmt erscheine. Dies setzt natürlich eine grofse Schärfe der abgegränzten Beziehungen, da wir vorzüglich von diesen hier reden, aber auch eine gleiche in den Lauten voraus. Je bestimmter und körperloser diese sind, desto schärfer setzen sie sich von einander ab. Durch die Herrschaft des Articulationssinnes wird die Empfänglichkeit sowohl, als die Selbstthätigkeit der sprachbildenden Kraft nicht blofs gestärkt, sondern auch in dem allein richtigen Gleise erhalten; und da diese, wie ich schon oben (S. 73) bemerkt habe, jedes Einzelne in der Sprache immer so behandelt, als wäre ihr zugleich instinctartig das ganze Gewebe, zu dem das Einzelne gehört, gegenwärtig, so ist auch in diesem Gebiete dieser Instinct im Verhältnifs der Stärke und Reinheit des Articulationssinnes wirksam und fühlbar.

Die Lautform ist der Ausdruck, welchen die Sprache dem Gedanken erschafft. Sie kann aber auch als ein Ge-

Digitized by Google

häuse betrachtet werden, in welches sie sich gleichsam hineinbaut. Das Schaffen, wenn es ein eigentliches und vollständiges sein soll, könnte nur von der ursprünglichen Spracherfindung, also von einem Zustande gelten, den wir nicht kennen, sondern nur als nothwendige Hypothese voraussetzen. Die Anwendung schon vorhandener Lautform auf die inneren Zwecke der Sprache aber läfst sich in mittleren Perioden der Sprachbildung als möglich denken. Ein Volk könnte, durch innere Erleuchtung und Begünstigung äufserer Umstände, der ihm überkommenen Sprache so sehr eine andere Form ertheilen, dafs sie dadurch zu einer ganz anderen und neuen würde. Dafs dies bei Sprachen von gänzlich verschiedener Form möglich sei, läfst sich mit Grunde bezweifeln. Dagegen ist es unläugbar, dafs Sprachen durch die klarere und bestimmtere Einsicht der innern Sprachform geleitet werden, mannigfaltigere und schärfer abgegränzte Nüancen zu bilden, und dazu nun ihre vorhandene Lautform, erweiternd oder verfeinernd, gebrauchen. In Sprachstämmen lehrt alsdann die Vergleichung der verwandten einzelnen Sprachen, welche den anderen auf diese Weise vorgeschritten ist. Mehrere solcher Fälle finden sich im Arabischen, wenn man es mit dem Hebräischen vergleicht; und eine, meiner Schrift über das Kawi vorbehaltene, interessante Untersuchung wird es sein, ob und auf welche Weise man die Sprachen der Südsee-Inseln als die Grundform ansehen kann, aus welcher sich die im engeren Verstande Malayischen des Indischen Archipelagus und Madagascars nur weiter entwickelt haben?

Die Erscheinung im Ganzen erklärt sich vollständig aus dem natürlichen Verlauf der Spracherzeugung. Die Sprache ist, wie es aus ihrer Natur selbst hervorgeht, der Seele in ihrer Totalität gegenwärtig, d. h. jedes Einzelne in ihr verhält sich so, dafs es Andrem, noch nicht deutlich ge-

Digitized by Google

wordenem, und einem durch die Summe der Erscheinungen und die Gesetze des Geistes gegebenen oder vielmehr zu schaffen möglichen Ganzen entspricht. Allein die wirkliche Entwicklung geschieht allmälig, und das neu Hinzutretende bildet sich analogisch nach dem schon Vorhandenen. Von diesen Grundsätzen mufs man nicht nur bei aller Sprachererklärung ausgehen, sondern sie springen auch so klar aus der geschichtlichen Zergliederung der Sprachen hervor, dafs man es mit völliger Sicherheit zu thun vermag. Das schon in der Lautform Gestaltete reifst gewissermafsen gewaltsam die neue Formung an sich, und erlaubt ihr nicht, einen wesentlich anderen Weg einzuschlagen. Die verschiedenen Gattungen des Verbum in den Malayischen Sprachen werden durch Sylben angedeutet, welche sich vorn an das Grundwort anschliefsen. Dieser Sylben hat es sichtbar nicht immer so viele und fein unterschiedene gegeben, als man bei den Tagalischen Grammatikern findet. Aber die nach und nach hinzugekommenen behalten immer dieselbe Stellung unverändert bei. Ebenso ist es in den Fällen, wo das Arabische von der älteren Semitischen Sprache unbezeichnet gelassene Unterschiede zu bezeichnen sucht. Es entschliefst sich eher, für die Bildung einiger Tempora Hülfsverba herbeizurufen, als dem Worte selbst eine dem Geiste des Sprachstammes nicht gemäfse Gestalt durch Sylbenanfügung zu geben.

Es wird daher sehr erklärbar, dafs die Lautform hauptsächlich dasjenige ist, wodurch der Unterschied der Sprachen begründet wird. Es liegt dies an sich in ihrer Natur, da der körperliche, wirklich gestaltete Laut allein in Wahrheit die Sprache ausmacht, der Laut auch eine weit grössere Mannigfaltigkeit der Unterschiede erlaubt, als bei der inneren Sprachform, die nothwendig mehr Gleichheit mit sich führt, statt finden kann. Ihr mächtigerer Einfluſs entsteht

Digitized by Google

aber zum Theil auch aus dem, welchen sie auf die innere Form selbst ausübt. Denn wenn man sich, wie man nothwendig mufs, und wie es weiter unten noch ausführlicher entwickelt werden wird, die Bildung der Sprache immer als ein Zusammenwirken des geistigen Strebens, den durch den inneren Sprachzweck geforderten Stoff zu bezeichnen, und des Hervorbringens des entsprechenden articulirten Lautes denkt: so mufs das schon wirklich gestaltete Körperliche, und noch mehr das Gesetz, auf welchem seine Mannigfaltigkeit beruht, nothwendig leicht das Uebergewicht über die erst durch neue Gestaltung klar zu werden versuchende Idee gewinnen.

Man mufs die Sprachbildung überhaupt als eine Erzeugung ansehen, in welcher die innere Idee, um sich zu manifestiren, eine Schwierigkeit zu überwinden hat. Diese Schwierigkeit ist der Laut, und die Ueberwindung gelingt nicht immer in gleichem Grade. In solch einem Fall ist es oft leichter, in den Ideen nachzugeben und denselben Laut oder dieselbe Lautform für eigentlich verschiedene anzuwenden, wie wenn Sprachen Futurum und Conjunctivus, wegen der in beiden liegenden Ungewifsheit, auf gleiche Weise gestalten (s. unten §. 11). Allerdings ist alsdann immer auch Schwäche der lauterzeugenden Ideen im Spiel, da der wahrhaft kräftige Sprachsinn die Schwierigkeit allemal siegreich überwindet. Aber die Lautform benutzt seine Schwäche, und bemeistert sich gleichsam der neuen Gestaltung. In allen Sprachen finden sich Fälle, wo es klar wird, dafs das innere Streben, in welchem man doch, nach einer anderen und richtigeren Ansicht, die wahre Sprache aufsuchen mufs, in der Annahme des Lautes von seinem ursprünglichen Wege mehr oder weniger abgebeugt wird. Von denjenigen, wo die Sprachwerkzeuge einseitigerweise ihre Natur geltend machen und die wahren Stamm-

Digitized by Google

laute, welche die Bedeutung des Wortes tragen, verdrängen, ist schon oben (S. 73. 74) gesprochen worden. Es ist hier und da merkwürdig zu sehen, wie der von innen heraus arbeitende Sprachsinn sich dies oft lange gefallen läfst, dann aber in einem einzelnen Fall plötzlich durchdringt, und, ohne der Lautneigung nachzugeben, sogar an einem einzelnen Vocal unverbrüchlich fest hält. In anderen Fällen wird eine neue von ihm geforderte Formung zwar geschaffen, allein auch im nämlichen Augenblick von der Lautneigung, zwischen der und ihm gleichsam ein vermittelnder Vertrag entsteht, modificirt. Im Grofsen aber üben wesentlich verschiedene Lautformen einen entscheidenden Einfluſs auf die ganze Erreichung der inneren Sprachzwecke aus. Im Chinesischen z. B. konnte keine, die Verbindung der Rede leitende Wortbeugung entstehen, da sich der die Sylben starr aus einander haltende Lautbau, ihrer Umformung und Zusammenfügung widerstrebend, festgesetzt hatte. Die ursprünglichen Ursachen dieser Hindernisse können aber ganz entgegengesetzter Natur sein. Im Chinesischen scheint es mehr an der dem Volke mangelnden Neigung zu liegen, dem Laute phantasiereiche Mannigfaltigkeit und die Harmonie befördernde Abwechslung zu geben; und wo dies fehlt, und der Geist nicht die Möglichkeit sieht, die verschiedenen Beziehungen des Denkens auch mit gehörig abgestuften Nüancen des Lauts zu umkleiden, geht er in die feine Unterscheidung dieser Beziehungen weniger ein. Denn die Neigung, eine Vielfachheit fein und scharf abgegränzter Articulationen zu bilden, und das Streben des Verstandes, der Sprache so viele und bestimmt gesonderte Formen zu schaffen, als sie deren bedarf, um den in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit flüchtigen Gedanken zu fesseln, wecken sich immer gegenseitig. Ursprünglich, in den unsichtbaren Bewegungen des Geistes, darf man sich, was den Laut an-

Digitized by Google

geht und was der innere Sprachzweck erfordert, die bezeichnenden und die das zu Bezeichnende erzeugenden Kräfte auf keine Weise geschieden denken. Beide vereint und umfafst das allgemeine Sprachvermögen. Wie aber der Gedanke, als Wort, die Aufsenwelt berührt, wie durch die Ueberlieferung einer schon vorhandenen Sprache dem Menschen, der sie doch in sich immer wieder selbstthätig erzeugen mufs, die Gewalt eines schon geformten Stoffes entgegentritt, kann die Scheidung entstehen, welche uns berechtigt und verpflichtet, die Spracherzeugung von diesen zwei verschiedenen Seiten zu betrachten. In den Semitischen Sprachen dagegen ist vielleicht das Zusammentreffen des organischen Unterscheidens einer reichen Mannigfaltigkeit von Lauten und eines zum Theil durch die Art dieser Laute motivirten feinen Articulationssinnes der Grund, dafs diese Sprachen weit mehr eine künstliche und sinnreiche Lautform besitzen, als sie sogar nothwendige und hauptsächliche grammatische Begriffe mit Klarheit und Bestimmtheit unterscheiden. Der Sprachsinn hat, indem er die eine Richtung nahm, die andere vernachlässigt. Da er dem wahren, naturgemäfsen Zweck der Sprache nicht mit gehöriger Entschiedenheit nachstrebte, wandte er sich zur Erreichung eines auf dem Wege liegenden Vorzugs, sinnvoll und mannigfaltig bearbeiteter Lautform. Hierzu aber führte ihn die natürliche Anlage derselben. Die Wurzelwörter, in der Regel zweisylbig gebildet, erhielten Raum, ihre Laute innerlich umzuformen, und diese Formung forderte vorzugsweise Vocale. Da nun diese offenbar feiner und körperloser, als die Consonanten, sind, so weckten und stimmten sie auch den inneren Articulationssinn zu gröfserer Feinheit *).

---

*) Den Einfluſs der Zweisylbigkeit der Semitischen Wurzelwörter hat Ewald in seiner Hebräischen Grammatik (S. 144. §. 93.

Digitized by Google

Auf eine andere Weise läfst sich noch ein, den Charakter der Sprachen bestimmendes Uebergewicht der Lautform, ganz eigentlich als solcher genommen, denken. Man kann den Inbegriff aller Mittel, deren sich die Sprache zur Erreichung ihrer Zwecke bedient, ihre Technik nennen, und diese Technik wieder in die phonetische und intellectuelle eintheilen. Unter der ersteren verstehe ich die Wort- und Formenbildung, insofern sie blofs den Laut angeht, oder durch ihn motivirt wird. Sie ist reicher, wenn die einzelnen Formen einen weiteren und volltönenderen Umfang besitzen, so wie wenn sie für denselben Begriff oder dieselbe Beziehung sich blofs durch den Ausdruck unterscheidende Formen angiebt. Die intellectuelle Technik begreift dagegen das in der Sprache zu Bezeichnende und zu Unterscheidende. Zu ihr gehört es also z. B., wenn eine Sprache Bezeichnung des Genus, des Dualis, der Tempora durch alle Möglichkeiten der Verbindung des Begriffes der Zeit mit dem des Verlaufes der Handlung u. s. f. besitzt.

In dieser Absicht erscheint die Sprache als ein Werkzeug zu einem Zwecke. Da aber dies Werkzeug offenbar die rein geistigen, und ebenso die edelsten sinnlichen Kräfte, durch die sich in ihm ausprägende Ideenordnung, Klarheit und Schärfe, so wie durch den Wohllaut und Rhythmus anregt, so kann das organische Sprachgebäude, die Sprache an sich und gleichsam abgesehen von ihrem Zwecke, die

S. 165. §. 95) nicht nur ausdrücklich bemerkt, sondern durch die ganze Sprachlehre in dem in ihr waltenden Geiste meisterhaft dargethan. Dafs die Semitischen Sprachen dadurch, dafs sie ihre Wortformen, und zum Theil ihre Wortbeugungen, fast ausschliefslich durch Veränderungen im Schoofse der Wörter selbst bilden, einen eignen Charakter erhalten, ist von Bopp ausführlich entwickelt, und auf die Eintheilung der Sprachen in Classen auf eine neue und scharfsinnige Weise angewandt worden. (Vergleichende Grammatik. S. 107—113)

Digitized by Google

Begeisterung der Nationen an sich reifsen, und thut dies in der That. Die Technik überwächst alsdann die Erfordernisse zur Erreichung des Zwecks; und es läfst sich ebensowohl denken, dafs Sprachen hierin über das Bedürfnifs hinausgehen, als dafs sie hinter demselben zurückbleiben. Wenn man die Englische, Persische und eigentlich Malayische Sprache mit dem Sanskrit und dem Tagalischen vergleicht, so nimmt man eine solche, hier angedeutete Verschiedenheit des Umfangs und des Reichthums der Sprachtechnik wahr, bei welcher doch der unmittelbare Sprachzweck, die Wiedergebung des Gedanken, nicht leidet, da alle diese drei Sprachen ihn nicht nur überhaupt, sondern zum Theil in beredter und dichterischer Mannigfaltigkeit erreichen. Auf das Uebergewicht der Technik überhaupt und im Ganzen behalte ich mir vor in der Folge zurückzukommen. Hier wollte ich nur desjenigen erwähnen, das sich die phonetische über die intellectuelle anmafsen kann. Welches alsdann auch die Vorzüge des Lautsystems sein möchten, so beweist ein solches Mifsverhältnifs immer einen Mangel in der Stärke der sprachbildenden Kraft, da, was in sich Eins und energisch ist, auch in seiner Wirkung die in seiner Natur liegende Harmonie unverletzt bewahrt. Wo das Maafs nicht durchaus überschritten ist, läfst sich der Lautreichthum in den Sprachen mit dem Colorit in der Malerei vergleichen. Der Eindruck beider bringt eine ähnliche Empfindung hervor; und auch der Gedanke wirkt anders zurück, wenn er, einem blofsen Umrisse gleich, in gröfserer Nacktheit auftritt, oder, wenn der Ausdruck erlaubt ist, mehr durch die Sprache gefärbt erscheint.

§. 11.

Alle Vorzüge noch so kunstvoller und tonreicher Lautformen, auch verbunden mit dem regesten Articulationssinn,

Digitized by Google

bleiben aber unvermögend, dem Geiste würdig zusagende Sprachen hervorzubringen, wenn nicht die strahlende Klarheit der auf die Sprache Bezug habenden Ideen sie mit ihrem Lichte und ihrer Wärme durchdringt. Dieser ihr ganz innerer und rein intellectueller Theil macht eigentlich die Sprache aus; er ist der Gebrauch, zu welchem die Spracherzeugung sich der Lautform bedient, und auf ihm beruht es, dafs die Sprache Allem Ausdruck zu verleihen vermag, was ihr, bei fortrückender Ideenbildung, die gröfsten Köpfe der spätesten Geschlechter anzuvertrauen streben. Diese ihre Beschaffenheit hängt von der Uebereinstimmung und dem Zusammenwirken ab, in welchem die sich in ihr offenbarenden Gesetze unter einander und mit den Gesetzen des Anschauens, Denkens und Fühlens überhaupt stehen. Das geistige Vermögen hat aber sein Dasein allein in seiner Thätigkeit, es ist das auf einander folgende Aufflammen der Kraft in ihrer ganzen Totalität, aber nach einer einzelnen Richtung hin bestimmt. Jene Gesetze sind also nichts andres, als die Bahnen, in welchen sich die geistige Thätigkeit in der Spracherzeugung bewegt, oder in einem andren Gleichnifs, als die Formen, in welchen diese die Laute ausprägt. Es giebt keine Kraft der Seele, welche hierbei nicht thätig wäre; nichts in dem Inneren des Menschen ist so tief, so fein, so weit umfassend, das nicht in die Sprache überginge und in ihr erkennbar wäre. Ihre intellectuellen Vorzüge beruhen daher ausschliefslich auf der wohlgeordneten, festen und klaren Geistes-Organisation der Völker in der Epoche ihrer Bildung oder Umgestaltung, und sind das Bild, ja der unmittelbare Abdruck derselben.

Es kann scheinen, als müfsten alle Sprachen in ihrem intellectuellen Verfahren einander gleich sein. Bei der Lautform ist eine unendliche, nicht zu berechnende Mannigfaltigkeit begreiflich, da das sinnlich und körperlich Indivi-

Digitized by Google

duelle aus so verschiedenen Ursachen entspringt, dafs sich die Möglichkeit seiner Abstufungen nicht überschlagen läfst. Was aber, wie der intellectuelle Theil der Sprache, allein auf geistiger Selbstthätigkeit beruht, scheint auch bei der Gleichheit des Zwecks und der Mittel in allen Menschen gleich sein zu müssen; und eine gröfsere Gleichförmigkeit bewahrt dieser Theil der Sprache allerdings. Aber auch in ihm entspringt aus mehreren Ursachen eine bedeutende Verschiedenheit. Einestheils wird sie durch die vielfachen Abstufungen hervorgebracht, in welchen, dem Grade nach, die spracherzeugende Kraft, sowohl überhaupt, als in dem gegenseitigen Verhältnifs der in ihr hervortretenden Thätigkeiten, wirksam ist. Anderentheils sind aber auch hier Kräfte geschäftig, deren Schöpfungen sich nicht durch den Verstand und nach bloſsen Begriffen ausmessen lassen. Phantasie und Gefühl bringen individuelle Gestaltungen hervor, in welchen wieder der individuelle Charakter der Nation hervortritt, und wo, wie bei allem Individuellen, die Mannigfaltigkeit der Art, wie sich das Nämliche in immer verschiedenen Bestimmungen darstellen kann, ins Unendliche geht.

Doch auch in dem bloſs ideellen, von den Verknüpfungen des Verstandes abhängenden Theile finden sich Verschiedenheiten, die aber alsdann fast immer aus unrichtigen oder mangelhaften Combinationen herrühren. Um dies zu erkennen, darf man nur bei den eigentlich grammatischen Gesetzen stehen bleiben. Die verschiedenen Formen z. B., welche, dem Bedürfnifs der Rede gemäfs, in dem Baue des Verbum abgesondert bezeichnet werden müssen, sollten, da sie durch bloſse Ableitung von Begriffen gefunden werden können, in allen Sprachen auf dieselbe Weise vollständig aufgezählt und richtig geschieden sein. Vergleicht man aber hierin das Sanskrit mit dem Griechischen, so ist es auffallend, dafs in dem ersteren der Begriff des Modus nicht allein

Digitized by

offenbar unentwickelt geblieben, sondern auch in der Erzeugung der Sprache selbst nicht wahrhaft gefühlt und nicht rein von dem des Tempus unterschieden worden ist. Er ist daher nicht mit dem der Zeit gehörig verknüpft, und gar nicht vollständig durch denselben durchgeführt worden *). Dasselbe findet bei dem Infinitivus statt, der noch aufserdem, mit gänzlicher Verkennung seiner Verbalnatur, zu dem Nomen herübergezogen worden ist. Bei aller, noch so gerechten Vorliebe für das Sanskrit, mufs man gestehen, dafs es hierin hinter der jüngeren Sprache zurückbleibt. Die Natur

*) Bopp hat (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. 1834. II. Bd. S. 465) zuerst bemerkt, dafs der gewöhnliche Gebrauch des Potentialis darin besteht, allgemein kategorische Behauptungen, getrennt und unabhängig von jeder besonderen Zeitbestimmung, auszudrücken. Die Richtigkeit dieser Bemerkung bestätigt sich durch eine Menge von Beispielen, besonders in den moralischen Sentenzen des Hitôpadêśa. Wenn man aber genauer über den Grund dieser, auf den ersten Anblick auffallenden Anwendung dieses Tempus nachdenkt, so findet man, dafs dasselbe doch in ganz eigentlichem Sinne in diesen Fällen als Conjunctivus gebraucht wird, nur dafs die ganze Redensart elliptisch erklärt werden mufs. Anstatt zu sagen: der Weise handelt nie anders, sagt man: der Weise würde so handeln, und versteht darunter die ausgelassenen Worte: unter allen Bedingungen und zu jeder Zeit. Ich möchte daher den Potentialis wegen dieses Gebrauches keinen Nothwendigkeits-Modus nennen. Er scheint mir vielmehr hier der ganz reine und einfache, von allen materiellen Nebenbegriffen des Könnens, Mögens, Sollens u. s. w. geschiedene Conjunctivus zu sein. Das Eigenthümliche dieses Gebrauchs liegt in der hinzugedachten Ellipse, und nur insofern im sogenannten Potentialis, als dieser gerade durch die Ellipse, vorzugsweise vor dem Indicativus, motivirt wird. Denn es ist nicht zu läugnen, dafs der Gebrauch des Conjunctivus, gleichsam durch die Abschneidung aller andren Möglichkeiten, hier stärker wirkt, als der einfach aussagende Indicativ. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil es nicht unwichtig ist, den reinen und gewöhnlichen Sinn grammatischer Formen so weit beizubehalten und zu schützen, als man nicht unvermeidlich zum Gegentheile gezwungen wird.

Digitized by Google

der Rede begünstigt indefs Ungenauigkeiten dieser Art, indem sie dieselben für die wesentliche Erreichung ihrer Zwecke unschädlich zu machen versteht. Sie läfst eine Form die Stelle der anderen vertreten*), oder bequemt sich zu Umschreibungen, wo es ihr an dem eigentlichen und kurzen Ausdruck gebricht. Darum bleiben aber solche Fälle nicht weniger fehlerhafte Unvollkommenheiten, und zwar gerade in dem rein intellectuellen Theile der Sprache. Ich habe schon oben (S. 88.) bemerkt, dafs hiervon bisweilen die Schuld auf die Lautform fallen kann, welche, einmal an gewisse Bildungen gewöhnt, den Geist leitet, auch neue Gattungen der Bildung fordernde Begriffe in diesen ihren Bildungsgang zu ziehen. Immer aber ist dies nicht der Fall. Was ich so eben von der Behandlung des Modus und Infinitivs im Sanskrit gesagt habe, dürfte man wohl auf keine Weise aus der Lautform erklären können. Ich wenigstens vermag in dieser nichts der Art zu entdecken. Ihr Reichthum an Mitteln ist auch hinlänglich, um der Bezeichnung genügenden Ausdruck zu leihen. Die Ursach ist offenbar eine mehr innerliche. Der ideelle Bau des Verbum, sein innerer, vollständig in seine verschiedenen Theile gesonderter Organismus entfaltete sich nicht in hinreichender Klarheit vor dem bildenden Geiste der Nation. Dieser Mangel ist jedoch um so wunderbarer, als übrigens keine Sprache die wahrhafte Natur des Verbum, die reine Synthesis des Seins mit dem Begriff, so wahrhaft und so ganz eigentlich geflügelt darstellt, als das Sanskrit, welches gar keinen anderen, als einen nie ruhenden, immer bestimmte einzelne Zustände

*) Von dieser Verwechslung einer grammatischen Form mit der andren habe ich in meiner Abhandlung über das Entstehen der grammatischen Formen ausführlicher gehandelt. Abhandl. d. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1822. 1823. Hist.-philol. Classe. S. 404—406. (Gesammelte Werke. Bd. III. S. 243—45.)

Digitized by Google

andeutenden Ausdruck für dasselbe kennt. Denn die Wurzelwörter können durchaus nicht als Verba, nicht einmal ausschliefslich als Verbalbegriffe angesehen werden. Die Ursach einer solchen mangelhaften Entwickelung oder unrichtigen Auffassung eines Sprachbegriffs möge aber, gleichsam äufserlich, in der Lautform, oder innerlich in der ideellen Auffassung gesucht werden müssen, so liegt der Fehler immer in mangelnder Kraft des erzeugenden Sprachvermögens. Eine mit der erforderlichen Kraft geschleuderte Kugel läfst sich nicht durch entgegenwirkende Hindernisse von ihrer Bahn abbringen, und ein mit gehöriger Stärke ergriffener und bearbeiteter Ideenstoff entwickelt sich in gleichförmiger Vollendung bis in seine feinsten, und nur durch die schärfste Absonderung zu trennenden Glieder.

Wie bei der Lautform als die beiden hauptsächlichsten zu beachtenden Punkte die Bezeichnung der Begriffe und die Gesetze der Redefügung erschienen, ebenso ist es in dem inneren, intellectuellen Theil der Sprache. Bei der Bezeichnung tritt auch hier, wie dort, der Unterschied ein, ob der Ausdruck ganz individueller Gegenstände gesucht wird, oder Beziehungen dargestellt werden sollen, welche, auf eine ganze Zahl einzelner anwendbar, diese gleichförmig in einen allgemeinen Begriff versammeln, so dafs eigentlich drei Fälle zu unterscheiden sind. Die Bezeichnung der Begriffe, unter welche die beiden ersteren gehören, machte bei der Lautform die Wortbildung aus, welcher hier die Begriffsbildung entspricht. Denn es mufs innerlich jeder Begriff an ihm selbst eigenen Merkmalen, oder an Beziehungen auf andere festgehalten werden, indem der Articulationssinn die bezeichnenden Laute auffindet. Dies ist selbst bei äufseren, körperlichen, geradezu durch die Sinne wahrnehmbaren Gegenständen der Fall. Auch bei ihnen ist das Wort nicht das Aequivalent des den Sinnen vorschwebenden Ge-

Digitized by Google

genstandes, sondern der Auffassung desselben durch die Spracherzeugung im bestimmten Augenblicke der Worterfindung. Es ist dies eine vorzügliche Quelle der Vielfachheit von Ausdrücken für die nämlichen Gegenstände; und wenn z. B. im Sanskrit der Elephant bald der zweimal Trinkende, bald der Zweizahnige, bald der mit einer Hand Versehene heifst, so sind dadurch, wenn auch immer derselbe Gegenstand gemeint ist, ebenso viele verschiedene Begriffe bezeichnet. Denn die Sprache stellt niemals die Gegenstände, sondern immer die durch den Geist in der Spracherzeugung selbstthätig von ihnen gebildeten Begriffe dar; und von dieser Bildung, insofern sie als ganz innerlich, gleichsam dem Articulationssinne vorausgehend angesehen werden mufs, ist hier die Rede. Freilich gilt aber diese Scheidung nur für die Sprachzergliederung, und kann nicht als in der Natur vorhanden betrachtet werden.

Von einem anderen Gesichtspunkte aus stehen die beiden letzten der drei oben unterschiedenen Fälle einander näher. Die allgemeinen, an den einzelnen Gegenständen zu bezeichnenden Beziehungen und die grammatischen Wortbeugungen beruhen beide gröfstentheils auf den allgemeinen Formen der Anschauung und der logischen Anordnung der Begriffe. Es liegt daher in ihnen ein übersehbares System, mit welchem sich das aus jeder besonderen Sprache hervorgehende vergleichen läfst, und es fallen dabei wieder die beiden Punkte ins Auge: die Vollständigkeit und richtige Absonderung des zu Bezeichnenden, und die für jeden solchen Begriff ideell gewählte Bezeichnung selbst. Denn es trifft hier gerade das schon oben Ausgeführte ein. Da es hier aber immer die Bezeichnung unsinnlicher Begriffe, ja oft blofser Verhältnisse gilt, so mufs der Begriff für die Sprache oft, wenn nicht immer, bildlich genommen werden; und hier zeigen sich nun die eigentlichen Tiefen des Sprach-

Digitized by Google

sinnes in der Verbindung der die ganze Sprache von Grund aus beherrschenden einfachsten Begriffe. Person, mithin Pronomen, und Raumverhältnisse spielen hierin die wichtigste Rolle; und oft läfst es sich nachweisen, wie dieselben auch auf einander bezogen, und in einer noch einfacheren Wahrnehmung verknüpft sind. Es offenbart sich hier das, was die Sprache, als solche, am eigenthümlichsten, und gleichsam instinctartig, im Geiste begründet. Der individuellen Verschiedenheit dürfte hier am wenigsten Raum gelassen sein, und der Unterschied der Sprachen in diesem Punkte mehr blofs darauf beruhen, dafs in einigen theils ein fruchtbarerer Gebrauch davon gemacht, theils die aus dieser Tiefe geschöpfte Bezeichnung klarer und dem Bewufstsein zugänglicher angedeutet ist.

Tiefer in die sinnliche Anschauung, die Phantasie, das Gefühl und, durch das Zusammenwirken von diesen, in den Charakter überhaupt dringt die Bezeichnung der einzelnen inneren und äufseren Gegenstände ein, da sich hier wahrhaft die Natur mit dem Menschen, der zum Theil wirklich materielle Stoff mit dem formenden Geiste verbindet. In diesem Gebiete leuchtet daher vorzugsweise die nationelle Eigenthümlichkeit hervor. Denn der Mensch naht sich, auffassend, der äufseren Natur und entwickelt, selbstthätig, seine inneren Empfindungen nach der Art, wie seine geistigen Kräfte sich in verschiedenem Verhältnifs gegen einander abstufen; und dies prägt sich ebenso in der Spracherzeugung aus, insofern sie innerlich die Begriffe dem Worte entgegenbildet. Die grofse Gränzlinie ist auch hier, ob ein Volk in seine Sprache mehr objective Realität oder mehr subjective Innerlichkeit legt. Obgleich sich dies immer erst allmälig in der fortschreitenden Bildung deutlicher entwickelt, so liegt doch schon der Keim dazu in unverkennbarem Zusammenhange in der ersten Anlage; und auch die Lautform

Digitized by Google

trägt das Gepräge davon. Denn je mehr Helle und Klarheit der Sprachsinn in der Darstellung sinnlicher Gegenstände, und je reiner und körperloser umschriebene Bestimmtheit er bei geistigen Begriffen fordert, desto schärfer, da in dem Innern der Seele, was wir reflectirend sondern, ungetrennt Eins ist, zeigen sich auch die articulirten Laute, und desto volltönender reihen sich die Sylben zu Wörtern an einander. Dieser Unterschied mehr klarer und fester Objectivität und tiefer geschöpfter Subjectivität springt bei sorgfältiger Vergleichung des Griechischen mit dem Deutschen in die Augen. Man bemerkt aber diesen Einfluſs der nationellen Eigenthümlichkeit in der Sprache auf eine zwiefache Weise: an der Bildung der einzelnen Begriffe, und an dem verhältniſsmäſsig verschiedenen Reichthum der Sprache an Begriffen gewisser Gattung. In die einzelne Bezeichnung geht sichtbar bald die Phantasie und das Gefühl, von sinnlicher Anschauung geleitet, bald der fein sondernde Verstand, bald der kühn verknüpfende Geist ein. Die gleiche Farbe, welche dadurch die Ausdrücke für die mannigfaltigsten Gegenstände erhalten, zeigt die der Naturauffassung der Nation. Nicht minder deutlich ist das Uebergewicht der Ausdrücke, die einer einzelnen Geistesrichtung angehören. Ein solches ist z. B. im Sanskrit an der vorwaltenden Zahl religiös philosophischer Wörter sichtbar, in der sich vielleicht keine andere Sprache mit ihr messen kann. Man muſs hierzu noch hinzufügen, daſs diese Begriffe gröſstentheils in möglichster Nacktheit nur aus ihren einfachen Urelementen gebildet sind, so daſs der tief abstrahirende Sinn der Nation auch daraus noch klarer hervorstrahlt. Die Sprache trägt dadurch dasselbe Gepräge an sich, das man in der ganzen Dichtung und geistigen Thätigkeit des Indischen Alterthums, ja in der äuſseren Lebensweise und Sitte wiederfindet. Sprache, Litteratur und Verfassung bezeugen einstimmig, daſs im Inne-

Digitized by Google

ren die Richtung auf die ersten Ursachen und das letzte Ziel des menschlichen Daseins, im Aeufseren der Stand, welcher sich dieser ausschliefslich widmete, also Nachdenken und Aufstreben zur Gottheit, und Priesterthum, die vorherrschenden, die Nationalität bezeichnenden Züge waren. Eine Nebenfärbung in allen diesen drei Punkten war das oft in Nichts auszugehen drohende, ja nach diesem Ziele wirklich strebende Grübeln, und der Wahn, die Gränzen der Menschheit durch abenteuerliche Uebungen überschreiten zu können.

Es wäre jedoch eine einseitige Vorstellung, zu denken, dafs sich die nationelle Eigenthümlichkeit des Geistes und des Charakters allein in der Begriffsbildung offenbarte; sie übt einen gleich grofsen Einfluſs auf die Redefügung aus, und ist an ihr gleich erkennbar. Es ist auch begreiflich, wie sich das in dem Innern heftiger oder schwächer, flammender oder dunkler, lebendiger oder langsamer lodernde Feuer in den Ausdruck des ganzen Gedanken und der ausströmenden Reihe der Empfindungen vorzugsweise so ergiefst, dafs seine eigenthümliche Natur daraus unmittelbar hervorleuchtet. Auch in diesem Punkte führt das Sanskrit und das Griechische zu anziehenden und belehrenden Vergleichungen. Die Eigenthümlichkeiten in diesem Theile der Sprache prägen sich aber nur zum kleinsten Theile in einzelnen Formen und in bestimmten Gesetzen aus, und die Sprachzergliederung findet daher hier ein schwierigeres und mühevolleres Geschäft. Auf der anderen Seite hängt die Art der syntaktischen Bildung ganzer Ideenreihen sehr genau mit demjenigen zusammen, wovon wir weiter oben sprachen, mit der Bildung der grammatischen Formen. Denn Armuth und Unbestimmtheit der Formen verbietet, den Gedanken in zu weitem Umfange der Rede schweifen zu lassen, und nöthigt zu einem einfachen, sich an wenigen Ruhepunkten

Digitized by Google

begnügenden Periodenbau. Allein auch da, wo ein Reichthum fein gesonderter und scharf bezeichneter grammatischer Formen vorhanden ist, mufs doch, wenn die Redefügung zur Vollendung gedeihen soll, noch ein innerer, lebendiger Trieb nach längerer, sinnvoller verschlungner, mehr begeisterter Satzbildung hinzukommen. Dieser Trieb mufste in der Epoche, in welcher das Sanskrit die Form seiner uns bekannten Producte erhielt, minder energisch wirken, da er sich sonst, wie es dem Genius der Griechischen Sprache gelang, auch gewissermafsen vorahnend die Möglichkeit dazu geschaffen hätte, die sich uns jetzt wenigstens selten in seiner Redefügung durch die That offenbart.

Vieles im Periodenbaue und der Redefügung läfst sich aber nicht auf Gesetze zurückführen, sondern hängt von dem jedesmal Redenden oder Schreibenden ab. Die Sprache hat dann das Verdienst, der Mannigfaltigkeit der Wendungen Freiheit und Reichthum an Mitteln zu gewähren, wenn sie oft auch nur die Möglichkeit darbietet, diese in jedem Augenblick selbst zu erschaffen. Ohne die Sprache in ihren Lauten, und noch weniger in ihren Formen und Gesetzen zu verändern, führt die Zeit durch wachsende Ideenentwickelung, gesteigerte Denkkraft und tiefer eindringendes Empfindungsvermögen oft in sie ein, was sie früher nicht besafs. Es wird alsdann in dasselbe Gehäuse ein anderer Sinn gelegt, unter demselben Gepräge etwas Verschiedenes gegeben, nach den gleichen Verknüpfungsgesetzen ein anders abgestufter Ideengang angedeutet. Es ist dies eine beständige Frucht der Litteratur eines Volkes, in dieser aber vorzüglich der Dichtung und Philosophie. Der Ausbau der übrigen Wissenschaften liefert der Sprache mehr ein einzelnes Material, oder sondert und bestimmt fester das vorhandene; Dichtung und Philosophie aber berühren in einem noch ganz anderen Sinne den innersten Menschen selbst,

Digitized by Google

und wirken daher auch stärker und bildender auf die mit diesem innig verwachsene Sprache. Auch der Vollendung in ihrem Fortgange sind daher die Sprachen am meisten fähig, in welchen poetischer und philosophischer Geist wenigstens in einer Epoche vorgewaltet hat, und doppelt mehr, wenn dies Vorwalten aus eigenem Triebe entsprungen, nicht dem Fremden nachgeahmt ist. Bisweilen ist auch in ganzen Stämmen, wie im Semitischen und Sanskritischen, der Dichtergeist so lebendig, dafs der einer früheren Sprache des Stammes in einer späteren gleichsam wieder neu ersteht. Ob der Reichthum sinnlicher Anschauung auf diese Weise in den Sprachen einer Zunahme fähig ist, möchte schwerlich zu entscheiden sein. Dafs aber intellectuelle Begriffe und aus innerer Wahrnehmung geschöpfte den sie bezeichnenden Lauten im fortschreitenden Gebrauche einen tieferen, seelenvolleren Gehalt mittheilen, zeigt die Erfahrung an allen Sprachen, die sich Jahrhunderte hindurch fortgebildet haben. Geistvolle Schriftsteller geben den Wörtern diesen gesteigerten Gehalt, und eine regsam empfängliche Nation nimmt ihn auf und pflanzt ihn fort. Dagegen nutzen sich Metaphern, welche den jugendlichen Sinn der Vorzeit, wie die Sprachen selbst die Spuren davon an sich tragen, wunderbar ergriffen zu haben scheinen, im täglichen Gebrauch so ab, dafs sie kaum noch empfunden werden. In diesem gleichzeitigen Fortschritt und Rückgang üben die Sprachen den der fortschreitenden Entwicklung angemessenen Einfluſs aus, der ihnen in der grofsen geistigen Oekonomie des Menschengeschlechts angewiesen ist.

§. 12.

Die Verbindung der Lautform mit den inneren Sprachgesetzen bildet die Vollendung der Sprachen; und der höchste Punkt dieser ihrer Vollendung beruhet darauf, dafs

Digitized by Google

diese Verbindung, immer in gleichzeitigen Acten des sprach-erzeugenden Geistes vor sich gehend, zur wahren und reinen Durchdringung werde. Von dem ersten Elemente an ist die Erzeugung der Sprache ein synthetisches Verfahren, und zwar ein solches im ächtesten Verstande des Worts, wo die Synthesis etwas schafft, das in keinem der verbundenen Theile für sich liegt. Das Ziel wird daher nur erreicht, wenn auch der ganze Bau der Lautform und der inneren Gestaltung ebenso fest und gleichzeitig zusammenfliefsen. Die daraus entspringende, wohlthätige Folge ist dann die völlige Angemessenheit des einen Elements zu dem andren, so dafs keins über das andere gleichsam überschiefst. Es wird, wenn dieses Ziel erreicht ist, weder die innere Sprachentwickelung einseitige Pfade verfolgen, auf denen sie von der phonetischen Formenerzeugung verlassen wird, noch wird der Laut in wuchernder Ueppigkeit über das schöne Bedürfnifs des Gedanken hinauswalten. Er wird dagegen gerade durch die inneren, die Sprache in ihrer Erzeugung vorbereitenden Seelenregungen zu Euphonie und Rhythmus hingeleitet werden, in beiden ein Gegengewicht gegen das blofse, klingelnde Sylbengetön finden, und durch sie einen neuen Pfad entdecken, auf dem, wenn eigentlich der Gedanke dem Laute die Seele einhaucht, dieser ihm wieder aus seiner Natur ein begeisterndes Princip zurückgiebt. Die feste Verbindung der beiden constitutiven Haupttheile der Sprache äufsert sich vorzüglich in dem sinnlichen und phantasiereichen Leben, das ihr dadurch aufblüht, da hingegen einseitige Verstandesherrschaft, Trockenheit und Nüchternheit die unfehlbaren Folgen sind, wenn sich die Sprache in einer Epoche intellectueller erweitert und verfeinert, wo der Bildungstrieb der Laute nicht mehr die erforderliche Stärke besitzt, oder wo gleich anfangs die Kräfte einseitig gewirkt haben. Im Einzelnen sieht man dies an den Spra-

Digitized by Google

chen, in denen einige Tempora, wie im Arabischen, nur durch getrennte Hülfsverba gebildet werden, wo also die Idee solcher Formen nicht mehr wirksam von dem Triebe der Lautformung begleitet gewesen ist. Das Sanskrit hat in einigen Zeitformen das Verbum sein wirklich mit dem Verbalbegriff in Worteinheit verbunden.

Weder dies Beispiel aber, noch auch andre ähnlicher Art, die man leicht, besonders auch aus dem Gebiete der Wortbildung, aufzählen könnte, zeigen die volle Bedeutung des hier ausgesprochenen Erfordernisses. Nicht aus Einzelnheiten, sondern aus der ganzen Beschaffenheit und Form der Sprache geht die vollendete Synthesis, von der hier die Rede ist, hervor. Sie ist das Product der Kraft im Augenblicke der Spracherzeugung, und bezeichnet genau den Grad ihrer Stärke. Wie eine stumpf ausgeprägte Münze zwar alle Umrisse und Einzelnheiten der Form wiedergiebt, aber des Glanzes ermangelt, der aus der Bestimmtheit und Schärfe hervorspringt, ebenso ist es auch hier. Ueberhaupt erinnert die Sprache oft, aber am meisten hier, in dem tiefsten und unerklärbarsten Theile ihres Verfahrens, an die Kunst. Auch der Bildner und Maler vermählt die Idee mit dem Stoff, und auch seinem Werke sieht man es an, ob diese Verbindung, in Innigkeit der Durchdringung, dem wahren Genius in Freiheit entstrahlt, oder ob die abgesonderte Idee mühevoll und ängstlich mit dem Meifsel oder dem Pinsel gleichsam abgeschrieben ist. Aber auch hier zeigt sich dies letztere mehr in der Schwäche des Totaleindrucks, als in einzelnen Mängeln. Wie sich nun eigentlich das geringere Gelingen der nothwendigen Synthesis der äufseren und inneren Sprachform an einer Sprache offenbart, werde ich zwar weiter unten an einigen einzelnen grammatischen Punkten zu zeigen bemüht sein; die Spuren eines solchen Mangels aber bis in die äufsersten Feinheiten des Sprachbaues zu verfol-

Digitized by Google

gen, ist nicht allein schwierig, sondern bis auf einen gewissen Grad unmöglich. Noch weniger kann es gelingen, denselben überall in Worten darzustellen. Das Gefühl aber täuscht sich darüber nicht, und noch klarer und deutlicher äufsert sich das Fehlerhafte in den Wirkungen. Die wahre Synthesis entspringt aus der Begeisterung, welche nur die hohe und energische Kraft kennt. Bei der unvollkommenen hat diese Begeisterung gefehlt; und ebenso übt auch eine so entstandene Sprache eine minder begeisternde Kraft in ihrem Gebrauch aus. Dies zeigt sich in ihrer Litteratur, die weniger zu den Gattungen hinneigt, welche einer solchen Begeisterung bedürfen, oder den schwächeren Grad derselben an der Stirn trägt. Die geringere nationelle Geisteskraft, welcher die Schuld dieses Mangels anheimfällt, bringt dann wieder eine solche durch den Einflufs einer unvollkommneren Sprache in den nachfolgenden Geschlechtern hervor, oder vielmehr die Schwäche zeigt sich durch das ganze Leben einer solchen Nation, bis durch irgend einen Anstofs eine neue Geistesumformung entsteht.

§. 13.

Der Zweck dieser Einleitung, die Sprachen, in der Verschiedenartigkeit ihres Baues, als die nothwendige Grundlage der Fortbildung des menschlichen Geistes darzustellen und den wechselseitigen Einflufs des Einen auf das Andre zu erörtern, hat mich genöthigt, in die Natur der Sprache überhaupt einzugehen. Jenen Standpunkt genau festhaltend, mufs ich diesen Weg weiter verfolgen. Ich habe im Vorigen das Wesen der Sprache nur in seinen allgemeinsten Grundzügen dargelegt, und wenig mehr gethan, als ihre Definition ausführlicher zu entwickeln. Wenn man ihr Wesen in der Laut- und Ideenform und der richtigen und energischen Durchdringung beider sucht, so bleibt dabei eine zahllose

Digitized by

Menge die Anwendung verwirrender Einzelnheiten zu bestimmen übrig. Um daher, wie es hier meine Absicht ist, der individuell historischen Sprachvergleichung durch vorbereitende Betrachtungen den Weg zu bahnen, ist es zugleich nothwendig, das Allgemeine mehr auseinanderzulegen, und das dann hervortretende Besondere dennoch mehr in Einheit zusammenzuziehen. Eine solche Mitte zu erreichen, bietet die Natur der Sprache selbst die Hand. Da sie, in unmittelbarem Zusammenhange mit der Geisteskraft, ein vollständig durchgeführter Organismus ist, so lassen sich in ihr nicht blofs Theile unterscheiden, sondern auch Gesetze des Verfahrens, oder, da ich überall hier gern Ausdrücke wähle, welche der historischen Forschung auch nicht einmal scheinbar vorgreifen, vielmehr Richtungen und Bestrebungen desselben. Man kann diese, wenn man den Organismus der Körper dagegen halten will, mit den physiologischen Gesetzen vergleichen, deren wissenschaftliche Betrachtung sich auch wesentlich von der zergliedernden Beschreibung der einzelnen Theile unterscheidet. Es wird daher hier nicht einzeln nach einander, wie in unsren Grammatiken, vom Lautsysteme, Nomen, Pronomen u. s. f., sondern von Eigenthümlichkeiten der Sprachen die Rede sein, welche durch alle jene einzelnen Theile, sie selbst näher bestimmend, durchgehen. Dies Verfahren wird auch von einem andren Standpunkte aus hier zweckmäfsiger erscheinen. Wenn das oben angedeutete Ziel erreicht werden soll, mufs die Untersuchung hier gerade vorzugsweise eine solche Verschiedenheit des Sprachbaues im Auge behalten, welche sich nicht auf Einerleiheit eines Sprachstammes zurückführen läfst. Diese nun wird man vorzüglich da suchen müssen, wo sich das Verfahren der Sprache am engsten in ihren endlichen Bestrebungen zusammenknüpft. Dies führt uns wieder, aber in andrer Beziehung, zur Bezeichnung der Begriffe und zur

Digitized by Google

Verknüpfung des Gedanken im Satze. Beide fliefsen aus dem Zwecke der inneren Vollendung des Gedanken und des äufseren Verständnisses. Gewissermafsen unabhängig hiervon bildet sich in ihr zugleich ein künstlerisch schaffendes Princip aus, das ganz eigentlich ihr selbst angehört. Denn die Begriffe werden in ihr von Tönen getragen, und der Zusammenklang aller geistigen Kräfte verbindet sich also mit einem musikalischen Element, das, in sie eintretend, seine Natur nicht aufgiebt, sondern nur modificirt. Die künstlerische Schönheit der Sprache wird ihr daher nicht als ein zufälliger Schmuck verliehen; sie ist, gerade im Gegentheil, eine in sich nothwendige Folge ihres übrigen Wesens, ein untrüglicher Prüfstein ihrer inneren und allgemeinen Vollendung. Denn die innere Arbeit des Geistes hat sich erst dann auf die kühnste Höhe geschwungen, wenn das Schönheitsgefühl seine Klarheit darüber ausgiefst.

Das Verfahren der Sprache ist aber nicht blofs ein solches, wodurch eine einzelne Erscheinung zu Stande kommt; es mufs derselben zugleich die Möglichkeit eröffnen, eine unbestimmbare Menge solcher Erscheinungen, und unter allen, ihr von dem Gedanken gestellten Bedingungen hervorzubringen. Denn sie steht ganz eigentlich einem unendlichen und wahrhaft gränzenlosen Gebiete, dem Inbegriff alles Denkbaren, gegenüber. Sie mufs daher von endlichen Mitteln einen unendlichen Gebrauch machen, und vermag dies durch die Identität der Gedanken und Sprache erzeugenden Kraft. Es liegt hierin aber auch nothwendig, dafs sie nach zwei Seiten hin ihre Wirkung zugleich ausübt, indem diese zunächst aus sich heraus auf das Gesprochene geht, dann aber auch zurück auf die sie erzeugenden Kräfte. Beide Wirkungen modificiren sich in jeder einzelnen Sprache durch die in ihr beobachtete Methode, und müssen daher

Digitized by Google

bei der Darstellung und Beurtheilung dieser zusammengenommen werden.

Wir haben schon im Vorigen gesehen, dafs die Worterfindung im Allgemeinen nur darin besteht, nach der in beiden Gebieten aufgefafsten Verwandtschaft, analogen Begriffen analoge Laute zu wählen, und die letzteren in eine mehr oder weniger bestimmte Form zu giefsen. Es kommen also hier zwei Dinge, die Wortform und die Wortverwandtschaft, in Betrachtung. Die letztere ist, weiter zergliedert, eine dreifache: nämlich die der Laute, die logische der Begriffe, und die aus der Rückwirkung der Wörter auf das Gemüth entstehende. Da die Verwandtschaft, insofern sie logisch ist, auf Ideen beruht, so erinnert man sich hier zuerst an denjenigen Theil des Wortvorraths, in welchem Wörter nach Begriffen allgemeiner Verhältnisse zu andren Wörtern, concrete zu abstracten, einzelne Dinge andeutende zu collectiven u. s. f., umgestempelt werden. Ich sondre ihn aber hier ab, da die charakteristische Modification dieser Wörter sich ganz enge an diejenige anschliefst, welche dasselbe Wort in den verschiednen Verhältnissen zur Rede annimmt. In diesen Fällen wird ein sich immer gleich bleibender Theil der Bedeutung des Wortes mit einem andren, wechselnden, verbunden. Dasselbe findet aber auch sonst in der Sprache statt. Sehr oft läfst sich in dem, in der Bezeichnung verschiedenartiger Gegenstände gemeinschaftlichen Begriffe ein stammhafter Grundtheil des Wortes erkennen, und das Verfahren der Sprache kann diese Erkennung befördern oder erschweren, den Stammbegriff und das Verhältnifs seiner Modificationen zu ihm herausheben oder verdunkeln. Die Bezeichnung des Begriffs durch den Laut ist eine Verknüpfung von Dingen, deren Natur sich wahrhaft niemals vereinigen kann. Der Begriff vermag sich aber ebensowenig von dem Worte abzulösen, als der Mensch

Digitized by Google

seine Gesichtszüge ablegen kann. Das Wort ist seine individuelle Gestaltung, und er kann, wenn er diese verlassen will, sich selbst nur in andren Worten wiederfinden. Dennoch mufs die Seele immerfort versuchen, sich von dem Gebiete der Sprache unabhängig zu machen, da das Wort allerdings eine Schranke ihres inneren, immer mehr enthaltenden, Empfindens ist, und oft gerade sehr eigenthümliche Nüancen desselben durch seine im Laut mehr materielle, in der Bedeutung zu allgemeine Natur zu ersticken droht. Sie mufs das Wort mehr wie einen Anhaltspunkt ihrer inneren Thätigkeit behandeln, als sich in seinen Gränzen gefangen halten lassen. Was sie aber auf diesem Wege schützt und erringt, fügt sie wieder dem Worte hinzu; und so geht aus diesem ihrem fortwährenden Streben und Gegenstreben, bei gehöriger Lebendigkeit der geistigen Kräfte, eine immer gröfsere Verfeinerung der Sprache, eine wachsende Bereicherung derselben an seelenvollem Gehalte hervor, die ihre Forderungen in eben dem Grade höher steigert, in dem sie besser befriedigt werden. Die Wörter erhalten, wie man an allen hoch gebildeten Sprachen sehen kann, in dem Grade, in welchem Gedanke und Empfindung einen höheren Schwung nehmen, eine mehr umfassende, oder tiefer eingreifende Bedeutung.

Die Verbindung der verschiedenartigen Natur des Begriffs und des Lautes fordert, auch ganz abgesehen vom körperlichen Klange des letzteren, und blofs vor der Vorstellung selbst, die Vermittlung beider durch etwas Drittes, in dem sie zusammentreffen können. Dies Vermittelnde ist nun allemal sinnlicher Natur, wie in Vernunft die Vorstellung des Nehmens, in Verstand die des Stehens, in Blüthe die des Hervorquellens liegt; es gehört der äufseren oder inneren Empfindung oder Thätigkeit an. Wenn die Ableitung es richtig entdecken läfst, kann man, immer das Con-

Digitized by Google

cretere mehr davon absondernd, es entweder ganz, oder neben seiner individuellen Beschaffenheit, auf Extension oder Intension, oder Veränderung in beiden, zurückführen, so dafs man in die allgemeinen Sphären des Raumes und der Zeit und des Empfindungsgrades gelangt. Wenn man nun auf diese Weise die Wörter einer einzelnen Sprache durchforscht, so kann es, wenn auch mit Ausnahme vieler einzelnen Punkte, gelingen, die Fäden ihres Zusammenhanges zu erkennen und das allgemeine Verfahren in ihr individualisirt, wenigstens in seinen Hauptumrissen, zu zeichnen. Man versucht alsdann, von den concreten Wörtern zu den gleichsam wurzelhaften Anschauungen und Empfindungen aufzusteigen, durch welche jede Sprache, nach dem sie beseelenden Genius, in ihren Wörtern den Laut mit dem Begriffe vermittelt. Diese Vergleichung der Sprache mit dem ideellen Gebiete, als demjenigen, dessen Bezeichnung sie ist, scheint jedoch umgekehrt zu fordern, von den Begriffen aus zu den Wörtern herabzusteigen, da nur die Begriffe, als die Urbilder, dasjenige enthalten können, was zur Beurtheilung der Wortbezeichnung, ihrer Gattung und ihrer Vollständigkeit nach, nothwendig ist. Das Verfolgen dieses Weges wird aber durch ein inneres Hindernifs gehemmt, da die Begriffe, so wie man sie mit einzelnen Wörtern stempelt, nicht mehr blofs etwas Allgemeines, erst näher zu Individualisirendes darstellen können. Versucht man aber, durch Aufstellung von Kategorien zum Zweck zu gelangen, so bleibt zwischen der engsten Kategorie und dem durch das Wort individualisirten Begriff eine nie zu überspringende Kluft. Inwiefern also eine Sprache die Zahl der zu bezeichnenden Begriffe erschöpft, und in welcher Festigkeit der Methode sie von den ursprünglichen Begriffen zu den abgeleiteten besonderen herabsteigt, läfst sich im Einzelnen nie mit einiger Vollständigkeit darstellen, da der Weg der Begriffsverzweigung

Digitized by Google

nicht durchführbar ist, und der der Wörter wohl das Geleistete, nicht aber das zu Fordernde zeigt.

Man kann den Wortvorrath einer Sprache auf keine Weise als eine fertig daliegende Masse ansehen. Er ist, auch ohne ausschliefslich der beständigen Bildung neuer Wörter und Wortformen zu gedenken, so lange die Sprache im Munde des Volks lebt, ein fortgehendes Erzeugnifs und Wiedererzeugnifs des wortbildenden Vermögens: zuerst in dem Stamme, dem die Sprache ihre Form verdankt, dann in der kindischen Erlernung des Sprechens, und endlich im täglichen Gebrauche der Rede. Die unfehlbare Gegenwart des jedesmal nothwendigen Wortes in dieser ist gewifs nicht blofs Werk des Gedächtnisses. Kein menschliches Gedächtnifs reichte dazu hin, wenn nicht die Seele instinctartig zugleich den Schlüssel zur Bildung der Wörter selbst in sich trüge. Auch eine fremde erlernt man nur dadurch, dafs man sich nach und nach, sei es auch nur durch Uebung, dieses Schlüssels zu ihr bemeistert, nur vermöge der Einerleiheit der Sprachanlagen überhaupt, und der besonderen zwischen einzelnen Völkern bestehenden Verwandtschaft derselben. Mit den todten Sprachen verhält es sich nur um Weniges anders. Ihr Wortvorrath ist allerdings nach unserer Seite hin ein geschlossenes Ganzes, in dem nur glückliche Forschung in ferner Tiefe liegende Entdeckungen zu machen im Stande ist. Allein ihr Studium kann auch nur durch Aneignung des ehemals in ihnen lebendig gewesenen Princips gelingen; sie erfahren ganz eigentlich eine wirkliche augenblickliche Wiederbelebung. Denn eine Sprache kann unter keiner Bedingung wie eine abgestorbene Pflanze erforscht werden. Sprache und Leben sind unzertrennliche Begriffe, und die Erlernung ist in diesem Gebiet immer nur Wiedererzeugung.

Von dem hier gefafsten Standpunkte aus zeigt sich nun

Digitized by Google

die Einheit des Wortvorrathes jeder Sprache am deutlichsten. Er ist ein Ganzes, weil Eine Kraft ihn erzeugt hat und diese Erzeugung in unzertrennlicher Verkettung fortgeführt worden ist. Seine Einheit beruht auf dem, durch die Verwandtschaft der Begriffe geleiteten Zusammenhange der vermittelnden Anschauungen und der Laute. Dieser Zusammenhang ist es daher, den wir hier zunächst zu betrachten haben.

Die Indischen Grammatiker bauten ihr, gewifs zu künstliches, aber in seinem Ganzen von bewundrungswürdigem Scharfsinn zeugendes System auf die Voraussetzung, dafs sich der ihnen vorliegende Wortschatz ihrer Sprache ganz durch sich selbst erklären lasse. Sie sahen dieselbe daher als eine ursprüngliche an, und schlossen auch alle Möglichkeit im Verlaufe der Zeit aufgenommener fremder Wörter aus. Beides war unstreitig falsch. Denn aller historischen, oder aus der Sprache selbst aufzufindenden Gründe nicht zu gedenken, ist es auf keine Weise wahrscheinlich, dafs sich irgend eine wahrhaft ursprüngliche Sprache in ihrer Urform bis auf uns erhalten habe. Vielleicht hatten die Indischen Grammatiker bei ihrem Verfahren auch nur mehr den Zweck im Auge, die Sprache zur Bequemlichkeit der Erlernung in systematische Verbindung zu bringen, ohne sich gerade um die historische Richtigkeit dieser Verbindung zu kümmern. Es mochte aber auch den Indiern in diesem Punkte wie den meisten Nationen bei dem Aufblühen ihrer Geistesbildung ergehen. Der Mensch sucht immer die Verknüpfung, auch der äufseren Erscheinungen, zuerst im Gebiete der Gedanken auf; die historische Kunst ist immer die späteste, und die reine Beobachtung, noch weit mehr aber der Versuch, folgen erst in weiter Entfernung idealischen oder phantastischen Systemen nach. Zuerst

Digitized by Google

versucht der Mensch die Natur von der Idee aus zu beherrschen. Dies zugestanden, zeugt aber jene Voraussetzung der Erklärlichkeit des Sanskrits durch sich allein von einem richtigen und tiefen Blick in die Natur der Sprache überhaupt. Denn eine wahrhaft ursprüngliche und von fremder Einmischung rein geschiedene müfste wirklich einen solchen thatsächlich nachzuweisenden Zusammenhang ihres gesammten Wortvorraths in sich bewahren. Es war überdies ein schon durch seine Kühnheit Achtung verdienendes Unternehmen, sich gerade mit dieser Beharrlichkeit in die Wortbildung, als den tiefsten und geheimnifsvollsten Theil aller Sprachen, zu versenken.

Das Wesen des Lautzusammenhanges der Wörter beruht darauf, dafs eine mäfsige Anzahl dem ganzen Wortvorrathe zum Grunde liegender Wurzellaute durch Zusätze und Veränderungen auf immer bestimmtere und mehr zusammengesetzte Begriffe angewendet wird. Die Wiederkehr desselben Stammlauts, oder doch die Möglichkeit ihn nach bestimmten Regeln zu erkennen, und die Gesetzmäfsigkeit in der Bedeutsamkeit der modificirenden Zusätze oder innern Umänderungen bestimmen alsdann diejenige Erklärlichkeit der Sprache durch sich selbst, die man eine mechanische oder technische nennen kann.

Es giebt aber einen, sich auch auf die Wurzelwörter beziehenden, wichtigen, noch bisher sehr vernachlässigten Unterschied unter den Wörtern in Absicht auf ihre Erzeugung. Die grofse Anzahl derselben ist gleichsam erzählender oder beschreibender Natur, bezeichnet Bewegungen, Eigenschaften und Gegenstände an sich, ohne Beziehung auf eine anzunehmende oder gefühlte Persönlichkeit; bei andren hingegen macht gerade der Ausdruck dieser oder die schlichte Beziehung auf dieselbe das ausschliefsliche Wesen der Bedeutung aus. Ich glaube in einer früheren

Digitized by Google

Abhandlung *) richtig gezeigt zu haben, dafs die Personenwörter die ursprünglichen in jeder Sprache sein müssen, und dafs es eine ganz unrichtige Vorstellung ist, das Pronomen als den spätesten Redetheil in der Sprache anzusehen. Eine eng grammatische Vorstellungsart der Vertretung des Nomen durch das Pronomen hat hier die tiefer aus der Sprache geschöpfte Ansicht verdrängt. Das Erste ist natürlich die Persönlichkeit des Sprechenden selbst, der in beständiger unmittelbarer Berührung mit der Natur steht, und unmöglich unterlassen kann auch in der Sprache ihr den Ausdruck seines Ichs gegenüberzustellen. Im Ich aber ist von selbst auch das Du gegeben; und durch einen neuen Gegensatz entsteht die dritte Person, die sich aber, da nun der Kreis der Fühlenden und Sprechenden verlassen wird, auch zur todten Sache erweitert. Die Person, namentlich das Ich, steht, wenn man von jeder concreten Eigenschaft absieht, in der äufseren Beziehung des Raumes und der inneren Empfindung. Es schliefsen sich also an die Personenwörter Präpositionen und Interjectionen an. Denn die ersteren sind Beziehungen des Raumes oder der als Ausdehnung betrachteten Zeit auf einen bestimmten, von ihrem Begriff nicht zu trennenden Punkt; die letzteren sind blofse Ausbrüche des Lebensgefühls. Es ist sogar wahrscheinlich, dafs die wirklich einfachen Personenwörter ihren Ursprung selbst in einer Raum- oder Empfindungsbeziehung haben.

Der hier gemachte Unterschied ist aber fein, und mufs genau in seiner bestimmten Sonderung genommen werden.

---

*) Ueber die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen in einigen Sprachen, in den Abhandlungen der historisch-philologischen Classe der Berliner Akademie der Wissenschaften aus dem Jahre 1829 S. 1—6. Man vergleiche auch die Abhandlung über den Dualis, ebendaselbst, aus dem Jahre 1827, S. 182—185.

Digitized by Google

Denn auf der einen Seite werden alle die inneren Empfindungen bezeichnenden Wörter, wie die für die äufseren Gegenstände, beschreibend und allgemein objectiv gebildet. Der obige Unterschied beruht nur darauf, dafs der wirkliche Empfindungsausbruch einer bestimmten Individualität das Wesen der Bezeichnung ausmacht. Auf der andren Seite kann es in den Sprachen Pronomina und Präpositionen geben, und giebt deren wirklich, die von ganz concreten Eigenschaftswörtern hergenommen sind. Die Person kann durch etwas mit ihrem Begriff Verbundenes bezeichnet werden; die Präposition auf eine ähnliche Weise durch ein mit ihrem Begriff verwandtes Nomen, wie hinter durch Rücken, vor durch Brust u. s. f. Wirklich so entstandene Wörter können durch die Zeit so unkenntlich werden, dafs die Entscheidung schwer fällt, ob sie so abgeleitete oder ursprüngliche Wörter sind. Wenn hierüber aber auch in einzelnen Fällen hin und her gestritten werden kann, so bleibt darum nicht abzuläugnen, dafs jede Sprache ursprünglich solche dem unmittelbaren Gefühl der Persönlichkeit entstammte Wörter gehabt haben mufs. Bopp hat das wichtige Verdienst, diese zwiefache Gattung der Wurzelwörter zuerst unterschieden und die bisher unbeachtet gebliebene in die Wort- und Formenbildung eingeführt zu haben. Wir werden aber gleich weiter unten sehen, auf welche sinnvolle, auch von ihm zuerst an den Sanskritformen entdeckte Weise die Sprache beide, jede in einer verschiedenen Geltung, zu ihren Zwecken verbindet.

Die hier unterschiednen objectiven und subjectiven Wurzeln der Sprache (wenn ich mich, der Kürze wegen, dieser, allerdings bei weitem nicht erschöpfenden Bezeichnung derselben bedienen darf) theilen indefs nicht ganz die gleiche Natur mit einander, und können daher, genau genommen, auch nicht auf dieselbe Weise als Grundlaute betrachtet

Digitized by Google

werden. Die objectiven tragen das Ansehen der Entstehung durch Analyse an sich; man hat die Nebenlaute abgesondert, die Bedeutung, um alle darunter geordnete Wörter zu umfassen, zu schwankendem Umfange erweitert, und so Formen gebildet, welche in dieser Gestalt nur uneigentlich Wörter genannt werden können. Die subjectiven hat sichtbar die Sprache selbst geprägt. Ihr Begriff erlaubt keine Weite, ist vielmehr überall Ausdruck scharfer Individualität; er war dem Sprechenden unentbehrlich, und konnte bis zur Vollendung allmäliger Spracherweiterung gewissermafsen ausreichen. Er deutet daher, wie wir gleich in der Folge näher untersuchen werden, auf einen primitiven Zustand der Sprachen hin, was, ohne bestimmte historische Beweise, von den objectiven Wurzeln nur mit grofser Behutsamkeit angenommen werden kann.

Mit dem Namen der Wurzeln können nur solche Grundlaute belegt werden, welche sich unmittelbar, ohne Dazwischenkunft anderer, schon für sich bedeutsamer Laute, dem zu bezeichnenden Begriffe anschliefsen. In diesem strengen Verstande des Worts, brauchen die Wurzeln nicht der wahrhaften Sprache anzugehören; und in Sprachen, deren Form die Umkleidung der Wurzeln mit Nebenlauten mit sich führt, kann dies sogar überhaupt kaum, oder doch nur unter bestimmten Bedingungen der Fall sein. Denn die wahre Sprache ist nur die in der Rede sich offenbarende, und die Spracherfindung läfst sich nicht auf demselben Wege abwärts schreitend denken, den die Analyse aufwärts verfolgt. Wenn in einer solchen Sprache eine Wurzel als Wort erscheint, wie im Sanskrit युध्, *yudh*, Kampf, oder als Theil einer Zusammensetzung, wie in धर्मविद्, *dharmawid*, gerechtigkeitskundig, so sind dies Ausnahmen, die ganz und gar nicht zu der Voraussetzung eines Zustandes berechtigen, wo auch, gleichsam wie im Chinesischen, die unbekleideten Wurzeln

Digitized by Google

sich mit der Rede verbanden. Es ist sogar viel wahrscheinlicher, dafs, je mehr die Stammlaute dem Ohre und dem Bewufstsein der Sprechenden geläufig wurden, solche einzelnen Fälle ihrer nackten Anwendung dadurch eintraten. Indem aber durch die Zergliederung auf die Stammlaute zurückgegangen wird, fragt es sich, ob man überall bis zu dem wirklich einfachen gelangt ist? Im Sanskrit ist schon mit glücklichem Scharfsinn von Bopp, und in einer, schon oben erwähnten, wichtigen Arbeit, die gewifs zur Grundlage weiterer Forschungen dienen wird, von Pott gezeigt worden, dafs mehrere angebliche Wurzeln zusammengesetzt oder durch Reduplication abgeleitet sind. Aber auch auf solche, die wirklich einfach scheinen, kann der Zweifel ausgedehnt werden. Ich meine hier besonders die, welche von dem Bau der einfachen oder doch den Vocal nur mit solchen Consonantenlauten, die sich bis zu schwieriger Trennung mit ihm verschmelzen, umkleidenden Sylben abweichen. Auch in ihnen können unkenntlich gewordene und phonetisch durch Zusammenziehung, Abwerfung von Vocalen, oder sonst veränderte Zusammensetzungen versteckt sein. Ich sage dies nicht, um leere Muthmafsungen an die Stelle von Thatsachen zu setzen, wohl aber, um der historischen Forschung nicht willkührlich das weitere Vordringen in noch nicht gehörig durchschaute Sprachzustände zu verschliefsen, und weil die uns hier beschäftigende Frage des Zusammenhanges der Sprachen mit dem Bildungsvermögen es nothwendig macht, alle Wege aufzusuchen, welche die Entstehung des Sprachbaues genommen haben kann.

Insofern sich die Wurzellaute durch ihre stätige Wiederkehr in sehr abwechselnden Formen kenntlich machen, müssen sie in dem Grade mehr zur Klarheit gelangen, in welchem eine Sprache den Begriff des Verbum seiner Natur gemäfser in sich ausgebildet hat. Denn bei der Flüch-

Digitized by Google

tigkeit und Beweglichkeit dieses, gleichsam nie ruhenden Redetheils zeigt sich nothwendig dieselbe Wurzelsylbe mit immer wechselnden Nebenlauten. Die Indischen Grammatiker verfuhren daher nach einem ganz richtigen Gefühl ihrer Sprache, indem sie alle Wurzeln als Verbalwurzeln behandelten, und jede bestimmten Conjugationen zuwiesen. Es liegt aber auch in der Natur der Sprachentwickelung selbst, dafs, sogar geschichtlich, die Bewegungs- und Beschaffenheitsbegriffe die zuerst bezeichneten sein werden, da nur sie natürlich wieder gleich, und oft in dem nämlichen Acte, die bezeichnenden der Gegenstände sein können, insofern diese einfache Wörter ausmachen. Bewegung und Beschaffenheit stehen einander aber an sich nahe, und ein lebhafter Sprachsinn reifst die letztere noch häufiger zu der ersteren hin. Dafs die Indischen Grammatiker auch diese wesentliche Verschiedenheit der Bewegung und Beschaffenheit, und der selbstständige Sachen andeutenden Wörter empfanden, beweist ihre Unterscheidung der *Krit-* und *Unâdi-*Suffixe. Durch beide werden Wörter unmittelbar von den Wurzellauten abgeleitet. Die ersteren aber bilden nur solche, in welchen der Wurzelbegriff selbst blofs mit allgemeinen, auf mehrere zugleich passenden Modificationen versehen wird. Wirkliche Substanzen finden sich bei ihnen seltener, und nur insofern, als die Bezeichnung derselben von dieser bestimmten Art ist. Die *Unâdi*-Suffixe begreifen, gerade im Gegentheil, nur Benennungen concreter Gegenstände, und in den durch sie gebildeten Wörtern ist der dunkelste Theil gerade das Suffix selbst, welches den allgemeineren, den Wurzellaut modificirenden Begriff enthalten sollte. Es ist nicht zu läugnen, dafs ein grofser Theil dieser Bildungen erzwungen und offenbar ungeschichtlich ist. Man erkennt zu deutlich ihre absichtliche Entstehung aus dem Princip, alle Wörter der

Digitized by Google

Sprache, ohne Ausnahme, auf die einmal angenommenen Wurzeln zurückzubringen. Unter diesen Benennungen concreter Gegenstände können einestheils fremde in die Sprache aufgenommene, andrentheils aber unkenntlich gewordene Zusammensetzungen liegen, wie es von den letzteren in der That erkennbare bereits unter den Unâdi-Wörtern giebt. Es ist dies natürlich der dunkelste Theil aller Sprachen, und man hat daher mit Recht neuerlich vorgezogen, aus einem grofsen Theile der Unâdi-Wörter eine eigne Classe dunkler und ungewisser Herleitung zu bilden.

Das Wesen des Lautzusammenhanges beruht auf der Kenntlichkeit der Stammsylbe, die von den Sprachen überhaupt nach dem Grade der Richtigkeit ihres Organismus mit mehr oder minder sorgfältiger Schonung behandelt wird. In denen eines sehr vollkommenen Baues schliefsen sich aber an den Stammlaut, als den den Begriff individualisirenden, Nebenlaute, als allgemeine, modificirende, an. Wie nun in der Aussprache der Wörter in der Regel jedes nur Einen Hauptaccent hat, und die unbetonten Sylben gegen die betonte sinken (s. unten §. 16.), so nehmen auch, in den einfachen, abgeleiteten Wörtern, die Nebenlaute in richtig organisirten Sprachen einen kleineren, obgleich sehr bedeutsamen Raum ein. Sie sind gleichsam die scharfen und kurzen Merkzeichen für den Verstand, wohin er den Begriff der mehr und deutlicher sinnlich ausgeführten Stammsylbe zu setzen hat. Dies Gesetz sinnlicher Unterordnung, das auch mit dem rhythmischen Baue der Wörter in Zusammenhange steht, scheint durch sehr rein organisirte Sprachen auch formell, ohne dafs dazu die Veranlassung von den Wörtern selbst ausgeht, allgemein zu herrschen; und das Bestreben der Indischen Grammatiker, alle Wörter ihrer Sprache danach zu behandeln, zeugt wenigstens von richtiger Einsicht in den Geist ihrer Sprache. Da sich die Unâdi-

Digitized by Google

Suffixa bei den früheren Grammatikern nicht gefunden haben sollen, so scheint man aber hierauf erst später gekommen zu sein. In der That zeigt sich in den meisten Sanskritwörtern für concrete Gegenstände dieser Bau einer kurz abfallenden Endung neben einer vorherrschenden Stammsylbe, und dies läfst sich sehr füglich mit dem oben über die Möglichkeit unkenntlich gewordener Zusammensetzung Gesagten vereinen. Der gleiche Trieb hat, wie auf die Ableitung, so auch auf die Zusammensetzung gewirkt, und gegen den individueller oder sonst bestimmt bezeichnenden Theil den anderen im Begriff und im Laute nach und nach fallen lassen. Denn wenn wir in den Sprachen, ganz dicht neben einander, beinahe unglaublich scheinende Verwischungen und Entstellungen der Laute durch die Zeit, und wieder ein Jahrhunderte hindurch zu verfolgendes, beharrliches Halten an ganz einzelnen und einfachen antreffen, so liegt dies wohl meistentheils an dem durch irgend einen Grund motivirten Streben oder Aufgeben des inneren Sprachsinnes. Die Zeit verlöscht nicht an sich, sondern nur in dem Maafse, als er vorher einen Laut absichtlich oder gleichgültig fallen läfst.

§. 14.

Ehe wir jetzt zu den wechselseitigen Beziehungen der Worte in der zusammenhängenden Rede übergehen, mufs ich eine Eigenschaft der Sprachen erwähnen, welche sich zugleich über diese Beziehungen und über einen Theil der Wortbildung selbst verbreitet. Ich habe schon im Vorigen (S. 109. 110) die Aehnlichkeit des Falles erwähnt, wenn ein Wort durch die Hinzufügung eines allgemeinen, auf eine ganze Classe von Wörtern anwendbaren Begriffs aus der Wurzel abgeleitet, und wenn dasselbe auf diese Weise, seiner Stellung in der Rede nach, bezeichnet wird. Die hier wirksame oder hemmende Eigenschaft der Sprachen ist

Digitized by Google

nämlich die, welche man unter den Ausdrücken: Isolirung der Wörter, Flexion und Agglutination zusammenzubegreifen pflegt. Sie ist der Angelpunkt, um welchen sich die Vollkommenheit des Sprachorganismus drehet; und wir müssen sie daher so betrachten, dafs wir nach einander untersuchen, aus welcher inneren Forderung sie in der Seele entspringt, wie sie sich in der Lautbehandlung äufsert, und wie jene inneren Forderungen durch diese Aeufserung erfüllt werden, oder unbefriedigt bleiben? immer der oben gemachten Eintheilung der in der Sprache zusammenwirkenden Thätigkeiten folgend.

In allen hier zusammengefafsten Fällen liegt in der innerlichen Bezeichnung der Wörter ein Doppeltes, dessen ganz verschiedene Natur sorgfältig getrennt werden mufs. Es gesellt sich nämlich zu dem Acte der Bezeichnung des Begriffes selbst noch eine eigne, ihn in eine bestimmte Kategorie des Denkens oder Redens versetzende Arbeit des Geistes; und der volle Sinn des Wortes geht zugleich aus jenem Begriffsausdruck und dieser modificirenden Andeutung hervor. Diese beiden Elemente aber liegen in ganz verschiedenen Sphären. Die Bezeichnung des Begriffs gehört dem immer mehr objectiven Verfahren des Sprachsinnes an. Die Versetzung desselben in eine bestimmte Kategorie des Denkens ist ein neuer Act des sprachlichen Selbstbewufstseins, durch welchen der einzelne Fall, das individuelle Wort, auf die Gesammtheit der möglichen Fälle in der Sprache oder Rede bezogen wird. Erst durch diese, in möglichster Reinheit und Tiefe vollendete, und der Sprache selbst fest einverleibte Operation verbindet sich in derselben, in der gehörigen Verschmelzung und Unterordnung, ihre selbstständige, aus dem Denken entspringende, und ihre mehr den äufseren Eindrücken in reiner Empfänglichkeit folgende Thätigkeit.

Digitized by Google

Es giebt daher natürlich Grade, in welchen die verschiedenen Sprachen diesem Erfordernisse genügen, da in der innerlichen Sprachgestaltung keine dasselbe ganz unbeachtet zu lassen vermag. Allein auch in denen, wo dasselbe bis zur äufserlichen Bezeichnung durchdringt, kommt es auf die Tiefe und Lebendigkeit an, in welcher sie wirklich zu den ursprünglichen Kategorien des Denkens aufsteigen und denselben in ihrem Zusammenhange Geltung verschaffen. Denn diese Kategorien bilden wieder ein zusammenhängendes Ganzes unter sich, dessen systematische Vollständigkeit die Sprachen mehr oder weniger durchstrahlt. Die Neigung der Classificirung der Begriffe, der Bestimmung der individuellen durch die Gattung, welcher sie angehören, kann aber auch aus einem Bedürfnifs der Unterscheidung und der Bezeichnung entstehen, indem man den Gattungsbegriff an den individuellen anknüpft. Sie läfst daher an sich, und nach diesem oder dem reineren Ursprunge aus dem Bedürfnifs des Geistes nach lichtvoller logischer Ordnung, verschiedene Stufen zu. Es giebt Sprachen, welche den Benennungen der lebendigen Geschöpfe regelmäfsig den Gattungsbegriff hinzufügen, und unter diesen solche, wo die Bezeichnung dieses Gattungsbegriffs zum wirklichen, nur durch Zergliederung erkennbaren, Suffixe geworden ist. Diese Fälle hängen zwar noch immer mit dem oben Gesagten zusammen, insofern auch in ihnen ein doppeltes Princip, ein objectives der Bezeichnung, und ein subjectives logischer Eintheilung sichtbar wird. Sie entfernen sich aber auf der andren Seite gänzlich dadurch davon, dafs hier nicht mehr Formen des Denkens und der Rede, sondern nur verschiedene Classen wirklicher Gegenstände in die Bezeichnung eingehen. So gebildete Wörter werden nun denjenigen ganz ähnlich, in welchen zwei Elemente einen zusammengesetzten Begriff bilden. Was dagegen in der innerlichen

Digitized by Google

Gestaltung dem Begriffe der Flexion entspricht, unterscheidet sich gerade dadurch, dafs gar nicht zwei Elemente, sondern nur Eines, in eine bestimmte Kategorie versetztes, das Doppelte ausmacht, von dem wir bei der Bestimmung dieses Begriffs ausgingen. Dafs dies Doppelte, wenn man es auseinanderlegt, nicht gleicher, sondern verschiedener Natur ist, und verschiedenen Sphären angehört, bildet gerade hier das charakteristische Merkmal. Nur dadurch können rein organisirte Sprachen die tiefe und feste Verbindung der Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit erreichen, aus der hernach in ihnen eine Unendlichkeit von Gedankenverbindungen hervorgeht, welche alle das Gepräge ächter, die Forderungen der Sprache überhaupt rein und voll befriedigender Form an sich tragen. Dies schliefst in der Wirklichkeit nicht aus, dafs in den auf diese Weise gebildeten Wörtern nicht auch blofs aus der Erfahrung geschöpfte Unterschiede Platz finden könnten. Sie sind aber alsdann in Sprachen, die einmal in diesem Theile ihres Baues von dem richtigen geistigen Principe ausgehen, allgemeiner gefafst, und schon durch das ganze übrige Verfahren der Sprache auf eine höhere Stufe gestellt. So würde z. B. der Begriff des Geschlechtsunterschiedes nicht haben ohne die wirkliche Beobachtung entstehen können, wenn er sich gleich durch die allgemeinen Begriffe der Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit an die ursprünglichen Verschiedenheiten denkbarer Kräfte gleichsam von selbst anreiht. Zu dieser Höhe nun wird er in der That in Sprachen gesteigert, die ihn ganz und vollständig in sich aufnehmen, und ihn auf ganz ähnliche Weise, als die aus den blofs logischen Verschiedenheiten der Begriffe entstehenden Wörter, bezeichnen. Man knüpft nun nicht zwei Begriffe an einander, man versetzt blofs einen, durch eine innere Beziehung des Geistes, in eine Classe, deren Begriff durch viele Naturwesen durchgeht, aber

Digitized by Google

als Verschiedenheit wechselseitig thätiger Kräfte auch unabhängig von einzelner Beobachtung aufgefafst werden könnte.

Das lebhaft im Geiste Empfundene verschafft sich in den sprachbildenden Perioden der Nationen auch allemal Geltung in den entsprechenden Lauten. Wie daher zuerst innerlich das Gefühl der Nothwendigkeit aufstieg, dem Worte, nach dem Bedürfnifs der wechselnden Rede oder seiner dauernden Bedeutung, seiner Einfachheit unbeschadet, einen zwiefachen Ausdruck beizugeben, so entstand von innen hervor Flexion in den Sprachen. Wir aber können nur den entgegengesetzten Weg verfolgen, nur von den Lauten und ihrer Zergliederung in den inneren Sinn eindringen. Hier nun finden wir, wo diese Eigenschaft ausgebildet ist, in der That ein Doppeltes, eine Bezeichnung des Begriffs, und eine Andeutung der Kategorie, in die er versetzt wird. Denn auf diese Weise läfst sich vielleicht am bestimmtesten das zwiefache Streben unterscheiden, den Begriff zugleich zu stempeln, und ihm das Merkzeichen der Art beizugeben, in der er gerade gedacht werden soll. Die Verschiedenheit dieser Absicht mufs aber aus der Behandlung der Laute selbst hervorspringen.

Das Wort läfst nur auf zwei Wegen eine Umgestaltung zu: durch innere Veränderung oder äufseren Zuwachs. Beide sind unmöglich, wo die Sprache alle Wörter starr in ihre Wurzelform, ohne Möglichkeit äufseren Zuwachses, einschliefst, und auch in ihrem Inneren keiner Veränderung Raum giebt. Wo dagegen innere Veränderung möglich ist, und sogar durch den Wortbau befördert wird, ist die Unterscheidung der Andeutung von der Bezeichnung, um diese Ausdrücke festzuhalten, auf diesem Wege leicht und unfehlbar. Denn die in diesem Verfahren liegende Absicht, dem Worte seine Identität zu erhalten, und dasselbe doch als verschieden gestaltet zu zeigen, wird am besten

Digitized by Google

durch die innere Umänderung erreicht. Ganz anders verhält es sich mit dem äufseren Zuwachs. Er ist allemal Zusammensetzung im weiteren Sinne, und es soll hier der Einfachheit des Wortes kein Eintrag geschehen; es sollen nicht zwei Begriffe zu einem dritten verknüpft, Einer soll in einer bestimmten Beziehung gedacht werden. Es ist daher hier ein scheinbar künstlicheres Verfahren erforderlich, das aber durch die Lebendigkeit der im Geiste empfundenen Absicht von selbst in den Lauten hervortritt. Der andeutende Theil des Wortes mufs mit der in ihn zugleich gelegten Lautschärfe gegen das Uebergewicht des bezeichnenden auf eine andre Linie als dieser gestellt erscheinen; der ursprüngliche bezeichnende Sinn des Zuwachses, wenn ihm ein solcher beigewohnt hat, mufs in der Absicht, ihn nur andeutend zu benutzen, untergehen; und der Zuwachs selbst mufs, verbunden mit dem Worte, nur als ein nothwendiger und unabhängiger Theil desselben, nicht als für sich der Selbstständigkeit fähig, behandelt werden. Geschieht dies, so entsteht, aufser der inneren Veränderung und der Zusammensetzung, eine dritte Umgestaltung der Wörter, durch Anbildung, und wir haben alsdann den wahren Begriff eines Suffixes. Die fortgesetzte Wirksamkeit des Geistes auf den Laut verwandelt dann von selbst die Zusammensetzung in Anbildung. In beiden liegt ein entgegengesetztes Princip. Die Zusammensetzung ist für die Erhaltung der mehrfachen Stammsylben in ihren bedeutsamen Lauten besorgt; die Anbildung strebt, ihre Bedeutung, wie dieselbe an sich ist, zu vernichten; und unter dieser entgegenstreitenden Behandlung erreicht die Sprache hier ihren zwiefachen Zweck, durch die Bewahrung und die Zerstörung der Erkennbarkeit der Laute. Die Zusammensetzung wird erst dunkel, wenn, wie wir im Vorigen sahen, die Sprache, einem anderen Gefühle folgend, sie als Anbildung behandelt.

Digitized by Google

Ich habe jedoch der Zusammensetzung hier mehr darum erwähnt, weil die Anbildung hätte irrig mit ihr verwechselt werden können, als weil sie wirklich mit ihr in Eine Classe gehörte. Dies ist immer nur scheinbar der Fall; und auf keine Weise darf man sich die Anbildung mechanisch, als absichtliche Verknüpfung des an sich Abgesonderten, und Ausglättung der Verbindungsspuren durch Worteinheit, denken. Das durch Anbildung flectirte Wort ist ebenso Eins, als die verschiedenen Theile einer aufknospenden Blume es sind; und was hier in der Sprache vorgeht, ist rein organischer Natur. Das Pronomen möge noch so deutlich an der Person des Verbum haften, so wurde in ächt flectirenden Sprachen es nicht an dasselbe geknüpft. Das Verbum wurde nicht abgesondert gedacht, sondern stand als individuelle Form vor der Seele da, und ebenso ging der Laut als Eins und untheilbar über die Lippen. Durch die unerforschliche Selbstthätigkeit der Sprache brechen die Suffixa aus der Wurzel hervor, und dies geschieht so lange und so weit, als das schöpferische Vermögen der Sprache ausreicht. Erst wenn dies nicht mehr thätig ist, kann mechanische Anfügung eintreten. Um die Wahrheit des wirklichen Vorgangs nicht zu verletzen, und die Sprache nicht zu einem bloſsen Verstandesverfahren niederzuziehen, muſs man die hier zuletzt gewählte Vorstellungsweise immer im Auge behalten. Man darf sich aber nicht verhehlen, daſs eben darum, weil sie auf das Unerklärliche hingeht, sie nichts erklärt; daſs die Wahrheit nur in der absoluten Einheit des zusammen Gedachten, und im gleichzeitigen Entstehen und in der symbolischen Uebereinkunft der inneren Vorstellung mit dem äuſseren Laute liegt; daſs sie aber übrigens das nicht zu erhellende Dunkel unter bildlichem Ausdruck verhüllt. Denn wenn auch die Laute der Wurzel oft das Suffix modificiren, so thun sie dies nicht immer, und nie läſst sich anders

Digitized by Google

als bildlich sagen, dafs das letztere aus dem Schoofse der Wurzel hervorbricht. Dies kann immer nur heifsen, dafs der Geist sie untrennbar zusammen denkt, und der Laut, diesem zusammen Denken folgsam, sie auch vor dem Ohre in Eins gieſst. Ich habe daher die oben gewählte Darstellung vorgezogen, und werde sie auch in der Folge dieser Blätter beibehalten. Mit der Verwahrung gegen alle Einmischung eines mechanischen Verfahrens kann sie nicht zu Mifsverständnissen Anlafs geben. Für die Anwendung auf die wirklichen Sprachen aber ist die Zerlegung in Anbildung und Worteinheit passender, weil die Sprache technische Mittel für beide besitzt, besonders aber, weil sich die Anbildung, in gewissen Gattungen von Sprachen nicht rein und absolut, sondern nur dem Grade nach von der wahren Zusammensetzung abscheidet. Der Ausdruck der Anbildung, der nur den durch Zuwachs ächt flectirenden Sprachen gebührt, sichert schon, verglichen mit dem der Anfügung, die richtige Auffassung des organischen Vorgangs.

Da die Aechtheit der Anbildung sich vorzüglich in der Verschmelzung des Suffixes mit dem Worte offenbart, so besitzen die flectirenden Sprachen zugleich wirksame Mittel zur Bildung der Worteinheit. Die beiden Bestrebungen, den Wörtern durch feste Verknüpfung der Sylben in ihrem Inneren eine äufserlich bestimmt trennende Form zu geben, und Anbildung von Zusammensetzung zu sondern, befördern gegenseitig einander. Dieser Verbindung wegen habe ich hier nur von Suffixen, Zuwächsen am Ende des Wortes, nicht von Affixen überhaupt geredet. Das hier die Einheit des Wortes Bestimmende kann, im Laute und in der Bedeutung, nur von der Stammsylbe, von dem bezeichnenden Theile des Wortes ausgehen, und seine Wirksamkeit im Laute hauptsächlich nur über das ihm Nachfolgende erstrecken. Die vorn zuwachsenden Sylben verschmelzen im-

Digitized by

mer in geringerem Grade mit dem Worte, so wie auch in der Betonung und der metrischen Behandlung die Gleichgültigkeit der Sylben vorzugsweise in den vorschlagenden liegt, und der wahre Zwang des Metrums erst mit der dasselbe eigentlich bestimmenden Tactsylbe angeht. Diese Bemerkung scheint mir für die Beurtheilung derjenigen Sprachen besonders wichtig, welche den Wörtern die ihnen zuwachsenden Sylben in der Regel am Anfange anschliefsen. Sie verfahren mehr durch Zusammensetzung als durch Anbildung, und das Gefühl wahrhaft gelungener Beugung bleibt ihnen fremd. Das alle Nüancen der Verbindung des zart andeutenden Sprachsinnes mit dem Laute so vollkommen wiedergebende Sanskrit setzt andre Wohllautsregeln für die Anschliefsung der suffigirten Endungen, und der präfigirten Präpositionen fest. Es behandelt die letzteren wie die Elemente zusammengesetzter Wörter.

Das Suffix deutet die Beziehung an, in welcher das Wort genommen werden soll; es ist also in diesem Sinne keinesweges bedeutungslos. Dasselbe gilt von der inneren Umänderung der Wörter, also von der Flexion überhaupt. Zwischen der inneren Umänderung aber und dem Suffixe ist der wichtige Unterschied der, dafs der ersteren ursprünglich keine andere Bedeutung zum Grunde gelegen haben kann, die zuwachsende Sylbe dagegen wohl meistentheils eine solche gehabt hat. Die innere Umänderung ist daher allemal, wenn wir uns auch nicht immer in das Gefühl davon versetzen können, symbolisch. In der Art der Umänderung, dem Uebergange von einem helleren zu einem dunkleren, einem schärferen zu einem gedehnteren Laute, besteht eine Analogie mit dem, was in beiden Fällen ausgedrückt werden soll. Bei dem Suffixe waltet dieselbe Möglichkeit ob. Es kann ebensowohl ursprünglich und ausschliefslich symbolisch sein, und diese Eigenschaft kann alsdann blofs

Digitized by Google

in den Lauten liegen. Es ist aber keinesweges nothwendig, dafs dies immer so sei; und es ist eine unrichtige Verkennung der Freiheit und Vielfachheit der Wege, welche die Sprache in ihren Bildungen nimmt, wenn man nur solche zuwachsenden Sylben Beugungssylben nennen will, denen durchaus niemals eine selbstständige Bedeutung beigewohnt hat, und die ihr Dasein in den Sprachen überhaupt nur der auf Flexion gerichteten Absicht verdanken. Wenn man sich Absicht des Verstandes unmittelbar schaffend in den Sprachen denkt, so ist dies, meiner innersten Ueberzeugung nach, überhaupt immer eine irrige Vorstellungsweise. Insofern das erste Bewegende in der Sprache allemal im Geiste gesucht werden mufs, ist allerdings Alles in ihr, und die Ausstofsung des articulirten Lautes selbst, Absicht zu nennen. Der Weg aber, auf dem sie verfährt, ist immer ein andrer, und ihre Bildungen entspringen aus der Wechselwirkung der äufseren Eindrücke und des inneren Gefühls, bezogen auf den allgemeinen, Subjectivität mit Objectivität in der Schöpfung einer idealen, aber weder ganz innerlichen, noch ganz äufserlichen Welt verbindenden Sprachzweck. Das nun an sich nicht blofs Symbolische und blofs Andeutende, sondern wirklich Bezeichnende verliert diese letztere Natur da, wo es das Bedürfnifs der Sprache verlangt, durch die Behandlungsart im Ganzen. Man braucht z. B. nur das selbstständige Pronomen mit dem in den Personen des Verbums angebildeten zu vergleichen. Der Sprachsinn unterscheidet richtig Pronomen und Person, und denkt sich unter der letzteren nicht die selbstständige Substanz, sondern eine der Beziehungen, in welchen der Grundbegriff des flectirten Verbums nothwendig erscheinen mufs. Er behandelt sie also lediglich als einen Theil von diesem, und gestattet der Zeit, sie zu entstellen und abzuschleifen, sicher, dem durch sein ganzes Verfahren befestigten Sinne solcher Andeutun-

Digitized by Google

gen vertrauend, dafs die Entstellung der Laute dennoch die Erkennung der Andeutung nicht verhindern wird. Die Entstellung mag nun wirklich statt gefunden haben, oder das angefügte Pronomen gröfstentheils unverändert geblieben sein, so ist der Fall und der Erfolg immer der nämliche. Das Symbolische beruht hier nicht auf einer unmittelbaren Analogie der Laute, es geht aber aus der in sie auf kunstvollere Weise gelegten Ansicht der Sprache hervor. Wenn es unbezweifelt ist, dafs nicht blofs im Sanskrit, sondern auch in andren Sprachen die Anbildungssylben, mehr oder weniger, aus dem Gebiete der oben erwähnten, sich unmittelbar auf den Sprechenden beziehenden Wurzelstämme genommen sind, so ruht das Symbolische darin selbst. Denn die durch die Anbildungssylben angedeutete Beziehung auf die Kategorien des Denkens und Redens kann keinen bedeutsameren Ausdruck finden als in Lauten, die unmittelbar das Subject zum Ausgangs- oder Endpunkt ihrer Bedeutung haben. Hierzu kann sich hernach auch die Analogie der Töne gesellen, wie Bopp so vortrefflich an der Sanskritischen Nominativ- und Accusativ-Endung gezeigt hat. Im Pronomen der dritten Person ist der helle *s*-Laut dem Lebendigen, der dunkle des *m* dem geschlechtslosen Neutrum offenbar symbolisch beigegeben; und derselbe Buchstabenwechsel der Endungen unterscheidet nun das in Handlung gestellte Subject, den Nominativ, von dem Accusativ, dem Gegenstande der Wirkung.

Die ursprünglich selbstständige Bedeutsamkeit der Suffixe ist daher kein nothwendiges Hindernifs der Reinheit ächter Flexion. Mit solchen Beugungssylben gebildete Wörter erscheinen ebenso bestimmt, als wo innere Umänderung statt findet, nur als einfache, in verschiedenen Formen gegofsne, Begriffe, und erfüllen daher genau den Zweck der Flexion. Allein diese Bedeutsamkeit fordert allerdings grös-

sere Stärke des inneren Flexionssinnes und entschiednere Lautherrschaft des Geistes, die bei ihr die Ausartung der grammatischen Bildung in Zusammensetzung zu überwinden hat. Eine Sprache, die sich, wie das Sanskrit, hauptsächlich solcher ursprünglich selbstständig bedeutsamen Beugungssylben bedient, zeigt dadurch selbst das Vertrauen, das sie in die Macht des sie belebenden Geistes setzt.

Das phonetische Vermögen und die sich daran knüpfenden Lautgewohnheiten der Nationen wirken aber auch in diesem Theile der Sprache bedeutend mit. Die Geneigtheit, die Elemente der Rede mit einander zu verbinden, Laute an Laute anzuknüpfen, wo es ihre Natur erlaubt, einen in den andren zu verschmelzen, und überhaupt sie, ihrer Beschaffenheit gemäfs, in der Berührung zu verändern, erleichtert dem Flexionssinne sein Einheit bezweckendes Geschäft, so wie das strengere Auseinanderhalten der Töne einiger Sprachen seinem Gelingen entgegenwirkt. Befördert nun das Lautvermögen das innerliche Erfordernifs, so wird der ursprüngliche Articulationssinn rege, und es kommt auf diese Weise das bedeutsame Spalten der Laute zu Stande, vermöge dessen auch ein einzelner zum Träger eines formalen Verhältnisses werden kann, was hier gerade, mehr als in irgend einem andren Theile der Sprache, entscheidend ist, da hier eine Geistesrichtung angedeutet, nicht ein Begriff bezeichnet werden soll. Die Schärfe des Articulationsvermögens und die Reinheit des Flexionssinnes stehen daher in einem sich wechselseitig verstärkenden Zasammenhange.

Zwischen dem Mangel aller Andeutung der Kategorien der Wörter, wie er sich im Chinesischen zeigt, und der wahren Flexion kann es kein mit reiner Organisation der Sprachen verträgliches Drittes geben. Das einzige dazwischen Denkbare ist als Beugung gebrauchte Zusammensetzung, also beabsichtigte, aber nicht zur Vollkommenheit

Digitized by Google

gediehene Flexion, mehr oder minder mechanische Anfügung, nicht rein organische Anbildung. Dies, nicht immer leicht zu erkennende, Zwitterwesen hat man in neuerer Zeit Agglutination genannt. Diese Art der Anknüpfung von bestimmenden Nebenbegriffen entspringt auf der einen Seite allemal aus Schwäche des innerlich organisirenden Sprachsinnes, oder aus Vernachlässigung der wahren Richtung desselben, deutet aber auf der andren dennoch das Bestreben an, sowohl den Kategorien der Begriffe auch phonetische Geltung zu verschaffen, als dieselben in diesem Verfahren nicht durchaus gleich mit der wirklichen Bezeichnung der Begriffe zu behandeln. Indem also eine solche Sprache nicht auf die grammatische Andeutung Verzicht leistet, bringt sie dieselbe nicht rein zu Stande, sondern verfälscht sie in ihrem Wesen selbst. Sie kann daher scheinbar, und bis auf einen gewissen Grad sogar wirklich, eine Menge von grammatischen Formen besitzen, und doch nirgends den Ausdruck des wahren Begriffs einer solchen Form wirklich erreichen. Sie kann übrigens einzeln auch wirkliche Flexion durch innere Umänderung der Wörter enthalten, und die Zeit kann ihre ursprünglich wahren Zusammensetzungen scheinbar in Flexionen verwandeln, so dafs es schwer wird, ja zum Theil unmöglich bleibt, jeden einzelnen Fall richtig zu beurtheilen. Was aber wahrhaft über das Ganze entscheidet, ist die Zusammenfassung aller zusammen gehörenden Fälle. Aus der allgemeinen Behandlung dieser ergiebt sich alsdann, in welchem Grade der Stärke oder Schwäche das flectirende Bestreben des inneren Sinnes über den Bau der Laute Gewalt ausübte. Hierin allein kann der Unterschied gesetzt werden. Denn diese sogenannten agglutinirenden Sprachen unterscheiden sich von den flectirenden nicht der Gattung nach, wie die alle Andeutung durch Beugung zurückweisenden, sondern nur durch den Grad, in welchem ihr dunkles

Digitized by Google

Streben nach derselben Richtung hin mehr oder weniger mifslingt.

Wo Helle und Schärfe des Sprachsinns in der Bildungsperiode den richtigen Weg eingeschlagen hat, — und er ergreift mit diesen Eigenschaften keinen falschen —, ergiefst sich die innere Klarheit und Bestimmtheit über den ganzen Sprachbau, und die hauptsächlichsten Aeufserungen seiner Wirksamkeit stehen in ungetrenntem Zusammenhange mit einander. So haben wir die unauflösliche Verbindung des Flexionssinnes mit dem Streben nach Worteinheit und dem, Laute bedeutsam spaltenden Articulationsvermögen gesehen. Die Wirkung kann nicht dieselbe da sein, wo nur einzelne Funken der reinen Bestrebungen dem Geiste entsprühen; und der Sprachsinn hat, worauf wir gleich in der Folge kommen werden, alsdann gewöhnlich einen einzelnen, vom richtigen ablenkenden, allein oft von gleich grofsem Scharfsinne und gleich feinem Gefühl zeugenden, Weg ergriffen. Dies äufsert alsdann seine Wirkung auch oft auf den einzelnen Fall. So ist in diesen Sprachen, die man nicht als flectirende zu bezeichnen berechtigt ist, die innere Umgestaltung der Wörter, wo es eine solche giebt, meistentheils von der Art, dafs sie dem inneren angedeuteten Verfahren gleichsam durch eine rohe Nachbildung des Lautes folgt, den Plural und das Präteritum z. B. durch materielles Aufhalten der Stimme, oder durch heftig aus der Kehle hervorgestofsenen Hauch bezeichnet, und gerade da, wo rein gebildete Sprachen, wie die Semitischen, die gröfste Schärfe des Articulationssinnes durch symbolische Veränderung des Vocals, zwar nicht gerade in den genannten, aber in andren grammatischen Umgestaltungen beweisen, das Gebiet der Articulation beinahe verlassend, auf die Gränzen des Naturlauts zurückkehrt. Keine Sprache ist, meiner Erfahrung nach, durchaus agglutinirend, und bei den einzelnen Fällen läfst

Digitized by Google

sich oft nicht entscheiden, wie viel oder wenig Antheil der Flexionssinn an dem scheinbaren Suffix hat. In allen Sprachen, die in der That Neigung zur Lautverschmelzung äufsern, oder doch dieselbe nicht starr zurückweisen, ist einzeln Flexionsbestreben sichtbar. Ueber das Ganze der Erscheinung aber kann nur nach dem Organismus des gesammten Baues einer solchen Sprache ein sicheres Urtheil gefällt werden.

§. 15.

Wie jede aus der inneren Auffassung der Sprache entspringende Eigenthümlichkeit derselben in ihren ganzen Organismus eingreift, so ist dies besonders mit der Flexion der Fall. Sie steht namentlich mit zwei verschiedenen, und scheinbar entgegengesetzten, allein in der That organisch zusammenwirkenden Stücken, mit der Worteinheit, und der angemessenen Trennung der Theile des Satzes, durch welche seine Gliederung möglich wird, in der engsten Verbindung. Ihr Zusammenhang mit der Worteinheit wird von selbst begreiflich, da ihr Streben ganz eigentlich auf Bildung einer Einheit, sich nicht blofs an einem Ganzen begnügend, hinausgeht. Sie befördert aber auch die angemessene Gliederung des Satzes und die Freiheit seiner Bildung, indem sie in ihrem eigentlich grammatischen Verfahren die Wörter mit Merkzeichen versieht, welchen man das Wiedererkennen ihrer Beziehung zum Ganzen des Satzes mit Sicherheit anvertrauen kann. Sie hebt dadurch die Aengstlichkeit auf, ihn wie ein einzelnes Wort zusammenzuhalten, und ermuthigt zu der Kühnheit, ihn in seine Theile zu zerschlagen. Sie weckt aber, was noch weit wichtiger ist, durch den in ihr liegenden Rückblick auf die Formen des Denkens, insofern diese auf die Sprache bezogen werden, eine richtigere und anschaulichere Einsicht in seine Zusammenfügungen. Denn eigentlich entspringen alle drei, hier genannten Eigen-

Digitized by Google

thümlichkeiten der Sprache aus Einer Quelle, aus der lebendigen Auffassung des Verhältnisses der Rede zur Sprache. Flexion, Worteinheit und angemessene Gliederung des Satzes sollten daher in der Betrachtung der Sprache nie getrennt werden. Die Flexion erscheint erst durch die Hinzufügung dieser andren Punkte in ihrer wahren, wohlthätig einwirkenden Kraft.

Die Rede fordert gehörig zu der Möglichkeit ihres gränzenlosen, in keinem Augenblick meſsbaren Gebrauchs zugerichtete Elemente; und diese Forderung wächst an intensivem und extensivem Umfang, je höher die Stufe ist, auf welche sie sich stellt. Denn in ihrer höchsten Erhebung wird sie zur Ideenerzeugung und gesammten Gedankenentwickelung selbst. Ihre Richtung geht aber allemal im Menschen, auch wo die wirkliche Entwickelung noch so viele Hemmungen erfährt, auf diesen letzten Zweck hin. Sie sucht daher immer die Zurichtung der Sprachelemente, welche den lebendigsten Ausdruck der Formen des Denkens enthält; und darum sagt ihr vorzugsweise die Flexion zu, deren Charakter es gerade ist, den Begriff immer zugleich nach seiner äuſsren und nach der innren Beziehung zu betrachten, welche das Fortschreiten des Denkens durch die Regelmäſsigkeit des eingeschlagenen Weges erleichtert. Mit diesen Elementen aber will die Rede die zahllosen Combinationen des geflügelten Gedanken, ohne in ihrer Unendlichkeit beschränkt zu werden, erreichen. Dem Ausdrucke aller dieser Verknüpfungen liegt die Satzbildung zum Grunde; und es ist jener freie Aufflug nur möglich, wenn die Theile des einfachen Satzes nach aus seinem Wesen geschöpfter Nothwendigkeit, nicht mit mehr oder weniger Willkühr, an einander gelassen oder getrennt sind.

Die Ideenentwickelung erfordert ein zwiefaches Verfahren, ein Vorstellen der einzelnen Begriffe und eine Ver-

Digitized by

knüpfung derselben zum Gedanken. Beides tritt auch in der Rede hervor. Ein Begriff wird in zusammengehörende, ohne Zerstörung der Bedeutung nicht trennbare, Laute eingeschlossen, und empfängt Kennzeichen seiner Beziehung zur Construction des Satzes. Das so gebildete Wort spricht die Zunge, indem sie es von andren, in dem Gedanken mit ihm verbundenen, trennt, als ein Ganzes zusammen aus, hebt aber dadurch nicht die gleichzeitige Verschlingung aller Worte der Periode auf. Hierin zeigt sich die Worteinheit im engsten Verstande, die Behandlung jedes Wortes als eines Individuums, welches, ohne seine Selbstständigkeit aufzugeben, mit andren in verschiedene Grade der Berührung treten kann. Wir haben aber oben gesehen, dafs sich auch innerhalb der Sphäre desselben Begriffs, mithin desselben Wortes, bisweilen ein verbundenes Verschiedenes findet; und hieraus entspringt eine andre Gattung der Worteinheit, die man zum Unterschiede von der obigen, äufseren, eine innere nennen kann. Je nachdem nun das Verschiedene gleichartig ist und sich blofs zum zusammengesetzten Ganzen verbindet, oder ungleichartig (Bezeichnung und Andeutung) den Begriff als mit bestimmtem Gepräge versehen darstellen mufs, hat die innere Worteinheit eine weitere und engere Bedeutung.

Die Worteinheit in der Sprache hat eine doppelte Quelle, in dem innren, sich auf das Bedürfnifs der Gedankenentwickelung beziehenden Sprachsinn, und in dem Laute. Da alles Denken in Trennen und Verknüpfen besteht, so mufs das Bedürfnifs des Sprachsinnes, alle verschiedenen Gattungen der Einheit der Begriffe symbolisch in der Rede darzustellen, von selbst wach werden, und nach Maafsgabe seiner Regsamkeit und geordneten Gesetzmäfsigkeit in der Sprache ans Licht kommen. Auf der andren Seite sucht der Laut seine verschiedenen, in Berührung tretenden Mo-

Digitized by Google

dificationen in ein, der Aussprache und dem Ohre zusagendes Verhältnifs zu bringen. Oft gleicht er dadurch nur Schwierigkeiten aus, oder folgt organisch angenommenen Gewohnheiten. Er geht aber auch weiter, bildet Rhythmus-Abschnitte, und behandelt diese als Ganze für das Ohr. Beide nun aber, der innere Sprachsinn und der Laut, wirken, indem sich der letztere an die Forderungen des ersteren anschliefst, zusammen, und die Behandlung der Lauteinheit wird dadurch zum Symbole der gesuchten bestimmten Begriffseinheit. Diese, dadurch in die Laute gelegt, ergiefst sich als geistiges Princip über die Rede, und die melodisch und rhythmisch künstlerisch behandelte Lautformung weckt, zurückwirkend, in der Seele eine engere Verbindung der ordnenden Verstandeskräfte mit bildlich schaffender Phantasie, woraus also die Verschlingung der sich nach aufsen und nach innen, nach dem Geist und nach der Natur hin bewegenden Kräfte ein erhöhtes Leben und eine harmonische Regsamkeit schöpft.

Die Bezeichnungsmittel der Worteinheit in der Rede sind Pause, Buchstabenveränderung und Accent.

Die Pause kann nur zur Andeutung der äufseren Einheit dienen; innerhalb des Wortes würde sie, gerade umgekehrt, seine Einheit zerstören. In der Rede aber ist ein flüchtiges, nur dem geübten Ohre merkbares, Innehalten der Stimme am Ende der Wörter, um die Elemente des Gedanken kenntlich zu machen, natürlich. Indefs steht mit dem Streben nach der Bezeichnung der Einheit des Begriffs das gleich nothwendige nach der Verschlingung des Satzes, die lautbar werdende Einheit des Begriffs mit der Einheit des Gedanken im Gegensatz; und Sprachen, in welchen sich ein richtig und fein fühlender Sinn offenbart, machen die doppelte Absicht kund, und ebnen jenen Gegensatz, oft noch indem sie ihn verstärken, wieder durch andre Mittel. Ich werde

Digitized by Google

die erläuternden Beispiele hier immer aus dem Sanskrit hernehmen*), weil diese Sprache glücklicher und erschöpfender, als irgend eine andere, die Worteinheit behandelt, und auch ein Alphabet besitzt, das mehr, als die unsrigen, die genaue Aussprache vor dem Ohre auch dem Auge graphisch darzustellen bemüht ist. Das Sanskrit nun gestattet nicht jedem Buchstaben, ein Wort zu beschliefsen, und erkennt also dadurch schon die selbständige Individualität des Wortes an, sanctionirt auch seine Absonderung in der Rede dadurch, dafs es die Veränderungen in Berührung tretender Buchstaben bei den schliefsenden und anfangenden anders, als in der Mitte der Wörter, regelt. Zugleich aber folgt in ihr mehr, als in einer andren Sprache ihres Stammes, der Verschlingung des Gedanken auch die Verschmelzung der Laute, so dafs, auf den ersten Anblick, die Worteinheit durch die Gedankeneinheit zerstört zu werden scheint. Wenn sich der End- und der Anfangsvocal in einen dritten verwandeln, so entsteht dadurch unläugbar eine Lauteinheit beider Wörter. Wo Endconsonanten sich vor Anfangsvocalen verändern,

*) Ich entlehne die einzelnen in dieser Schrift über den Sanskritischen Sprachbau erwähnten Data, auch wo ich die Stellen nicht besonders anführe, aus Bopp's Grammatik, und gestehe gern, dafs ich die klarere Einsicht in denselben allein diesem classischen Werke verdanke, da keine der früheren Sprachlehren, wie verdienstvoll auch einige in andrer Hinsicht sind, sie in gleichem Grade gewährt. Sowohl die Sanskrit-Grammatik in ihren verschiedenen Ausgaben, als die später erschienene vergleichende, und die einzelnen akademischen Abhandlungen, welche eine ebenso fruchtbare als talentvolle Vergleichung des Sanskrits mit den verwandten Sprachen enthalten, werden immer wahre Muster tiefer und glücklicher Durchschauung, ja oft kühner Ahndung, der Analogie der grammatischen Formen bleiben; und das Sprachstudium verdankt ihnen schon jetzt die bedeutendsten Fortschritte in einer zum Theil neu eröffneten Bahn. Schon im Jahre 1816 legte Bopp in seinem Conjugationssystem der Indier den Grund zu den Untersuchungen, die er später, und immer in der nämlichen Richtung, so glücklich verfolgte.

Digitized by Google

ist dies zwar wohl darum nicht der Fall, weil der Anfangsvocal, immer von einem gelinden Hauche begleitet, sich nicht in dem Verstande an den Endconsonanten anschliefst, in welchem das Sanskrit den Consonanten mit dem in derselben Sylbe auf ihn folgenden Vocal als unlösbar Eins betrachtet. Indefs stört diese Consonantenveränderung immer die Andeutung der Trennung der einzelnen Wörter. Diese leise Störung kann aber dieselbe im Geiste des Hörers nie wirklich aufheben, nicht einmal die Anerkennung derselben bedeutend schwächen. Denn einestheils finden gerade die beiden Hauptgesetze der Veränderung zusammenstofsender Wörter, die Verschmelzung der Vocale und die Verwandlung dumpfer Consonanten in tönende vor Vocalen, innerhalb desselben Wortes nicht statt, andrentheils aber ist im Sanskrit die innere Worteinheit so klar und bestimmt geordnet, dafs man in aller Lautverschlingung der Rede nie verkennen kann, dafs es selbstständige Lauteinheiten sind, die nur in unmittelbare Berührung mit einander treten. Wenn übrigens die Lautverschlingung der Rede für die feine Empfindlichkeit des Ohres und für das lebendige Dringen auf die symbolische Andeutung der Einheit des Gedanken spricht, so ist es doch merkwürdig, dafs auch andre Indische Sprachen, namentlich die Telingische, welchen man keine, aus ihnen selbst entsprungene, grofse Cultur zuschreiben kann, diese, mit den innersten Lautgewohnheiten eines Volks zusammenhängende und daher wohl nicht leicht blofs aus einer Sprache in die andre übergehende Eigenthümlichkeit besitzen. An sich ist das Verschlingen aller Laute der Rede in dem ungebildeten Zustande der Sprache natürlicher, da das Wort erst aus der Rede abgeschieden werden mufs; im Sanskrit aber ist diese Eigenthümlichkeit zu einer inneren und äufseren Schönheit der Rede geworden, die man darum nicht geringer schätzen darf, weil sie, gleich-

Digitized by Google

sam als ein dem Gedanken nicht nothwendiger Luxus, entbehrt werden könnte. Es giebt offenbar eine, von dem einzelnen Ausdruck verschiedene, Rückwirkung der Sprache auf den Gedanken erzeugenden Geist selbst, und für diese geht keiner ihrer, auch einzeln entbehrlich scheinenden Vorzüge verloren.

Die innere Worteinheit kann wahrhaft nur in Sprachen zum Vorschein kommen, welche durch Umkleidung des Begriffs mit seinen Nebenbestimmungen den Laut zur Mehrsylbigkeit erweitern, und innerhalb dieser mannigfaltige Buchstabenveränderungen zulassen. Der auf die Schönheit des Lauts gerichtete Sprachsinn behandelt alsdann diese innere Sphäre des Wortes nach allgemeinen und besondren Gesetzen des Wohllauts und des Zusammenklanges. Allein auch der Articulationssinn wirkt, und zwar hauptsächlich auf diese Bildungen mit: indem er bald Laute zu verschiedener Bedeutsamkeit umändert; bald aber auch solche, die auch selbstständige Geltung besitzen, dadurch, dafs sie nun blofs als Zeichen von Nebenbestimmungen gebraucht werden, in sein Gebiet herüberzieht. Denn ihre ursprünglich sächliche Bedeutung wird jetzt zu einer symbolischen, der Laut selbst wird durch die Unterordnung unter einen Hauptbegriff oft bis zum einfachen Elemente abgeschliffen, und erhält daher, auch bei verschiedenem Ursprunge, eine ähnliche Gestalt mit den durch den Articulationssinn wirklich gebildeten, rein symbolischen. Je reger und thätiger der Articulationssinn in der beständigen Verschmelzung des Begriffs mit dem Laute ist, desto schneller geht diese Operation von statten.

Vermittelst dieser, hier zusammenwirkenden Ursachen entspringt nun ein, zugleich den Verstand und das ästhetische Gefühl befriedigender Wortbau, in welchem eine genaue Zergliederung, von dem Stammworte ausgehend, von

Digitized by Google

jedem hinzugekommenen, ausgestofsenen oder veränderten Buchstaben aus Gründen der Bedeutsamkeit oder des Lauts Rechenschaft zu geben bemüht sein mufs. Sie kann aber dies Ziel auch wirklich wenigstens insofern erreichen, als sie jeder solcher Veränderung erklärende Analogien an die Seite zu stellen vermag. Der Umfang und die Mannigfaltigkeit dieses Wortbaues ist in den Sprachen am gröfsten und am befriedigendsten für den Verstand und das Ohr, welche den ursprünglichen Wortformen kein einförmig bestimmtes Gepräge aufdrücken, und sich zur Andeutung der Nebenbestimmungen, vorzugsweise vor der inneren rein symbolischen Buchstabenveränderung, der Anbildung bedienen. Das, wenn man es mit mechanischer Anfügung verwechselt, ursprünglich roher und ungebildeter scheinende Mittel übt, durch die Stärke des Flexionssinns auf eine höhere Stufe gestellt, unläugbar hierin einen Vorzug vor dem in sich feineren und kunstvolleren aus. Es liegt gewifs grofsentheils in dem zweisylbigen Wurzelbaue und in der Scheu vor Zusammensetzung, dafs der Wortbau in den Semitischen Sprachen, ungeachtet des sich in ihm so bewundrungswürdig mannigfaltig und sinnreich offenbarenden Flexions- und Articulationssinnes, doch bei weitem nicht der Mannigfaltigkeit, dem Umfange und der Angemessenheit zu den gesammten Zwecken der Sprache, wie sie der Sanskritische zeigt, gleichkommt.

Das Sanskrit bezeichnet durch den Laut die verschiedenen Grade der Einheit, zu deren Unterscheidung der innere Sprachsinn ein Bedürfnifs fühlt. Es bedient sich dazu hauptsächlich einer verschiedenartigen Behandlung der als verschiedene Begriffselemente in demselben Wort zusammentretenden Sylben und einzelnen Laute in den Buchstaben, in welchen sich dieselben berühren. Ich habe schon oben angeführt, dafs diese Behandlung eine verschiedene bei ge-

Digitized by Google

trennten Worten und in der Wortmitte ist. Denselben Weg verfolgt die Sprache nun weiter; und wenn man die Regeln für diese beiden Fälle als zwei grofse einander entgegengesetzte Classen bildend ansieht, so deutet die Sprache, von der mehr lockren zur festeren Verbindung hin, die Worteinheit in folgenden Abstufungen an:

bei zusammengesetzten Wörtern,

bei mit Präfixen verbundenen, meistentheils Verben,

bei solchen, die durch Suffixa (*Taddhita*-Suffixe) aus in der Sprache vorhandenen Grundwörtern gebildet sind,

bei solchen (*Kridanta*-Wörtern), welche durch Suffixa aus Wurzeln, also aus Wörtern, die eigentlich aufserhalb der Sprache liegen, abgeleitet werden,

bei den grammatischen Declinations- und Conjugationsformen.

Die beiden zuerst genannten Gattungen der Wörter folgen im Ganzen den Anfügungsregeln getrennter Wörter, die drei letzten denen der Wortmitte. Doch giebt es hierin, wie sich von selbst versteht, einzelne Ausnahmen; und der ganzen hier aufgestellten Abstufung liegt natürlich keine für jede Classe absolute Verschiedenheit der Regeln, sondern nur ein, aber sehr entschiedenes, gröfseres oder geringeres Annähern an die beiden Hauptclassen zum Grunde. In den Ausnahmen selbst aber verräth sich oft wieder auf sinnvolle Weise die Absicht festerer Vereinigung. So übt bei getrennten Wörtern eigentlich, wenn man Eine, nur scheinbare Ausnahme hinwegnimmt, der Endconsonant eines vorhergehenden Worts niemals eine Veränderung des Anfangsbuchstaben des nachfolgenden; dagegen findet dies bei einigen zusammengesetzten Wörtern und bei Präfixen auf eine Weise statt, die bisweilen noch auf den zweiten Anfangsconsonanten Einflufs hat, wie wenn aus अग्नि, *agni*, Feuer,

Digitized by Google

und स्तोम, *stôma*, Opfer, verbunden अग्निष्टोम, *agnishtôma*, Brandopfer, wird. Durch diese Entfernung von den Anfügungsregeln getrennter Wörter deutet die Sprache offenbar ihr Gefühl der Forderung der Worteinheit an. Dennoch ist es nicht zu läugnen, dafs die zusammengesetzten Wörter im Sanskrit durch die übrige und allgemeinere Behandlung der sich in ihnen berührenden End- und Anfangsbuchstaben und durch den Mangel von Verbindungslauten, deren sich die Griechische Sprache immer in diesem Falle bedient, den getrennten Wörtern zu sehr gleichkommen. Die, uns freilich unbekannte, Betonung kann dies kaum aufgehoben haben. Wo das erste Glied der Zusammensetzung seine grammatische Beugung beibehält, liegt die Verbindung wirklich allein im Sprachgebrauch, der entweder diese Wörter immer verknüpft, oder sich des letzten Gliedes niemals einzeln bedient. Allein auch der Mangel der Beugungen bezeichnet die Einheit dieser Wörter mehr nur vor dem Verstande, ohne dafs sie durch Verschmelzung der Laute vor dem Ohre Gültigkeit erhält. Wo Grundform und Casusendung im Laute zusammenfallen, läfst es die Sprache ohne ausdrückliche Bezeichnung, ob ein Wort für sich steht, oder Element eines zusammengesetzten ist. Ein langes Sanskritisches Compositum ist daher, der ausdrücklichen grammatischen Andeutung nach, weniger ein einzelnes Wort, als eine Reihe beugungslos an einander gestellter Wörter; und es ist ein richtiges Gefühl der Griechischen Sprache, ihr Compositum nie durch zu grofse Länge dahin ausarten zu lassen. Allein auch das Sanskrit beweist wieder in andren Eigenthümlichkeiten, wie sinnvoll es bisweilen die Einheit dieser Wörter anzudeuten versteht; so z. B., wenn es zwei oder mehrere Substantiva, welches Geschlechtes sie sein mögen, in Ein geschlechtsloses zusammenfafst.

Unter den Classen von Wörtern, welche den Anfügungs-

Digitized by Google

gesetzen der Wortmitte folgen, stehen die Kridanta-Wörter und die grammatisch flectirten einander am nächsten; und wenn es zwischen denselben Spuren noch innigerer Verbindung giebt, so liegen sie eher in dem Unterschiede der Casus- und Verbalendungen. Die Krit-Suffixa verhalten sich durchaus wie die letzteren. Denn sie bearbeiten unmittelbar die Wurzel, die sie erst eigentlich in die Sprache einführen, indefs die Casusendungen, hierin den Taddhita-Suffixen gleich, sich an schon durch die Sprache selbst gegebene Grundwörter anschliefsen. Am festesten ist die Innigkeit der Lautverschmelzung mit Recht in den Beugungen des Verbums, da sich der Verbalbegriff auch vor dem Verstande am wenigsten von seinen Nebenbestimmungen trennen läfst.

Ich habe hier nur zu zeigen bezweckt, auf welche Weise die Wohllautsgesetze bei sich berührenden Buchstaben, nach den Graden der inneren Worteinheit, von einander abweichen. Man mufs sich aber wohl hüten, etwas eigentlich Absichtliches hierin zu finden, so wie überhaupt, was ich schon einmal bemerkt habe, das Wort Absicht, von Sprachen gebraucht, mit Vorsicht verstanden werden mufs. Insofern man sich darunter gleichsam Verabredung, oder auch nur vom Willen ausgehendes Streben nach einem deutlich vorgestellten Ziele denkt, ist, woran man nicht zu oft erinnern kann, Absicht den Sprachen fremd. Sie äufsert sich immer nur in einem ursprünglich instinctartigen Gefühl. Ein solches Gefühl der Begriffseinheit nun ist hier, meiner Ueberzeugung nach, allerdings in den Laut übergegangen, und eben weil es ein Gefühl ist, nicht überall in gleichem Maafse und gleicher Consequenz. Mehrere der einzelnen Abweichungen der Anfügungsgesetze von einander entspringen zwar phonetisch aus der Natur der Buchstaben selbst. Da nun alle grammatisch geformten Wörter immer in der-

Digitized by Google

selben Verbindung der Anfangs- und Endbuchstaben dieser Elemente vorkommen, bei getrennten und selbst bei zusammengesetzten Wörtern aber dieselbe Berührung nur wechselnd und einzeln wiederkehrt, so bildet sich bei den ersteren natürlich leicht eine eigne, alle Elemente inniger verschmelzende Aussprache, und man kann daher das Gefühl der Worteinheit in diesen Fällen als hieraus, mithin auf dem umgekehrten Wege, als ich es oben gethan, entstanden ansehen. Indefs bleibt doch der Einfluſs jenes inneren Einheitsgefühls der primitive, da es aus ihm herausfliefst, daſs überhaupt die grammatischen Anfügungen dem Stammwort einverleibt werden, und nicht, wie in einigen Sprachen, abgesondert stehen bleiben. Für die phonetische Wirkung ist es von wichtigem Einfluſs, daſs sowohl die Casusendungen als die Suffixa nur mit gewissen Consonanten anfangen, und daher nur eine bestimmte Anzahl von Verbindungen eingehen können, die bei den Casusendungen am beschränktesten, bei den Krit-Suffixen und Verbalendungen gröſser ist, bei den Taddhita-Suffixen aber sich noch mehr erweitert.

Auſser der Verschiedenheit der Anfügungsgesetze der sich in der Wortmitte berührenden Consonanten, giebt es in den Sprachen noch eine andere, seine innere Einheit noch bestimmter bezeichnende, Lautbehandlung des Wortes, nämlich diejenige, welche seiner Gesammtbildung Einfluſs auf die Veränderung der einzelnen Buchstaben, namentlich der Vocale, verstattet. Dies geschieht, wenn die Anschlieſsung mehr oder weniger gewichtiger Sylben auf die schon im Wort vorhandenen Vocale Einfluſs ausübt, wenn ein beginnender Zuwachs des Wortes Verkürzungen oder Ausstossungen am Ende desselben hervorbringt, wenn anwachsende Sylben ihren Vocal denen des Wortes oder diese sich ihm assimiliren, oder wenn Einer Sylbe durch Lautverstärkung

Digitized by Google

oder durch Lautveränderung ein die übrigen des Wortes vor dem Ohre beherrschendes Uebergewicht gegeben wird. Jeder dieser Fälle kann, wo er nicht rein phonetisch ist, als unmittelbar symbolisch für die innere Worteinheit betrachtet werden. Im Sanskrit erscheint diese Lautbehandlung in mehrfacher Gestalt, und immer mit merkwürdiger Rücksicht auf die Klarheit der logischen und die Schönheit der ästhetischen Form. Das Sanskrit assimilirt daher nicht die Stammsylbe, deren Festigkeit erhalten werden mufs, den Endungen; es erlaubt sich aber wohl Erweiterungen des Stammvocals, aus deren regelmäfsiger Wiederkehr in der Sprache das Ohr den ursprünglichen leicht wiedererkennt. Es ist dies eine von feinem Sprachsinn zeugende Bemerkung Bopp's, die er sehr richtig so ausdrückt, dafs die hier in Rede stehende Veränderung des Stammvocals im Sanskrit nicht qualitativ, sondern quantitativ ist *). Die qualitative Assimilation entsteht aus Nachlässigkeit der Aussprache, oder aus Gefallen an gleichförmig klingenden Sylben; in der quantitativen Umstellung des Zeitmaafses spricht sich ein höheres und feineres Wohllautsgefühl aus. In jener wird der bedeutsame Stammvocal geradezu dem Laute geopfert, in dieser bleibt er in der Erweiterung dem Ohre und dem Verstande gleich gegenwärtig.

Einer Sylbe eines Worts in der Aussprache ein das ganze Wort beherrschendes Uebergewicht zu geben, besitzt das Sanskrit im *Guna* und *Wriddhi* zwei so kunstvoll

---

*) Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1827 S. 281. Bopp macht diese Bemerkung nur bei Gelegenheit der unmittelbar anfügenden Abwandlungen. Das Gesetz scheint mir aber allgemein durchgehend zu sein. Selbst die scheinbarste Einwendung dagegen, die Verwandlung des *r*-Vocals in *ur* in den gunalosen Beugungen des Verbums कृ, *kṛi*, (कृतस्, *kurutas*), läfst sich anders erklären.

Digitized by Google

ausgebildete, und mit der übrigen Lautverwandtschaft so eng verknüpfte Mittel, dafs sie in dieser Ausbildung und in diesem Zusammenhange ihm ausschliefslich eigenthümlich geblieben sind. Keine der Schwestersprachen hat diese Lautveränderungen, ihrem Systeme und ihrem Geiste nach, in sich aufgenommen; nur einzelne Bruchstücke sind als fertige Resultate in einige übergegangen. Guna und Wriddhi bilden bei *a* eine Verlängerung, aus *i* und *u* die Diphthongen *ê* und *ô*, ändern das Vocal-*r* in *ar* und *âr* um*), und verstärken *ê* und *ô* durch neue Diphthongisirung zu *ai* und *au*. Wenn auf das durch Guna und Wriddhi entstandene *ê* und *ai*, *ô* und *au* ein Vocal folgt, so lösen sich diese Diphthongen in *ay* und *ây*, *aw* und *âw* auf. Hierdurch entsteht eine doppelte Reihe fünffacher Lautveränderungen, welche durch bestimmte Gesetze der Sprache und durch ihre beständige Rückkehr im Gebrauche derselben dennoch immer zu dem gleichen Urlaute zurückführen. Die Sprache erhält dadurch eine Mannigfaltigkeit wohltönender Lautverknüpfungen, ohne dem Verständnifs im mindesten Eintrag zu thun. Im Guna und Wriddhi tritt jedesmal ein Laut an die Stelle eines andren. Doch darf man darum Guna und Wriddhi nicht als einen blofsen, sonst in vielen Sprachen gewöhnlichen, Vocalwechsel ansehen. Der wichtige Unterschied zwischen beiden liegt darin, dafs bei dem Vocalwechsel der Grund des an die Stelle eines andren gesetzten Vocals immer, wenigstens zum Theil, dem ursprünglichen der veränderten Sylbe fremd ist, bald in grammatisch un-

---

*) Hr. Dr. Lepsius erklärt auf eine die Analogie dieser Lautumstellungen sinnreich erweiternde Weise *ar* und *âr* für Diphthongen der *r*-Vocals. Man lese hierüber seine, der Sprachforschung eine neue Bahn vorzeichnende, an scharfsinnigen Erörterungen reichhaltige Schrift: Paläographie als Mittel für die Sprachforschung, S. 46—49, §. 36—39, selbst nach.

Digitized by Google

terscheidendem Streben, bald im Assimilationsgesetz, oder in irgend einer andren Ursach gesucht werden mufs, und dafs daher der neue Laut nach Verschiedenheit der Umstände wechseln kann, da er bei Guna und Wriddhi immer gleichförmig aus dem Urlaut der veränderten Sylbe selbst, ihr allein angehörend, entspringt. Wenn man daher den Guna-Laut वेद्मि, *wêdmi*, und den, nach der Boppschen Erklärung, durch Assimilation entstehenden तेनिम, *têníma*, mit einander vergleicht, so ist das hineingekommene *ê* in der ersteren Form aus dem *i* der veränderten, in der letzteren aus dem der nachfolgenden Sylbe entstanden.

Guna und Wriddhi sind Verstärkungen des Grundlauts, und zwar nicht blofs gegen diesen, sondern auch gegen einander selbst, gleichsam wie Comparativus und Superlativus, in gleichem quantitativen Maafse steigende Verstärkungen des einfachen Vocals. In der Breite der Aussprache und dem Laute vor dem Ohre ist diese Steigerung unverkennbar; sie zeigt sich aber in einem schlagenden Beispiel auch in der Bedeutung bei dem durch Anhängung von *ya* gebildeten Participium des Passiv-Futurum. Denn der einfache Begriff fordert dort nur Guna, der verstärkte, mit Nothwendigkeit verknüpfte aber Wriddhi: स्तव्य, *stawya*, ein Preiswürdiger, स्ताव्य, *stâwya*, ein nothwendig und auf alle Weise zu Preisender. Der Begriff der Verstärkung erschöpft aber nicht die besondre Natur dieser Lautveränderungen. Zwar mufs man hier das Wriddhi von *a* ausnehmen, das aber auch nur gewissermafsen in seiner grammatischen Anwendung, durchaus nicht seinem Laut nach, in diese Classe gehört. Bei allen übrigen Vocalen und Diphthongen liegt das Charakteristische dieser Verstärkungen darin, dafs durch sie eine, vermittelst der Verbindung ungleichartiger Vocale oder Diphthongen hervorgebrachte, Umbeugung des Lautes entsteht. Denn allem Guna und Wriddhi liegt eine Verbin-

Digitized by Google

dung von *a* mit den übrigen Vocalen oder Diphthongen zum Grunde, man mag nun annehmen, dafs im Guna ein kurzes, im Wriddhi ein langes *a* vor den einfachen Vocal, oder dafs immer ein kurzes *a*, im Guna vor den einfachen Vocal, im Wriddhi vor den schon durch Guna verstärkten tritt *). Die blofse Entstehung verlängerter Vocale durch Verbindung gleichartiger wird, soviel mir bekannt ist, das einzige *a* ausgenommen, auch von den Indischen Grammatikern nicht zum Wriddhi gerechnet. Da nun in Guna und Wriddhi immer ein sehr verschieden auf das Ohr einwirkender Laut entsteht, und seinen Grund ausschliefslich in dem Urlaut der Sylbe selbst findet, so gehen die Guna- und Wriddhi-Laute auf eine, mit Worten nicht zu beschreibende, aber dem Ohre deutlich vernehmbare Weise aus der inneren Tiefe der Sylbe selbst hervor. Wenn daher Guna,

---

*) Bopp vertheidigt (Lateinische Sanskrit-Grammatik. r. 33) die erstere dieser Meinungen. Wenn es mir aber erlaubt ist, von diesem gründlichen Forscher abzuweichen, so möchte ich mich für die letztere erklären. Bei der Boppschen Annahme läfst sich kaum noch der enge Zusammenhang des Guna und Wriddhi mit den allgemeinen Lautgesetzen der Sprache retten, da ungleiche einfache Vocale, ohne dafs es irgend auf ihre Länge oder Kürze ankommt, immer in die, allerdings schwächeren, Diphthongen des Guna übergehen. Da die Natur des Diphthongen auch wesentlich nur in der Ungleichheit der Töne liegt, so ist es begreiflich, dafs Länge und Kürze von dem neuen Laute, ohne zurückbleibenden Unterschied, verschlungen werden. Erst wenn eine neue Ungleichartigkeit in das Spiel tritt, entsteht eine Verstärkung des Diphthongen. Ich glaube daher nicht, dafs die Guna-Diphthongen ursprünglich gerade aus kurzen Vocalen zusammenschmelzen. Dafs sie gegen die Diphthongen des Wriddhi bei ihrer Auflösung ein kurzes *a* annehmen (*ay*, *aw* gegen *ây*, *âw*), läfst sich auf andere Weise erklären. Da der Unterschied der beiden Lauterweiterungen nicht am Halbvocal kenntlich gemacht werden konnte, so mufste er in die Quantität des Vocals der neuen Sylbe fallen. Dasselbe gilt vom Vocal-*r*.

Digitized by Google

das im Verbum so häufig die Stammsylbe verändert, eine bestimmte Charakteristik gewisser grammatischer Formen wäre, so würde man diese, auch der sinnlichen Erscheinung nach, buchstäblich Entfaltungen aus dem Innern der Wurzel, und in prägnanterem Sinne als in den Semitischen Sprachen, wo blofs symbolischer Vocalwechsel vorgeht, nennen können *). Es ist dies aber durchaus nicht der Fall, da das Guna nur eine der Nebengestaltungen ist, welche das Sanskrit den Verbalformen, aufser ihren wahren Charakteristiken, nach bestimmten Gesetzen beigiebt. Es ist, seiner Natur nach, eine rein phonetische, und, soweit wir seine Gründe einzusehen vermögen, auch allein aus den Lauten erklärbare Erscheinung, und nicht einzeln bedeutsam oder symbolisch. Der einzige Fall in der Sprache, den man hiervon ausnehmen mufs, ist die Gunirung des Verdoppelungsvocals in den Intensivverben. Diese zeigt um so mehr den verstärkenden Ausdruck an, welchen die Sprache, auf eine sonst ungewöhnliche Weise, in diese Formen zu legen beabsichtigt, als die Verdoppelung sonst den langen Vocal zu verkürzen pflegt, und als das Guna hier auch, wie sonst nicht, bei langen Mittelvocalen der Wurzel statt findet.

Dagegen kann man es wohl in vielen Fällen als Symbol der inneren Worteinheit ansehen, indem diese, sich stu-

---

*) Dies hat vielleicht wesentlich beigetragen, Friedrich Schlegel zu seiner, allerdings nicht zu billigenden, Theorie einer Eintheilung aller Sprachen (Sprache und Weisheit der Indier. S. 50) zu führen. Es ist aber bemerkenswerth, und, wie es mir scheint, zu wenig anerkannt, dafs dieser tiefe Denker und geistvolle Schriftsteller der erste Deutsche war, der uns auf die merkwürdige Erscheinung des Sanskrits aufmerksam machte, und dafs er schon in einer Zeit bedeutende Fortschritte darin gethan hatte, wo man von allen jetzigen zahlreichen Hülfsmitteln zur Erlernung der Sprache entblöfst war. Selbst Wilkins Grammatik erschien erst in demselben Jahre, als die angeführte Schlegelsche Schrift.

Digitized by Google

fenweis in der Vocalsphäre bewegenden Lautveränderungen eine weniger materielle, entschiednere und enger verbundene Wortverschmelzung hervorbringen, als die Veränderungen sich berührender Consonanten. Sie gleichen hierin gewissermafsen dem Accent, indem die gleiche Wirkung, das Uebergewicht einer vorherrschenden Sylbe, im Accent durch die Tonhöhe, im Guna und Wriddhi durch die erweiterte Lautumbeugung hervorgebracht wird. Wenn sie daher auch nur in bestimmten Fällen die innere Worteinheit begleiten, so sind sie doch immer einer der verschiedenen Ausdrücke, deren sich die, bei weitem nicht immer dieselben Wege verfolgende Sprache zur Andeutung derselben bedient. Es mag auch hierin liegen, dafs sie den sylbenreichen, langen Formen der zehnten Verbalclasse und der mit dieser verwandten Causalverben ganz besonders eigenthümlich sind. Wenn sie sich freilich auf der andren Seite auch bei ganz kurzen finden, so ist darum doch nicht zu läugnen, dafs sie bei den langen das abgebrochene Auseinanderfallen der Sylben verhindern, und die Stimme nöthigen, sie fest zusammenzuhalten. Sehr bedeutsam scheint es auch in dieser Beziehung, dafs das Guna in den Wortgattungen der festesten Einheit, den Kridanta-Wörtern und Verbalendungen, herrschend ist, und in ihnen gewöhnlich die Wurzelsylbe trifft, dagegen nie auf der Stammsylbe der Declinationsbeugungen, oder der durch Taddhita-Suffixe gebildeten Wörter vorkommt.

Das Wriddhi findet eine doppelte Anwendung. Auf der einen Seite ist es, wie das Guna, rein phonetisch, und steigert dasselbe entweder nothwendig oder nach der Willkühr des Sprechenden; auf der andren Seite ist es bedeutsam und rein symbolisch. In der ersteren Gestalt trifft es vorzugsweise die Endvocale, so wie auch die langen unter diesen, was sonst nicht geschieht, Guna annehmen. Es entsteht

Digitized by Google

dies daraus, dafs die Erweiterung eines Endvocals keine Beschränkung vor sich findet. Es ist dasselbe Princip, das im Javanischen im gleichen Falle das dem Consonanten einverleibte *a* als dunkles *o* auslaufen läfst. Die Bedeutsamkeit des Wriddhi zeigt sich besonders bei den Taddhita-Suffixen, und scheint ihren ursprünglichen Sitz in den Geschlechtsbenennungen, den Collectiv- und abstracten Substantiven zu haben. In allen diesen Fällen erweitert sich der ursprünglich einfache concrete Begriff. Dieselbe Erweiterung wird aber auch metaphorisch auf andre Fälle, wenn auch nicht in gleicher Beständigkeit, übergetragen. Daher mag es kommen, dafs die durch Taddhita-Suffixe gebildeten Adjectiva bald Wriddhi annehmen, bald den Vocal unverändert lassen. Denn das Adjectivum kann als concrete Beschaffenheit, aber auch als die ganze Menge von Dingen, an welchen es erscheint, unter sich befassend angesehen werden.

Die Annahme oder der Mangel des Guna bildet im Verbum in grammatisch genau bestimmten Fällen einen Gegensatz zwischen gunirten und gunalosen Formen der Abwandlung. Bisweilen, aber viel seltener, wird ein gleicher Gegensatz durch den bald nothwendigen, bald willkührlichen Gebrauch des Wriddhi gegen Guna hervorgebracht. Bopp hat zuerst diesen Gegensatz auf eine Weise, die, wenn sie auch einige Fälle gewissermafsen als Ausnahme übersehen mufs, doch gewifs im Ganzen vollkommen befriedigend erscheint, aus der Wirkung der Lautschwere oder Lautleichtigkeit der Endungen auf den Wurzelvocal erklärt. Die erstere verhindert nämlich seine Erweiterung, welche die letztere hervorzulocken scheint, und das Eine und das Andere findet überall da statt, wo sich die Endung unmittelbar an die Wurzel anschliefst, oder auf ihrem Wege dahin einen des Guna fähigen Vocal antrifft. Wo aber der

Digitized by Google

Einfluſs der Beugungssylbe durch einen andren, dazwischentretenden Vocal, oder einen Consonanten gehemmt wird, mithin die Abhängigkeit des Wurzelvocals von ihr aufhört, läſst sich der Gebrauch und Nichtgebrauch des Guna, obgleich er auch da in bestimmten Fällen regelmäſsig eintritt, auf keine Weise aus den Lauten erklären, und dieser Unterschied der Wurzelsylbe sich also überhaupt in der Sprache auf kein ganz allgemeines Gesetz zurückführen. Die wahrhafte Erklärung der Anwendung und Nichtanwendung des Guna überhaupt scheint mir nur aus der Geschichte der Abwandlungsformen des Verbums geschöpft werden zu können. Dies ist aber ein noch sehr dunkles Gebiet, in dem wir nur fragmentarisch Einzelnes zu errathen vermögen. Vielleicht gab es ehemals, nach Verschiedenheit der Dialekte oder Zeiten, zweierlei Gattungen der Abwandlung, mit und ohne Guna, aus deren Mischung die jetzige Gestaltung in der uns vorliegenden Niedersetzung der Sprache entsprang. In der That scheinen auf eine solche Vermuthung einige Classen der Wurzeln zu führen, die sich zugleich, und gröfstentheils in der nämlichen Bedeutung, mit und ohne Guna abwandeln lassen, oder ein durchgängiges Guna annehmen, wo die übrige Analogie der Sprache den oben erwähnten Gegensatz erfordern würde. Dies letztere geschieht nur in einzelnen Ausnahmen; das erstere aber findet bei allen Verben statt, die zugleich nach der ersten und sechsten Classe conjugirt werden, so wie in denjenigen der ersten Classe, welche ihr vielförmiges Präteritum nach der sechsten Gestaltung, bis auf das fehlende Guna, ganz gleichförmig mit ihren Augment-Präteritum, bilden. Diese ganze, dem Griechischen zweiten Aorist entsprechende, sechste Gestaltung dürfte wohl nichts andres, als ein wahres Augment-Präteritum einer gunalosen Abwandlung sein, neben welcher eine mit Guna (unser jetziges Augment-Präteritum der Wur-

Digitized by Google

zeln der ersten Classe) bestanden hat. Denn es ist mir sehr wahrscheinlich, dafs es im wahren Sinne des Wortes im Sanskrit nur zwei, nicht, wie wir jetzt zählen, drei Präterita giebt, so dafs die Bildungen des angeblich dritten, nämlich des vielförmigen, nur Nebenformen, aus anderen Epochen der Sprache herstammend, sind.

Wenn man auf diese Weise eine ursprünglich zwiefache Conjugation, mit und ohne Guna, in der Sprache annimmt, so entsteht gewissermafsen die Frage, ob da, wo die Gewichtigkeit der Endungen einen Gegensatz hervorbringt, das Guna verdrängt oder angenommen worden ist? und man mufs sich unbedenklich für das erstere erklären. Lautveränderungen, wie Guna und Wriddhi, lassen sich nicht einer Sprache einimpfen, sie gehen, nach Grimm's vom deutschen Ablaut gebrauchtem glücklichem Ausdruck, bis auf den Grund und Boden derselben, und können in ihrem Ursprunge sich aus den dunklen und breiten Diphthongen, die wir auch in andren Sprachen antreffen, erklären lassen. Das Wohllautsgefühl kann diese gemildert und zu einem quantitativ bestimmten Verhältnifs geregelt haben. Dieselbe Neigung der Sprachwerkzeuge zur Vocalerweiterung kann aber auch in einem glücklich organisirten Volksstamm unmittelbar in rhythmischer Haltung hervorgebrochen sein. Denn es ist nicht nothwendig, und kaum einmal rathsam, sich jede Trefflichkeit einer gebildeten Sprache als stufenartig und allmälig entstanden zu denken.

Der Unterschied zwischen rohem Naturlaut und geregeltem Ton zeigt sich noch bei weitem deutlicher an einer andren, zur inneren Wortausbildung wesentlich beitragenden Lautform, der Reduplication. Die Wiederholung der Anfangssylbe eines Wortes, oder auch des ganzen Wortes selbst, ist, bald in verstärkender Bedeutsamkeit zu mannigfachem Ausdruck, bald als blofse Lautgewohnheit, den Sprachen

Digitized by Google

vieler ungebildeten Völker eigen. In anderen, wie in einigen des Malayischen Stammes, verräth sie schon dadurch einen Einfluſs des Lautgefühls, daſs nicht immer der Wurzelvocal, sondern gelegentlich ein verwandter wiederholt wird. Im Sanskrit aber wird die Reduplication so genau dem jedesmaligen inneren Wortbau angemessen modificirt, daſs man fünf oder sechs verschiedene, durch die Sprache vertheilte, Gestaltungen derselben zählen kann. Alle aber flieſsen aus dem doppelten Gesetz der Anpassung dieser Vorschlagssylbe an die besondere Form des Wortes und aus dem der Beförderung der inneren Worteinheit. Einige sind zugleich für bestimmte grammatische Formen bezeichnend. Die Anpassung ist bisweilen so künstlich, daſs die eigentlich dem Worte voranzugehen bestimmte Sylbe dasselbe spaltet, und sich zwischen seinen Anfangsvocal und Endconsonanten stellt, was vielleicht darin seinen Grund hat, daſs dieselben Formen auch den Vorschlag des Augments verlangen, und diese beiden Vorschlagssylben sich, als solche, an vocalisch anlautenden Wurzeln nicht hätten auf unterscheidbare Weise andeuten lassen. Die Griechische Sprache, in welcher Augment und Reduplication wirklich in diesen Fällen im *augmentum temporale* zusammenflieſsen, hat zur Erreichung desselben Zweckes ähnliche Formen entwickelt*). Es ist dies ein merkwürdiges Beispiel, wie, bei regem und lebendigem Articulationssinn, die Lautformung sich eigne und wunderbar scheinende Bahnen bricht, um den innerlich

*) In einer, von mir im Jahre 1828 im Französischen Institute gelesenen Abhandlung: über die Verwandtschaft des Griechischen Plusquamperfectum, der reduplicirenden Aoriste und der Attischen Perfecta mit einer Sanskritischen Tempusbildung, habe ich die Uebereinstimmung und die Verschiedenheit beider Sprachen in diesen Formen ausführlich auseinandergesetzt, und dieselbe aus ihren Gründen herzuleiten versucht.

Digitized by Google

organisirenden Sprachsinn in allen seinen verschiedenen Richtungen, jede kenntlich erhaltend, zu begleiten.

Die Absicht, das Wort fest mit dem Vorschlage zu verbinden, äufsert sich im Sanskrit bei den consonantischen Wurzeln durch die Kürze des Wiederholungsvocals, auch gegen einen langen Wurzellaut, so dafs der Vorschlag vom Worte übertönt werden soll. Die einzigen zwei Ausnahmen von dieser Verkürzung in der Sprache haben wieder ihren eigenthümlichen, den allgemeinen überwiegenden Grund, bei den Intensivverben die Andeutung ihrer Verstärkung, bei dem vielförmigen Präteritum der Causalverba das euphonisch geforderte Gleichgewicht zwischen dem Wiederholungs- und Wurzelvocal. Bei vocalisch anlautenden Wurzeln fällt da, wo sich die Reduplication durch Verlängerung des Anfangsvocals ankündigt, das Uebergewicht des Lautes auf die Anfangssylbe, und befördert dadurch, wie wir es beim Guna gesehen, die enge Verbindung der übrigen, dicht an sie angeschlossenen Sylben. Die Reduplication ist in den meisten Fällen ein wirkliches Kennzeichen bestimmter grammatischer Formen, oder doch eine, sie charakteristisch begleitende Lautmodification. Nur in einem kleinen Theil der Verben (in denen der dritten Classe) ist sie diesen an sich eigen. Aber auch hier, wie beim Guna, wird man auf die Vermuthung geführt, dafs sich in einer früheren Zeit der Sprache Verba mit und ohne Reduplication abwandeln liessen, ohne dadurch, weder in sich, noch in ihrer Bedeutung, eine Veränderung zu erfahren. Denn das Augment-Präteritum und das vielförmige einiger Verba der dritten Classe unterscheiden sich blofs durch die Anwendung oder den Mangel der Reduplication. Dies erscheint bei dieser Lautform noch natürlicher, als bei dem Guna. Denn die Verstärkung der Aussage durch den Laut vermittelst der Wiederholung kann ursprünglich nur die Wirkung der Leben-

Digitized by Google

digkeit des individuellen Gefühls sein, und daher, auch wenn sie allgemeiner und geregelter wird, leicht zu wechselndem Gebrauche Anlafs geben.

Das, in seiner Andeutung der vergangenen Zeit der Reduplication verwandte Augment wird gleichfalls auf eine die Worteinheit befördernde Weise bei Wurzeln mit anlautenden Vocalen behandelt, und zeigt darin einen merkwürdigen Gegensatz gegen den Verneinung andeutenden gleichlautenden Vorschlag. Denn da das *Alpha privativum* sich blofs mit Einschiebung eines *n* vor diese Wurzeln stellt, verschmilzt das Augment mit ihrem Anfangsvocal, und zeigt also schon dadurch die ihm, als Verbalform, bestimmte grössere Innigkeit der Verbindung an. Es überspringt aber in dieser Verschmelzung das durch dieselbe entstehende Guna, und erweitert sich zu Wriddhi, wohl offenbar darum, weil das Gefühl für die innere Worteinheit diesem das Wort zusammenhaltenden Anfangsvocal ein so grofses Uebergewicht, als möglich, geben will. Zwar trifft man in einer andren Verbalform, im reduplicirten Präteritum, in einigen Wurzeln auch die Einschiebung des *n* an; der Fall steht aber ganz einzeln in der Sprache da, und die Anfügung ist mit einer Verlängerung des Vorschlagsvocals verbunden.

Aufser den hier kurz berührten, besitzen tonreiche Sprachen noch eine Reihe anderer Mittel, die alle das Gefühl des Bedürfnisses ausdrücken, dem Worte einen, innere Fülle und Wohllaut vereinenden, organischen Bau zu geben. Man kann im Sanskrit hierher die Vocalverlängerung, den Vocalwechsel, die Verwandlung des Vocals in einen Halbvocal, die Erweiterung desselben zur Sylbe durch nachfolgenden Halbvocal und gewissermafsen die Einschiebung eines Nasenlautes rechnen, ohne der Veränderungen zu gedenken, welche die allgemeinen Gesetze der Sprache in den sich in der Wortmitte berührenden Buchstaben hervorbrin-

Digitized by Google

gen. In allen diesen Fällen entspringt die letzte Bildung des Lautes zugleich aus der Beschaffenheit der Wurzel und der Natur der grammatischen Anfügungen. Zugleich äufsern sich aber die Selbstständigkeit und Festigkeit, die Verwandtschaft und der Gegensatz, und das Lautgewicht der einzelnen Buchstaben bald in ursprünglicher Harmonie, bald in einem, immer von dem organisirenden Sprachsinn schön geschlichteten Widerstreite. Noch deutlicher verräth sich die auf die Bildung des Ganzen des Wortes gerichtete Sorgfalt in dem Compensationsgesetze, nach welchem in einem Theile des Worts vorgefallene Verstärkung oder Schwächung, zur Herstellung des Gleichgewichts, eine entgegengesetzte Veränderung in einem anderen Theile desselben nach sich zieht. Hier, in dieser letzten Ausbildung, wird von der qualitativen Beschaffenheit der Buchstaben abgesehen. Der Sprachsinn hebt nur die körperlosere quantitative heraus, und behandelt das Wort, gleichsam metrisch, als eine rhythmische Reihe. Das Sanskrit enthält hierin so merkwürdige Formen, als sich nicht leicht in anderen Sprachen antreffen lassen. Das vielförmige Präteritum der Causalverba (die siebente Bildung bei Bopp), zugleich versehen mit Augment und Reduplication, liefert hierzu ein in jeder Rücksicht merkwürdiges Beispiel. Da in den Formen dieser Gestaltung dieses Tempus auf das, immer kurze Augment bei consonantisch anlautenden Wurzeln unmittelbar die Wiederholungs- und Wurzelsylbe auf einander folgen, so bemüht sich die Sprache, den Vocalen dieser beiden ein bestimmtes metrisches Verhältnifs zu geben. Mit wenigen Ausnahmen, wo diese beiden Sylben pyrrhichisch (अजगदं, *ajagadam*, ∪∪∪∪, von गद्, *gad*, reden) oder spondäisch (अदधार्दं, *adadhrâdam*, ∪−−∪, von धार्द्, *dhrâd*, abfallen, welken) klingen, steigen sie entweder jambisch (अदुदूषं, *adudûsham*, ∪∪−∪, von दुष्, *dush*, sündigen, sich beflecken) auf, oder senken sich,

Digitized by Google

was die Mehrheit der Fälle ausmacht, trochäisch (अचीकलं, *achîkalam*, ∪–∪∪, von कल्, *kal*, schleudern, schwingen), und lassen bei denselben Wurzeln selten der Aussprache die Wahl zwischen diesem doppelten Vocalmaafs. Untersucht man nun das, auf den ersten Anblick sehr verwickelte, quantitative Verhältnifs dieser Formen, so findet man, dafs die Sprache dabei ein höchst einfaches Verfahren befolgt. Sie wendet nämlich, indem sie eine Veränderung mit der Wurzelsylbe vornimmt, lediglich das Gesetz der Lautcompensation an. Denn sie stellt, nach einer vorgenommenen Verkürzung der Wurzelsylbe, blofs das Gleichgewicht durch Verlängerung der Wiederholungssylbe wieder her, woraus die trochäische Senkung entsteht, an welcher die Sprache, wie es scheint, hier ein besonderes Wohlgefallen fand. Die Veränderung der Quantität der Wurzelsylbe scheint das höhere, auf die Erhaltung der Stammsylben gerichtete Gesetz zu verletzen. Genauere Nachforschung aber zeigt, dafs dies keinesweges der Fall ist. Denn diese Präterita werden nicht aus der primitiven, sondern aus der schon grammatisch veränderten Causalwurzel gebildet. Die verkürzte Länge ist daher in der Regel nur der Causalwurzel eigen. Wo die Sprache in diesen Bildungen auf eine primitiv stammhafte Länge, oder gar auf einen solchen Diphthongen stöfst, giebt sie ihr Vorhaben auf, läfst die Wurzelsylbe unverändert, und verlängert nun auch nicht die, der allgemeinen Regel nach kurze Wiederholungssylbe. Aus dieser, sich dem in diesen Formen eigentlich beabsichtigten Verfahren entgegenstellenden Schwierigkeit entspringt der jambische Aufschwung, der das natürliche, unveränderte Quantitäts-Verhältnifs ist. Zugleich beachtet die Sprache die Fälle, wo die Länge der Sylbe nicht aus der Natur des Vocals, sondern aus dessen Stellung vor zwei auf einander folgenden Consonanten herfliefst. Sie häuft nicht zwei Ver-

Digitized by Google

längerungsmittel, und läfst also auch in der trochäischen Senkung den Wiederholungsvocal vor zwei Anfangsconsonanten der Wurzel unverlängert. Bemerkenswerth ist es, dafs auch die eigentlich Malayische Sprache eine solche Sorgfalt, die Einheit des Worts bei grammatischen Anfügungen zu erhalten, und dasselbe als ein euphonisches Lautganzes zu behandeln, durch Quantitäts-Versetzung der Wurzelsylben zeigt. Die angeführten Sanskritischen Formen sind, ihrer Sylbenfülle und ihres Wohllauts wegen, die deutlichsten Beispiele, was eine Sprache aus einsylbigen Wurzeln zu entfalten vermag, wenn sie mit einem reichen Alphabete ein festes und durch Feinheit des Ohres den zartesten Anklängen der Buchstaben folgendes Lautsystem verbindet, und Anbildung und innere Veränderung, wieder nach bestimmten Regeln aus mannigfaltigen und fein unterschiedenen grammatischen Gründen, hinzutreten *).

§. 16.

Eine andere, der Natur der Sache nach allen Sprachen gemeinschaftliche, in den todten aber uns nur da noch kenntliche Worteinheit, wo die Flüchtigkeit der Aussprache durch uns verständliche Zeichen festgehalten wird, liegt im Accent. Man kann nämlich an der Sylbe dreierlei phonetische Eigen-

*) Was ich hier über diese Form des Präteritums der Causalverba sage, habe ich aus einer ausführlichen, schon vor Jahren über diese Tempusformen ausgearbeiteten Abhandlung ausgezogen. Ich bin in derselben alle Wurzeln der Sprache, nach Anleitung der zu solchen Arbeiten vortrefflichen Forsterschen Grammatik, durchgegangen, habe die verschiedenen Bildungen auf ihre Gründe zurückzuführen gesucht, und auch die einzelnen Ausnahmen angemerkt. Die Arbeit ist aber ungedruckt geblieben, weil es mir schien, dafs eine so specielle Ausführung sehr selten vorkommender Formen nur sehr wenige Leser interessiren könnte.

Digitized by Google

schaften unterscheiden: die eigenthümliche Gattung ihrer Laute, ihr Zeitmaafs, und ihre Betonung. Die beiden ersten werden durch ihre eigne Natur bestimmt, und machen gleichsam ihre körperliche Gestalt aus; der Ton aber (unter welchem ich hier immer den Sprachton, nicht die metrische Arsis verstehe) hängt von der Freiheit des Redenden ab, ist eine ihr von ihm mitgetheilte Kraft, und gleicht einem ihr eingehauchten fremden Geist. Er schwebt, wie ein noch seelenvolleres Princip als die materielle Sprache selbst ist, über der Rede, und ist der unmittelbare Ausdruck der Geltung, welche der Sprechende ihr und jedem ihrer Theile aufprägen will. An sich ist jede Sylbe der Betonung fähig. Wenn aber unter mehreren nur Eine den Ton wirklich erhält, wird dadurch die Betonung der sie unmittelbar begleitenden, wenn der Sprechende nicht auch unter diesen eine ausdrücklich vorlauten läfst, aufgehoben, und diese Aufhebung bringt eine Verbindung der tonlos werdenden mit der betonten und dadurch vorwaltenden und sie beherrschenden hervor. Beide Erscheinungen, die Tonaufhebung und die Sylbenverbindung, bedingen einander, und jede zieht unmittelbar und von selbst die andere nach sich. So entsteht der Wortaccent und die durch ihn bewirkte Worteinheit. Kein selbstständiges Wort läfst sich ohne einen Accent denken, und jedes Wort kann nicht mehr als Einen Hauptaccent haben. Es zerfiele mit zweien in zwei Ganze und würde mithin zu zwei Wörtern. Dagegen kann es allerdings in einem Worte Nebenaccente geben, die entweder aus der rhythmischen Beschaffenheit des Wortes, oder aus Nüancirungen der Bedeutung entspringen *).

---

*) Die sogenannten accentlosen Wörter der Griechischen Sprache scheinen mir dieser Behauptung nicht zu widersprechen. Es würde mich aber zu weit von meinem Hauptgegenstande ab-

Digitized by Google

Die Betonung unterliegt mehr, als irgend ein anderer Theil der Sprache, dem doppelten Einfluſs der Bedeutsamkeit der Rede und der metrischen Beschaffenheit der Laute. Ursprünglich, und in ihrer wahren Gestalt, geht sie unstreitig aus der ersteren hervor. Je mehr aber der Sinn einer Nation auch auf rhythmische und musikalische Schönheit gerichtet ist, desto mehr Einfluſs wird auch diesem Erfordernifs auf die Betonung verstattet. Es liegt aber in dem Betonungstriebe, wenn der Ausdruck erlaubt ist, weit mehr, als die auf das bloſse Verständnifs gehende Bedeutsamkeit. Es drückt sich darin ganz vorzugsweise auch der Drang aus, die intellectuelle Stärke des Gedanken und seiner Theile weit über das Maafs des bloſsen Bedürfnisses hinaus zu bezeichnen. Dies ist in keiner andren Sprache so sichtbar, als in der Englischen, wo der Accent sehr häufig das Zeitmaafs,

---

führen, wenn ich hier zu zeigen versuchte, wie sie meistentheils sich, als dem Accent des nachfolgenden Wortes vorangehende Sylben, vorn an dasselbe anschliessen, in den Wortstellungen aber, welche eine solche Erklärung nicht zulassen (wie *οὐκ* in Sophocles. *Oedipus Rex v.* 334–336. *Ed. Brunckii*), wohl in der Aussprache eine schwache, nur nicht bezeichnete, Betonung besafsen. Dafs jedes Wort nur Einen Hauptaccent haben kann, sagen die Lateinischen Grammatiker ausdrücklich. Cicero *Orat.* 18. *natura, quasi modularetur hominum orationem, in omni verbo posuit acutam vocem, nec una plus.* Die Griechischen Grammatiker behandeln die Betonung überhaupt mehr wie eine Beschaffenheit der Sylbe, als des Wortes. In ihnen ist mir keine Stelle bekannt, welche die Accent-Einheit des letzteren als allgemeinen Canon ausspräche. Vielleicht liefsen sie sich durch die Fälle irre machen, in welchen ein Wort wegen enklitischer Sylben zwei Accentzeichen erhält, wo aber wohl das der Anlehnung zugehörende immer nur einen Nebenaccent bildete. Dennoch fehlt es auch bei ihnen nicht an bestimmten Andeutungen jener nothwendigen Einheit. So sagt Arcadius (*περὶ τόνων. Ed. Barkeri p.* 190.) von Aristophanes: *τὸν μὲν ὀξὺν τόνον ἐν ἅπαντι μέρει καθαρῷ τόνου ἅπαξ ἐμφαίνεσθαι δοκιμάσας.*

Digitized by Google

und sogar die eigenthümliche Geltung der Sylben verändernd, mit sich fortreifst. Nur mit dem höchsten Unrecht würde man dies einem Mangel an Wohllautsgefühl zuschreiben. Es ist im Gegentheil nur die, mit dem Charakter der Nation zusammenhangende, intellectuelle Energie, bald die rasche Gedanken-Entschlossenheit, bald die ernste Feierlichkeit, welche das durch den Sinn hervorgehobene Element auch in der Aussprache über alle andren überwiegend zu bezeichnen strebt. Aus der Verbindung dieser Eigenthümlichkeit mit den, oft in grofser Reinheit und Schärfe aufgefafsten Wohllautsgesetzen entspringt der in Absicht auf Betonung und Aussprache wahrhaft wundervolle Englische Wortbau. Wäre das Bedürfnifs starker und scharf nüancirter Betonung nicht so tief in dem Englischen Charakter gegründet, so würde auch das Bedürfnifs der öffentlichen Beredsamkeit nicht zur Erklärung der grofsen Aufmerksamkeit hinreichen, welche auf diesen Theil der Sprache in England so sichtbar gewandt wird. Wenn alle andren Theile der Sprache mehr mit den intellectuellen Eigenthümlichkeiten der Nationen in Verbindung stehen, so hängt die Betonung zugleich näher und auf innigere Weise mit dem Charakter zusammen.

Die Verknüpfung der Rede bietet auch Fälle dar, wo gewichtlosere Wörter sich an gewichtigere durch die Betonung anschliefsen, ohne doch mit ihnen in eines zu verschmelzen. Dies ist der Zustand der Anlehnung, der Griechischen ἔγκλισις. Das gewichtlosere Wort giebt alsdann seine Unabhängigkeit, nicht aber seine Selbstständigkeit, als getrenntes Element der Rede, auf. Es verliert seinen Accent, und fällt in das Gebiet des Accents des gewichtigeren Wortes. Erhält aber dies Gebiet durch diesen Zuwachs eine den Gesetzen der Sprache zuwiderlaufende Ausdehnung, so verwandelt das gewichtigere Wort, indem es zwei Accente annimmt, seine tonlose Endsylbe in eine scharfbetonte, und

Digitized by Google

schliefst dadurch das gewichtlosere an sich an *). Durch diese Anschliefsung soll aber die natürliche Wortabtheilung nicht gestört werden; dies beweist deutlich das Verfahren der enklitischen Betonung in einigen besonderen Fällen. Wenn zwei enklitische Wörter auf einander folgen, so fällt das letztere, seiner Betonung nach, nicht, wie das erstere, in das Gebiet des gewichtigeren Worts, sondern das erstere nimmt für das letztere die scharfe Betonung auf sich. Das enklitische Wort wird also nicht übersprungen, sondern als ein selbstständiges Wort geehrt, und schliefst ein anderes an sich an. Die besondere Eigenthümlichkeit eines solchen enklitischen Wortes macht sogar, was das eben Gesagte noch mehr bestätigt, ihren Einfluſs auf die Art der Betonung geltend. Denn da ein Circumflex sich nicht in einen Acutus verwandeln kann, so wird, wenn von zwei auf einander folgenden enklitischen Wörtern das erste circumflectirt ist, das ganze Anlehnungsverfahren unterbrochen, und das zweite enklitische Wort behält alsdann seine ursprüngliche Betonung **). Ich habe diese Einzelheiten nur angeführt, um zu zeigen, wie sorgfältig Nationen, welche die Richtung ihres Geistes auf sehr hohe und feine Ausbildung ihrer Sprache geführt hat, auch die verschiedenen Grade der Worteinheit bis zu den Fällen herab andeuten, wo weder die Trennung, noch die Verschmelzung vollständig und entschieden ist.

---

*) Dies nennen die Griechischen Grammatiker den schlummernden Ton der Sylbe erwecken. Sie bedienen sich auch des Ausdrucks des Zurückwerfens des Tones (*ἀναβιβάζειν τὸν τόνον*). Diese letztere Metapher ist aber weniger glücklich. Der ganze Zusammenhang der Griechischen Accentlehre zeigt, daſs das, was hier wirklich vorgeht, das oben Beschriebene ist.

**) z. B. Ilias I. *v.* 178. *Θεός που σοὶ τόγ' ἔδωκεν.*

Digitized by Google

§. 17.

Das grammatisch gebildete Wort, wie wir es bisher in der Zusammenfügung seiner Elemente und in seiner Einheit, als ein Ganzes, betrachtet haben, ist bestimmt, wieder als Element in den Satz einzutreten. Die Sprache mufs also hier eine zweite, höhere Einheit bilden; höher, nicht blofs weil sie von gröfserem Umfange ist, sondern auch weil sie, indem der Laut nur nebenher auf sie einwirken kann, ausschliefslicher von der ordnenden inneren Form des Sprachsinnes abhängt. Sprachen, die, wie das Sanskrit, schon in die Einheit des Wortes seine Beziehungen zum Satze verflechten, lassen den letzteren in die Theile zerfallen, in welchen er sich, seiner Natur nach, vor dem Verstande darstellt; sie bauen aus diesen Theilen seine Einheit gleichsam auf. Sprachen, die, wie die Chinesische, jedes Stammwort veränderungslos starr in sich einschliefsen, thun zwar dasselbe, und fast in noch strengerem Verstande, da die Wörter ganz vereinzelt dastehen; sie kommen aber bei dem Aufbau der Einheit des Satzes dem Verstande, theils nur durch lautlose Mittel, wie z. B. die Stellung ist, theils durch eigne, wieder abgesonderte Wörter zu Hülfe. Es giebt aber, wenn man jene beiden zusammennimmt, ein zweites, beiden entgegengesetztes Mittel, das wir hier jedoch besser als ein drittes betrachten, die Einheit des Satzes für das Verständnifs festzuhalten, nämlich ihn mit allen seinen nothwendigen Theilen nicht wie ein aus Worten zusammengesetztes Ganzes, sondern wirklich als ein einzelnes Wort zu behandeln.

Wenn man, wie es ursprünglich richtiger ist, da jede, noch so unvollständige Aussage in der Absicht des Sprechenden wirklich einen geschlossenen Gedanken ausmacht, vom Satze ausgeht, so zerschlagen Sprachen, welche sich dieses Mittel bedienen, die Einheit des Satzes gar nicht, sondern streben vielmehr in ihrer Ausbildung, sie immer

Digitized by Google

fester zusammenzuknüpfen. Sie verrücken aber sichtbar die Gränzen der Worteinheit, indem sie dieselbe in das Gebiet der Satzeinheit hinüberziehen. Die richtige Unterscheidung beider geht daher allein, da die Chinesische Methode das Gefühl der Satzeinheit zu schwach in die Sprache überführt, von den wahren Flexionssprachen aus; und die Sprachen beweisen nur dann, dafs die Flexion in ihrem wahren Geiste ihr ganzes Wesen durchdrungen hat, wenn sie auf der einen Seite die Worteinheit bis zur Vollendung ausbilden, auf der andren aber zugleich dieselbe in ihrem eigentlichen Gebiete festhalten, den Satz in alle seine nothwendigen Theile trennen, und erst aus ihnen seine Einheit wieder aufbauen. Insofern gehören Flexion, Worteinheit und Gliederung des Satzes dergestalt enge zusammen, dafs eine unvollkommene Ausbildung des einen oder des andren dieser Stücke immer sicher beweist, dafs keines in seinem ganz reinen, ungetrübten Sinn in der Sprachbildung vorgewaltet hat. Jenes dreifache Verfahren nun, das sorgfältige grammatische Zurichten des Wortes zur Satzverknüpfung, die ganz indirecte und gröfstentheils lautlose Andeutung derselben, und das enge Zusammenhalten des ganzen Satzes, soviel es immer möglich ist, in Einer zusammen ausgesprochenen Form, erschöpft die Art, wie die Sprachen den Satz aus Wörtern zusammenfügen. Von allen drei Methoden finden sich in den meisten Sprachen einzelne, stärkere oder schwächere Spuren. Wo aber eine derselben bestimmt vorwaltet und zum Mittelpunkt des Organismus wird, da lenkt sie auch den ganzen Bau, in strengerer oder loserer Consequenz, nach sich hin. Als Beispiele des stärksten Vorwaltens jeder derselben lassen sich das Sanskrit, die Chinesische und, wie ich gleich ausführen werde, die Mexicanische Sprache aufstellen.

Um die Verknüpfung des einfachen Satzes in Eine laut-

Digitized by Google

verbundene Form hervorzubringen, hebt die letztere *) das Verbum, als den wahren Mittelpunkt desselben, heraus, fügt,

*) Ich erlaube mir hier eine Bemerkung über die Aussprache des Namens Mexico. Wenn wir dem *x* in diesem Worte den bei uns üblichen Laut geben, so ist dies freilich unrichtig. Wir würden uns aber noch weiter von der wahren einheimischen Aussprache entfernen, wenn wir der Spanischen, in der neuesten, noch tadelnswürdigeren Schreibung Mejico ganz unwiederruflich gewordenen, durch den Gurgellaut *ch* folgten. Der einheimischen Aussprache gemäfs, ist der dritte Buchstabe des Namens des Kriegsgottes Mexitli und des davon herkommenden der Stadt Mexico ein starker Zischlaut, wenn sich auch nicht genau angeben läfst, in welchem Grade derselbe sich unserm *sch* nähert. Hierauf wurde ich zuerst dadurch geführt, dafs Castilien auf Mexicanische Weise Caxtil, und in der verwandten Cora-Sprache das Spanische *pesar*, wägen, *pexuvi* geschrieben wird. Noch deutlicher fand ich diese Muthmafsung bestätigt durch Gilij's Art, das im Mexicanischen gebrauchte *x* Italienisch durch *sc* wiederzugeben. (*Saggio di storia Americana* III. 343.) Da ich denselben oder einen ähnlichen Zischlaut auch in mehreren anderen Amerikanischen Sprachen von den Spanischen Sprachlehrern mit *x* geschrieben fand, so erklärte ich mir diese Sonderbarkeit aus dem Mangel des *sch*-Lauts in der Spanischen Sprache. Weil die Spanischen Grammatiker in ihrem eignen Alphabete keinen ihm entsprechenden fanden, so wählten sie zu seiner Bezeichnung das bei ihnen zweideutige und ihrer Sprache selbst fremde *x*. Späterhin fand ich dieselbe Erklärung dieser Buchstabenverwechselung bei dem Ex-Jesuiten Camaño, der geradezu den in der Chiquitischen Sprache (im Innern von Südamerika) mit *x* geschriebenen Laut mit dem Deutschen *sch* und dem Französischen *ch* vergleicht und denselben Grund für den Gebrauch des *x* angiebt. Diese Aeufserung findet sich in seiner sehr systematischen und vollständigen handschriftlichen Chiquitischen Grammatik, die ich der Güte des Etatsraths von Schlözer als ein Geschenk aus dem Nachlasse seines Vaters verdanke. Dafs das *x* der Spanier in den Amerikanischen Sprachen einen solchen Laut vertritt, hat mir zuletzt noch Buschmann, nach den von ihm an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen, ausdrücklich bestätigt; und er giebt der Sache die erweiternde Fassung: dafs die Spanier durch diesen Buchstaben die zwischen dem Deutschen *sch* und dem ihnen gleich unbekannten Französischen *j* liegen-

Digitized by Google

soviel es möglich ist, die regierenden und regierten Theile des Satzes an dasselbe an, und giebt dieser Verknüpfung durch Lautformung das Gepräge eines verbundenen Ganzen: *ni-naca-qua*, ich esse Fleisch. Man könnte diese Verbindung des Substantivs mit dem Verbum als ein zusammengesetztes Verbum, gleich dem Griechischen *κρεωφαγέω*, ansehen; die Sprache nimmt es aber offenbar anders. Denn wenn aus irgend einem Grunde das Substantivum nicht selbst einverleibt wird, so ersetzt sie es durch das Pronomen der dritten Person, zum deutlichen Beweise, dafs sie mit dem Verbum, und in ihm enthalten, zugleich das Schema der Construction zu haben verlangt: *ni-c-qua in nacatl*, ich esse es, das Fleisch. Der Satz soll, seiner Form nach, schon im Verbum abgeschlossen erscheinen, und wird nur nachher, gleichsam durch Apposition, näher bestimmt. Das Verbum läfst sich gar nicht ohne diese vervollständigenden Nebenbestimmungen nach Mexicanischer Vorstellungsweise denken. Wenn daher kein bestimmtes Object dasteht, so verbindet die Sprache mit dem Verbum ein eignes, in doppelter Form für Personen und Sachen gebrauchtes, unbestimmtes Pronomen: *ni-tla-qua*, ich esse etwas, *ni-te-tla-maca*, ich gebe jemanden etwas. Ihre Absicht, diese Zusammenfügungen als ein Ganzes erscheinen zu lassen, bekundet die Sprache auf das deutlichste. Denn wenn ein solches, den Satz selbst, oder gleichsam sein Schema in sich fassendes Verbum in eine vergangene Zeit gestellt wird, und dadurch das Augment *o* erhält, so stellt sich dieses an den Anfang der Zusammenfügung, was klar anzeigt, dafs

---

den Laute, so wie diese selbst, bezeichnen. Um der einheimischen Aussprache nahe zu bleiben, müfste man also die Hauptstadt Neuspaniens ungefähr wie die Italiener aussprechen, genauer genommen aber so, dafs der Laut zwischen Messico und Meschico fiele.

Digitized by Google

jene Nebenbestimmungen dem Verbum immer und nothwendig angehören, das Augment aber ihm nur gelegentlich, als Vergangenheits-Andeutung, hinzutritt. So ist von *ninemi*, ich lebe, das als ein intransitives Verbum keine andren Pronomina mit sich führen kann, das Perfectum *o-ninen*, ich habe gelebt, von *maca*, geben, *o-ni-c-tc-maca-c*, ich habe es jemandem gegeben. Noch wichtiger aber ist es, dafs die Sprache für die zur Einverleibung gebrauchten Wörter sehr sorgfältig eine absolute und eine Einverleibungsform unterscheidet, eine Vorsicht, ohne welche diese ganze Methode mifslich für das Verständnifs werden würde, und die man daher als die Grundlage derselben anzusehen hat. Die Nomina legen in der Einverleibung, ebenso wie in zusammengesetzten Wörtern, die Endungen ab, welche sie im absoluten Zustande immer begleiten, und sie als Nomina charakterisiren. Fleisch, das wir im Vorigen einverleibt als *naca* fanden, heifst absolut *nacatl**). Von den einverleibten

---

*) Der Endlaut dieses Wortes, der durch seine häufige Wiederkehr gewissermafsen zum charakteristischen der Mexicanischen Sprache wird, findet sich bei den Spanischen Sprachlehrern durchaus mit *tl* geschrieben. Tapia Zenteno (*Arte novissima de lengua Mexicana.* 1753. pag. 2. 3.) nur bemerkt, dafs die beiden Consonanten zwar im Anfange und in der Mitte der Wörter wie im Spanischen ausgesprochen würden, dagegen am Ende nur Einen, sehr schwer zu erlernenden Laut bildeten. Nachdem er diesen sehr undeutlich beschrieben hat, tadelt er ausdrücklich, wenn *tlatlacolli*, Sünde, und *tlamantli*, Schicht, *claclacolli* und *clamancli* ausgesprochen würden. Da ich aber, durch die gefällige Vermittelung meines Bruders, Herrn Alaman und Herrn Castorena, einen Mexicanischen Eingebornen, über diesen Punkt schriftlich befragte, erhielt ich zur Antwort, dafs die heutige Aussprache des *tl* allgemein und in allen Fällen die von *cl* ist. Hierfür zeugt auch das in das Spanische aufgenommene, in Mexico ganz gewöhnliche Wort *claco*, eine Kupfermünze, einen halben *quartillo*, d. h. den achten Theil eines Reals, betragend, das Mexicanische *tlaco*, halb. Der

Digitized by Google

Pronominen wird keines in gleicher Form abgesondert gebraucht. Die beiden unbestimmten kommen im absoluten Zustande gar nicht in der Sprache vor. Die auf ein bestimmtes Object gehenden haben eine von ihrer selbstständigen mehr oder weniger verschiedene Form. Die beschriebene Methode zeigt aber schon von selbst, dafs die Einverleibungsform eine doppelte sein müsse, eine für das regierende und eine für das regierte Pronomen. Die selbstständ-

---

Cora-Sprache fehlt das *l*, und sie nimmt daher bei Mexicanischen Wörtern nur den ersten Buchstaben des *tl* in sich auf. Aber auch die Spanischen Grammatiker dieser Sprache setzen dann immer ein *t* (nie ein *c*), so dafs *tlatoani*, Gouverneur, *tatoani* lautet. Dasselbe *t* für das Mexicanische *tl* findet sich auch in der, wie mir Buschmann sagt, eine sehr merkwürdige Verwandtschaft mit dem Mexicanischen zeigenden Cahita-Sprache, in der Mexicanischen Provinz Cinaloa, einer Sprache, deren Namen ich noch nirgends erwähnt gefunden habe und die mir erst durch Buschmann bekannt geworden ist, wo z. B. das oben angeführte Wort *tlatlacolli* für Sünde die Form *tatacoli* hat. (*Manual para administrar á los Indios del idioma Cahita los santos sacramentos.* Mexico 1740. pag. 63.) Ich schrieb den Herrn Alaman und Castorena noch einmal, und stellte ihnen die aus der Cora-Sprache hervorgehende Einwendung entgegen. Die Antwort blieb aber dieselbe, als zuvor. An der heutigen Aussprache ist daher nicht zu zweifeln. Man geräth nur in Verlegenheit, ob man annehmen soll, dafs die Aussprache sich mit der Zeit verändert hat, von *t* zu *k* übergegangen ist, oder ob die Ursach darin liegt, dafs der dem *l* vorhergehende Laut ein dunkler zwischen *t* und *k* schwebender ist? Auch in der Aussprache von Eingebornen von Tahiti und den Sandwich-Inseln habe ich selbst erprobt, dafs diese Laute kaum von einander zu unterscheiden sind. Ich halte den zuletzt angedeuteten Grund für den richtigen. Die Spanier, welche sich zuerst ernsthaft mit der Sprache beschäftigten, mochten den dunklen Laut wie ein *t* auffassen; und da sie ihn auf diese Weise in ihre Schreibung aufnahmen, so mag man hierbei stehen geblieben sein. Auch aus Tapia Zenteno's Aeufserung scheint eine gewisse Unentschiedenheit des Lautes hervorzugehen, die er nur nicht in ein nach Spanischer Weise deutliches *cl* ausarten lassen will.

Digitized by Google

digen persönlichen Pronomina können zwar den hier geschilderten Formen zu besonderem Nachdruck vorgesetzt werden, die sich auf sie beziehenden einverleibten bleiben aber darum nicht weg. Das in einem eigenen Worte ausgedrückte Subject des Satzes wird nicht einverleibt; sein Vorhandensein zeigt sich aber an der Form dadurch, dafs in dieser allemal bei der dritten Person ein sie andeutendes regierendes Pronomen fehlt.

Wenn man die Verschiedenheit der Art überschlägt, in welcher sich auch der einfache Satz dem Verstande darstellen kann, so sieht man leicht ein, dafs das strenge Einverleibungssystem nicht durch alle verschiedenen Fälle durchgeführt werden kann. Es müssen daher oft Begriffe in einzelnen Wörtern aus der Form, welche sie nicht alle umschliefsen kann, herausgestellt werden. Die Sprache verfolgt aber hierbei immer die einmal gewählte Bahn, und ersinnt, wo sie auf Schwierigkeiten stöfst, neue künstliche Abhelfungsmittel. Wenn also z. B. eine Sache in Beziehung auf einen andren, für oder wider ihn, geschehen soll, und nun das bestimmte regierte Pronomen, da es sich auf zwei Objecte beziehen müfste, Undeutlichkeit erregen würde, so bildet sie, vermittelst einer zuwachsenden Endung, eine eigne Gattung solcher Verben, und verfährt übrigens wie gewöhnlich. Das Schema des Satzes liegt nun wieder vollständig in der verknüpften Form, die Andeutung einer verrichteten Sache im regierten Pronomen, die Nebenbeziehung auf einen andren in der Endung; und sie kann jetzt mit Sicherheit des Verständnisses diese beiden Objecte, ohne sie mit Kennzeichen ihrer Beziehung auszustatten, aufserhalb nachfolgen lassen: *chihua*, machen, *chihui-lia*, für oder wider jemand machen, mit Veränderung des *a* in *i* nach dem Assimilationsgesetz, ^{1}ni-^{2}c-$^{3}chihui$-^{4}lia ^{5}in ^{6}no-$^{7}piltzin$ ^{8}ce $^{9}calli$, ^{1}ich ^{3}mache ^{2}es ^{4}für ^{5}der ^{6}mein ^{7}Sohn ^{8}ein ^{9}Haus.

Digitized by Google

Die Mexicanische Einverleibungsmethode zeugt darin von einem richtigen Gefühle der Bildung des Satzes, dafs sie die Bezeichnung seiner Beziehungen gerade an das Verbum anknüpft, also an den Punkt, in welchem sich derselbe zur Einheit zusammenschlingt. Sie unterscheidet sich dadurch wesentlich und vortheilhaft von der Chinesischen Andeutungslosigkeit, in welcher das Verbum nicht einmal sicher durch seine Stellung, sondern oft nur materiell an seiner Bedeutung kenntlich ist. In den bei verwickelteren Sätzen aufserhalb des Verbums stehenden Theilen aber kommt sie der letzteren wieder vollkommen gleich. Denn indem sie ihre ganze Andeutungs-Geschäftigkeit auf das Verbum wirft, läfst sie das Nomen durchaus beugungslos. Dem Sanskritischen Verfahren nähert sie sich zwar insofern, als sie den, die Theile des Satzes verknüpfenden Faden wirklich angiebt; übrigens aber steht sie mit demselben in einem merkwürdigen Gegensatz. Das Sanskrit bezeichnet auf ganz einfache und natürliche Weise jedes Wort als constitutiven Theil des Satzes. Die Einverleibungsmethode thut dies nicht, sondern läfst, wo sie nicht Alles in Eins zusammenschlagen kann, aus dem Mittelpunkte des Satzes Kennzeichen, gleichsam wie Spitzen, ausgehen, die Richtungen anzuzeigen, in welchen die einzelnen Theile, ihrem Verhältnifs zum Satze gemäfs, gesucht werden müssen. Des Suchens und Rathens wird man nicht überhoben, vielmehr durch die bestimmte Art der Andeutung in das entgegengesetzte System der Andeutungslosigkeit zurückgeworfen. Wenn aber auch dies Verfahren auf diese Weise etwas mit den beiden übrigen gemein hat, so würde man seine Natur dennoch verkennen, wenn man es als eine Mischung von beiden ansehen, oder es so auffassen wollte, als hätte nur der innere Sprachsinn nicht die Kraft besessen, das Andeutungssystem durch alle Theile der Sprache durchzuführen. Es liegt vielmehr offen-

Digitized by Google

bar in dieser Mexicanischen Satzbildung eine eigenthümliche Vorstellungsweise. Der Satz soll nicht construirt, nicht aus Theilen allmälig aufgebaut, sondern als zur Einheit geprägte Form auf Einmal hingegeben werden.

Wenn man es wagt, in die Uranfänge der Sprache hinabzusteigen, so verbindet zwar der Mensch gewifs immer mit jedem als Sprache ausgestofsenen Laute innerlich einen vollständigen Sinn, also einen geschlossenen Satz, stellt nicht blofs, seiner Absicht nach, ein vereinzeltes Wort hin, wenn auch seine Aussage, nach unserer Ansicht, nur ein solches enthält. Darum aber kann man sich das ursprüngliche Verhältnifs des Satzes zum Worte nicht so denken, als würde ein schon in sich vollständiger und ausführlicher nur nachher durch Abstraction in Wörter zerlegt. Denkt man sich, wie es doch das Natürlichste ist, die Sprachbildung successiv, so mufs man ihr, wie allem Entstehen in der Natur, ein Evolutionssystem unterlegen. Das sich im Laut äufsernde Gefühl enthält Alles im Keime, im Laute selbst aber ist nicht Alles zugleich sichtbar. Nur wie das Gefühl sich klarer entwickelt, die Articulation Freiheit und Bestimmtheit gewinnt, und das mit Glück versuchte gegenseitige Verständnifs den Muth erhöht, werden die erst dunkel eingeschlossenen Theile nach und nach heller, und treten in einzelnen Lauten hervor. Mit diesem Gange hat das Mexicanische Verfahren eine gewisse Aehnlichkeit. Es stellt zuerst ein verbundenes Ganzes hin, das formal vollständig und genügend ist; es bezeichnet ausdrücklich das noch nicht individuell Bestimmte als ein unbestimmtes Etwas durch das Pronomen, malt aber nachher dies unbestimmt Gebliebene einzeln aus. Es folgt aus diesem Gange von selbst, dafs, da den einverleibten Wörtern die Endungen fehlen, welche sie im selbstständigen Zustande besitzen, man sich dies in der Wirklichkeit der Spracherfindung nicht als ein

Digitized by

Abwerfen der Endungen zum Behuf der Einverleibung, sondern als ein Hinzufügen im Zustande der Selbstständigkeit denken mufs. Man darf mich darum nicht so mifsverstehen, als schiene mir deshalb der Mexicanische Sprachbau jenen Uranfängen näher zu liegen. Die Anwendung von Zeitbegriffen auf die Entwickelung einer so ganz im Gebiete der nicht zu berechnenden ursprünglichen Seelenvermögen liegenden menschlichen Eigenthümlichkeit, als die Sprache, hat immer etwas sehr Mifsliches. Offenbar ist auch die Mexicanische Satzbildung schon eine sehr kunstvoll und oft bearbeitete Zusammenfügung, die von jenen Urbildungen nur den allgemeinen Typus beibehalten hat, übrigens aber schon durch die regelmäfsige Absonderung der verschiedenen Arten des Pronomens an eine Zeit erinnert, in welcher eine klarere grammatische Vorstellungsweise herrscht. Denn diese Zusammenfügungen am Verbum haben sich schon harmonisch und in gleichem Grade, wie die Zusammenbildung in eine Worteinheit und die Beugungen des Verbums selbst, ausgebildet. Das Unterscheidende liegt nur darin, dafs, was in den Uranfängen gleichsam die unentwickelt in sich schliefsende Knospe ausmacht, in der Mexicanischen Sprache als ein zusammengebildetes Ganzes vollständig und unzertrennbar hingelegt wird, da die Chinesische es ganz dem Hörer überläfst, die, kaum irgend durch Laute angedeutete Zusammenfügung aufzusuchen, und die lebendigere und kühnere Sanskritische sich gleich den Theil in seiner Beziehung zum Ganzen, sie fest bezeichnend, vor Augen stellt.

Die Malayischen Sprachen folgen zwar nicht dem Einverleibungssysteme, haben aber darin mit demselben eine gewisse Aehnlichkeit, dafs sie die Richtungen, welche der Gang des Satzes nimmt, durch sorgfältige Bezeichnung der intransitiven, transitiven oder causalen Natur des Verbums

Digitized by Google

angeben, und dadurch den Mangel an Beugungen für das Verständnifs des Satzes zu ersetzen suchen. Einige von ihnen häufen Bestimmungen aller Art auf diese Weise am Verbum, so dafs sie sogar gewissermafsen daran ausdrücken, ob es im Singularis oder Pluralis steht. Es wird daher auch durch Bezeichnung am Verbum der Wink gegeben, wie man die anderen Theile des Satzes darauf beziehen soll. Auch ist das Verbum bei ihnen nicht durchaus beugungslos. Der Mexicanischen kann man am Verbum, im welchem die Zeiten durch einzelne Endbuchstaben und zum Theil offenbar symbolisch bezeichnet werden, Flexionen und ein gewisses Streben nach Sanskritischer Worteinheit nicht absprechen.

Ein gleichsam geringerer Grad des Einverleibungsverfahrens ist es, wenn Sprachen zwar dem Verbum nicht zumuthen, ganze Nomina in den Schoofs seiner Beugungen aufzunehmen, allein doch an ihm nicht blofs das regierende Pronomen, sondern auch das regierte ausdrücken. Auch hierin giebt es verschiedene Nüancen, je nachdem diese Methode sich mehr oder weniger tief in der Sprache festgesetzt hat, und je nachdem diese Andeutung auch da gefordert wird, wo der ausdrückliche Gegenstand der Handlung selbstständig nachfolgt. Wo diese Beugungsart des Verbums mit dem, in dasselbe verwebten, nach verschiedenen Richtungen hin bedeutsamen Pronomen seine volle Ausbildung erreicht hat, wie in einigen Nordamerikanischen Sprachen und in der Vaskischen, da wuchert eine schwer zu übersehende Anzahl von verbalen Beugungsformen auf. Mit bewundrungswürdiger Sorgfalt aber ist die Analogie ihrer Bildung dergestalt festgehalten, dafs das Verständnifs an einem leicht zu erkennenden Faden durch dieselben hindurchläuft. Da in diesen Formen häufig dieselbe Person des Pronomens in verschiedenen Beziehungen als handelnd, als

Digitized by Google

directer und indirecter Gegenstand der Handlung wiederkehrt, und diese Sprachen gröfstentheils aller Declinationsbeugungen ermangeln, so mufs es entweder dem Laut nach verschiedene Pronominal-Affixa in ihnen geben, oder auf irgend eine andre Weise dem möglichen Mifsverständnifs vorgebeugt werden. Hierdurch entsteht nun oft ein höchst kunstvoller Bau des Verbums. Als ein vorzügliches Beispiel eines solchen kann man die Massachusetts-Sprache in Neu-England, einen Zweig des grofsen Delaware-Stamms, anführen. Mit den gleichen Pronominal-Affixen, zwischen denen sie nicht, wie die Mexicanische, einen Lautunterschied macht, bestimmt sie in ihrer verwickelten Conjugation alle vorkommenden Beugungen. Sie bedient sich dazu hauptsächlich des Mittels, in bestimmten Fällen die leidende Person zu präfigiren, so dafs man, wenn man einmal die Regel eingesehen hat, gleich am Anfangsbuchstaben der Form die Gattung erkennt, zu welcher sie gehört. Da aber auch dies Mittel nicht vollkommen ausreicht, so verbindet sie damit andere, namentlich einen Endungslaut, der, wenn die beiden ersten Personen die leidenden sind, die dritte als wirkend bezeichnet. Dieser Umstand, die verschiedene Bedeutung des Pronomens durch den Ort seiner Stellung im Verbum anzudeuten, hat mir immer sehr merkwürdig geschienen, indem er entweder eine bestimmte Vorstellungsweise in dem Geiste des Volkes voraussetzt, oder darauf hinführt, dafs das Ganze der Conjugation gleichsam dunkel dem Sprachsinne vorgeschwebt habe, und dieser nun willkührlich sich der Stellung als Unterscheidungsmittels bediente. Mir ist jedoch das Erstere bei weitem wahrscheinlicher. Zwar scheint es auf den ersten Anblick in der That willkührlich, wenn die erste Person, als regierte, da suffigirt wird, wo die zweite die handelnde ist, dagegen dem Verbum da vorangeht, wo die dritte als wirkend auftritt, wenn man mithin

Digitized by Google

immer du greifst mich und mich greift er, nicht umgekehrt, sagt. Indefs mag doch ein Grund darin liegen, dafs die beiden ersten Personen einen höheren Grad von Lebendigkeit vor der Phantasie des Volkes ausübten, und dafs das Wesen dieser Formen, wie es nicht unnatürlich zu denken ist, von der betroffenen, leidenden Person ausging. Unter den beiden ersten scheint wieder die zweite das Uebergewicht zu haben; denn die dritte wird, als leidende, nie präfigirt, und die zweite hat in demselben Zustand nie eine andre Stellung. Wo aber die zweite, als wirkend, mit der ersten, als leidenden, zusammenkommt, behauptet die zweite, indem die Sprache auf andre Weise für die Vermeidung der Verwechslung sorgt, dennoch ihren vorzüglicheren Platz. Auch spricht für diese Ansicht, dafs in der Sprache des Hauptzweiges des Delaware-Stammes, in der Lenni Lenape-Sprache, die Stellung des Pronomens in diesen Formen dieselbe ist. Auch die Mundart der unter uns durch den geistvollen Cooperschen Roman bekannt gewordenen Mohegans (eigentlich Muhhekaneew) scheint sich hiervon nicht zu entfernen. Immer aber bleibt das Gewebe dieser Conjugation so künstlich, dafs man sich des Gedanken nicht erwehren kann, dafs auch hier, wie schon weiter oben von der Sprache überhaupt bemerkt worden ist, die Bildung jedes Theiles in Beziehung auf das dunkel gefühlte Ganze gemacht worden sei. Die Grammatiken geben blofs Paradigmen, und enthalten keine Zergliederung des Baues. Ich habe mich aber durch eine solche genaue, in weitläuftige Tabellen gebrachte, aus Eliot's*) Para-

*) John Eliot, *Massachusetts Grammar*, herausgegeben von John Pickering, Boston 1822. Man vergleiche auch David Zeisberger's *Delaware Grammar*, übersetzt von Du Ponceau, Philadelphia 1827; und Jonath. Edwards *observations on the language of the Muhhekaneew Indians*, herausgegeben von John Pickering, 1823.

Digitized by Google

digmen vollständig von der in dem anscheinenden Chaos herrschenden Regelmäfsigkeit überzeugt. Die Mangelhaftigkeit der Hülfsmittel erlaubt der Zergliederung nicht immer, durch alle Theile jeder Form durchzudringen, und besonders nicht, das, was die Grammatiker nur als Wohllautsbuchstaben ansehen, von allen charakteristischen zu scheiden. Durch den gröfsten Theil der Beugungen aber führen die erkannten Regeln; und wo hiernach Fälle zweifelhaft bleiben, läfst sich die Bedeutung der Form doch immer dadurch zeigen, dafs sie aus bestimmt anzugebenden Gründen keine andere sein kann. Dennoch ist es kein glücklicher Wurf, wenn die innere Organisation eines Volkes, verbunden mit äufseren Umständen, den Sprachbau auf diese Bahn führt. Die grammatischen Formen fügen sich für den Verstand und den Laut in zu grosse und unbehülfliche Massen zusammen. Die Freiheit der Rede fühlt sich gebunden, indem sie sich, anstatt den in seinen Verknüpfungen wechselnden Gedanken aus einzelnen Elementen zusammenzusetzen, grofsentheils ein für allemal gestempelter Ausdrücke bedienen mufs, von welchen sie nicht einmal aller Theile in jedem Augenblicke bedarf. Dabei ist die Verbindung innerhalb dieser zusammengesetzten Formen doch zu locker und zu lose, als dafs ihre einzelnen Theile zu wahrer Worteinheit in einander verschmelzen könnten.

So leidet die Verbindung bei nicht organisch richtig vorgenommener Trennung. Der hier erhobene Vorwurf trifft das ganze Einverleibungsverfahren. Die Mexicanische Sprache macht zwar dadurch die Worteinheit wieder stärker, dafs sie weniger Bestimmungen durch Pronomina in die Verbalbeugungen verwebt, niemals auf diese Weise zwei bestimmte regierte Gegenstände andeutet, sondern die Bezeichnung der indirecten Beziehung, wenn zugleich eine directe da ist, in die Endung des Verbums selbst legt; allein

Digitized by Google

sie verknüpft immer auch, was besser unverbunden wäre. In Sprachen, welche einen hohen Sinn für die Worteinheit verrathen, ist zwar auch bisweilen die Andeutung des regierten Pronomens an der Verbalform eingedrungen, wie z. B. im Hebräischen diese regierten Pronomina suffigirt werden. Allein die Sprache giebt hier selbst zu erkennen, welchen Unterschied sie zwischen diesen Pronominen und denen der handelnden Personen, welche wesentlich zur Natur des Verbums selbst gehören, macht. Denn indem sie diese letzteren in die allerengste Verbindung mit dem Stamme setzt, hängt sie die ersteren locker an, ja trennt sie bisweilen gänzlich vom Verbum, und stellt sie für sich hin.

Die Sprachen, welche auf diese Weise die Gränzen der Wort- und Satzbildung in einander überführen, pflegen der Declination zu ermangeln, entweder gar keine Casus zu haben, oder, wie die Vaskische, den Nominativus nicht immer im Laut vom Accusativus zu unterscheiden. Man darf aber dies nicht als die Ursache jener Einfügung des regierten Objects ansehen, als wollten sie gleichsam der aus dem Declinationsmangel entstehenden Undeutlichkeit vorbeugen. Dieser Mangel ist vielmehr die Folge jenes Verfahrens. Denn der Grund dieser ganzen Verwechslung dessen, was dem Theile und was dem Ganzen des Satzes gebührt, liegt darin, dafs dem Geiste bei der Organisation der Sprache nicht der richtige Begriff der einzelnen Redetheile vorgeschwebt hat. Aus diesem würde unmittelbar selbst zugleich die Declination des Nomens und die Beschränkung der Verbalformen auf ihre wesentlichen Bestimmungen hervorgesprungen sein. Gerieth man aber, statt dessen, zuerst auf den Weg, das blofs in der Construction Zusammengehörende auch im Worte eng zusammenzuhalten, so erschien natürlich die Ausbildung des Nomens minder nothwendig. Sein Bild war in der Phantasie des Volkes nicht als Theils des

Digitized by Google

Satzes vorherrschend, sondern wurde blofs als erklärender Begriff nachgebracht. Das Sanskrit hat sich von dieser Verwebung regierter Pronomina in das Verbum durchaus frei erhalten.

Ich habe bisher einer andren Verbindung des Pronomens in Fällen, wo es natürlicher unverbunden steht, nämlich des Besitzpronomens mit dem Nomen, nicht erwähnt, weil derselben zugleich, und sogar hauptsächlich, etwas anderes, als das, wovon wir hier reden, zum Grunde liegt. Die Mexicanische Sprache hat eine eigen für das Besitzpronomen bestimmte Abkürzung, und das Pronomen umschlingt auf diese Weise in zwei abgesonderten Formen die beiden Haupttheile der Sprache. Im Mexicanischen, und nicht blofs in dieser Sprache, hat diese Verbindung zugleich eine syntaktische Anwendung, und gehört daher genau hierher. Man bedient sich nämlich der Zusammenfügung des Pronomens der dritten Person mit dem Nomen als einer Andeutung des Genitiv-Verhältnisses, indem man das im Genitiv stehende Nomen nachfolgen läfst, sein Haus der Gärtner, statt das Haus des Gärtners, sagt. Man sieht, dafs dies gerade dasselbe Verfahren, als bei dem ein nachgesetztes Substantiv regierenden Verbum, ist.

Die Verbindungen mit dem Besitzpronomen sind im Mexicanischen nicht blofs überhaupt viel häufiger, als die Hinzufügung desselben unsrer Vorstellungsweise nothwendig erscheint, sondern mit gewissen Begriffen, z. B. denen der Verwandtschaftsgrade und der Glieder des menschlichen Körpers, ist dies Pronomen gleichsam unablöslich verwachsen. Wo keine einzelne Person zu bestimmen ist, fügt man dem Verwandtschaftsgrade das unbestimmte persönliche Pronomen, den Gliedmassen des Körpers das der ersten Person des Plurals hinzu. Man sagt daher nicht leicht *nantli*, die Mutter, sondern gewöhnlich *te-nan*, jemandes

Digitized by Google

Mutter, und ebensowenig *maitl*, die Hand, sondern *to-ma*, unsere Hand. Auch in vielen anderen Amerikanischen Sprachen geht das Anknüpfen dieser Begriffe an das Besitzpronomen bis zur anscheinenden Unmöglichkeit der Trennung davon. Hier ist der Grund nun wohl offenbar kein syntaktischer, sondern liegt vielmehr noch tiefer in der Vorstellungsweise des Volks. Wo der Geist noch wenig an Abstraction gewöhnt ist, fafst er in Eins, was er oft an einander anknüpft; und was der Gedanke schwer oder überall nicht zu sondern vermag, das verbindet die Sprache, wo sie überhaupt zu solchen Verknüpfungen hinneigt, in Ein Wort. Solche Wörter erhalten nachher, als ein für allemal gestempelte Gepräge, Umlauf, und die Sprechenden denken nicht mehr daran, ihre Elemente zu trennen. Die beständige Beziehung der Sache auf die Person liegt überdies in der ursprünglicheren Ansicht des Menschen, und beschränkt sich erst bei steigender Cultur auf die Fälle, in welchen sie wirklich nothwendig ist. In allen Sprachen, welche stärkere Spuren jenes früheren Zustandes enthalten, spielt daher das persönliche Pronomen eine wichtigere Rolle. In dieser Ansicht bestätigen mich auch einige andere Erscheinungen. Im Mexicanischen bemächtigen sich die Besitzpronomina dergestalt des Wortes, dafs die Endungen desselben gewöhnlich verändert werden, und diese Verknüpfungen durchaus eine ihnen eigne Pluralendung haben. Eine solche Umgestaltung des ganzen Wortes beweist sichtbar, dafs es auch innerlich als ein neuer individueller Begriff, nicht als eine blofs gelegentlich in der Rede vorkommende Verknüpfung zweier verschiedener angesehen wird. In der Hebräischen Sprache zeigt sich der Einflufs der verschiedenen Festigkeit der Begriffsverknüpfung auf die Wortverknüpfung in besonders bedeutsamen Nüancen. Am festesten und engsten schliefsen sich, wie schon oben bemerkt worden ist, an den

Digitized by Google

Stamm die Pronomina der handelnden Person des Verbums an, weil dieses sich gar nicht ohne sie denken läfst. Die dann folgende festere Verbindung gehört dem Besitzpronomen an, und am losesten tritt das Pronomen des Objects des Verbums zu dem Stamme hinzu. Nach rein logischen Gründen sollte bei den beiden letzten Fällen, wenn man überhaupt in ihnen einen Unterschied gestatten wollte, die gröfsere Festigkeit auf der Seite des vom Verbum regierten Objects sein. Denn offenbar wird dieses nothwendiger vom transitiven Verbum, als das Besitzpronomen im Allgemeinen vom Nomen, gefordert. Dafs die Sprache hier den entgegengesetzten Weg wählt, kann kaum einen andren Grund, als den, haben, dafs dies Verhältnifs in den Fällen, die es am häufigsten mit sich führt, sich dem Volke in individueller Einheit darstellte.

Wenn man zu dem Einverleibungssysteme, wie man streng genommen thun mufs, alle die Fälle rechnet, wo dasjenige, was einen eignen Satz bilden könnte, in eine Wortform zusammengezogen wird, so finden sich Beispiele desselben auch in Sprachen, die ihm übrigens fremd sind. Sie kommen aber alsdann gewöhnlich so vor, dafs sie in zusammengesetzten Sätzen zur Vermeidung von Zwischensätzen gebraucht werden. Wie die Einverleibung im einfachen Satze mit der Beugungslosigkeit des Nomens zusammenhängt, so ist dies hier entweder mit dem Mangel eines Relativpronomens und gehöriger Conjunctionen, oder mit der geringeren Gewohnheit der Fall, sich dieser Verbindungsmittel zu bedienen. In den Semitischen Sprachen ist der Gebrauch des *status constructus*, auch in diesen Fällen, weniger auffallend, da sie überhaupt der Einverleibung nicht abgeneigt sind. Allein auch im Sanskrit brauche ich hier nur an die in *t wâ* und *y a* ausgehenden sogenannten beugungslosen Participia, und selbst an die Composita zu erin-

nern, die, wie die *Bahuwrîhi's*, ganze Relativsätze in sich schliefsen. Die letzteren sind nur in geringerem Maafse in die Griechische Sprache übergegangen, welche überhaupt auch von dieser Art der Einverleibung einen weniger häufigen Gebrauch macht. Sie bedient sich mehr des Mittels verknüpfender Conjunctionen. Sie vermehrt sogar lieber die Arbeit des Geistes durch unverbunden gelassene Constructionen, als sie durch allzu grofse Zusammenziehungen dem Periodenbau eine gewisse Ungelenkigkeit aufbürdet, von welcher, in Vergleichung mit ihr, das Sanskrit nicht immer ganz frei zu sprechen ist. Es ist hier der nämliche Fall, als da, wo die Sprachen überhaupt als Eins geprägte Wortformen in Sätze auflösen. Nur braucht der Grund zu diesem Verfahren nicht immer die Abstumpfung der Formen bei geschwächter Bildungskraft der Sprachen zu sein. Auch da, wo sich eine solche nicht annehmen läfst, kann die Gewöhnung an richtigere und kühnere Trennung der Begriffe auflösen, was, zwar sinnlich und lebendig, allein dem Ausdruck der wechselnden und geschmeidigen Gedankenverknüpfung weniger angemessen, in Eins zusammengegossen war. Die Gränzbestimmung, was und wie viel in Einer Form verbunden werden kann, erfordert einen zarten und feinen grammatischen Sinn, wie er unter allen Nationen wohl vorzugsweise den Griechen ursprünglich eigen war, und sich in ihrem, durchaus mit reichem und sorgfältigem Gebrauche der Sprache verschlungenen Leben bis zur höchsten Verfeinerung ausbildete.

§. 18.

Die grammatische Formung entspringt aus den Gesetzen des Denkens durch Sprache, und beruht auf der Congruenz der Lautformen mit denselben. Eine solche Congruenz mufs auf irgend eine Weise in jeder Sprache vorhanden

Digitized by Google

sein; der Unterschied liegt nur in den Graden, und die Schuld mangelnder Vollendung kann das nicht gehörig deutliche Hervorspringen jener Gesetze in der Seele oder die nicht ausreichende Geschmeidigkeit des Lautsystemes treffen. Der Mangel in dem einen Punkte wirkt aber immer zugleich auf den andren zurück. Die Vollendung der Sprache fordert, dafs jedes Wort als ein bestimmter Redetheil gestempelt sei, und diejenigen Beschaffenheiten an sich trage, welche die philosophische Zergliederung der Sprache an ihm erkennt. Sie setzt dadurch selbst Flexion voraus. Es fragt sich nun also, auf welche Weise der einfachste Theil der vollendeten Sprachbildung, die Ausprägung eines Wortes zum Redetheil durch Flexion, in dem Geiste eines Volkes vor sich gehend gedacht werden kann? Reflectirendes Bewufstsein der Sprache lässt sich bei ihrem Ursprunge nicht voraussetzen, und würde auch keine schöpferische Kraft für die Lautformung in sich tragen. Jeder Vorzug, den eine Sprache in diesen wahrhaft vitalen Theilen ihres Organismus besitzt, geht ursprünglich aus der lebendigen, sinnlichen Weltanschauung hervor. Weil aber die höchste und von der Wahrheit am wenigsten abirrende Kraft aus der reinsten Zusammenstimmung aller Geistesvermögen, deren idealischste Blüthe die Sprache selbst ist, entspringt, so wirkt das aus der Weltanschauung Geschöpfte von selbst auf die Sprache zurück. So ist es nun auch hier. Die Gegenstände der äusseren Anschauung, so wie der innern Empfindung, stellen sich in zwiefacher Beziehung dar, in ihrer besondren qualitativen Beschaffenheit, welche sie individuell unterscheidet, und in ihrem allgemeinen, sich für die gehörig regsame Anschauung immer auch durch etwas in der Erscheinung und dem Gefühl offenbarenden Gattungsbegriff; der Flug eines Vogels z. B. als diese bestimmte Bewegung durch Flügelkraft, zugleich aber als die unmittelbar vorüber-

Digitized by Google

gehende, und nur an diesem Vorübergehen festzuhaltende Handlung; und auf ähnliche Weise in allen andren Fällen. Eine aus der regsten und harmonischsten Anstrengung der Kräfte hervorgehende Anschauung erschöpft alles sich in dem Angeschauten Darstellende, und vermischt nicht das Einzelne, sondern legt es in Klarheit aus einander. Aus dem Erkennen jener doppelten Beziehung der Gegenstände nun, dem Gefühle ihres richtigen Verhältnisses, und der Lebendigkeit des von jeder einzelnen hervorgebrachten Eindrucks, entspringt, wie von selbst, die Flexion, als der sprachliche Ausdruck des Angeschauten und Gefühlten.

Es ist aber zugleich merkwürdig zu sehen, auf welchem verschiedenen Wege die geistige Ansicht hier zur Satzbildung gelangt. Sie geht nicht von seiner Idee aus, setzt ihn nicht mühevoll zusammen, sondern gelangt zu ihm, ohne es noch zu ahnden, indem sie nur dem scharf und vollständig aufgenommenen Eindruck des Gegenstandes Gestaltung im Laute ertheilt. Indem dies jedesmal richtig und nach demselben Gefühle geschieht, ordnet sich der Gedanke aus den so gebildeten Wörtern zusammen. In ihrem wahren, inneren Wesen ist die hier erwähnte geistige Verrichtung ein unmittelbarer Ausfluſs der Stärke und Reinheit des ursprünglich im Menschen liegenden Sprachvermögens. Anschauung und Gefühl sind nur gleichsam die Handhaben, an welchen sie in die äuſsere Erscheinung herübergezogen wird; und dadurch ist es begreiflich, daſs in ihrem letzten Resultate so unendlich mehr liegt, als diese, an sich betrachtet, darzubieten scheint. Die Einverleibungsmethode befindet sich, streng genommen, in ihrem Wesen selbst in wahrem Gegensatze mit der Flexion, indem diese vom Einzelnen, sie aber vom Ganzen ausgeht. Nur theilweise kann sie durch den siegreichen Einfluſs des inneren Sprachsinnes wieder zu ihr zurückkehren. Immer aber verräth sich in ihr, daſs

Digitized by

durch seine geringere Stärke die Gegenstände sich nicht in gleicher Klarheit und Sonderung der in ihnen das Gefühl einzeln berührenden Punkte vor der Anschauung darlegen. Indem sie aber dadurch auf ein anderes Verfahren geräth, erlangt sie durch das lebendige Verfolgen dieser neuen Bahn wieder eine eigenthümliche Kraft und Frische der Gedankenverknüpfung. Die Beziehung der Gegenstände auf ihre allgemeinsten Gattungsbegriffe, welchen die Redetheile entsprechen, ist eine ideale, und ihr allgemeinster und reinster symbolischer Ausdruck wird von der Persönlichkeit hergenommen, die sich zugleich, auch sinnlich, als ihre natürlichste Bezeichnung darstellt. So knüpft sich das weiter oben von der sinnvollen Verwebung der Pronominalstämme in die grammatischen Formen Gesagte wieder hier an.

Ist einmal Flexion in einer Sprache wahrhaft vorwaltend, so folgt die fernere Ausspinnung des Flexionssystems nach vollendeter grammatischer Ansicht von selbst; und es ist schon oben angedeutet worden, wie die weitere Entwicklung sich bald neue Formen schafft, bald sich in vorhandene, aber bis dahin nicht in verschiedener Bedeutsamkeit gebrauchte, auch bei Sprachen desselben Stammes, hineinbaut. Ich darf hier nur an die Entstehung des Griechischen Plusquamperfectums aus einer blofs verschiedenen Form eines Sanskritischen Aoristes erinnern. Denn bei dem, nie zu übergehenden Einfluſs der Lautformung auf diesen Punkt darf man nicht mit einander verwechseln, ob die letztere auf die Unterscheidung der mannigfaltigen grammatischen Begriffe beschränkend einwirkt, oder dieselben nur nicht vollständig in sich aufgenommen hat. Es kann, auch bei der richtigsten Sprachansicht, in früherer Periode der Sprache ein Uebergewicht der sinnlichen Formenschöpfung geben, in welchem einem und demselben grammatischen Begriff eine Mannigfaltigkeit von Formen entspricht. Die Wörter

Digitized by Google

stellten sich in diesen früheren Perioden, wo der innerlich schöpferische Geist des Menschen ganz in die Sprache versenkt war, selbst als Gegenstände dar, ergriffen die Einbildungskraft durch ihren Klang, und machten ihre besondre Natur in Vielförmigkeit vorherrschend geltend. Erst später und allmälig gewann die Bestimmtheit und die Allgemeinheit des grammatischen Begriffs Kraft und Gewicht, bemächtigte sich der Wörter und unterwarf sie ihrer Gleichförmigkeit. Auch im Griechischen, besonders in der Homerischen Sprache, haben sich bedeutende Spuren jenes früheren Zustandes erhalten. Im Ganzen aber zeigt sich gerade in diesem Punkte der merkwürdige Unterschied zwischen dem Griechischen und dem Sanskrit, dafs das erstere die Formen genauer nach den grammatischen Begriffen umgränzt, und ihre Mannigfaltigkeit sorgfältiger benutzt, feinere Abstufungen derselben zu bezeichnen; wogegen das Sanskrit die technischen Bezeichnungsmittel mehr heraushebt, sie auf der einen Seite in gröfserem Reichthum anwendet, auf der andren aber dennoch besser, einfacher und mit weniger zahlreichen Ausnahmen festhält.

§. 19.

Da die Sprache, wie ich bereits öfter im Obigen bemerkt habe, immer nur ein ideales Dasein in den Köpfen und Gemüthern der Menschen, niemals, auch in Stein oder Erz gegraben, ein materielles besitzt, und auch die Kraft der nicht mehr gesprochenen, insofern sie noch von uns empfunden werden kann, grofsentheils von der Stärke unsres eignen Wiederbelebungsgeistes abhängt, so kann es in ihr ebensowenig, als in den unaufhörlich fortflammenden Gedanken der Menschen selbst, einen Augenblick wahren Stillstandes geben. Es ist ihre Natur, ein fortlaufender Entwicklungsgang unter dem Einflusse der jedesmaligen Gei-

Digitized by

steskraft der Redenden zu sein. In diesem Gange entstehen natürlich zwei bestimmt zu unterscheidende Perioden; die eine, wo der lautschaffende Trieb der Sprache noch im Wachsthum und in lebendiger Thätigkeit ist; die andere, wo, nach vollendeter Gestaltung wenigstens der äufseren Sprachform, ein scheinbarer Stillstand eintritt und dann eine sichtbare Abnahme jenes schöpferischen sinnlichen Triebes folgt. Allein auch aus der Periode der Abnahme können neue Lebensprincipe und neu gelingende Umgestaltungen der Sprache hervorgehen, wie ich in der Folge näher berühren werde.

In dem Entwicklungsgange der Sprachen überhaupt wirken zwei sich gegenseitig beschränkende Ursachen zusammen, das ursprünglich die Richtung bestimmende Princip, und der Einfluss des schon hervorgebrachten Stoffes, dessen Gewalt immer in umgekehrtem Verhältnifs mit der sich geltend machenden Kraft des Princips steht. An dem Vorhandensein eines solchen Princips in jeder Sprache kann nicht gezweifelt werden. So wie ein Volk, oder eine menschliche Denkkraft überhaupt, Sprachelemente in sich aufnimmt, mufs sie dieselben, selbst unwillkührlich und ohne zum deutlichen Bewufstsein davon zu gelangen, in eine Einheit verbinden, da ohne diese Operation weder ein Denken durch Sprache im Individuum, noch ein gegenseitiges Verständnifs möglich wäre. Eben dies müsste man annehmen, wenn man bis zu einem ersten Hervorbringen einer Sprache aufsteigen könnte. Jene Einheit aber kann nur die eines ausschliefslich vorwaltenden Princips sein. Nähert sich dies Princip dem allgemeinen sprachbildenden Principe im Menschen so weit, als dies die nothwendige Individualisirung desselben erlaubt, und durchdringt es die Sprache in voller und ungeschwächter Kraft, so wird diese alle Stadien ihres Entwickelungsganges dergestalt durchlaufen, dafs an die

Digitized by Google

Stelle einer schwindenden Kraft immer wieder eine neue, der sich fortschlingenden Bahn angemessene eintritt. Denn es ist jeder intellectuellen Entwicklung eigen, dafs die Kraft eigentlich nicht abstirbt, sondern nur in ihren Functionen wechselt, oder eines ihrer Organe durch ein anderes ersetzt. Mischt sich aber schon dem ersten Principe etwas nicht in der Nothwendigkeit der Sprachform Gegründetes bei, oder durchdringt das Princip nicht wahrhaft den Laut, oder schliefst sich an einen nicht rein organischen Stoff zu noch gröfserer Abweichung anderes gleich Verbildetes an, so stellt sich dem natürlichen Entwickelungsgange eine fremde Gewalt gegenüber, und die Sprache kann nicht, wie es sonst bei jeder richtigen Entwicklung intellectueller Kräfte der Fall sein mufs, durch die Verfolgung ihrer Bahn selbst neue Stärke gewinnen. Auch hier, wie bei der Bezeichnung der mannigfaltigen Gedankenverknüpfungen, bedarf die Sprache der Freiheit; und man kann es als ein sicheres Merkmal des reinsten und gelungensten Sprachbaues ansehen, wenn in demselben die Formung der Wörter und der Fügungen keine andren Beschränkungen erleidet, als nothwendig sind, mit der Freiheit auch Gesetzmäfsigkeit zu verbinden, d. h. der Freiheit durch Schranken ihr eignes Dasein zu sichern. Mit dem richtigen Entwicklungsgange der Sprache steht der des intellectuellen Vermögens überhaupt in natürlichem Einklange. Denn da das Bedürfnifs des Denkens die Sprache im Menschen weckt, so mufs, was rein aus ihrem Begriffe abfliefst, auch nothwendig das gelingende Fortschreiten des Denkens befördern. Versänke aber auch eine mit solcher Sprache begabte Nation durch andere Ursachen in Geistesträgheit und Schwäche, so würde sie sich immer an ihrer Sprache selbst leichter aus diesem Zustande hervorarbeiten können. Umgekehrt mufs das intellectuelle Vermögen aus sich selbst Hebel seines Auf-

Digitized by

schwunges finden, wenn ihm eine von jenem richtigen und natürlichen Entwickelungsgange abweichende Sprache zur Seite steht. Es wird alsdann durch die aus ihm selbst geschöpften Mittel auf die Sprache einwirken, nicht zwar schaffend, da ihre Schöpfungen nur das Werk ihres eignen Lebenstriebes sein können, allein in sie hineinbauend, ihren Formen einen Sinn leihend und eine Anwendung verstattend, den sie nicht hineingelegt und zu der sie nicht geführt hatte.

Wir können nun in der zahllosen Mannigfaltigkeit der vorhandenen und untergegangenen Sprachen einen Unterschied feststellen, der für die fortschreitende Bildung des Menschengeschlechts von entschiedener Wichtigkeit ist, nämlich den zwischen Sprachen, die sich aus reinem Principe in gesetzmäfsiger Freiheit kräftig und consequent entwickelt haben, und zwischen solchen, die sich dieses Vorzuges nicht rühmen können. Die ersten sind die gelungenen Früchte des in mannigfaltiger Bestrebung im Menschengeschlecht wuchernden Sprachtriebes. Die letzten haben eine abweichende Form, in welcher zwei Dinge zusammentreffen, Mangel an Stärke des ursprünglich immer im Menschen rein liegenden Sprachsinnes, und eine einseitige, aus dem Umstande entspringende Verbildung, dafs an eine nicht aus der Sprache nothwendig herfliefsende Lautform andere, durch sie an sich gerissen, angeschlossen werden.

Die obigen Untersuchungen geben einen Leitfaden an die Hand, dies in den wirklichen Sprachen, wie sehr man auch anfangs in ihnen eine verwirrende Menge von Einzelnheiten zu sehen glaubt, zu erforschen und in einfacher Gestalt darzustellen. Denn wir haben gesucht zu zeigen, worauf es in den höchsten Principien ankommt, und dadurch Punkte festzustellen, zu welchen sich die Sprachzergliederung erheben kann. Wie auch diese Bahn noch wird er-

Digitized by Google

hellt und geebnet werden können, so begreift man die Möglichkeit, in jeder Sprache die Form aufzufinden, aus welcher die Beschaffenheit ihres Baues fliefst, und sieht nun in dem eben Entwickelten den Maafsstab ihrer Vorzüge und ihrer Mängel.

Wenn es mir gelungen ist, die Flexionsmethode in ihrer ganzen Vollständigkeit zu schildern, wie sie allein dem Worte vor dem Geiste und dem Ohre die wahre innere Festigkeit verleiht, und zugleich mit Sicherheit die Theile des Satzes, der nothwendigen Gedankenverschlingung gemäfs, auseinanderwirft, so bleibt es unzweifelhaft, dafs sie ausschliefslich das reine Princip des Sprachbaues in sich bewahrt. Da sie jedes Element der Rede in seiner zwiefachen Geltung, seiner objectiven Bedeutung und seiner subjectiven Beziehung auf den Gedanken und die Sprache, nimmt, und dies Doppelte in seinem verhältnifsmäfsigen Gewichte durch danach zugerichtete Lautformen bezeichnet, so steigert sie das ursprünglichste Wesen der Sprache, die Articulation und die Symbolisirung, zu ihren höchsten Graden. Es kann daher nur die Frage sein, in welchen Sprachen diese Methode am consequentesten, vollständigsten und freiesten bewahrt ist. Den Gipfel hierin mag keine wirkliche Sprache erreicht haben. Allein einen Unterschied des Grades sahen wir oben zwischen den Sanskritischen und Semitischen Sprachen: in den letzteren die Flexion in ihrer wahrsten und unverkennbarsten Gestalt und verbunden mit der feinsten Symbolisirung, allein nicht durchgeführt durch alle Theile der Sprache, und beschränkt durch mehr oder minder zufällige Gesetze, die zweisylbige Wortform, die ausschliefslich zu Flexionsbezeichnung verwendeten Vocale, die Scheu vor Zusammensetzung; in den ersteren die Flexion durch die Festigkeit der Worteinheit von jedem Verdachte der Agglutination gerettet, durch alle Theile der Sprache durchgeführt und in der höchsten Freiheit in ihr waltend.

Digitized by Google

Verglichen mit dem einverleibenden und ohne wahre Worteinheit lose anfügenden Verfahren, erscheint die Flexionsmethode als ein geniales, aus der wahren Intuition der Sprache hervorgehendes Princip. Denn indem solche Sprachen ängstlich bemüht sind, das Einzelne zum Satz zu vereinigen, oder den Satz gleich auf einmal vereint darzustellen, stempelt sie unmittelbar den Theil der jedesmaligen Gedankenfügung gemäfs, und kann, ihrer Natur nach, in der Rede gar nicht sein Verhältnifs zu dieser von ihm trennen. Schwäche des sprachbildenden Triebes läfst bald, wie im Chinesischen, die Flexionsmethode nicht in den Laut übergehen; bald, wie in den Sprachen, welche einzeln ein Einverleibungsverfahren befolgen, nicht frei und allein vorwalten. Die Wirkung des reinen Princips kann aber auch zugleich durch einseitige Verbildung gehemmt werden, wenn eine einzelne Bildungsform, wie z. B. im Malayischen die Bestimmung des Verbums durch modificirende Präfixe, bis zur Vernachlässigung aller andren herrschend wird.

Wie verschieden aber auch die Abweichungen von dem reinen Principe sein mögen, so wird man jede Sprache doch immer danach charakterisiren können, inwiefern in ihr der Mangel von Beziehungs-Bezeichnungen, das Streben, solche hinzuzufügen und zu Beugungen zu erheben, und der Nothbehelf, als Wort zu stempeln, was die Rede als Satz darstellen sollte, sichtbar ist. Aus der Mischung dieser Principe wird das Wesen einer solchen Sprache hervorgehen, allein in der Regel sich aus der Anwendung derselben eine noch individuellere Form entwickeln. Denn wo die volle Energie der leitenden Kraft nicht das richtige Gleichgewicht bewahrt, da erlangt leicht ein Theil der Sprache vor dem andren ungerechterweise eine unverhältnifsmäfsige Ausbildung. Hieraus und aus anderen Umständen können einzelne Trefflichkeiten auch in Sprachen entstehen, in welchen man

Digitized by Google

sonst nicht gerade den Charakter erkennen kann, vorzüglich geeignete Organe des Denkens zu sein. Niemand kann läugnen, dafs das Chinesische des alten Styls dadurch, dafs lauter gewichtige Begriffe unmittelbar an einander treten, eine ergreifende Würde mit sich führt, und dadurch eine einfache Gröfse erhält; dafs es gleichsam, mit Abwerfung aller unnützen Nebenbeziehungen, nur zum reinen Gedanken vermittelst der Sprache zu entfliehen scheint. Das eigentlich Malayische wird wegen seiner Leichtigkeit und der grofsen Einfachheit seiner Fügungen nicht mit Unrecht gerühmt. Die Semitischen Sprachen bewahren eine bewundrungswürdige Kunst in der feinen Unterscheidung der Bedeutsamkeit vieler Vocalabstufungen. Das Vaskische besitzt im Wortbau und in der Redefügung eine besondere, aus der Kürze und der Kühnheit des Ausdrucks hervorgehende Kraft. Die Delaware-Sprache, und auch andere Amerikanische, verbinden mit einem einzigen Worte eine Zahl von Begriffen, zu deren Ausdruck wir vieler bedürfen würden. Alle diese Beispiele beweisen aber nur, dafs der menschliche Geist, in welche Bahn er sich auch einseitig wirft, immer etwas Grofses und auf ihn befruchtend und begeisternd Zurückwirkendes hervorzubringen vermag. Ueber den Vorzug der Sprachen vor einander entscheiden diese einzelnen Punkte nicht. Der wahre Vorzug einer Sprache ist nur der, sich aus einem Princip und in einer Freiheit zu entwickeln, die es ihr möglich machen, alle intellectuelle Vermögen des Menschen in reger Thätigkeit zu erhalten, ihnen zum genügenden Organ zu dienen, und durch die sinnliche Fülle und geistige Gesetzmäfsigkeit, welche sie bewahrt, ewig anregend auf sie einzuwirken. In dieser formalen Beschaffenheit liegt Alles, was sich wohlthätig für den Geist aus der Sprache entwickeln läfst. Sie ist das Bett, in welchem er seine Wogen im sichren Vertrauen fortbewegen kann, dafs die

Digitized by Google

Quellen, welche sie ihm zuführen, niemals versiegen werden. Denn wirklich schwebt er auf ihr, wie auf einer unergründlichen Tiefe, aus der er aber immer mehr zu schöpfen vermag, je mehr ihm schon daraus zugeflossen ist. Diesen formalen Maafsstab also kann man allein an die Sprachen anlegen, wenn man sie unter eine allgemeine Vergleichung zu bringen versucht.

§. 20.

Mit dem grammatischen Baue, wie wir ihn bisher im Ganzen und Grofsen betrachtet haben, und der äufserlichen Structur der Sprache überhaupt ist jedoch ihr Wesen bei weitem nicht erschöpft, und ihr eigentlicher und wahrer Charakter beruht noch auf etwas viel Feinerem, tiefer Verborgenem und der Zergliederung weniger Zugänglichem. Immer aber bleibt jenes, vorzugsweise bis hierher betrachtete, die nothwendige, sichernde Grundlage, in welcher das Feinere und Edlere Wurzel fassen kann. Um dies deutlicher darzustellen, ist es nothwendig, einen Augenblick wieder auf den allgemeinen Entwicklungsgang der Sprachen zurückzublicken. In der Periode der Formenbildung sind die Nationen mehr mit der Sprache, als mit dem Zwecke derselben, mit dem, was sie bezeichnen sollen, beschäftigt. Sie ringen mit dem Gedankenausdruck, und dieser Drang, verbunden mit der begeisternden Anregung des Gelungenen, bewirkt und erhält ihre schöpferische Kraft. Die Sprache entsteht, wenn man sich ein Gleichnifs erlauben darf, wie in der physischen Natur ein Krystall an den andren anschiefst. Die Bildung geschieht allmälig, aber nach einem Gesetz. Diese anfänglich stärker vorherrschende Richtung auf die Sprache, als auf die lebendige Erzeugung des Geistes, liegt in der Natur der Sache; sie zeigt sich aber auch an den Sprachen selbst, die, je ursprünglicher sie sind,

Digitized by Google

desto reichere Formenfülle besitzen. Diese schiefst in einigen sichtbar über das Bedürfnifs des Gedanken über, und mäfsigt sich daher in den Umwandlungen, welche die Sprachen gleichen Stammes unter dem Einfluſs reiferer Geistesbildung erfahren. Wenn diese Krystallisation geendigt ist, steht die Sprache gleichsam fertig da. Das Werkzeug ist vorhanden, und es fällt nun dem Geiste anheim, es zu gebrauchen und sich hineinzubauen. Dies geschieht in der That; und durch die verschiedene Weise, wie er sich durch dasselbe ausspricht, empfängt die Sprache Farbe und Charakter.

Man würde indefs sehr irren, wenn man, was ich hier mit Absicht zur deutlichen Unterscheidung grell von einander gesondert habe, auch in der Natur für so geschieden halten wollte. Auch auf die wahre Structur der Sprache und den eigentlichen Formenbau hat die fortwährende Arbeit des Geistes in ihrem Gebrauche einen bestimmten und fortlaufenden Einfluſs; nur ist derselbe feiner, und entzieht sich bisweilen dem ersten Anblick. Auch kann man keine Periode des Menschengeschlechtes oder eines Volkes als ausschliefslich und absichtlich sprachentwickelnd ansehen. Die Sprache wird durch Sprechen gebildet, und das Sprechen ist Ausdruck des Gedanken oder der Empfindung. Die Denk- und Sinnesart eines Volkes, durch welche, wie ich eben sagte, seine Sprache Farbe und Charakter erhält, wirkt schon von den ersten Anfängen auf dieselbe ein. Dagegen ist es gewifs, dafs, je weiter eine Sprache in ihrer grammatischen Structur vorgerückt ist, sich immer weniger Fälle ergeben, welche einer neuen Entscheidung bedürfen. Das Ringen mit dem Gedankenausdruck wird daher schwächer; und je mehr sich der Geist nun des schon Geschaffnen bedient, desto mehr erschlafft sein schöpferischer Trieb und mit ihm auch seine schöpferische Kraft. Auf der an-

Digitized by Google

dren Seite wächst die Menge des in Bauten hervorgebrachten Stoffs, und diese, nun auf den Geist zurückwirkende, äufsere Masse macht ihre eigenthümlichen Gesetze geltend und hemmt die freie und selbstständige Einwirkung der Intelligenz. In diesen zwei Punkten liegt dasjenige, was in dem oben erwähnten Unterschiede nicht der subjectiven Ansicht, sondern dem wirklichen Wesen der Sache angehört. Man mufs also, um die Verflechtung des Geistes in die Sprache genauer zu verfolgen, dennoch den grammatischen und lexicalischen Bau der letzteren gleichsam als den festen und äufseren von dem inneren Charakter unterscheiden, der, wie eine Seele, in ihr wohnt, und die Wirkung hervorbringt, mit welcher uns jede Sprache, so wie wir nur anfangen, ihrer mächtig zu werden, eigenthümlich ergreift. Es ist damit auf keine Weise gemeint, dafs diese Wirkung dem äufseren Baue fremd sei. Das individuelle Leben der Sprache erstreckt sich durch alle Fibern derselben und durchdringt alle Elemente des Lautes. Es soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, dafs jenes Reich der Formen nicht das einzige Gebiet ist, welches der Sprachforscher zu bearbeiten hat, und dafs er wenigstens nicht verkennen mufs, dafs es noch etwas Höheres und Ursprünglicheres in der Sprache giebt, von dem er, wo das Erkennen nicht mehr ausreicht, doch das Ahnden in sich tragen mufs. In Sprachen eines weit verbreiteten und vielfach getheilten Stammes läfst sich das hier Gesagte mit einfachen Beispielen belegen. Sanskrit, Griechisch und Lateinisch haben eine nahe verwandte und in sehr vielen Stücken gleiche Organisation der Wortbildung und der Redefügung. Jeder aber fühlt die Verschiedenheit ihres individuellen Charakters, die nicht blofs eine, in der Sprache sichtbar werdende, des Charakters der Nationen ist, sondern, tief in die Sprachen selbst eingewachsen, den eigenthümlichen Bau jeder bestimmt. Ich werde

Digitized by Google

daher bei diesem Unterschiede zwischen dem Principe, aus welchem sich, nach dem Obigen, die Structur der Sprache entwickelt, und dem eigentlichen Charakter dieser hier noch verweilen, und schmeichle mir, sicher sein zu können, dafs dieser Unterschied weder als zu schneidend angesehen, noch auf der andren Seite als blofs subjectiv verkannt werde.

Um den Charakter der Sprachen, insofern wir ihn dem Organismus entgegensetzen, genauer zu betrachten, müssen wir auf den Zustand nach Vollendung ihres Baues sehen. Das freudige Staunen über die Sprache selbst, als ein immer neues Erzeugnifs des Augenblicks, mindert sich allmälig. Die Thätigkeit der Nation geht von der Sprache mehr auf ihren Gebrauch über, und diese beginnt mit dem eigenthümlichen Volksgeiste eine Laufbahn, in der keiner beider Theile sich von dem andren unabhängig nennen kann, jeder aber sich der begeisternden Hülfe des andren erfreut. Die Bewunderung und das Gefallen wenden sich nun zu Einzelnem glücklich ausgedrückten. Lieder, Gebetsformeln, Sprüche, Erzählungen erregen die Begierde, sie der Flüchtigkeit des vorübereilenden Gesprächs zu entreifsen, werden aufbewahrt, umgeändert und nachgebildet. Sie werden die Grundlage der Litteratur; und diese Bildung des Geistes und der Sprache geht allmälig von der Gesammtheit der Nation auf Individuen über, und die Sprache kommt in die Hände der Dichter und Lehrer des Volkes, welchen sich dieses nach und nach gegenüberstellt. Dadurch gewinnt die Sprache eine zwiefache Gestalt, aus welcher, so lange der Gegensatz sein richtiges Verhältnifs behält, für sie zwei sich gegenseitig ergänzende Quellen, der Kraft und der Läuterung, entspringen.

Neben diesen, lebendig in ihren Werken die Sprache gestaltenden Bildnern stehen dann die eigentlichen Grammatiker auf, und legen die letzte Hand an die Vollendung des

Digitized by Google

Organismus. Es ist nicht ihr Geschäft, zu schaffen; durch sie kann in einer Sprache, der es sonst daran fehlt, weder Flexion, noch Verschlingung der End- und Anfangslaute volksmäfsig werden. Aber sie werfen aus, verallgemeinern, ebnen Ungleichheiten, und füllen übrig gebliebene Lücken. Von ihnen kann man mit Recht in Flexionssprachen das Schema der Conjugationen und Declinationen herleiten, indem sie erst die Totalität der darunter begriffenen Fälle, zusammengestellt, vor das Auge bringen. In diesem Gebiete werden sie, indem sie selbst aus dem unendlichen Schatze der vor ihnen liegenden Sprache schöpfen, gesetzgebend. Da sie eigentlich zuerst den Begriff solcher Schemata in das Bewufstsein einführen, so können dadurch Formen, die alles eigentlich Bedeutsame verloren haben, blofs durch die Stelle, die sie in dem Schema einnehmen, wieder bedeutsam werden. Solche Bearbeitungen einer und derselben Sprache können in verschiedenen Epochen auf einander folgen; immer aber mufs, wenn die Sprache zugleich volksthümlich und gebildet bleiben soll, die Regelmäfsigkeit ihrer Strömung von dem Volke zu den Schriftstellern und Grammatikern, und von diesen zurück zu dem Volke ununterbrochen fortrollen.

So lange der Geist eines Volks in lebendiger Eigenthümlichkeit in sich und auf seine Sprache fortwirkt, erhält diese Verfeinerungen und Bereicherungen, die wiederum einen anregenden Einfluſs auf den Geist ausüben. Es kann aber auch hier in der Folge der Zeit eine Epoche eintreten, wo die Sprache gleichsam den Geist überwächst, und dieser in eigner Erschlaffung, nicht mehr selbstschöpferisch, mit ihren aus wahrhaft sinnvollem Gebrauch hervorgegangenen Wendungen und Formen ein immer mehr leeres Spiel treibt. Dies ist dann ein zweites Ermatten der Sprache, wenn man das Absterben ihres äufseren Bildungstriebes als

Digitized by Google

das erste ansieht. Bei dem zweiten welkt die Blüthe des Charakters, von diesem aber können Sprachen und Nationen wieder durch den Genius einzelner grofser Männer geweckt und emporgerissen werden.

Ihren Charakter entwickelt die Sprache vorzugsweise in den Perioden ihrer Litteratur und in der vorbereitend zu dieser hinführenden. Denn sie zieht sich alsdann mehr von den Alltäglichkeiten des materiellen Lebens zurück, und erhebt sich zu reiner Gedankenentwickelung und freier Darstellung. Es scheint aber wunderbar, dafs die Sprachen aufser demjenigen, den ihnen ihr äufserer Organismus giebt, sollten einen eigenthümlichen Charakter besitzen können, da jede bestimmt ist, den verschiedensten Individualitäten zum Werkzeug zu dienen. Denn ohne des Unterschiedes der Geschlechter und des Alters zu gedenken, so umschliefst eine Nation wohl alle Nüancen menschlicher Eigenthümlichkeit. Auch diejenigen, die, von derselben Richtung ausgehend, das gleiche Geschäft treiben, unterscheiden sich in der Art zu ergreifen und auf sich zurückwirken zu lassen. Diese Verschiedenheit wächst aber noch für die Sprache, da diese in die geheimsten Falten des Geistes und des Gemüthes eingeht. Jeder nun braucht dieselbe zum Ausdruck seiner besondersten Eigenthümlichkeit; denn sie geht immer von dem Einzelnen aus, und jeder bedient sich ihrer zunächst nur für sich selbst. Dennoch genügt sie jedem dazu, insofern überhaupt immer dürftig bleibende Worte dem Drange des Ausdrucks der innersten Gefühle zusagen. Es läfst sich auch nicht behaupten, dafs die Sprache, als allgemeines Organ, diese Unterschiede mit einander ausgleicht. Sie baut wohl Brücken von einer Individualität zur andren, und vermittelt das gegenseitige Verständnifs; den Unterschied selbst aber vergröfsert sie eher, da sie durch die Verdeutlichung und Verfeinerung der Begriffe klarer ins Bewufstsein bringt,

wie er seine Wurzeln in die ursprüngliche Geistesanlage schlägt. Die Möglichkeit, so verschiedenen Individualitäten zum Ausdruck zu dienen, scheint daher eher in ihr selbst vollkommene Charakterlosigkeit vorauszusetzen, die sie doch aber sich auf keine Weise zu Schulden kommen lässt. Sie umfafst in der That die beiden entgegengesetzten Eigenschaften, sich als Eine Sprache in derselben Nation in unendlich viele zu theilen, und, als diese vielen, gegen die Sprachen anderer Nationen mit bestimmtem Charakter, als Eine, zu vereinigen. Wie verschieden jeder dieselbe Muttersprache nimmt und gebraucht, findet man, wenn es nicht schon das gewöhnliche Leben deutlich zeigte, in der Vergleichung bedeutender Schriftsteller, deren jeder sich seine eigne Sprache bildet. Die Verschiedenheit des Charakters mehrerer Sprachen ergiebt sich aber beim ersten Anblick, wie z. B. beim Sanskrit, dem Griechischen und Lateinischen, aus ihrer Vergleichung.

Untersucht man nun genauer, wie die Sprache diesen Gegensatz vereinigt, so liegt die Möglichkeit, den verschiedensten Individualitäten zum Organe zu dienen, in dem tiefsten Wesen ihrer Natur. Ihr Element, das Wort, bei dem wir, der Vereinfachung wegen, stehen bleiben können, theilt nicht, wie eine Substanz, etwas schon Hervorgebrachtes mit, enthält auch nicht einen schon geschlossenen Begriff, sondern regt blofs an, diesen mit selbstständiger Kraft, nur auf bestimmte Weise, zu bilden. Die Menschen verstehen einander nicht dadurch, dafs sie sich Zeichen der Dinge wirklich hingeben; auch nicht dadurch, dafs sie sich gegenseitig bestimmen, genau und vollständig denselben Begriff hervorzubringen; sondern dadurch, dafs sie gegenseitig in einander dasselbe Glied der Kette ihrer sinnlichen Vorstellungen und inneren Begriffserzeugungen berühren, dieselbe Taste ihres geistigen Instruments anschlagen, worauf alsdann

Digitized by Google

in jedem entsprechende, nicht aber dieselben Begriffe hervorspringen. Nur in diesen Schranken und mit diesen Divergenzen kommen sie auf dasselbe Wort zusammen. Bei der Nennung des gewöhnlichsten Gegenstandes, z. B. eines Pferdes, meinen sie alle dasselbe Thier, jeder aber schiebt dem Worte eine andere Vorstellung, sinnlicher oder rationeller, lebendiger als einer Sache, oder näher den todten Zeichen u. s. f., unter. Daher entsteht in der Periode der Sprachbildung in einigen Sprachen die Menge der Ausdrücke für denselben Gegenstand. Es sind ebenso viele Eigenschaften, unter welchen er gedacht worden ist, und deren Ausdruck man an seine Stelle gesetzt hat. Wird nun aber auf diese Weise das Glied der Kette, die Taste des Instrumentes berührt, so erzittert das Ganze; und was, als Begriff, aus der Seele hervorspringt, steht in Einklang mit allem, was das einzelne Glied bis auf die weiteste Entfernung umgiebt. Die von dem Worte in Verschiedenen geweckte Vorstellung trägt das Gepräge der Eigenthümlichkeit eines jeden, wird aber von allen mit demselben Laute bezeichnet.

Die sich innerhalb derselben Nation befindenden Individualitäten umschliefst aber die nationelle Gleichförmigkeit, die wiederum jede einzelne Sinnesart von der ihr ähnlichen in einem andren Volke unterscheidet. Aus dieser Gleichförmigkeit und aus der besonderen jeder Sprache eignen Anregung entspringt der Charakter der letzteren. Jede Sprache empfängt eine bestimmte Eigenthümlichkeit durch die der Nation, und wirkt gleichförmig bestimmend auf diese zurück. Der nationelle Charakter wird zwar durch Gemeinschaft des Wohnplatzes und des Wirkens unterhalten, verstärkt, ja bis zu einem gewissen Grad hervorgebracht; eigentlich aber beruht er auf der Gleichheit der Naturanlage, die man gewöhnlich aus Gemeinschaft der Abstammung

Digitized by Google

erklärt. In dieser liegt auch gewifs das undurchdringliche Geheimnifs der tausendfältig verschiedenen Verknüpfung des Körpers mit der geistigen Kraft, welche das Wesen jeder menschlichen Individualität ausmacht. Es kann nur die Frage sein, ob es keine andere Erklärungsweise der Gleichheit der Naturanlagen geben könne? und auf keinen Fall darf man hier die Sprache ausschliefsen. Denn in ihr ist die Verbindung des Lautes mit seiner Bedeutung etwas mit jener Anlage gleich Unerforschliches. Man kann Begriffe spalten, Wörter zergliedern, so weit man es vermag, und man tritt darum dem Geheimnifs nicht näher, wie eigentlich der Gedanke sich mit dem Worte verbindet. In ihrer ursprünglichsten Beziehung auf das Wesen der Individualität sind also der Grund aller Nationalität und die Sprache einander unmittelbar gleich. Allein die letztere wirkt augenscheinlicher und stärker darauf ein, und der Begriff einer Nation mufs vorzugsweise auf sie gegründet werden. Da die Entwicklung seiner menschlichen Natur im Menschen von der der Sprache abhängt, so ist durch diese unmittelbar selbst der Begriff der Nation als der eines auf bestimmte Weise sprachbildenden Menschenhaufens gegeben.

Die Sprache aber besitzt auch die Kraft, zu entfremden und einzuverleiben, und theilt durch sich selbst den nationellen Charakter, auch bei verschiedenartiger Abstammung, mit. Dies unterscheidet namentlich eine Familie und eine Nation. In der ersteren ist unter den Gliedern factisch erkennbare Verwandtschaft; auch kann dieselbe Familie in zwei verschiedenen Nationen fortblühen. Bei den Nationen kann es noch zweifelhaft scheinen, und macht bei weit verbreiteten Stämmen eine wichtige Betrachtung aus, ob alle dieselben Sprachen Redenden einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, oder ob diese ihre Gleichförmigkeit aus uranfänglicher Naturanlage, verbunden mit Verbreitung über

Digitized by Google

einen gleichen Erdstrich, unter dem Einfluſs gleichförmig wirkender Ursachen, entstanden ist? Welche Bewandtniſs es aber auch mit den, uns unerforschlichen, ersten Ursachen haben möge, so ist es gewiſs, daſs die Entwicklung der Sprache die nationellen Verschiedenheiten erst in das hellere Gebiet des Geistes überführt. Sie werden durch sie zum Bewuſstsein gebracht, und erhalten von ihr Gegenstände, in denen sie sich nothwendig ausprägen müssen, die der deutlichen Einsicht zugänglicher sind, und an welchen zugleich die Verschiedenheiten selbst feiner und bestimmter ausgesponnen erscheinen. Denn indem die Sprache den Menschen bis auf den ihm erreichbaren Punkt intellectualisirt, wird immer mehr der dunklen Region der unentwickelten Empfindung entzogen. Dadurch nun erhalten die Sprachen, welche die Werkzeuge dieser Entwicklung sind, selbst einen so bestimmten Charakter, daſs der der Nation besser an ihnen, als an den Sitten, Gewohnheiten und Thaten jener, erkannt werden kann. Es entspringt hieraus, wenn Völker, welchen eine Litteratur mangelt, und in deren Sprachgebrauch wir nicht tief genug eindringen, uns oft gleichförmiger erscheinen, als sie sind. Wir erkennen nicht die sie unterscheidenden Züge, weil nicht das Medium sie uns zuführt, welches sie uns sichtbar machen würde.

Wenn man den Charakter der Sprachen von ihrer äuſseren Form, unter welcher allein eine bestimmte Sprache gedacht werden kann, absondert, und beide einander gegenüberstellt, so besteht er in der Art der Verbindung des Gedanken mit den Lauten. Er ist, in diesem Sinne genommen, gleichsam der Geist, welcher sich in der Sprache einheimisch macht, und sie, wie einen aus ihm herausgebildeten Körper, beseelt. Er ist eine natürliche Folge der fortgesetzten Einwirkung der geistigen Eigenthümlichkeit der Nation. Indem diese die allgemeinen Bedeutungen der Wörter

Digitized by Google

immer auf dieselbe individuelle Weise aufnimmt und mit den gleichen Nebenideen und Empfindungen begleitet, nach denselben Richtungen hin Ideenverbindungen eingeht, und sich der Freiheit der Redefügungen in demselben Verhältnifs bedient, in welchem das Maafs ihrer intellectuellen Kühnheit zu der Fähigkeit ihres Verständnisses steht, ertheilt sie der Sprache eine eigenthümliche Farbe und Schattirung, welche diese fixirt und so in demselben Gleise zurückwirkt. Aus jeder Sprache läfst sich daher auf den Nationalcharakter zurückschliefsen. Auch die Sprachen roher und ungebildeter Völker tragen diese Spuren in sich, und lassen dadurch oft Blicke in intellectuelle Eigenthümlichkeiten werfen, die man auf dieser Stufe mangelnder Bildung nicht erwarten sollte. Die Sprachen der Amerikanischen Eingebornen sind reich an Beispielen dieser Gattung, an kühnen Metaphern, richtigen, aber unerwarteten Zusammenstellungen von Begriffen, an Fällen, wo leblose Gegenstände durch eine sinnreiche Ansicht ihres auf die Phantasie wirkenden Wesens in die Reihe der lebendigen versetzt werden u. s. f. Denn da diese Sprachen grammatisch nicht den Unterschied der Geschlechter, wohl aber, und in sehr ausgedehntem Umfange, den lebloser und lebendiger Gegenstände beachten, so geht ihre Ansicht hiervon aus der grammatischen Behandlung hervor. Wenn sie die Gestirne mit dem Menschen und den Thieren grammatisch in dieselbe Classe versetzen, so sehen sie offenbar die ersteren als sich durch eigne Kraft bewegende, und wahrscheinlich auch als die menschlichen Schicksale von oben herab leitende, mit Persönlichkeit begabte Wesen an. In diesem Sinn die Wörterbücher der Mundarten solcher Völker durchzugehen, gewährt ein eignes, auf die mannigfaltigsten Betrachtungen führendes Vergnügen; und wenn man zugleich bedenkt, dafs die Versuche beharrlicher Zergliede-

Digitized by Google

rung der Formen solcher Sprachen, wie wir im Vorigen gesehen haben, die geistige Organisation entdecken lassen, aus welcher ihr Bau entspringt, so verschwindet alles Trockne und Nüchterne aus dem Sprachstudium. In jedem seiner Theile führt es zu der inneren geistigen Gestaltung zurück, welche alle Menschenalter hindurch die Trägerin der tiefsten Ansichten, der reichsten Gedankenfülle und der edelsten Gefühle ist.

Bei den Völkern aber, bei denen wir nur in den einzelnen Elementen ihrer Sprache die Kennzeichen ihrer Eigenthümlichkeit auffinden können, läfst sich selten oder nie ein zusammenhängendes Bild von der letzteren entwerfen. Wenn dies überall ein schwieriges Geschäft ist, so wird es nur da wahrhaft möglich, wo Nationen in einer mehr oder weniger ausgedehnten Litteratur ihre Weltansicht niedergelegt und in zusammenhängender Rede der Sprache eingeprägt haben. Denn die Rede enthält auch in Absicht der Geltung ihrer einzelnen Elemente und in den Nüancen ihrer Fügungen, welche sich nicht gerade auf grammatische Regeln zurückführen lassen, unendlich viel, was, wenn sie in diese Elemente zerschlagen ist, man nicht mehr an denselben erkennbar zu fassen vermag. Ein Wort hat meistentheils seine vollständige Geltung erst durch die Verbindung, in der es erscheint. Diese Gattung der Sprachforschung erfordert daher eine kritisch genaue Bearbeitung der in einer Sprache vorhandenen schriftlichen Denkmäler, und findet einen meisterhaft vorbereiteten Stoff in der philologischen Behandlung der Griechischen und Lateinischen Schriftsteller. Denn wenn auch immer bei dieser das Studium der ganzen Sprache selbst der höchste Gesichtspunkt ist, so geht sie dennoch zunächst von den in ihr übrigen Denkmälern aus, strebt, dieselben in möglichster Reinheit und Treue herzustellen und zu bewahren, und sie zu zuverlässiger

Digitized by Google

Kenntnifs des Alterthums zu benutzen. So enge auch die Zergliederung der Sprache, die Aufsuchung ihres Zusammenhanges mit verwandten, und die nur auf diesem Wege erreichbare Erklärung ihres Baues mit der Bearbeitung der Sprachdenkmäler verbunden bleiben mufs, so sind es doch sichtbar zwei verschiedene Richtungen des Sprachstudiums, die verschiedene Talente erfordern und unmittelbar auch verschiedene Resultate hervorbringen. Es wäre vielleicht nicht unrichtig, auf diese Weise Linguistik und Philologie zu unterscheiden, und ausschliefslich der letzteren die engere Bedeutung zu geben, die man bisher damit zu verbinden pflegte, die man aber in den letztverflossenen Jahren, besonders in Frankreich und England, auf jede Beschäftigung mit irgend einer Sprache ausgedehnt hat. Gewifs ist es wenigstens, dafs die Sprachforschung, von welcher hier die Rede ist, sich nur auf eine in dem hier aufgestellten Sinne wahrhaft philologische Behandlung der Sprachdenkmäler stützen kann. Indem die grofsen Männer, welche dies Fach der Gelehrsamkeit in den letzten Jahrhunderten verherrlicht haben, mit gewissenhafter Treue, und bis zu den kleinsten Modificationen des Lautes herab, den Sprachgebrauch jedes Schriftstellers feststellen, zeigt sich die Sprache beständig unter dem beherrschenden Einflufs geistiger Individualität, und gewährt eine Ansicht dieses Zusammenhanges, durch die es zugleich möglich wird, die einzelnen Punkte aufzusuchen, an welchen er haftet. Man lernt zugleich, was dem Zeitalter, der Localität und dem Individuum angehört, und wie die allgemeine Sprache alle diese Unterschiede umfafst. Das Erkennen der Einzelnheiten aber ist immer von dem Eindruck eines Ganzen begleitet, ohne dafs die Erscheinung durch Zergliederung etwas an ihrer Eigenthümlichkeit verliert.

Sichtbar wirkt auf die Sprache nicht blofs die ursprüng-

Digitized by Google

liche Anlage der Nationaleigenthümlichkeit ein, sondern jede durch die Zeit herbeigeführte Abänderung der inneren Richtung, und jedes äufsere Ereignifs, welches die Seele und den Geistesschwung der Nation hebt oder niederdrückt, vor allem aber der Impuls ausgezeichneter Köpfe. Ewige Vermittlerin zwischen dem Geiste und der Natur, bildet sie sich nach jeder Abstufung des ersteren um; nur dafs die Spuren davon immer feiner und schwieriger im Einzelnen zu entdecken werden, und die Thatsache sich nur im Totaleindruck offenbart. Keine Nation könnte die Sprache einer andren mit dem ihr selbst eigenen Geiste beleben und befruchten, ohne sie eben dadurch zu einer verschiedenen umzubilden. Was aber schon weiter oben von aller Individualität bemerkt worden ist, gilt auch hier. Darum, dafs unter verschiedenen jede, weil sie Eine bestimmte Bahn verfolgt, alle andren ausschliefst, können dennoch mehrere in einem allgemeinen Ziele zusammentreffen. Der Charakterunterschied der Sprachen braucht daher nicht nothwendig in absoluten Vorzügen der einen vor der andren zu bestehen. Die Einsicht in die Möglichkeit der Bildung eines solchen Charakters erfordert aber noch eine genauere Betrachtung des Standpunktes, aus dem eine Nation ihre Sprache innerlich behandeln mufs, um ihr ein solches Gepräge aufzudrücken.

Wenn eine Sprache blofs und ausschliefslich zu den Alltagsbedürfnissen des Lebens gebraucht würde, so gälten die Worte blofs als Repräsentanten des auszudrückenden Entschlusses oder Begehrens, und es wäre von einer inneren, die Möglichkeit einer Verschiedenheit zulassenden, Auffassung gar nicht in ihr die Rede. Die materielle Sache oder Handlung träte in der Vorstellung des Sprechenden und Erwiedernden sogleich und unmittelbar an die Stelle des Wortes. Eine solche wirkliche Sprache kann es nun

Digitized by Google

glücklicherweise unter immer doch denkenden und empfindenden Menschen nicht geben. Es liefsen sich höchstens mit ihr die Sprachmischungen vergleichen, welche der Verkehr unter Leuten von ganz verschiedenen Nationen und Mundarten hier und dort, vorzüglich in Seehäfen, wie die *lingua franca* an den Küsten des Mittelmeeres, bildet. Aufserdem behaupten die individuelle Ansicht und das Gefühl immer zugleich ihre Rechte. Ja es ist sogar sehr wahrscheinlich, dafs der erste Gebrauch der Sprache, wenn man bis zu demselben hinaufzusteigen vermöchte, ein blofser Empfindungsausdruck gewesen sei. Ich habe mich schon weiter oben (S. 60.) gegen die Erklärung des Ursprungs der Sprachen aus der Hülfslosigkeit des Einzelnen ausgesprochen. Nicht einmal der Trieb der Geselligkeit entspringt unter den Geschöpfen aus der Hülfslosigkeit. Das stärkste Thier, der Elephant, ist zugleich das geselligste. Ueberall in der Natur entwickelt sich Leben und Thätigkeit aus innerer Freiheit, deren Urquell man vergeblich im Gebiete der Erscheinungen sucht. In jeder Sprache aber, auch der am höchsten gebildeten, kommt einzeln der hier erwähnte Gebrauch derselben vor. Wer einen Baum zu fällen befiehlt, denkt sich nichts als den bezeichneten Stamm bei dem Worte; ganz anders aber ist es, wenn dasselbe, auch ohne Beiwort und Zusatz, in einer Naturschilderung oder einem Gedichte erscheint. Die Verschiedenheit der auffassenden Stimmung giebt denselben Lauten eine auf verschiedene Weise gesteigerte Geltung, und es ist, als wenn bei jedem Ausdruck etwas durch ihn nicht absolut Bestimmtes gleichsam überschwankte.

Dieser Unterschied liegt sichtbar darin, ob die Sprache auf ein inneres Ganzes des Gedankenzusammenhanges und der Empfindung bezogen, oder mit vereinzelter Seelenthätigkeit einseitig zu einem abgeschlossnen Zwecke gebraucht

wird. Von dieser Seite wird sie ebensowohl durch blofs wissenschaftlichen Gebrauch, wenn dieser nicht unter dem leitenden Einfluſs höherer Ideen steht, als durch das Alltagsbedürfniſs des Lebens, ja, da sich diesem Empfindung und Leidenschaft beimischen, noch stärker beschränkt. Weder in den Begriffen, noch in der Sprache selbst, steht irgend etwas vereinzelt da. Die Verknüpfungen wachsen aber den Begriffen nur dann wirklich zu, wenn das Gemüth in innerer Einheit thätig ist, wenn die volle Subjectivität einer vollendeten Objectivität entgegenstrahlt. Dann wird keine Seite, von welcher der Gegenstand einwirken kann, vernachlässigt, und jede dieser Einwirkungen läfst eine leise Spur in der Sprache zurück. Wenn in der Seele wahrhaft das Gefühl erwacht, dafs die Sprache nicht blofs ein Austauschungsmittel zu gegenseitigem Verständniſs, sondern eine wahre Welt ist, welche der Geist zwischen sich und die Gegenstände durch die innere Arbeit seiner Kraft setzen muſs, so ist sie auf dem wahren Wege, immer mehr in ihr zu finden und in sie zu legen.

Wo ein solches Zusammenwirken der in bestimmte Laute eingeschlossenen Sprache und der, ihrer Natur nach, immer weiter greifenden inneren Auffassung lebendig ist, da betrachtet der Geist die Sprache, wie sie denn in der That in ewiger Schöpfung begriffen ist, nicht als geschlossen, sondern strebt unaufhörlich, Neues zuzuführen, um es, an sie geheftet, wieder auf sich zurückwirken zu lassen. Dies setzt aber ein Zwiefaches voraus: ein Gefühl, dafs es etwas giebt, was die Sprache nicht unmittelbar enthält, sondern der Geist, von ihr angeregt, ergänzen muſs; und den Trieb, wiederum alles, was die Seele empfindet, mit dem Laut zu verknüpfen. Beides entquillt der lebendigen Ueberzeugung, dafs das Wesen des Menschen Ahndung eines Gebietes besitzt, welches über die Sprache hinausgeht, und

Digitized by Google

das durch die Sprache eigentlich beschränkt wird; dafs aber wiederum sie das einzige Mittel ist, dies Gebiet zu erforschen und zu befruchten, und dafs sie gerade durch technische und sinnliche Vollendung einen immer gröfseren Theil desselben in sich zu verwandeln vermag. Diese Stimmung ist die Grundlage des Charakterausdrucks in den Sprachen; und je lebendiger dieselbe in der doppelten Richtung, nach der sinnlichen Form der Sprache und nach der Tiefe des Gemüths hin, wirkt, desto klarer und bestimmter stellt sich die Eigenthümlichkeit in der Sprache dar. Sie gewinnt gleichsam an Durchsichtigkeit, und läfst in das Innere des Sprechenden schauen.

Dasjenige, was auf diese Weise durch die Sprache durchscheint, kann nicht etwas einzeln, objectiv und qualitativ Andeutendes sein. Denn jede Sprache würde alles andeuten können, wenn das Volk, dem sie angehört, alle Stufen seiner Bildung durchliefe. Jede hat aber einen Theil, der entweder nur noch jetzt verborgen ist, oder, wenn sie früher untergeht, ewig verborgen bleibt. Jede ist, wie der Mensch selbst, ein sich in der Zeit allmälig entwickelndes Unendliches. Jenes Durchschimmernde ist daher etwas alle Andeutungen subjectiv und eher quantitativ Modificirendes. Es erscheint darin nicht als Wirkung, sondern die wirkende Kraft äufsert sich unmittelbar, als solche, und eben darum auf eine eigne, schwerer zu erkennende Weise, die Wirkungen gleichsam nur mit ihrem Hauche umschwebend. Der Mensch stellt sich der Welt immer in Einheit gegenüber. Es ist immer dieselbe Richtung, dasselbe Ziel, dasselbe Maafs der Bewegung, in welchen er die Gegenstände erfafst und behandelt. Auf dieser Einheit beruht seine Individualität. Es liegt aber in dieser Einheit ein Zwiefaches, obgleich wieder einander Bestimmendes, nämlich die Beschaffenheit der wirkenden Kraft und die ihrer Thätigkeit,

Digitized by Google

wie sich in der Körperwelt der sich bewegende Körper von dem Impulse unterscheidet, welcher die Heftigkeit, Schnelligkeit und Dauer seiner Bewegung bestimmt. Das Erstere haben wir im Sinn, wenn wir einer Nation mehr lebendige Anschaulichkeit und schöpferische Einbildungskraft, mehr Neigung zu abgezogenen Ideen, oder eine bestimmtere praktische Richtung zuschreiben; das Letztere, wenn wir eine vor der andren heftig, veränderlich, schneller in ihrem Ideengange, beharrender in ihren Empfindungen nennen. In Beidem unterscheiden wir also das Sein von dem Wirken, und stellen das erstere, als unsichtbare Ursach, dem in die Erscheinung tretenden Denken, Empfinden und Handeln gegenüber. Wir meinen aber dann nicht dieses oder jenes einzelne Sein des Individuums, sondern das allgemeine, das in jedem einzelnen bestimmend hervortritt. Jede erschöpfende Charakterschilderung mufs dies Sein als Endpunkt ihrer Forschung vor Augen haben.

Wenn man nun die gesammte innere und äufsere Thätigkeit des Menschen bis zu ihren einfachsten Endpunkten verfolgt, so findet man diese in der Art, wie er die Wirklichkeit als Object, das er aufnimmt, oder als Materie, die er gestaltet, mit sich verknüpft, oder auch unabhängig von ihr sich eigene Wege bahnt. Wie tief und auf welche Weise der Mensch in die Wirklichkeit Wurzel schlägt, ist das ursprünglich charakteristische Merkmal seiner Individualität. Die Arten jener Verknüpfung können zahllos sein, je nachdem sich die Wirklichkeit oder die Innerlichkeit, deren keine die andre ganz zu entbehren vermag, von einander zu trennen versuchen, oder sich mit einander in verschiedenen Graden und Richtungen verbinden.

Man darf aber nicht glauben, dafs ein solcher Maafsstab blofs bei schon intellectuell gebildeten Nationen anwendbar sei. In den Aeufserungen der Freude eines Haufens

Digitized by Google

von Wilden wird sich unterscheiden lassen, wie weit sich dieselbe von der blofsen Befriedigung der Begierde unterscheidet, und ob sie, als ein wahrer Götterfunke, aus dem inneren Gemüthe als wahrhaft menschliche Empfindung, bestimmt, einmal in Gesang und Dichtung aufzublühen, hervorbricht. Wenn aber auch, wie daran kein Zweifel sein kann, der Charakter der Nation sich an allem ihr wahrhaft Eigenthümlichen offenbart, so leuchtet er vorzugsweise durch die Sprache durch. Indem sie mit allen Aeufserungen des Gemüths verschmilzt, bringt sie schon darum das immer sich gleich bleibende, individuelle Gepräge öfter zurück. Sie ist aber auch selbst durch so zarte und innige Bande mit der Individualität verknüpft, dafs sie immer wieder eben solche an das Gemüth des Hörenden heften mufs, um vollständig verstanden zu werden. Die ganze Individualität des Sprechenden wird daher von ihr in den andren übergetragen, nicht um seine eigne zu verdrängen, sondern um aus der fremden und eignen einen neuen, fruchtbaren Gegensatz zu bilden.

Das Gefühl des Unterschiedes zwischen dem Stoff, den die Seele aufnimmt und erzeugt, und der in dieser doppelten Thätigkeit treibenden und stimmenden Kraft, zwischen der Wirkung und dem wirkenden Sein, die richtige und verhältnifsmäfsige Würdigung beider, und die gleichsam hellere Gegenwart des, dem Grade nach, obenan stehenden vor dem Bewufstsein liegt nicht gleich stark in jeder nationellen Eigenthümlichkeit. Wenn man den Grund des Unterschiedes hiervon tiefer untersucht, so findet man ihn in der mehr oder minder empfundenen Nothwendigkeit des Zusammenhanges aller Gedanken und Empfindungen des Individuums durch die ganze Zeit seines Daseins, und des gleichen in der Natur geahndeten und geforderten. Was die Seele hervorbringen mag, so ist es nur Bruchstück; und

Digitized by Google

je beweglicher und lebendiger ihre Thätigkeit ist, desto mehr regt sich alles, in verschiedenen Abstufungen mit dem Hervorgebrachten Verwandte. Ueber das Einzelne schiefst also immer etwas, minder bestimmt Auszudrückendes, über, oder vielmehr an das Einzelne hängt sich die Forderung weiterer Darstellung und Entwicklung, als in ihm unmittelbar liegt, und geht durch den Ausdruck in der Sprache in den andren über, der gleichsam eingeladen wird, in seiner Auffassung das Fehlende harmonisch mit dem Gegebenen zu ergänzen. Wo der Sinn hierfür lebendig ist, erscheint die Sprache mangelhaft und dem vollen Ausdruck ungenügend, da im entgegengesetzten Fall kaum die Ahndung entsteht, dafs über das Gegebene hinaus noch etwas fehlen könne. Zwischen diesen beiden Extremen aber befindet sich eine zahllose Menge von Mittelstufen, und sie selbst gründen sich offenbar auf vorherrschende Richtung nach dem Inneren des Gemüths und nach der äufseren Wirklichkeit.

Die Griechen, welche in diesem ganzen Gebiete das lehrreichste Beispiel abgeben, verbanden in ihrer Dichtung überhaupt, besonders aber in der lyrischen, mit den Worten Gesang, Instrumentalmusik, Tanz und Geberde. Dafs sie dies aber nicht blofs thaten, um den sinnlichen Eindruck zu vermehren und zu vervielfachen, sieht man deutlich daraus, dafs sie allen diesen einzelnen Einwirkungen einen gleichförmigen Charakter beigaben. Musik, Tanz, und die Rede im Dialekte mufsten sich einer und ebenderselben ursprünglich nationellen Eigenthümlichkeit unterwerfen, Dorisch, Aeolisch, oder von einer anderen Tonart und andrem Dialekte sein. Sie suchten also das Treibende und Stimmende in der Seele auf, um die Gedanken des Liedes in einer bestimmten Bahn zu erhalten und durch die, nicht als Idee geltende Regung des Gemüthes in dieser Bahn zu be-

Digitized by Google

leben und zu verstärken. Denn wie in der Dichtung und dem Gesange die Worte und ihr Gedankengehalt vorwalten, und die begleitende Stimmung und Anregung ihnen nur zur Seite steht, so verhält es sich umgekehrt in der Musik. Das Gemüth wird nur zu Gedanken, Empfindungen und Handlungen angefeuert und begeistert. Diese müssen in eigner Freiheit aus dem Schoofse dieser Begeistrung hervorgehen, und die Töne bestimmen sie nur insofern, als in den Bahnen, in welche sie die Regung einleiten, sich nur bestimmte entwickeln können. Das Gefühl des Treibenden und Stimmenden im Gemüth ist aber nothwendig immer, wie es sich hier bei den Griechen zeigt, ein Gefühl vorhandener oder geforderter Individualität, da die Kraft, welche alle Seelenthätigkeit umschliefst, nur eine bestimmte sein, und nur in einer solchen Richtung wirken kann.

Wenn ich daher im Vorigen von etwas über den Ausdruck Ueberschiefsendem, ihm selbst Mangelndem, sprach, so darf man sich darunter durchaus nichts Unbestimmtes denken. Es ist vielmehr das Allerbestimmteste, weil es die letzten Züge der Individualität vollendet, was das, seiner Abhängigkeit vom Objecte, und der von ihm geforderten allgemeinen Gültigkeit wegen, immer minder individualisirende Wort vereinzelt nicht zu thun vermag. Wenn daher auch dasselbe Gefühl eine mehr innerliche, sich nicht auf die Wirklichkeit beschränkende Stimmung voraussetzt, und nur aus einer solchen entspringen kann, so führt es darum nicht von der lebendigen Anschauung in abgezogenes Denken zurück. Es weckt vielmehr, da es von der eignen Individualität ausgeht, die Forderung der höchsten Individualisirung des Objects, die nur durch das Eindringen in alle Einzelnheiten der sinnlichen Auffassung und durch die höchste Anschaulichkeit der Darstellung erreichbar ist. Dies zeigen eben wieder die Griechen. Ihr Sinn ging vorzugsweise auf

Digitized by Google

das, was die Dinge sind, und wie sie erscheinen, nicht einseitig auf dasjenige hin, wofür sie im Gebrauche der Wirklichkeit gelten. Ihre Richtung war daher ursprünglich eine innere und intellectuelle. Dies beweist ihr ganzes Privat- und öffentliches Leben, da Alles in demselben theils ethisch behandelt, theils mit Kunst begleitet, und meistentheils gerade das Ethische in die Kunst selbst verflochten wurde. So erinnert bei ihnen fast jede äufsere Gestaltung, oft mit Gefährdung und selbst wahrem Nachtheil der praktischen Tauglichkeit, an eine innere. Eben darum nun gingen sie in allen geistigen Thätigkeiten auf die Auffassung und Darstellung des Charakters aus, immer aber mit dem Gefühle, dafs nur das vollendete Eindringen in die Anschauung ihn zu erkennen und zu zeichnen vermag, und dafs das an sich nie völlig auszudrückende Ganze derselben nur aus einer, vermittelst richtigen, gerade auf jene Einheit hinstrebenden Tacts geordneten, Verknüpfung der Einzelnheiten hervorspringen kann. Dies macht besonders ihre frühere Dichtung, namentlich die Homerische, so durch und durch plastisch. Die Natur wird, wie sie ist, die Handlung, selbst die kleinste, z. B. das Anlegen der Rüstung, wie sie allmälig fortschreitet, vor die Augen gestellt; und aus der Schilderung geht immer der Charakter hervor, ohne dafs sie je zu einer blofsen Herzählung des Geschehenen herabsinkt. Dies aber wird nicht sowohl durch eine Auswahl des Geschilderten bewirkt, als dadurch, dafs die gewaltige Kraft des vom Gefühle der Individualität beseelten und nach Individualisirung strebenden Sängers seine Dichtung durchströmt und sich dem Hörer mittheilt. Vermöge dieser geistigen Eigenthümlichkeit, wurden die Griechen durch ihre Intellectualität in die ganze lebendige Mannigfaltigkeit der Sinnenwelt, und von dieser, da sie in ihr doch etwas, das nur der Idee angehören kann, suchten, wieder zur Intellec-

tualität zurückgedrängt. Denn ihr Ziel war immer der Charakter, nicht blofs das Charakteristische, da das Erahnden des ersteren gänzlich vom Haschen nach diesem verschieden ist. Diese Richtung auf den wahren, individuellen Charakter zog dann zugleich zu dem Idealischen hin, da das Zusammenwirken der Individualitäten auf die höchste Stufe der Auffassung, auf das Streben führt, das Individuelle als Beschränkung zu vernichten, und nur als leise Gränze bestimmter Gestaltung zu erhalten. Daraus entsprang die Vollendung der Griechischen Kunst, die Nachbildung der Natur aus dem Mittelpunkte des lebendigen Organismus jedes Gegenstandes, gelingend durch das den Künstler neben der vollständigsten Durchschauung der Wirklichkeit beseelende Streben nach höchster Einheit des Ideals.

Es liegt aber auch in der historischen Entwicklung des Griechischen Völkerstammes etwas, das die Griechen vorzugsweise zur Ausbildung des Charakteristischen hinwies, nämlich die Vertheilung in einzelne in Dialekt und Sinnesart verschiedene Stämme, und die durch mannigfaltige Wanderungen und inwohnende Beweglichkeit bewirkte geographische Mischung derselben. Alle umschlofs das allgemeine Griechenthum, und trug in jeden in allen Aeufserungen seiner Thätigkeit, von der Verfassung des Staats bis zur Tonart des Flötenspielers, zugleich sein eigenthümliches Gepräge über. Geschichtlich gesellte sich nun hierzu der andre begünstigende Umstand, dafs keiner dieser Stämme den andren unterdrückte, sondern alle in einer gewissen Gleichheit des Strebens aufblühten, keiner der einzelnen Dialekte der Sprache zum blofsen Volksdialekte herabgesetzt, oder zum höheren allgemeinen erhoben wurde, und dafs dies gleiche Aufsprieſsen der Eigenthümlichkeit gerade in der Periode der lebendigsten und kraftvollsten Bildung der Sprache und der Nation am stärksten und entschiedensten war. Hieraus

Digitized by Google

bildete nun der Griechische Sinn, in Allem darauf gerichtet, das Höchste aus dem bestimmt Individuellsten hervorgehen zu lassen, etwas, das sich bei keinem andren Volke in dem Grade zeigt. Er behandelte nämlich diese ursprünglichen Volkseigenthümlichkeiten als Gattungen der Kunst, und führte sie auf diese Weise in die Architektur, Musik, Dichtung und in den edleren Gebrauch der Sprache ein*). Das blofs Volksmäfsige wurde ihnen genommen, Laute und Formen wurden in den Dialekten geläutert und dem Gefühle der Schönheit und des Zusammenklanges unterworfen. So veredelt, erhoben sie sich zu eignen Charakteren des Styls und der Dichtung, fähig, in ihren sich ergänzenden Gegensätzen idealisch zusammenzustreben. Ich brauche kaum zu bemerken, dafs ich hier, was die Dialekte und die Dichtung

*) Den engen Zusammenhang zwischen der Volksthümlichkeit der verschiedenen Griechischen Stämme und ihrer Dichtung, Musik, Tanz- und Geberdenkunst, und selbst ihrer Architektur, hat Böckh in den seine Ausgabe des Pindar begleitenden Abhandlungen, in welchen dem Studium des Lesers ein reicher Schatz mannigfaltiger und grofsentheils bis dahin verborgener Gelehrsamkeit in methodisch faslicher Anordnung dargeboten wird, in klares und volles Licht gestellt. Denn er begnügt sich nicht, den Charakter der Tonarten in allgemeinen Ausdrücken zu schildern, sondern geht in die einzelnen metrischen und musikalischen Punkte ein, an welche ihre Verschiedenheit sich anknüpft, was vor ihm niemals auf diese gründlich historische und genau wissenschaftliche Weise geschehen war. Es wäre ungemein zu wünschen, dafs dieser die ausgedehnteste Kenntnifs der Sprache mit einer seltenen Durchschauung des Griechischen Alterthums in allen seinen Theilen und nach allen seinen Richtungen hin verbindende Philologe recht bald seinen Entschlufs ausführte, dem Einflufs des Charakters und der Sitten der einzelnen Griechischen Stämme auf ihre Musik, Poesie und Kunst eine eigne Schrift zu widmen, um diesen wichtigen Gegenstand in seinem ganzen Umfange abzuhandeln. Man sehe seine Aeufserungen über ein solches Vorhaben in seiner Ausgabe des Pindar, *Tom.* I. *de metris Pindari* p. 253 *nt.* 14, besonders aber p. 279.

Digitized by Google

betrifft, nur von dem Gebrauch verschiedener Tonarten und Dialekte in der lyrischen, und dem Unterschiede der Chöre und des Dialogs in der tragischen Poesie rede, nicht von den Fällen, wo in der Komödie verschiedene Dialekte den handelnden Personen in den Mund gelegt werden. Diese Fälle haben mit jenen durchaus nichts gemein, und finden sich wohl mehr oder weniger in den Litteraturen aller Völker.

In den Römern, wie sich ihre Eigenthümlichkeit auch in ihrer Sprache und Litteratur darstellt, offenbart sich viel weniger das Gefühl der Nothwendigkeit, die Aeufserungen des Gemüths zugleich mit dem unmittelbaren Einflufs der treibenden und stimmenden Kraft auszustatten. Ihre Vollendung und Gröfse entwickelt sich auf einem anderen, dem Gepräge, das sie ihren äufseren Schicksalen aufdrückten, homogeneren Wege. Dagegen spricht sich jenes Gefühl in der Deutschen Sinnesart vielleicht nicht weniger stark, als bei den Griechen, aus, nur dafs, so wie diese die äufsere Anschauung, wir mehr die innere Empfindung zu individualisiren geneigt sind.

Ich habe das Gefühl, dafs alles sich im Gemüthe Erzeugende, als Ausflufs Einer Kraft, ein grofses Ganzes ausmacht, und dafs das Einzelne, gleichsam von dem Hauche jener Kraft, Merkzeichen seines Zusammenhanges mit diesem Ganzen an sich tragen mufs, bis hierher mehr in seinem Einflusse auf die einzelnen Aeufserungen betrachtet. Es übt aber auch eine nicht minder bedeutende Rückwirkung auf die Art aus, wie jene Kraft, als erste Ursache aller Geisteserzeugungen, zum Bewufstsein ihrer selbst gelangt. Das Bild seiner ursprünglichen Kraft kann aber dem Menschen nur als ein Streben in bestimmter Bahn erscheinen, und eine solche setzt ein Ziel voraus, welches kein andres, als das menschliche Ideal, sein kann. In diesem Spiegel erblicken wir die Selbstanschauung der Nationen. Der erste

Digitized by Google

Beweis ihrer höheren Intellectualität und ihrer tiefer eingreifenden Innerlichkeit ist es nun, wenn sie dies Ideal nicht in die Schranken der Tauglichkeit zu bestimmten Zwecken einschliefsen, sondern, woraus innere Freiheit und Allseitigkeit hervorgeht, dasselbe als etwas, das seinen Zweck nur in seiner eignen Vollendung suchen kann, als ein allmäliges Aufblühen zu nie endender Entwicklung betrachten. Allein auch diese erste Bedingung in gleicher Reinheit vorausgesetzt, entstehen aus der Verschiedenheit der individuellen Richtung nach der sinnlichen Anschauung, der inneren Empfindung und dem abgezogenen Denken verschiedene Erscheinungen. In jeder derselben strahlt die den Menschen umgebende Welt, von einer andren Seite in ihn aufgenommen, in verschiedener Form aus ihm zurück. In der äufseren Natur, um einen solchen Zug hier herauszuheben, bildet Alles eine stätige Reihe, gleichzeitig vor dem Auge, auf einander folgend in der Entwicklung der Zustände aus einander. Ebenso sehr ist dies in der bildenden Kunst der Fall. Bei den Griechen, denen es verliehen war, immer die vollste und zarteste Bedeutung aus der sinnlichen, äufseren Anschauung zu ziehen, ist vielleicht, was ihre geistige Thätigkeit betrifft, der am meisten charakteristische Zug ihre Scheu vor allem Uebermäfsigen und Uebertriebenen, die inwohnende Neigung, bei aller Regsamkeit und Freiheit der Einbildungskraft, aller scheinbaren Ungebundenheit der Empfindung, aller Veränderlichkeit der Gemüthstimmung, aller Beweglichkeit, von Entschlüssen zu Entschlüssen überzugehen, dennoch immer Alles, was sich in ihnen gestaltete, innerhalb der Gränzen des Ebenmaafses und des Zusammenklanges zu halten. Sie besafsen in höherem Grade, als irgend ein anderes Volk, Tact und Geschmack; und der sich in allen ihren Werken offenbarende zeichnet sich noch vorzugsweise dadurch aus, dafs die Verletzung der Zartheit

Digitized by

des Gefühls niemals auf Kosten seiner Stärke oder der Naturwahrheit vermieden wird. Die innere Empfindung erlaubt, auch ohne von der richtigen Bahn abzuweichen, stärkere Gegensätze, schroffere Uebergänge, Spaltungen des Gemüths in unheilbare Kluft. Alle diese Erscheinungen bieten daher, — und dies beginnt schon bei den Römern —, die Neueren dar.

Das Feld der Verschiedenheit geistiger Eigenthümlichkeit ist von unmefsbarer Ausdehnung und unergründlicher Tiefe. Der Gang der gegenwärtigen Betrachtungen erlaubte mir aber nicht, es ganz unberührt zu lassen. Dagegen kann es scheinen, dafs ich den Charakter der Nationen zu sehr in der inneren Stimmung des Gemüths gesucht habe, da er sich vielmehr lebendig und anschaulich in der Wirklichkeit offenbart. Er äufsert sich, wenn man die Sprache und ihre Werke ausnimmt, in Physiognomie, Körperbau, Tracht, Sitten, Lebensweise, Familien- und bürgerlichen Einrichtungen, und vor Allem in dem Gepräge, welches die Völker eine Reihe von Jahrhunderten hindurch ihren Werken und Thaten aufdrücken. Dies lebendige Bild scheint in einen Schatten verwandelt, wenn man die Gestaltung des Charakters in der Gemüthsstimmung sucht, welche diesen lebendigen Aeufserungen zum Grunde liegt. Um aber den Einfluſs desselben auf die Sprache zu zeigen, schien es mir nicht möglich, dies Verfahren zu umgehen. Die Sprache läfst sich nicht unmittelbar mit jenen thatsächlichen Aeufserungen überall in Verbindung bringen. Es mufs das Medium gefunden werden, in welchem beide einander begegnen, und, aus Einer Quelle entspringend, ihre verschiedenen Wege einschlagen. Dies aber ist offenbar nur das Innerste des Gemüths selbst.

Ebenso schwierig, als die Abgränzung der geistigen Individualität, ist die Beantwortung der Frage, wie sie in

Digitized by Google

den Sprachen Wurzel schlägt? woran der Charakter der Sprachen in ihnen haftet? an welchem ihrer Theile erkennbar ist? Die geistige Eigenthümlichkeit der Nationen wird, indem sie sich der Sprachen bedienen, in allen Stadien des Lebens derselben sichtbar. Ihr Einfluſs modificirt die Sprachen verschiedener Stämme, mehrere desselben Stammes, Mundarten einer einzelnen, ja endlich dieselbe, sich äuſserlich gleich bleibende, Mundart nach Verschiedenheit der Zeitalter und der Schriftsteller. Der Charakter der Sprache vermischt sich dann mit dem des Styls, bleibt aber immer der Sprache eigenthümlich, da nur gewisse Arten des Styls jeder Sprache leicht und natürlich sind. Macht man zwischen diesen hier aufgezählten Fällen den Unterschied, ob auch die Laute in den Wörtern und Beugungen verschieden sind, wie es sich in immer absteigenden Graden von den Sprachen verschiedenen Stammes an bis zu den Dialekten zeigt, oder ob der Einfluſs, indem jene äuſsere Form ganz oder doch wesentlich dieselbe bleibt, nur in dem Gebrauche der Wörter und Fügungen liegt, so ist in dem letzteren Falle die Einwirkung des Geistes, da die Sprache hier schon zu hoher intellectueller Ausbildung gelangt sein muſs, sichtbarer, aber feiner, in dem ersteren mächtiger, aber dunkler, da sich der Zusammenhang der Laute mit dem Gemüthe nur in wenigen Fällen bestimmt und scharf erkennen und schildern läſst. Doch kann, selbst in Dialekten, kleine und im Ganzen die Sprache wenig verändernde Umbildung einzelner Vocale mit Recht auf die Gemüthsbeschaffenheit des Volkes bezogen werden, wie schon die Griechischen Grammatiker von dem männlicheren Dorischen *a* gegen das weichlichere Ionische *ae* (*η*) bemerken.

In der Periode der ursprünglichen Sprachbildung, in welche wir auf unsrem Standpunkte die nicht von einander abzuleitenden Sprachen verschiedener Stämme setzen müs-

Digitized by Google

sen, waltet das Streben, die Sprache nur erst wahrhaft, dem eignen Bewufstsein anschaulich und dem Hörenden verständlich, aus dem Geiste herauszubauen, gleichsam die Schöpfung ihrer Technik, zu sehr vor, um nicht den Einflufs der individuellen Geistesstimmung, die ruhiger und klarer aus dem späteren Gebrauche hervorleuchtet, einigermafsen zu verdunkeln. Doch wirkt gerade dazu die ursprüngliche Charakteranlage der Völker gewifs am mächtigsten und einflufsreichsten mit. Dies sehen wir gleich an zwei Punkten, die, da sie die gesammte intellectuelle Anlage charakterisiren, eine Menge anderer zugleich bestimmen. Die verschiedenen, oben nachgewiesenen Wege, auf welchen die Sprachen die Verknüpfung der Sätze bezwecken, machen den wichtigsten Theil ihrer Technik aus. Gerade hierin nun enthüllt sich erstlich die Klarheit und Bestimmtheit der logischen Anordnung, welche allein der Freiheit des Gedankenflugs eine sichere Grundlage verleiht, und zugleich Gesetzmäfsigkeit und Ausdehnung der Intellectualität darthut, und zweitens das mehr oder minder durchscheinende Bedürfnifs nach sinnlichem Reichthum und Zusammenklang, die Forderung des Gemüths, was nur irgend innerlich wahrgenommen und empfunden wird, auch äufserlich mit Laut zu umkleiden. Allein gewifs liegen auch in dieser technischen Form der Sprachen noch Beweise anderer und mehr specieller Geistes-Individualitäten der Nationen, wenn sie gleich sich minder gewifs aus ihnen herleiten lassen. Sollte nicht z. B. die feine Unterscheidung zahlreicher Vocalmodificationen und Vocalstellungen und die sinnvolle Anwendung derselben, verbunden mit der Beschränkung auf dies Verfahren und der Abneigung gegen Zusammensetzung, ein Uebergewicht scharfsinnig und spitzfindig sondernden Verstandes in den Völkern Semitischen Stammes, besonders den Arabern, verrathen und befördern? Hiermit scheint

Digitized by Google

zwar der Bilderreichthum der Arabischen Sprache in Contrast zu stehen. Wenn es aber nicht selbst eine spitzfindige Sonderung der Begriffe ist, so möchte ich sagen, dafs jener Bilderreichthum in den einmal geformten Wörtern liegt, dagegen die Sprache selbst, hierin mit dem Sanskrit und dem Griechischen verglichen, einen viel geringeren Reichthum von Mitteln enthält, immerfort Dichtung jeder Gattung aus sich hervorsprieſsen zu lassen. Gewifs wenigstens scheint es mir, dafs man einen Zustand der Sprache, in welchem sie, als treues Abbild einer solchen Periode, viel dichterisch geformte Elemente enthält, von demjenigen unterscheiden mufs, wo ihrem Organismus selbst in Lauten, Formen, freigelassenen Verknüpfungen und Redefügungen unzerstörbare Keime ewig sprossender Dichtung eingepflanzt sind. In dem ersteren erkaltet nach und nach die einmal geprägte Form, und ihr dichterischer Gehalt wird nicht mehr begeisternd empfunden. In dem letzteren kann die dichterische Form der Sprache sich in immer neuer Frische nach der Geistescultur des Zeitalters und dem Genie der Dichter selbsterzeugten Stoff aneignen. Das bereits oben bei Gelegenheit des Flexionssystems Bemerkte findet sich auch hier bestätigt. Der wahre Vorzug einer Sprache besteht darin, den Geist durch die ganze Folge seiner Entwicklungen zu gesetzmäfsiger Thätigkeit und Ausbildung seiner einzelnen Vermögen zu stimmen, oder, um es von Seiten der geistigen Einwirkung auszudrücken, das Gepräge einer solchen reinen, gesetzmäfsigen und lebendigen Energie an sich zu tragen.

Allein auch da, wo das Formensystem mehrerer Sprachen im Ganzen dasselbe ist, wie im Sanskrit, Griechischen, Römischen und Deutschen, in welchen allen Flexion, zugleich durch Vocalwechsel und Anbildung, selten durch jenen, gewöhnlich durch diese bewirkt, herrscht, können in der Anwendung dieses Systems wichtige, durch die geistige Ei-

genthümlichkeit bewirkte Unterschiede liegen. Einer der wichtigsten ist das mehr oder minder sichtbare Vorwalten richtiger und vollständiger grammatischer Begriffe und die Vertheilung der verschiedenen Lautformen unter dieselben. Je nachdem dies in einem Volke bei der höheren Bearbeitung seiner Sprache herrschend wird, kehrt sich die Aufmerksamkeit von der sinnlichen Lautfülle und Mannigfaltigkeit der Formen auf die Bestimmtheit und die scharf abgegränzte Feinheit ihres Gebrauchs. Dies kann daher auch in derselben Sprache in verschiedenen Zeiten gefunden werden. Eine solche sorgfältige Beziehung der Formen auf die grammatischen Begriffe zeigt die Griechische Sprache durchaus; und wenn man auch auf den Unterschied zwischen einigen ihrer Dialekte Rücksicht nimmt, so verräth sie zugleich eine Neigung, sich der zu üppigen Lautfülle der zu volltönenden Formen zu entledigen, sie zusammenzuziehen, oder durch kürzere zu ersetzen. Das jugendliche Aufrauschen der Sprache in ihrer sinnlichen Erscheinung concentrirt sich mehr auf ihre Angemessenheit zum inneren Gedankenausdruck. Hierzu trägt die Zeit auf doppelte Weise bei, indem auf der einen Seite der Geist sich im fortschreitenden Entwicklungsgange immer mehr zu der inneren Thätigkeit hinneigt, und indem auf der andren auch die Sprache sich im Verlauf ihres Gebrauches da, wo die geistige Eigenthümlichkeit nicht alle ursprünglich bedeutsamen Laute unversehrt bewahrt, abschleift und vereinfacht. Auch im Griechischen ist, gegen das Sanskrit gehalten, schon das Letztere sichtbar, allein nicht in dem Grade, dafs man hierin allein einen genügenden Erklärungsgrund finden könnte. Wenn in dem Griechischen Formengebrauch in der That, wie es mir scheint, eine mehr gereifte intellectuelle Tendenz liegt, so entspringt sie wahrhaft aus dem der Nation inwohnenden Sinne für schnelle, feine und scharf gesonderte Ge-

Digitized by Google

dankenentwicklung. Die Deutsche höhere Bildung dagegen hat unsere Sprache schon auf einem Punkte der Abschleifung und der Abstumpfung bedeutsamer Laute gefunden, so dafs bei uns geringere Hinneigung zu sinnlicher Anschaulichkeit und gröfseres Zurückziehen auf die Empfindung allerdings auch darin ihren Grund gehabt haben kann. In der Römischen Sprache ist sehr üppige Lautfülle und grofse Freiheit der Phantasie über die Lautformung nie ausgegossen gewesen; der männlichere, ernstere und viel mehr auf die Wirklichkeit und auf den unmittelbar in ihr gültigen Theil des Intellectuellen gerichtete Sinn des Volkes gestattete wohl kein so üppiges und freies Aufspriefsen der Laute. Den Griechischen grammatischen Formen kann man, als Folge der grofsen Beweglichkeit Griechischer Phantasie und der Zartheit des Schönheitssinnes, auch wohl, ohne zu irren, vorzugsweise vor den übrigen des Stammes, gröfsere Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und gefälligere Anmuth zuschreiben.

Auch das Maafs, in welchem die Nationen von den technischen Mitteln ihrer Sprachen Gebrauch machen, ist nach ihrer verschiedenen Geisteseigenthümlichkeit verschieden. Ich erinnere hier nur an die Bildung zusammengesetzter Wörter. Das Sanskrit bedient sich derselben innerhalb der weitesten Gränzen, die sich eine Sprache überhaupt leicht erlauben darf, die Griechen auf viel beschränktere Weise und nach Verschiedenheit der Dialekte und des Styls. In der Römischen Litteratur findet sie sich vorzugsweise bei den ältesten Schriftstellern, und wird von der fortschreitenden Cultur der Sprache mehr ausgeschlossen.

Erst bei genauerer Erwägung, aber dann klar und deutlich, findet man den Charakter der verschiedenen Weltauffassung der Völker an der Geltung der Wörter haftend. Ich habe schon im Vorigen (S. 201. 209. 210) ausgeführt, dafs nicht leicht irgend ein Wort, es müfste denn augenblicklich

Digitized by Google

blofs als materielles Zeichen seines Begriffes gebraucht werden, von verschiedenen Individuen auf dieselbe Weise in die Vorstellung aufgenommen wird. Man kann daher geradezu behaupten, dafs in jedem etwas nicht wieder mit Worten zu Unterscheidendes liegt, und dafs die Wörter mehrerer Sprachen, wenn sie auch im Ganzen gleiche Begriffe bezeichnen, doch niemals wahre Synonyma sind. Eine Definition kann sie, genau und streng genommen, nicht umschliefsen, und oft läfst sich nur gleichsam die Stelle andeuten, die sie in dem Gebiete, zu dem sie gehören, einnehmen. Auf welche Weise dies sogar bei Bezeichnungen körperlicher Gegenstände der Fall ist, habe ich gleichfalls schon erwähnt. Das wahre Gebiet verschiedener Wortgeltung aber ist die Bezeichnung geistiger Begriffe. Hier drückt selten ein Wort, ohne sehr sichtbare Unterschiede, den gleichen mit dem Worte einer anderen Sprache aus. Wo wir, wie bei den Sprachen roher und ungebildeter Völker, von den feineren Nüancen der Wörter keinen Begriff haben, scheint uns wohl oft das Gegentheil statt zu finden. Allein die auf andere, hochgebildete Sprachen gerichtete Aufmerksamkeit verwahrt vor solcher übereilten Ansicht; und es liefse sich eine fruchtbare Vergleichung solcher Ausdrücke derselben Gattung, eine Synonymik mehrerer Sprachen, wie sie von einzelnen Sprachen vorhanden sind, aufstellen. Bei Nationen von grofser Geistesregsamkeit bleibt aber diese Geltung, wenn man sie bis in die feinsten Abstufungen verfolgt, gleichsam im beständigen Flusse. Jede Zeit, jeder selbstständige Schriftsteller fügt unwillkührlich hinzu, oder ändert ab, da er nicht vermeiden kann, seine Individualität an seine Sprache zu heften, und diese ein anderes Bedürfnifs des Ausdrucks ihr entgegenträgt. Es wird in diesen Fällen lehrreich, eine doppelte Vergleichung, der für den im Ganzen gleichen Begriff in mehreren Sprachen gebräuchli-

Digitized by Google

chen Wörter, und derjenigen derselben Sprache, welche zu der gleichen Gattung gehören, vorzunehmen. In der letzteren zeichnet sich die geistige Eigenthümlichkeit in ihrer Gleichförmigkeit und Einheit; es ist immer dieselbe, die sich den objectiven Begriffen beimischt. In der ersteren erkennt man, wie derselbe Begriff, z. B. der der Seele, von verschiedenen Seiten aufgefafst wird, und lernt dadurch gleichsam den Umfang menschlicher Vorstellungsweise auf geschichtlichem Wege kennen. Diese kann durch einzelne Sprachen, ja durch einzelne Schriftsteller erweitert werden. In beiden Fällen entsteht das Resultat theils durch die verschieden angespannte und zusammenwirkende Geistesthätigkeit, theils durch die mannigfaltigen Verknüpfungen, in welche der Geist, in dem nichts jemals einzeln dasteht, die Begriffe bringt. Denn es ist hier von dem aus der Fülle des geistigen Lebens hervorströmenden Ausdruck die Rede, nicht von der Gestaltung der Begriffe durch die Schule, welche sie auf ihre nothwendigen Kennzeichen beschränkt. Aus dieser systematisch genauen Beschränkung und Feststellung der Begriffe und ihrer Zeichen entsteht die wissenschaftliche Terminologie, die wir im Sanskrit in allen Epochen des Philosophirens und in allen Gebieten des Wissens ausgebildet finden, da der Indische Geist vorzugsweise auf die Sonderung und Aufzählung der Begriffe hinging. Die oben angedeutete doppelte Vergleichung bringt die bestimmte und feine Sonderung des Subjectiven und Objectiven in die Klarheit des Bewufstseins, und zeigt, wie beide immer wechselsweise auf einander wirken, und die Erhöhung und Veredlung der schaffenden Kraft mit der harmonischen Zusammenwölbung der Erkenntnifs gleichen Schritt hält.

Von der hier entwickelten Ansicht sind irrige oder mangelhafte Auffassungen der Begriffe ausgeschlossen geblieben. Es handelte sich hier nur von dem auf verschie-

Digitized by Google

denen Bahnen gemeinschaftlichen geregelten und energischen Streben nach dem Ausdruck von Begriffen, von der Auffassung derselben in ihrer Abspiegelung in der geistigen Individualität von unendlich vielen Seiten. Es kommt aber natürlich bei der Aufsuchung der Geisteseigenthümlichkeiten in der Sprache vor Allem auch die richtige Abtheilung der Begriffe in Betrachtung. Denn wenn z. B. zwei oft, aber doch nicht nothwendig, verbundene in einer Sprache in demselben Worte zusammengefafst werden, so kann es an einem reinen Ausdruck für jeden derselben allein fehlen. Ein Beispiel findet man in einigen Sprachen an den Ausdrücken für Wollen, Wünschen und Werden. Des Einflusses des Geistes auf die Art der Bezeichnung der Begriffe nach Maafsgabe der Verwandtschaft der letzteren, welche Gleichheit der Laute herbeiführt, und in Bezug auf die dabei gebrauchten Metaphern, ist es kaum nothwendig hier noch besonders zu erwähnen.

Weit mehr aber, als bei den einzelnen Wörtern, zeichnet sich die intellectuelle Verschiedenheit der Nationen in den Fügungen der Rede, in dem Umfange, welchen sie den Sätzen zu geben vermag, und in der innerhalb dieser Gränzen zu erreichenden Mannigfaltigkeit. Hierin liegt das wahre Bild des Ganges und der Verkettung der Gedanken, an die sich die Rede nicht wahrhaft anzuschliefsen vermag, wenn nicht die Sprache den gehörigen Reichthum und die begeisternde Freiheit der Fügungen besitzt. Alles, was die Arbeit des Geistes in sich, ihrer Form nach, ist, erscheint hier in der Sprache, und wirkt ebenso wieder auf das Innere zurück. Die Abstufungen sind hier unzählig, und das Einzelne, was die Wirkung hervorbringt, läfst sich nicht immer genau und bestimmt in Worten darstellen. Aber der dadurch hervorgebrachte verschiedene Geist schwebt, wie ein leiser Hauch, über dem Ganzen.

Digitized by Google

Ich habe bis hierher einzelne Punkte des gegenseitigen Einflusses des Charakters der Nationen und der Sprachen berührt. Es giebt aber zwei Erscheinungen in den letzteren, in welchen nicht nur alle am entschiedensten zusammentreffen, sondern wo sich auch dermafsen der Einfluſs des Ganzen offenbart, daſs selbst der Begriff des Einzelnen daraus verschwindet, die Poesie und die Prosa. Man muſs sie Erscheinungen der Sprache nennen, da schon die ursprüngliche Anlage dieser vorzugsweise die Richtung zu der einen oder andren, oder, wo die Form wahrhaft groſsartig ist, zur gleichen Entwicklung beider in gesetzmäſsigem Verhältniſs giebt, und auch wieder in ihrem Verlaufe darauf zurückwirkt. In der That aber sind sie zuerst Entwicklungsbahnen der Intellectualität selbst, und müssen sich, wenn ihre Anlage nicht mangelhaft ist, und ihr Lauf keine Störungen erleidet, nothwendig aus ihr entspinnen. Sie erfordern daher das sorgfältigste Studium, nicht nur in ihrem Verhältniſs zu einander überhaupt, sondern auch insbesondere in Beziehung auf die Zeit ihrer Entstehung.

Wenn man beide zugleich von der in ihnen am meisten concreten und idealen Seite betrachtet, so schlagen sie zu ähnlichem Zweck verschiedene Pfade ein. Denn beide bewegen sich von der Wirklichkeit aus zu einem ihr nicht angehörenden Etwas. Die Poesie fasst die Wirklichkeit in ihrer sinnlichen Erscheinung, wie sie äuſserlich und innerlich empfunden wird, auf, ist aber unbekümmert um dasjenige, wodurch sie Wirklichkeit ist, stöſst vielmehr diesen ihren Charakter absichtlich zurück. Die sinnliche Erscheinung verknüpft sie sodann vor der Einbildungskraft, und führt durch sie zur Anschauung eines künstlerisch idealischen Ganzen. Die Prosa sucht in der Wirklichkeit gerade die Wurzeln, durch welche sie am Dasein haftet, und die Fäden ihrer Verbindungen mit demselben. Sie verknüpft als-

Digitized by Google

dann auf intellectuellem Wege Thatsache mit Thatsache und Begriffe mit Begriffen, und strebt nach einem objectiven Zusammenhang in einer Idee. Der Unterschied beider ist hier so gezeichnet, wie er nach ihrem wahren Wesen im Geiste sich ausspricht. Sieht man blofs auf die mögliche Erscheinung in der Sprache, und auch in dieser nur auf eine, in der Verbindung höchst mächtige, aber vereinzelt fast gleichgültige Seite derselben, so kann die innere prosaische Richtung in gebundener, und die poetische in freier Rede ausgeführt werden, meistentheils aber nur auf Kosten beider, so dafs das poetisch ausgedrückte Prosaische weder den Charakter der Prosa, noch den der Poesie ganz an sich trägt, und ebenso in Prosa gekleidete Poesie. Der poetische Gehalt führt gewaltsam auch das poetische Gewand herbei; und es fehlt nicht an Beispielen, dafs Dichter im Gefühle dieser Gewalt das in Prosa Begonnene in Versen vollendet haben. Beiden gemeinschaftlich, um zu ihrem wahren Wesen zurückzukehren, ist die Spannung und der Umfang der Seelenkräfte, welche die Verbindung der vollen Durchdringung der Wirklichkeit mit dem Erreichen eines idealen Zusammenhanges unendlicher Mannigfaltigkeit erfordert, und die Sammlung des Gemüthes auf die consequente Verfolgung des bestimmten Pfades. Doch mufs diese wieder so aufgefafst werden, dafs sie die Verfolgung des entgegengesetzten im Geiste der Nation nicht ausschliefst, sondern vielmehr befördert. Beide, die poetische und prosaische Stimmung, müssen sich zu dem Gemeinsamen ergänzen, den Menschen tief in die Wirklichkeit Wurzel schlagen zu lassen, aber nur, damit sein Wuchs sich desto fröhlicher über sie in ein freieres Element erheben kann. Die Poesie eines Volkes hat nicht den höchsten Gipfel erreicht, wenn sie nicht in ihrer Vielseitigkeit und in der freien Geschmeidigkeit ihres Schwunges zugleich die Möglichkeit einer ent-

Digitized by Google

sprechenden Entwicklung in Prosa verkündet. Da der menschliche Geist, in Kraft und Freiheit gedacht, zu der Gestaltung von beiden gelangen mufs, so erkennt man die eine an der andren, wie man dem Bruchstück eines Bildwerks ansieht, ob es Theil einer Gruppe gewesen ist.

Die Prosa kann aber auch bei blofser Darstellung des Wirklichen und bei ganz äufserlichen Zwecken stehen bleiben, gewissermafsen nur Mittheilung von Sachen, nicht Anregung von Ideen oder Empfindungen sein. Dann weicht sie nicht von der gewöhnlichen Rede ab, und erreicht nicht die Höhe ihres eigentlichen Wesens. Sie ist dann nicht eine Entwicklungsbahn der Intellectualität zu nennen, und hat keine formale, sondern nur materielle Beziehungen. Wo sie den höheren Weg verfolgt, bedarf sie, um zum Ziele zu gelangen, auch tiefer in das Gemüth eingreifender Mittel, und erhebt sich dann zu derjenigen veredelten Rede, von der allein gesprochen werden kann, wenn man sie als Gefährtin der Poesie auf der intellectuellen Laufbahn der Nationen betrachtet. Sie verlangt alsdann das Umfassen ihres Gegenstandes mit allen vereinten Kräften des Gemüths, woraus zugleich eine Behandlung entsteht, welche denselben als nach allen Seiten Strahlen aussendend zeigt, auf die er Wirkung ausüben kann. Der sondernde Verstand ist nicht allein thätig, die übrigen Kräfte wirken mit, und bilden die Auffassung, die man mit höherem Ausdruck die geistvolle nennt. In dieser Einheit trägt der Geist auch, aufser der Bearbeitung des Gegenstandes, das Gepräge seiner eignen Stimmung in die Rede über. Die Sprache, durch den Schwung des Gedanken gehoben, macht ihre Vorzüge geltend, ordnet sie aber dem hier gesetzgebenden Zwecke unter. Die sittliche Gefühlsstimmung theilt sich der Sprache mit, und die Seele leuchtet aus dem Style hervor. Auf eine ihr ganz eigenthümliche Weise offenbart sich aber in

Digitized by Google

der Prosa durch die Unterordnung und Gegeneinanderstellung der Sätze die der Gedankenentwicklung entsprechende logische Eurhythmie, welche der prosaischen Rede in der allgemeinen Erhebung durch ihren besondren Zweck geboten wird. Wenn sich der Dichter dieser zu sehr überläfst, so macht er die Poesie der rhetorischen Prosa ähnlich. Indem nun alles hier einzeln Genannte in der geistvollen Prosa zusammenwirkt, zeichnet sich in ihr die ganze lebendige Entstehung des Gedanken, das Ringen des Geistes mit seinem Gegenstande. Wo dieser es erlaubt, gestaltet sich der Gedanke wie eine freie, unmittelbare Eingebung, und ahmt auf dem Gebiete der Wahrheit die selbstständige Schönheit der Dichtung nach.

Aus allem diesem ergiebt sich, dafs Poesie und Prosa durch dieselben allgemeinen Forderungen bedingt sind. In beiden mufs ein von innen entstehender Schwung den Geist heben und tragen. Der Mensch in seiner ganzen Eigenthümlichkeit mufs sich mit dem Gedanken nach der äufseren und inneren Welt hinbewegen, und, indem er Einzelnes erfafst, auch dem Einzelnen die Form lassen, die es an das Ganze knüpft. In ihren Richtungen aber und den Mitteln ihres Wirkens sind beide verschieden, und können eigentlich nie mit einander vermischt werden. In Rücksicht auf die Sprache ist auch besonders zu beachten, dafs die Poesie in ihrem wahren Wesen von Musik unzertrennlich ist, die Prosa dagegen sich ausschliefslich der Sprache anvertraut. Wie genau die Poesie der Griechen mit Instrumentalmusik verbunden war, ist bekannt, und das Gleiche gilt von der lyrischen Poesie der Hebräer. Auch von der Einwirkung der verschiedenen Tonarten auf die Poesie ist oben gesprochen worden. Wie poetisch Gedanke und Sprache sein möge, fühlt man sich, wenn das musikalische Element fehlt, nicht auf dem wahren Gebiete der Poesie. Daher der na-

türliche Bund zwischen grofsen Dichtern und Componisten, obgleich die Neigung der Musik, sich in unbeschränkter Selbstständigkeit zu entwickeln, auch wohl die Poesie absichtlich in Schatten stellt.

Genau genommen, läfst sich nie sagen, dafs die Prosa aus der Poesie hervorgeht. Auch wo beide, wie in der Griechischen Litteratur, historisch*) in der That so erscheinen, kann dies doch nur richtig so erklärt werden, dafs die Prosa aus einem durch die ächteste und mannigfaltigste Poesie Jahrhunderte lang bearbeiteten Geiste und in einer auf diese Weise gebildeten Sprache entsprang. Beides aber ist wesentlich verschieden. Der Keim zur Griechischen Prosa lag, wie der zur Poesie, schon ursprünglich im Griechischen Geiste, durch dessen Individualität auch beide, ihrem Wesen unbeschadet, einander in ihrem eigenthümlichen Gepräge entsprechen. Schon die Griechische Poesie zeigt den weiten und freien Aufflug des Geistes, der das Bedürfnifs der Prosa hervorbringt. Beider Entwicklung war vollkommen naturgemäfs aus gemeinschaftlichem Ursprung und einem beide zugleich umfassenden intellectuellen Drange, der nur durch äufsere Umstände hätte an der Vollendung seiner Entfaltung verhindert werden können. Noch weniger läfst sich die höhere Prosa als durch eine, noch so sehr von dem bestimmten Zwecke der Rede und feinem Geschmack geminderte, Beimischung poetischer Elemente entstehend erklären. Die Unterschiede beider in ihrem Wesen üben ihre Wirkung natürlich auch in der Sprache aus, und die poetische und prosaische haben jede ihre Eigenthümlichkei-

---

*) Eine sehr geistvolle und von tiefer und gründlicher Lesung der Alten zeugende Uebersicht des Ganges der Griechischen Litteratur in Absicht auf Redefügung und Styl giebt die Einleitung zu Bernhardy's wissenschaftlicher Syntax der Griechischen Sprache.

Digitized by

ten in der Wahl der Ausdrücke, der grammatischen Formen und Fügungen. Viel weiter aber, als durch diese Einzelnheiten, werden sie durch den in ihrem tieferen Wesen gegründeten Ton des Ganzen auseinandergehalten. Der Kreis des Poetischen ist, wie unendlich und unerschöpflich auch in seinem Innern, doch immer ein geschlossener, der nicht Alles in sich aufnimmt, oder dem Aufgenommenen nicht seine ursprüngliche Natur läfst; der durch keine äufsere Form gebundene Gedanke kann sich in freier Entwickelung nach allen Seiten hin weiter bewegen, sowohl in der Auffassung des Einzelnen, als in der Zusammenfügung der allgemeinen Idee. Insofern liegt das Bedürfnifs zur Ausbildung der Prosa in dem Reichthum und der Freiheit der Intellectualität, und macht die Prosa gewissen Perioden der geistigen Bildung eigenthümlich. Sie hat aber auch noch eine andre Seite, durch welche sie reizt, und sich dem Gemüthe einschmeichelt: ihre nahe Verwandtschaft mit den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens, das durch ihre Veredlung in seiner Geistigkeit gesteigert werden kann, ohne darum an Wahrheit und natürlicher Einfachheit zu verlieren. Von dieser Seite her kann sogar die Poesie die prosaische Einkleidung wählen, um gleichsam die Empfindung in ihrer ganzen Reinheit und Wahrheit darzustellen. Wie der Mensch selbst der Sprache, als das Gemüth begränzend und seine reinen Aeufserungen entstellend, abhold sein, und sich nach einem Empfinden und Denken ohne ein solches Medium sehnen kann, ebenso kann er sich durch Ablegung alles ihres Schmuckes, auch in der höchsten poetischen Stimmung, zu der Einfachheit der Prosa flüchten. Die Poesie trägt, ihrem Wesen nach, immer auch eine äufsere Kunstform an sich. Es kann aber in der Seele eine Neigung zur Natur, im Gegensatz mit der Kunst, jedoch dergestalt geben, dafs dem Gefühl der Natur übrigens ihr ganzer idealer Gehalt

Digitized by Google

bewahrt wird; und dies scheint in der That den neuern gebildeten Völkern eigen zu sein. Gewifs wenigstens, — und dies hängt zugleich mit der, bei gleicher Tiefe, weniger sinnlichen Formung unsrer Sprache zusammen —, liegt dies in unserer Deutschen Sinnesart. Der Dichter kann alsdann absichtlich den Verhältnissen des wirklichen Lebens nahe bleiben, und, wenn die Macht seines Genies dazu hinreicht, ein ächt poetisches Werk in prosaischer Einkleidung ausführen. Ich brauche hier nur an Göthe's Werther zu erinnern, von dem jeder Leser fühlen wird, wie nothwendig die äufsere Form mit dem inneren Gehalte zusammenhängt. Ich erwähne dies jedoch nur, um zu zeigen, wie aus ganz verschiednen Seelenstimmungen Stellungen der Poesie und Prosa gegen einander und Verknüpfungen ihres inneren und äufseren Wesens entstehen können, welche alle auf den Charakter der Sprache Einflufs haben, aber auch alle wieder, was uns noch sichtbarer ist, ihre Rückwirkung erfahren.

Die Poesie und Prosa selbst erhalten aber auch, jede für sich, eine eigenthümliche Färbung. In der Griechischen Poesie herrschte, in Gemäfsheit mit der allgemeinen intellectuellen Eigenthümlichkeit, die äufsere Kunstform vor allem Uebrigen vor. Dies entsprang zugleich aus ihrer regen und durchgängigen Verknüpfung mit der Musik, allein auch vorzüglich aus dem feinen Tact, mit welchem dieses Volk die inneren Wirkungen auf das Gemüth abzuwägen und auszugleichen verstand. So kleidete sich die alte Komödie in das reichste und mannigfaltigste rhythmische Gewand. Je tiefer sie oft in Schilderungen und Ausdrücken zum Gewöhnlichen und sogar zum Gemeinen hinabstieg, desto mehr fühlte sie die Nothwendigkeit, durch die Gebundenheit der äufseren Form Haltung und Schwung zu gewinnen. Die Verbindung des hochpoetischen Tones mit

der durchaus praktischen, altväterlichen, auf Sitteneinfachheit und Bürgertugend gerichteten Gediegenheit der gehaltvollen Parabasen ergreift nun, wie man lebhaft beim Lesen des Aristophanes fühlt, das Gemüth in einem sich in seinem Tiefsten wieder vereinigenden Gegensatze. Auch war den Griechen die Einmischung der Prosa in die Poesie, wie wir sie bei den Indiern und Shakspeare finden, schlechterdings fremd. Das empfundene Bedürfnifs, sich auf der Bühne dem Gespräch zu nähern, und das richtige Gefühl, dafs auch die ausführlichste Erzählung, einer spielenden Person in den Mund gelegt, sich von dem epischen Vortrage des Rhapsoden, an den sie übrigens immer lebhaft erinnerte, unterscheiden mufste, liefs für diese Theile des Dramas eigne Sylbenmaafse entstehen, gleichsam Vermittler zwischen der Kunstform der Poesie und der natürlichen Einfachheit der Prosa. Auf diese selbst wirkte aber dieselbe allgemeine Stimmung ein, und gab auch ihr eine äufserlich kunstvollere Gestaltung. Die nationelle Eigenthümlichkeit zeigt sich besonders in der kritischen Ansicht und der Beurtheilung der grofsen Prosaisten. Die Ursach ihrer Trefflichkeit wird da, wo wir einen ganz andren Weg einschlagen würden, vorzüglich in Feinheiten des Numerus, kunstvollen Redefiguren und in Aeufserlichkeiten des Periodenbaues gesucht. Die Zusammenwirkung des Ganzen, die Anschauung der inneren Gedankenentwicklung, von welcher der Styl nur ein Abglanz ist, scheint uns bei Lesung solcher Schriften, wie z. B. der in diese Materie einschlagenden Bücher des Dionysius von Halikarnafs, gänzlich zu verschwinden. Es ist indefs nicht zu läugnen, dafs, Einseitigkeiten und Spitzfindigkeiten dieser Art der Kritik abgerechnet, die Schönheit jener grofsen Muster mit auf diesen Einzelnheiten beruht; und das genauere Studium dieser Ansicht führt uns zugleich tiefer in die Eigenthümlichkeit des Griechischen Geistes ein.

Digitized by

Denn die Werke des Genies üben doch ihre Wirkung nur durch die Art, wie sie von den Nationen aufgefafst werden, aus; und gerade die Einwirkung auf die Sprachen, mit der wir es hier zu thun haben, hängt vorzugsweise von dieser Auffassung ab.

Die fortschreitende Bildung des Geistes führt zu einer Stufe, wo er, gleichsam aufhörend zu ahnden und zu vermuthen, die Erkenntnifs zu begründen und ihren Inbegriff in Einheit zusammenzufügen strebt. Es ist dies die Epoche der Entstehung der Wissenschaft und der sich aus ihr entwickelnden Gelehrsamkeit; und dieser Moment kann nicht anders, als im höchsten Grade einflufsreich auf die Sprache sein. Von der sich in der Schule der Wissenschaft bildenden Terminologie habe ich schon oben (S. 228) gesprochen. Des allgemeinen Einflusses aber dieser Epoche ist es hier der Ort zu erwähnen, da die Wissenschaft in strengem Verstande die prosaische Einkleidung fordert, und eine poetische ihr nur zufällig zu Theil werden kann. In diesem Gebiete nun hat der Geist es ausschliefslich mit Objectivem zu thun, mit Subjectivem nur insofern, als dies Nothwendigkeit enthält; er sucht Wahrheit und Absonderung alles äufseren und inneren Scheins. Die Sprache erhält also erst durch diese Bearbeitung die letzte Schärfe in der Sonderung und Feststellung der Begriffe, und die reinste Abwägung der zu Einem Ziele zusammenstrebenden Sätze und ihrer Theile. Da sich aber durch die wissenschaftliche Form des Gebäudes der Erkenntnifs und die Feststellung des Verhältnisses der letzteren zu dem erkennenden Vermögen dem Geiste etwas ganz Neues aufthut, welches alles Einzelne an Erhabenheit übertrifft, so wirkt dies zugleich auf die Sprache ein, giebt ihr einen Charakter höheren Ernstes und einer die Begriffe zur höchsten Klarheit bringenden Stärke. Auf der andren Seite erheischt aber ihr Gebrauch in diesem

Digitized by Google

Gebiete Kälte und Nüchternheit und in den Fügungen Vermeidung jeder kunstvolleren, der Leichtigkeit des Verständnisses schädlichen und dem bloſsen Zwecke der Darstellung des Objectes unangemessenen Verschlingung. Der wissenschaftliche Ton der Prosa ist also ein ganz anderer, als der bisher geschilderte. Die Sprache soll, ohne eigne Selbstständigkeit geltend zu machen, sich nur dem Gedanken so eng, als möglich, anschlieſsen, ihn begleiten und darstellen. In dem uns übersehbaren Gange des menschlichen Geistes kann mit Recht Aristoteles der Gründer der Wissenschaft und des auf sie gerichteten Sinnes genannt werden. Obgleich das Streben danach natürlich viel früher entstand, und die Fortschritte allmälig waren, so schloſs es sich doch erst mit ihm zur Vollendung des Begriffes zusammen. Als wäre dieser plötzlich in bis dahin unbekannter Klarheit in ihm hervorgebrochen, zeigt sich zwischen seinem Vortrage und der Methodik seiner Untersuchungen, und zwischen der seiner unmittelbarsten Vorgänger eine entschiedene, nicht stufenweis zu vermittelnde Kluft. Er forschte nach Thatsachen, sammelte dieselben, und strebte, sie zu allgemeinen Ideen hinzuleiten. Er prüfte die vor ihm aufgebauten Systeme, zeigte ihre Unhaltbarkeit, und bemühte sich, dem seinigen eine auf tiefer Ergründung des erkennenden Vermögens im Menschen ruhende Basis zu geben. Zugleich brachte er alle Erkenntnisse, die sein riesenmäſsiger Geist umfaſste, in einen nach Begriffen geordneten Zusammenhang. Aus einem solchen, zugleich tief strebenden und weitumfassenden, gleich streng auf Materie und Form der Erkenntniſs gerichteten Verfahren, in welchem die Erforschung der Wahrheit sich vorzüglich durch scharfe Absonderung alles verführerischen Scheins ausgezeichnete, muſste bei ihm eine Sprache entstehen, die einen auffallenden Gegensatz mit der seines unmittelbaren Vorgängers und Zeit-

Digitized by Google

genossen, des Plato, bildete. Man kann beide in der That nicht in dieselbe Entwickelungsperiode stellen, mufs die Platonische Diction als den Gipfel einer nachher nicht wieder erstandenen, die Aristotelische als eine neue Epoche beginnend ansehen. Hierin erblickt man aber auffallend die Wirkung der eigenthümlichen Behandlungsart der philosophischen Erkenntnifs. Man irrte gewifs sehr, wenn man Aristoteles, mehr von Anmuth entblöfste, schmucklose und unläugbar oft harte Sprache einer natürlichen Nüchternheit und gleichsam Dürftigkeit seines Geistes zuschreiben wollte. Musik und Dichtung hatten einen grofsen Theil seiner Studien beschäftigt. Ihre Wirkung war, wie man schon an den wenigen von ihm übrigen Urtheilen in diesem Gebiete sieht, tief in ihn eingegangen, und nur angeborne Neigung konnte ihn zu diesem Zweige der Litteratur geführt haben. Wir besitzen noch einen Hymnus voll dichterischen Schwunges von ihm; und wenn seine exoterischen Schriften, besonders die Dialogen, auf uns gekommen wären, so würde unser Urtheil über den Umfang seines Styles wahrscheinlich ganz verschieden ausfallen. Einzelne Stellen seiner auf uns gekommenen Schriften, besonders der Ethik, zeigen, zu welcher Höhe er sich zu erheben vermochte. Die wahrhaft tiefe und abgezogne Philosophie hat auch ihre eignen Wege, zu einem Gipfel grofser Diction zu gelangen. Die Gediegenheit und selbst die Abgeschlossenheit der Begriffe giebt, wo die Lehre aus ächt schöpferischem Geiste hervorgeht, auch der Sprache eine mit der inneren Tiefe zusammenpassende Erhabenheit.

Eine Gestaltung des philosophischen Styls von ganz eigenthümlicher Schönheit findet sich auch bei uns in der Verfolgung abgezogener Begriffe in Fichte's und Schelling's Schriften und, wenn auch nur einzeln, aber dann wahrhaft ergreifend, in Kant. Die Resultate factisch wissenschaftli-

Digitized by

cher Untersuchungen sind vorzugsweise nicht allein einer ausgearbeiteten und sich aus tiefer und allgemeiner Ansicht des Ganzen der Natur von selbst hervorbildenden grofsartigen Prosa fähig, sondern eine solche befördert die wissenschaftliche Untersuchung selbst, indem sie den Geist entzündet, der allein in ihr zu grofsen Entdeckungen führen kann. Wenn ich hier der in dies Gebiet einschlagenden Werke meines Bruders erwähne, so glaube ich nur ein allgemeines, oft ausgesprochenes Urtheil zu wiederholen.

Das Feld des Wissens kann sich von allen Punkten aus zum Allgemeinen zusammenwölben; und gerade diese Erhebung und die genaueste und vollständigste Bearbeitung der thatsächlichen Grundlagen hängen auf das innigste zusammen. Nur wo die Gelehrsamkeit und das Streben nach ihrer Erweiterung nicht von dem ächten Geiste durchdrungen sind, leidet auch die Sprache; alsdann ist dies eine der Seiten, von welcher der Prosa, ebenso wie vom Herabsinken des gebildeten, ideenreichen Gespräches zu alltäglichem oder conventionellem, Verfall droht. Die Werke der Sprache können nur gedeihen, so lange der auf seine eigne sich erweiternde Ausbildung und auf die Verknüpfung des Weltganzen mit seinem Wesen gerichtete Schwung des Geistes sie mit sich emporträgt. Dieser Schwung erscheint in unzähligen Abstufungen und Gestalten, strebt aber immer zuletzt, auch wo der Mensch sich dessen nicht einzeln bewufst ist, seinem angeborenen Triebe gemäfs, nach jener grofsen Verknüpfung. Wo sich die intellectuelle Eigenthümlichkeit der Nation nicht kräftig genug zu dieser Höhe erhebt, oder die Sprache im intellectuellen Sinken eines gebildeten Volkes von dem Geiste verlassen wird, dem sie allein ihre Kraft und ihr blühendes Leben verdanken kann, entsteht nie eine grofsartige Prosa, oder zerfällt, wenn sich das Schaffen des Geistes zu gelehrtem Sammeln verflacht.

Digitized by Google

Die Poesie kann nur einzelnen Momenten des Lebens und einzelnen Stimmungen des Geistes angehören, die Prosa begleitet den Menschen beständig und in allen Aeufserungen seiner geistigen Thätigkeit. Sie schmiegt sich jedem Gedanken und jeder Empfindung an; und wenn sie sich in einer Sprache durch Bestimmtheit, helle Klarheit, geschmeidige Lebendigkeit, Wohllaut und Zusammenklang zu der Fähigkeit, sich von jedem Punkte aus zu dem freiesten Streben aufzuschwingen, aber zugleich zu dem feinen Tact ausgebildet hat, wo und wie weit ihr diese Erhebung in jedem einzelnen Falle zusteht, so verräth und befördert sie einen ebenso freien, leichten, immer gleich behutsam fortstrebenden Gang des Geistes. Es ist dies der höchste Gipfel, den die Sprache in der Ausbildung ihres Charakters zu erreichen vermag, und der daher, von den ersten Keimen ihrer äufseren Form an, der breitesten und sichersten Grundlagen bedarf.

Bei einer solchen Gestaltung der Prosa kann die Poesie nicht zurückgeblieben sein, da beide aus gemeinschaftlicher Quelle fliefsen. Sie kann aber einen hohen Grad der Trefflichkeit erreichen, ohne dafs auch die Prosa zur gleichen Entwicklung in der Sprache gelangt. Vollendet wird der Kreis dieser letzteren immer nur durch beide zugleich. Die Griechische Litteratur bietet uns, wenn auch mit grofsen und bedaurungswürdigen Lücken, den Gang der Sprache in dieser Rücksicht vollständiger und reiner dar, als er uns sonst irgendwo erscheint. Ohne erkennbaren Einfluſs fremder gestalteter Werke, wodurch der fremder Ideen nicht ausgeschlossen wird, entwickelt sie sich von Homer bis zu den Byzantinischen Schriftstellern durch alle Phasen ihres Laufes allein aus sich selbst, und aus den Umgestaltungen des nationellen Geistes durch innere und äufsere geschichtliche Umwälzungen. Die Eigenthümlichkeit der Griechischen

Digitized by Google

Volksstämme bestand in einer, immer zugleich nach Freiheit und Obermacht, die aber auch meistentheils gern den Unterworfenen den Schein der ersteren erhielt, ringenden volksthümlichen Beweglichkeit. Gleich den Wellen des sie umgebenden, eingeschlossenen Meeres, brachte diese innerhalb derselben mäfsigen Gränzen unaufhörliche Veränderungen, Wechsel der Wohnsitze, der Gröfse und der Herrschaft hervor, und gab dem Geiste beständig neue Nahrung und Antrieb, sich in jeder Art der Thätigkeit zu ergiefsen. Wo die Griechen, wie bei Anlegung von Pflanzstädten, in die Ferne wirkten, herrschte der gleiche volksthümliche Geist. So lange dieser Zustand währte, durchdrang dies innerliche nationelle Princip die Sprache und ihre Werke. In dieser Periode fühlt man lebendig den inneren fortschreitenden Zusammenhang aller Geistesproducte, das lebhafte Ineinandergreifen der Poesie und der Prosa, und aller Gattungen beider. Als aber seit Alexander Griechische Sprache und Litteratur durch Eroberung ausgebreitet wurde und später, als besiegtem Volke angehörend, sich mit dem weltbeherrschenden der Sieger verband, erhoben sich zwar noch ausgezeichnete Köpfe und poetische Talente, aber das beseelende Princip war erstorben, und mit ihm das lebendige, aus der Fülle seiner eignen Kraft entspringende Schaffen. Die Kunde eines grofsen Theils des Erdbodens wurde nun erst wahrhaft eröffnet, die wissenschaftliche Beobachtung und die systematische Bearbeitung des gesammten Gebietes des Wissens war, in wahrhaft welthistorischer Verbindung eines thaten- und eines ideenreichen aufserordentlichen Mannes, durch Aristoteles Lehre und Vorbild dem Geiste klar geworden. Die Welt der Objecte trat mit überwiegender Gewalt dem subjectiven Schaffen gegenüber; und noch mehr wurde dieses durch die frühere Litteratur niedergedrückt, welche, da ihr beseelendes Princip mit der Freiheit, aus

Digitized by Google

der es quoll, verschwunden war, auf einmal wie eine Macht erscheinen mufste, mit der, wenn auch vielfache Nachahmungen versucht wurden, doch kein wahrer Wetteifer zu wagen war. Von dieser Epoche an beginnt also ein allmäliges Sinken der Sprache und Litteratur. Die wissenschaftliche Thätigkeit wandte sich aber nun auf die Bearbeitung beider, wie sie aus dem reinsten Zustande ihrer Blüthe übrig waren, so dafs zugleich ein grofser Theil der Werke aus den besten Epochen, und die Art, wie sich diese Werke in der absichtlich auf sie gerichteten Betrachtung späterer Generationen desselben, sich immer gleichen, aber durch äufsere Schicksale herabgedrückten Volkes abspiegelten, auf uns gekommen sind.

Vom Sanskrit läfst sich, unserer Kenntnifs der Litteratur desselben nach, nicht mit Sicherheit beurtheilen, bis auf welchen Grad und Umfang auch die Prosa in ihm ausgebildet war. Die Verhältnisse des bürgerlichen und geselligen Lebens boten aber in Indien schwerlich die gleichen Veranlassungen zu dieser Ausbildung dar. Der Griechische Geist und Charakter ging schon an sich mehr, als vielleicht je bei einer Nation der Fall war, auf solche Vereinigungen hin, in welchen das Gespräch, wenn nicht der alleinige Zweck, doch die hauptsächlichste Würze war. Die Verhandlungen vor Gericht und in der Volksversammlung forderten Ueberzeugung wirkende und die Gemüther lenkende Beredsamkeit. In diesen und ähnlichen Ursachen kann es liegen, wenn man auch künftig unter den Ueberresten der Indischen Litteratur nichts entdeckt, was man im Style den Griechischen Geschichtsschreibern, Rednern und Philosophen an die Seite stellen könnte. Die reiche, beugsame, mit allen Mitteln, durch welche die Rede Gediegenheit, Würde und Anmuth erhält, ausgestattete Sprache bewahrt sichtbar alle Keime dazu in sich, und würde in der höheren prosai-

schen Bearbeitung noch ganz andere Charakterseiten, als wir an ihr jetzt kennen, entwickelt haben. Dies beweist schon der einfache, anmuthvolle, auf bewundrungswürdige Weise zugleich durch getreue und zierliche Schilderung und eine ganz eigenthümliche Verstandesschärfe anziehende Ton der Erzählungen des Hitôpadêśa.

Die Römische Prosa stand in einem ganz andren Verhältnisse zur Poesie, als die Griechische. Hierauf wirkte bei den Römern gleich stark ihre Nachahmung der Griechischen Muster, und ihre eigne, überall hervorleuchtende Originalität. Denn sie drückten ihrer Sprache und ihrem Style sichtbar das Gepräge ihrer inneren und äufseren politischen Entwicklung auf. Mit ihrer Litteratur in ganz andre Zeitverhältnisse versetzt, konnte bei ihnen keine ursprünglich naturgemäfse Entwicklung statt finden, wie wir sie bei den Griechen vom Homerischen Zeitalter an, und durch den dauernden Einflufs jener frühesten Gesänge, wahrnehmen. Die grofse, originelle Römische Prosa entspringt unmittelbar aus dem Gemüth und Charakter, dem männlichen Ernst, der Sittenstrenge und der ausschliefsenden Vaterlandsliebe, bald an sich, bald im Contraste mit späterer Verderbnifs. Sie hat viel weniger eine blofs intellectuelle Farbe, und mufs, aus allen diesen Gründen zusammengenommen, der naiven Anmuth einiger Griechischen Schriftsteller entbehren, welche bei den Römern nur in poetischer Stimmung, da die Poesie das Gemüth in jeden Zustand zu versetzen vermag, hervortritt. Ueberhaupt erscheinen fast in allen Vergleichungen, die sich zwischen Griechischen und Römischen Schriftstellern anstellen lassen, die ersteren minder feierlich, einfacher und natürlicher. Hieraus entsteht ein mächtiger Unterschied zwischen der Prosa beider Nationen; und es ist kaum glaublich, dafs ein Schriftsteller wie Tacitus von den Griechen seiner Zeit

Digitized by Google

wahrhaft empfunden worden sei. Eine solche Prosa mufste um so mehr auch anders auf die Sprache einwirken, als beide den gleichen Impuls von derselben Nationaleigenthümlichkeit empfingen. Eine gleichsam unbeschränkte, sich jedem Gedanken hingebende, jede Bahn des Geistes mit gleicher Leichtigkeit verfolgende, und gerade in dieser Allseitigkeit und nichts zurückstofsenden Beweglichkeit ihren wahren Charakter findende Geschmeidigkeit konnte aus solcher Prosa nicht entspringen und ebenso wenig eine solche erzeugen. Ein Blick in die Prosa der neueren Nationen würde in noch verwickeltere Betrachtungen führen, da die Neueren, wo sie nicht selbst original sind, nicht vermeiden konnten, verschieden von den Römern und Griechen angezogen zu werden, zugleich aber ganz neue Verhältnisse auch eine bis dahin unbekannte Originalität in ihnen erzeugten.

Es ist seit den meisterhaften Wolfischen Untersuchungen über die Entstehung der Homerischen Gedichte wohl allgemein anerkannt, dafs die Poesie eines Volkes noch lange nach der Erfindung der Schrift unaufgezeichnet bleiben kann, und dafs beide Epochen durchaus nicht nothwendig zusammenfallen. Bestimmt, die Gegenwart des Augenblicks zu verherrlichen und zur Begehung festlicher Gelegenheiten mitzuwirken, war die Poesie in den frühesten Zeiten zu innig mit dem Leben verknüpft, ging zu freiwillig zugleich aus der Einbildungskraft des Dichters und der Auffassung der Hörer hervor, als dafs ihr die Absichtlichkeit kalter Aufzeichnung nicht hätte fremd bleiben sollen. Sie entströmte den Lippen des Dichters, oder der Sängerschule, welche seine Gedichte in sich aufgenommen hatte; es war ein lebendiger, mit Gesang und Instrumentalmusik begleiteter Vortrag. Die Worte machten von diesem nur einen Theil aus, und waren mit ihm unzertrennlich verbunden. Dieser ganze Vortrag wurde der Folgezeit zugleich

überliefert, und es konnte nicht in den Sinn kommen, das so fest Verschlungene absondern zu wollen. Nach der ganzen Weise, wie in dieser Periode des geistigen Volkslebens die Poesie in demselben Wurzel schlug, entstand gar nicht der Gedanke der Aufzeichnung. Diese setzte erst die Reflexion voraus, die sich immer aus der, eine Zeit hindurch blofs natürlich geübten Kunst entwickelt, und eine gröfsere Entfaltung der Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, welche den Sinn hervorruft, die Thätigkeiten zu sondern und ihre Erfolge dauernd zusammenwirken zu lassen. Erst dann konnte die Verbindung der Poesie mit dem Vortrag und dem augenblicklichen Lebensgenufs loser werden. Die Nothwendigkeit der poetischen Wortstellung und das Metrum machten es auch grofsentheils überflüssig, der Ueberlieferung vermittelst des Gedächtnisses durch Schrift zu Hülfe zu kommen.

Bei der Prosa verhielt sich dies alles ganz anders. Die Hauptschwierigkeit läfst sich zwar, meiner Ueberzeugung nach, hier nicht in der Unmöglichkeit suchen, längere ungebundene Rede dem Gedächtnifs anzuvertrauen. Es giebt gewifs bei den Völkern auch blofs nationelle, durch mündliche Ueberlieferung aufbewahrte Prosa, bei welcher die Einkleidung und der Ausdruck sicher nicht zufällig sind. Wir finden in den Erzählungen von Nationen, welche gar keine Schrift besitzen, einen Gebrauch der Sprache, eine Art des Styls, denen man es ansieht, dafs sie gewifs nur mit kleinen Veränderungen von Erzähler zu Erzähler übergegangen sind. Auch die Kinder bedienen sich bei Wiederholung gehörter Erzählungen gewöhnlich gewissenhaft derselben Ausdrücke. Ich brauche hier nur an die Erzählung von Tangaloa auf den Tonga-Inseln zu erinnern *).

*) Mariner. Th. II. S. 377.

Digitized by Google

Unter den Vasken gehen noch heute solche unaufgezeichnet bleibenden Mährchen herum, die, zum sichtbaren Beweise, dafs auch, und ganz vorzüglich, die äufsere Form dabei beobachtet wird, nach der Versicherung der Eingebornen, allen ihren Reiz und ihre natürliche Grazie durch Uebertragung in das Spanische verlieren. Das Volk ist ihnen dergestalt ergeben, dafs sie, ihrem Inhalte nach, in verschiedene Classen getheilt werden. Ich hörte selbst ein solches, unserer Sage vom Hamelnschen Rattenfänger ganz ähnliches, erzählen; andere stellen, nur auf verschiedene Weise verändert, Mythen des Hercules, und ein ganz locales von einer kleinen, dem Lande vorliegenden Insel*) die Geschichte Hero's und Leander's, auf einen Mönch und seine Geliebte übertragen, dar. Allein die Aufzeichnung, zu welcher der Gedanke bei der frühesten Poesie gar nicht entsteht, liegt dennoch bei der Prosa nothwendig und unmittelbar, auch ehe sie sich zur wahrhaft kunstvollen erhebt, in dem ursprünglichen Zweck. Thatsachen sollen erforscht oder dargestellt, Begriffe entwickelt und verknüpft, also etwas Objectives ausgemittelt werden. Die Stimmung, welche dies hervorzubringen strebt, ist eine nüchterne, auf Forschung gerichtete, Wahrheit von Schein sondernde, dem Verstande die Leitung des Geschäfts übertragende. Sie stöfst also zuerst das Metrum zurück, nicht gerade wegen der Schwierigkeit seiner Fesseln, sondern weil das Bedürfnifs danach in ihr nicht gegründet sein kann, ja vielmehr der Allseitigkeit des überall hin forschenden und verknüpfenden Verstandes eine die Sprache nach einem bestimmten Gefühle einengende Form nicht zusagt. Aufzeichnung wird nun hierdurch und durch das ganze Unternehmen wünschenswerth, ja selbst unentbehrlich. Das Erforschte und selbst

*) Izaro in der Bucht von Bermeo.

Digitized by

der Gang der Forschung mufs in allen Einzelnheiten fest und sicher dastehen. Der Zweck selbst ist möglichste Vereinigung: Geschichte soll das sonst im Laufe der Zeit Verfliegende erhalten, Lehre zu weiterer Entwickelung ein Geschlecht an das andere knüpfen. Die Prosa begründet auch erst das namentliche Heraustreten Einzelner aus der Masse in Geisteserzeugnissen, da die Forschung persönliche Erkundigungen, Besuche fremder Länder und eigen gewählte Methoden der Verknüpfung mit sich führt, die Wahrheit, besonders in Zeiten, wo andere Beweise mangeln, eines Gewährsmannes bedarf, und der Geschichtsschreiber nicht, wie der Dichter, seine Beglaubigung vom Olymp ableiten kann. Die sich in einer Nation entwickelnde Stimmung zur Prosa mufs daher die Erleichterung der Schriftmittel suchen, und kann durch die schon vorhandene angeregt werden.

In der Poesie entstehen durch den natürlichen Gang der Bildung der Völker zwei, gerade durch die Entbehrung und den Gebrauch der Schrift zu bezeichnende, verschiedene Gattungen*), eine gleichsam vorzugsweise natürliche, der Begeistrung ohne Absicht und Bewufstsein der Kunst entströmende, und eine spätere kunstvollere, doch darum nicht minder dem tiefsten und ächtesten Dichtergeist angehörende. Bei der Prosa kann dies nicht auf dieselbe Weise und noch

---

*) Unübertrefflich gesagt und mit eignem Dichtergefühl empfunden ist in der Vorrede zu A. W. v. Schlegel's Râmâyana die Auseinandersetzung über die früheste Poesie bei den Griechen und Indiern. Welcher Gewinn wäre es für die philosophische und ästhetische Würdigung beider Litteraturen und für die Geschichte der Poesie, wenn es diesem, vor allen andren mit den Gaben dazu ausgestatteten Schriftsteller gefiele, die Litteraturgeschichte der Indier zu schreiben, oder doch einzelne Theile derselben, namentlich die dramatische Poesie, zu bearbeiten, und einer ebenso glücklichen Kritik zu unterwerfen, als das Theater anderer Nationen von seiner wahrhaft genialen Behandlung erfahren hat.

Digitized by Google

weniger in denselben Perioden statt finden. Allein in anderer Art ist dasselbe auch bei ihr der Fall. Wenn sich nämlich in einem für Prosa und Poesie glücklich organisirten Volke Gelegenheiten ausbilden, wo das Leben frei hervorströmender Beredsamkeit bedarf, so ist hier, nur auf andere Weise, eine ähnliche Verknüpfung der Prosa mit dem Volksleben, als wir sie oben bei der Poesie gefunden haben. Sie stöfst dann auch, so lange sie ohne Bewufstsein absichtlicher Kunst fortdauert, die todte und kalte Aufzeichnung zurück. Dies war wohl gewifs in den grofsen Zeiten Athens zwischen dem Perserkriege und dem Peloponnesischen und noch später der Fall. Redner wie Themistokles, Perikles und Alcibiades entwickelten gewifs mächtige Rednertalente; von den beiden letzteren wird dies ausdrücklich herausgehoben. Dennoch sind von ihnen keine Reden, da die in den Geschichtsschreibern natürlich nur diesen angehören, auf uns gekommen, und auch das Alterthum scheint keine ihnen mit Sicherheit beigelegte Schriften besessen zu haben. Zu Alcibiades Zeit gab es zwar schon aufgezeichnete und sogar von andren, als ihren Verfassern, gehalten zu werden bestimmte Reden; es lag aber doch in allen Verhältnissen des Staatslebens jener Periode, dafs diese Männer, welche wirklich Lenker des Staates waren, keine Veranlassung fanden, ihre Reden, weder ehe sie dieselben hielten, noch nachher, niederzuschreiben. Dennoch bewahrt diese natürliche Beredsamkeit gewifs ebenso wie jene Poesie nicht nur den Keim, sondern war in vielen Stücken das unübertroffene Vorbild der späteren kunstvolleren. Hier aber, wo von dem Einflusse beider Gattungen auf die Sprache die Rede ist, konnte die nähere Erwägung dieses Verhältnisses nicht übergangen werden. Die späteren Redner empfingen die Sprache aus einer Zeit, wo schon in bildender und dichtender Kunst so Grofses und Herrliches das Genie der Red-

Digitized by Google

ner angeregt und den Geschmack des Volkes gebildet hatte, in einer ganz andren Fülle und Feinheit, als deren sie sich früher zu rühmen vermöchte. Etwas sehr Aehnliches mufste das lebendige Gespräch in den Schulen der Philosophen darbieten.

§. 21.

Es ist bewundrungswürdig zu sehen, welche lange Reihe von Sprachen gleich glücklichen Baues und gleich anregender Wirkung auf den Geist diejenige hervorgebracht hat, die wir an die Spitze des Sanskritischen Stammes stellen müssen, wenn wir einmal überhaupt in jedem Stamme Eine Ur- oder Muttersprache voraussetzen. Um nur die uns am meisten nahe liegenden Momente hier aufzuzählen, so finden wir zuerst das Zend und das Sanskrit in enger Verwandtschaft, aber auch in merkwürdiger Verschiedenheit, das eine und das andre von dem lebendigsten Principe der Fruchtbarkeit und Gesetzmäfsigkeit in Wort- und Formenbildung durchdrungen. Dann gingen aus diesem Stamm die beiden Sprachen unsrer classischen Gelehrsamkeit hervor, und, wenn auch in späterer wissenschaftlicher Entwickelung, der ganze Germanische Sprachzweig. Endlich, als die Römische Sprache durch Verderbnifs und Verstümmlung entartete, blühten, wie mit erneuerter Lebenskraft, aus derselben die Romanischen Sprachen auf, welchen unsere heutige Bildung so unendlich viel verdankt. Jene Ursprache bewahrte also ein Lebensprincip in sich, an welchem sich wenigstens drei Jahrtausende hindurch der Faden der geistigen Entwickelung des Menschengeschlechts fortzuspinnen vermochte, und das selbst aus dem Verfallnen und Zersprengten neue Sprachbildungen zu regeneriren, Kraft besafs.

Man hat wohl in der Völkergeschichte die Frage aufgeworfen, was aus den Weltbegebenheiten geworden sein würde, wenn Carthago Rom besiegt und das Europäische

Digitized by Google

Abendland beherrscht hätte. Man kann mit gleichem Rechte fragen: in welchem Zustande sich unsre heutige Cultur befinden würde, wenn die Araber, wie sie es eine Zeit hindurch waren, im alleinigen Besitz der Wissenschaft geblieben wären, und sich über das Abendland verbreitet hätten? Weniger günstiger Erfolg scheint mir in beiden Fällen nicht zweifelhaft. Derselben Ursache, welche die Römische Weltherrschaft hervorbrachte, dem Römischen Geist und Charakter, nicht äufseren, mehr zufälligen Schicksalen, verdanken wir den mächtigen Einflufs dieser Weltherrschaft auf unsere bürgerlichen Einrichtungen, Gesetze, Sprache und Cultur. Durch die Richtung auf diese Bildung und durch innere Stammverwandtschaft wurden wir wirklich für Griechischen Geist und Griechische Sprache empfänglich, da die Araber vorzugsweise nur an den wissenschaftlichen Resultaten Griechischer Forschung hingen. Sie würden, auch auf der Grundlage desselben Alterthums, nicht das Gebäude der Wissenschaft und Kunst aufzuführen vermocht haben, dessen wir uns mit Recht rühmen.

Nimmt man nun dies als richtig an, so fragt sich, ob dieser Vorzug der Völker Sanskritischen Stammes in ihren intellectuellen Anlagen, oder in ihrer Sprache, oder in günstigeren geschichtlichen Schicksalen zu suchen ist? Es springt in die Augen, dafs man keine dieser Ursachen als allein wirkend ansehen darf. Sprache und intellectuelle Anlagen lassen sich in ihrer beständigen Wechselwirkung nicht von einander trennen, und auch die geschichtlichen Schicksale möchten, wenn uns gleich der Zusammenhang bei weitem nicht in allen Punkten durchschimmert, von dem inneren Wesen der Völker und Individuen so unabhängig nicht sein. Dennoch mufs jener Vorzug sich an irgend etwas in der Sprache erkennen lassen; und wir haben daher hier noch, vom Beispiele des Sanskritischen Sprachstammes aus-

Digitized by

gehend, die Frage zu untersuchen, woran es liegt, dafs eine Sprache vor der andren ein stärker und mannigfaltiger aus sich heraus erzeugendes Lebensprincip besitzt? Die Ursach liegt, wie man hier deutlich sieht, in zwei Punkten, darin, dafs es ein Stamm von Sprachen, keine einzelne ist, wovon wir hier reden, dann aber in der individuellen Beschaffenheit des Sprachbaues selbst. Ich bleibe hier zunächst bei der letzteren stehen, da ich auf die besondren Verhältnisse der einen Stamm bildenden Sprachen erst in der Folge zurückkommen kann.

Es ergiebt sich von selbst, dafs die Sprache, deren Bau dem Geiste am meisten zusagt und seine Thätigkeit am lebendigsten anregt, auch die dauerndste Kraft besitzen mufs, alle neue Gestaltungen aus sich hervorgehen zu lassen, welche der Lauf der Zeit und die Schicksale der Völker herbeiführen. Eine solche auf die ganze Sprachform verweisende Beantwortung der aufgeworfenen Frage ist aber viel zu allgemein, und giebt, genau genommen, nur die Frage in anderen Worten zurück. Wir bedürfen aber hier einer auf specielle Punkte führenden; und eine solche scheint mir auch möglich. Die Sprache, im einzelnen Wort und in der verbundenen Rede, ist ein Act, eine wahrhaft schöpferische Handlung des Geistes; und dieser Act ist in jeder Sprache ein individueller, in einer von allen Seiten bestimmten Weise verfahrend. Begriff und Laut, auf eine ihrem wahren Wesen gemäfse, nur an der Thatsache selbst erkennbare Weise verbunden, werden als Wort und als Rede hinausgestellt, und dadurch zwischen der Aufsenwelt und dem Geiste etwas von beiden Unterschiedenes geschaffen. Von der Stärke und Gesetzmäfsigkeit dieses Actes hängt die Vollendung der Sprache in allen ihren einzelnen Vorzügen, welchen Namen sie immer führen mögen, ab, und auf ihr beruht also auch das in ihr lebende, weiter erzeu-

Digitized by Google

gende Princip. Es ist aber nicht einmal nöthig, auch der Gesetzmäfsigkeit dieses Actes zu erwähnen; denn diese liegt schon im Begriffe der Stärke. Die volle Kraft entwickelt sich immer nur auf dem richtigen Wege. Jeder unrichtige stöfst auf eine die vollkommene Entwicklung hemmende Schranke. Wenn also die Sanskritischen Sprachen mindestens drei Jahrtausende hindurch Beweise ihrer zeugenden Kraft gegeben haben, so ist dies lediglich eine Wirkung der Stärke des spracherschaffenden Actes in den Völkern, welchen sie angehörten.

Wir haben im Vorigen (§. 12) ausführlich von der Zusammenfügung der inneren Gedankenform mit dem Laute gesprochen, und in ihr eine Synthesis erkannt, die, was nur durch einen wahrhaft schöpferischen Act des Geistes möglich ist, aus den beiden zu verbindenden Elementen ein drittes hervorbringt, in welchem das einzelne Wesen beider verschwindet. Diese Synthesis ist es, auf deren Stärke es hier ankommt. Der Völkerstamm wird in der Spracherzeugung der Nationen den Sieg erringen, welcher diese Synthesis mit der gröfsten Lebendigkeit und der ungeschwächtesten Kraft vollbringt. In allen Nationen mit unvollkommneren Sprachen ist diese Synthesis von Natur schwach, oder wird durch irgend einen hinzutretenden Umstand gehemmt und gelähmt. Allein auch diese Bestimmungen zeigen noch zu sehr im Allgemeinen, was sich doch in den Sprachen selbst bestimmt und als Thatsache nachweisen läfst.

Es giebt nämlich Punkte im grammatischen Baue der Sprachen, in welchen jene Synthesis und die sie hervorbringende Kraft gleichsam nackter und unmittelbarer ans Licht treten, und mit denen der ganze übrige Sprachbau dann auch nothwendig im engsten Zusammenhange steht. Da die Synthesis, von welcher hier die Rede ist, keine Be-

Digitized by

schaffenheit, nicht einmal eigentlich eine Handlung, sondern ein wirkliches, immer augenblicklich vorübergehendes Handeln selbst ist, so kann es für sie kein besonderes Zeichen an den Worten geben, und das Bemühen, ein solches Zeichen zu finden, würde schon an sich den Mangel der wahren Stärke des Actes durch die Verkennung seiner Natur beurkunden. Die wirkliche Gegenwart der Synthesis mufs gleichsam immateriell sich in der Sprache offenbaren, man mufs inne werden, dafs sie, gleich einem Blitze, dieselbe durchleuchtet und die zu verbindenden Stoffe, wie eine Gluth aus unbekannten Regionen, in einander verschmolzen hat. Dieser Punkt ist zu wichtig, um nicht eines Beispieles zu bedürfen. Wenn in einer Sprache eine Wurzel durch ein Suffix zum Substantivum gestempelt wird, so ist das Suffix das materielle Zeichen der Beziehung des Begriffs auf die Kategorie der Substanz. Der synthetische Act aber, durch welchen, unmittelbar beim Aussprechen des Wortes, diese Versetzung im Geiste wirklich vor sich geht, hat in dem Worte selbst kein eignes einzelnes Zeichen, sondern sein Dasein offenbart sich durch die Einheit und Abhängigkeit von einander, zu welcher Suffix und Wurzel verschmolzen sind, also durch eine verschiedenartige, indirecte, aber aus dem nämlichen Bestreben fliefsende Bezeichnung.

Wie ich es hier in diesem einzelnen Falle gethan habe, kann man diesen Act überhaupt den Act des selbstthätigen Setzens durch Zusammenfassung (Synthesis) nennen. Er kehrt überall in der Sprache zurück. Am deutlichsten und offenbarsten erkennt man ihn in der Satzbildung, dann in den durch Flexion oder Affixe abgeleiteten Wörtern, endlich überhaupt in allen Verknüpfungen des Begriffs mit dem Laute. In jedem dieser Fälle wird durch Verbindung etwas Neues geschaffen, und wirklich als etwas (ideal) für sich Bestehendes gesetzt. Der Geist schafft, stellt sich aber das

Digitized by Google

Geschaffene durch denselben Act gegenüber, und läfst es, als Object, auf sich zurückwirken. So entsteht, aus der sich im Menschen reflectirenden Welt zwischen ihm und ihr, die ihn mit ihr verknüpfende und sie durch ihn befruchtende Sprache. Auf diese Weise wird es klar, wie von der Stärke dieses Actes das ganze, eine bestimmte Sprache durch alle Perioden hindurch beseelende Leben abhängt.

Wenn man nun aber zum Behuf der historischen und praktischen Prüfung und Beurtheilung der Sprachen, von der ich mich in dieser Untersuchung niemals entferne, nachforscht, woran die Stärke dieses Actes in ihrem Baue erkennbar ist, so zeigen sich vorzüglich drei Punkte, an welchen er haftet, und bei denen man den Mangel seiner ursprünglichen Stärke durch ein Bemühen, denselben auf anderem Wege zu ersetzen, angedeutet findet. Denn auch hier äufsert sich, worauf wir schon im Vorigen mehrmals zurückgekommen sind, dafs das richtige Verlangen der Sprache (also z. B. im Chinesischen die Abgränzung der Redetheile) im Geiste immer vorhanden, allein nicht immer so durchgreifend lebendig ist, dafs es sich auch wieder im Laute darstellen sollte. Es entsteht alsdann im äufseren grammatischen Baue eine durch den Geist zu ergänzende Lücke, oder Ersetzung durch unadäquate Analoga. Auch hier also kommt es auf eine solche Auffindung des synthetischen Actes im Sprachbaue an, die nicht blofs seine Wirksamkeit im Geiste, sondern seinen wahren Uebergang in die Lautformung nachweist. Jene drei Punkte sind nun das Verbum, die Conjunction, und das Pronomen relativum; und wir müssen bei jedem derselben noch einige Augenblicke verweilen.

Das Verbum (um zuerst von diesem allein zu sprechen) unterscheidet sich vom Nomen und von den andren, möglicherweise im einfachen Satze vorkommenden Redetheilen

mit schneidender Bestimmtheit dadurch, dafs ihm allein der Act des synthetischen Setzens als grammatische Function beigegeben ist. Es ist ebenso, als das declinirte Nomen, in der Verschmelzung seiner Elemente mit dem Stammworte durch einen solchen Act entstanden; es hat aber auch diese Form erhalten, um die Obliegenheit und das Vermögen zu besitzen, diesen Act in Absicht des Satzes wieder selbst auszuüben. Es liegt daher zwischen ihm und den übrigen Wörtern des einfachen Satzes ein Unterschied, der diese mit ihm zur gleichen Gattung zu zählen verbietet. Alle übrigen Wörter des Satzes sind gleichsam todt daliegender, zu verbindender Stoff, das Verbum allein ist der Leben enthaltende und Leben verbreitende Mittelpunkt. Durch einen und ebendenselben synthetischen Act knüpft es durch das Sein das Prädicat mit dem Subjecte zusammen, allein so, dafs das Sein, welches mit einem energischen Prädicate in ein Handeln übergeht, dem Subjecte selbst beigelegt, also das blofs als verknüpfbar Gedachte zum Zustande oder Vorgange in der Wirklichkeit wird. Man denkt nicht blofs den einschlagenden Blitz, sondern der Blitz ist es selbst, der herniederfährt; man bringt nicht blofs den Geist und das Unvergängliche als verknüpfbar zusammen, sondern der Geist ist unvergänglich. Der Gedanke, wenn man sich so sinnlich ausdrücken könnte, verläfst durch das Verbum seine innere Wohnstätte und tritt in die Wirklichkeit über.

Wenn nun hierin die unterscheidende Natur und die eigenthümliche Function des Verbums liegt, so mufs die grammatische Gestaltung desselben in jeder einzelnen Sprache kund geben, ob und auf welche Weise sich gerade diese charakteristische Function in der Sprache andeutet? Man pflegt wohl, um einen Begriff von der Beschaffenheit und dem Unterschiede der Sprachen zu geben, anzuführen, wie viel Tempora, Modi und Conjugationen das Verbum in ih-

Digitized by Google

nen hat, die verschiednen Arten der Verba aufzuzählen u. s. f. Alle hier genannten Punkte haben ihre unbestreitbare Wichtigkeit. Allein über das wahre Wesen des Verbums, insofern es der Nerv der ganzen Sprache ist, lassen sie ohne Belehrung. Das, worauf es ankommt, ist, ob und wie sich am Verbum einer Sprache seine synthetische Kraft, die Function, vermöge welcher es Verbum ist? *) äufsert; und diesen Punkt läfst man nur zu häufig ganz unberührt. Man geht auf diese Weise nicht tief genug und nicht bis zu den wahren inneren Bestrebungen der Sprachformung zurück, sondern bleibt bei den Aeufserlichkeiten des Sprachbaues stehen, ohne zu bedenken, dafs diese erst dadurch Bedeutung erlangen, dafs zugleich ihr Zusammenhang mit jenen tiefer liegenden Richtungen dargethan wird.

Im Sanskrit beruht die Andeutung der zusammenfassenden Kraft des Verbums allein auf der grammatischen Behandlung dieses Redetheiles, und läfst, da sie durchaus seiner Natur folgt, schlechterdings nichts zu vermissen übrig. Wie das Verbum sich in dem hier in Rede stehenden Punkte von allen übrigen Redetheilen des einfachen Satzes dem Wesen nach unterscheidet, so hat es im Sanskrit durchaus nichts mit dem Nomen gemein, sondern beide stehen vollkommen rein und geschieden da. Man kann zwar aus dem geformten Nomen in gewissen Fällen abgeleitete Verba bilden. Dies ist aber weiter nichts, als dafs das Nomen, ohne Rücksicht auf diese seine besondere Natur, wie ein Wurzelwort behandelt wird. Seine Endung, also gerade sein grammatisch bezeichnender Theil, erfährt dabei mehrfache Aenderungen. Auch kommt gewöhnlich, aufser der

*) Ich habe diese Frage in Absicht der uns grammatisch bekannten Amerikanischen Sprachen in einer eignen, in einer der Classensitzungen der Berliner Akademie gelesenen Abhandlung zu beantworten versucht.

Digitized by Google

in der Abwandlung liegenden Verbalbehandlung, noch eine Sylbe oder ein Buchstabe hinzu, welcher zu dem Begriffe des Nomens einen zweiten, einer Handlung, fügt. Dies ist in der Sylbe काम्य्, *kâmy*, von काम, *kâma*, Verlangen, unmittelbar deutlich. Sollten aber auch die übrigen Einschiebsel andrer Art, wie *y*, *sy* u. s. f., keine reale Bedeutung besitzen, so drücken sie ihre Verbalbeziehungen dadurch formal aus, dafs sie bei den primitiven, aus wahren Wurzeln entstehenden Verben gleichfalls, und wenn man in die Untersuchung der einzelnen Fälle eingeht, auf sehr analoge Weise Platz finden. Dafs Nomina ohne solchen Zusatz in Verba übergehen, ist bei weitem der seltenste Fall. Ueberhaupt hat aber von dieser ganzen Verwandlung der Nomina in Verba die ältere Sprache nur sehr sparsamen Gebrauch gemacht.

Wie zweitens das Verbum in seiner hier betrachteten Function niemals substanzartig ruht, sondern immer in einem einzelnen, von allen Seiten bestimmten Handeln erscheint, so vergönnt ihm auch die Sprache keine Ruhe. Sie bildet nicht, wie beim Nomen, erst eine Grundform, an welche sie die Beziehungen anhängt; und selbst ihr Infinitiv ist nicht verbaler Natur, sondern ein deutlich, auch nicht aus einem Theile des Verbums, sondern aus der Wurzel selbst abgeleitetes Nomen. Dies ist nun zwar ein Mangel in der Sprache zu nennen, welche wirklich die ganz eigenthümliche Natur des Infinitivs zu verkennen scheint. Es beweist aber nur noch mehr, wie sorgfältig sie jeden Schein der Nominalbeschaffenheit von dem Verbum zu entfernen bemüht ist. Das Nomen ist eine Sache, und kann, als solche, Beziehungen eingehen, und die Zeichen derselben annehmen. Das Verbum ist, als augenblicklich verfliegende Handlung, nichts als ein Inbegriff von Beziehungen; und so stellt es die Sprache in der That dar. Ich brauche hier kaum zu

Digitized by Google

bemerken, dafs es wohl niemandem einfallen kann, die Classensylben der speciellen Tempora des Sanskritischen Verbums als den Grundformen des Nomens entsprechend anzusehen. Wenn man die Verba der vierten und zehnten Classe ausnimmt, von welchen sogleich weiter unten die Rede sein wird, so bleiben nur Vocale, mit oder ohne eingeschobene Nasenlaute, übrig, also sichtbar nur phonetische Zusätze zu der in die Verbalform übergehenden Wurzel.

Wie endlich drittens überhaupt in den Sprachen die innere Gestaltung eines Redetheils sich ohne directes Lautzeichen durch die symbolische Lauteinheit der grammatischen Form ankündigt, so kann man mit Wahrheit behaupten, dafs diese Einheit in den Sankritischen Verbalformen noch viel enger, als in den nominalen, geschlossen ist. Ich habe schon im Vorigen darauf aufmerksam gemacht, dafs das Nomen in seiner Abwandlung niemals einen Stammvocal, wie das Verbum so häufig, durch Gunirung steigert. Die Sprache scheint hierin offenbar eine Absonderung des Stammes von dem Suffix, die sie im Verbum gänzlich verlöscht, im Nomen noch allenfalls dulden zu wollen. Mit Ausnahme der Pronominal-Suffixa in den Personenendungen, ist auch die Bedeutung der nicht blofs phonetischen Elemente der Verbalbildungen viel schwieriger zu entdecken, als dies wenigstens in einigen Punkten der Nominalbildung der Fall ist. Wenn man als die Scheidewand der von dem wahren Begriff der grammatischen Formen ausgehenden (flectirenden) und der unvollkommen zu ihnen hinstrebenden (agglutinirenden) Sprachen den zwiefachen Grundsatz aufstellt: aus der Form ein einzeln ganz unverständliches Zeichen zu bilden, oder zwei bedeutsame Begriffe nur eng an einander zu heften, so tragen in der ganzen Sanskritsprache die Verbalformen den ersteren am deutlichsten an sich. Diesem Gange zufolge ist die Bezeichnung jeder einzelnen

Digitized by Google

Beziehung nicht dieselbe, sondern nur analogisch gleichförmig, und der einzelne Fall wird besonders, nur mit Bewahrung der allgemeinen Analogie, nach den Lauten der Bezeichnungsmittel und des Stammes behandelt. Daher haben die einzelnen Bezeichnungsmittel verschiedene, nur immer auf bestimmte Fälle anzuwendende Eigenheiten, wie ich hieran schon oben (S. 153-156.) bei Gelegenheit des Augments und der Reduplication erinnert habe. Wahrhaft bewundrungswürdig ist die Einfachheit der Mittel, mit welchen die Sprache eine so ungemein grofse Mannigfaltigkeit der Verbalformen hervorbringt. Die Unterscheidung derselben ist aber nur eben dadurch möglich, dafs alle Umänderungen der Laute, sie mögen blofs phonetisch oder bezeichnend sein, auf verschiedenartige Weise verbunden werden, und nur die besondere unter diesen vielfachen Combinationen den einzelnen Abwandlungsfall stempelt, der alsdann auch blofs dadurch, dafs er gerade diese Stelle im Conjugations-Schema einnimmt, bezeichnend bleibt, selbst wenn die Zeit gerade seine bedeutsamen Laute abgeschliffen hat. Personenendungen, die symbolischen Bezeichnungen durch Augment und Reduplication, die, wahrscheinlich blofs auf den Klang bezogenen Laute, deren Einschiebung die Verbalclassen andeutet, sind die hauptsächlichen Elemente, aus welchen die Verbalformen zusammengesetzt werden. Aufser denselben giebt es nur zwei Laute, *i* und *s*, welche da, wo sie nicht auch blofs phonetischen Ursprungs sind, als wirkliche Bezeichnungen von Gattungen, Zeiten und Modi des Verbums gelten müssen. Da mir in diesen ein besonders feiner und sinnvoller Gebrauch ursprünglich für sich bedeutsamer Wörter grammatisch bezeichnet zu liegen scheint, so verweile ich bei ihnen noch einen Augenblick länger.

Bopp hat zuerst mit grofsem Scharfsinn und unbestreitbarer Gewifsheit das erste Futurum und eine der Forma-

tionen des vielförmigen Augment-Präteritums als zusammengesetzt aus einem Stammwort und dem Verbum अस्, *as* sein, nachgewiesen. Haughton glaubt auf gleich sinnreiche Weise in dem *ya* der Passiva das Verbum gehen, इ, *i*, oder या, *yâ*, zu entdecken. Auch da, wo sich *s* oder *sy* zeigt, ohne dafs die Gegenwart des Verbums *as* in seiner eignen Abwandlung so sichtbar, als in den oben erwähnten Zeiten, ist, kann man diese Laute als von *as* herstammend betrachten; und es ist dies zum Theil auch von Bopp bereits geschehen. Erwägt man dies, und nimmt man zugleich alle Fälle zusammen, wo *i* oder von ihm abstammende Laute in den Verbalformen bedeutsam zu sein scheinen, so zeigt sich hier am Verbum etwas Aehnliches, als wir oben am Nomen gefunden haben. Wie dort das Pronomen in verschiedener Gestalt Beugungsfälle bildet, so thun dasselbe hier zwei Verba der allgemeinsten Bedeutung. Sowohl dieser Bedeutung, als dem Laute nach, verräth sich in dieser Wahl die Absicht der Sprache, sich der Zusammensetzung nicht zur wahren Verbindung zweier bestimmten Verbalbegriffe zu bedienen, wie wenn andere Sprachen die Verbalnatur durch den Zusatz des Begriffes thun oder machen andeuten, sondern, auf der eignen Bedeutung des zugesetzten Verbums nur leise fufsend, sich seines Lautes als blofsen Andeutungsmittels zu bedienen, in welche Kategorie des Verbums die einzelne in Rede stehende Form gesetzt werden soll. Gehen liefs sich auf eine unbestimmbare Menge von Beziehungen des Begriffes anwenden. Die Bewegung zu einer Sache hin kann von Seiten ihrer Ursach als willkührlich oder unwillkührlich, als ein thätiges Wollen oder leidendes Werden, von Seiten der Wirkung als ein Hervorbringen, Erreichen u. s. f. angesehen werden. Von phonetischer Seite aber war der *i*-Vocal gerade der schicklichste, um wesentlich als Suffix zu dienen, und diese Zwit-

terrolle zwischen Bedeutsamkeit und Symbolisirung gerade so zu spielen, dafs die erstere, wenn auch der Laut von ihr ausging, dabei ganz in Schatten gestellt wurde. Denn er dient schon an sich im Verbum häufig als Zwischenlaut, und seine euphonischen Veränderungen in *y* und *ay* vermehren die Mannigfaltigkeit der Laute in der Gestaltung der Formen; *a* gewährte diesen Vortheil nicht, und *u* hat einen zu eigenthümlichen schweren Laut, um so häufig zu immaterieller Symbolisirung zu dienen. Vom *s* des Verbums sein läfst sich nicht dasselbe, aber doch auch Aehnliches sagen, da es auch zum Theil phonetisch gebraucht wird, und seinen Laut nach Maafsgabe des ihm vorangehenden Vocals verändert*).

---

*) Wenn ich es hier versuche, der Behauptung Haughton's (Ausg. des Manu, Th. I. S. 329) eine grōfsere Ausdehnung zu geben, so schmeichle ich mir, dafs dieser treffliche Gelehrte dies vielleicht selbst gethan haben würde, wenn es ihm nicht an der angeführten Stelle, wie es scheint, weniger um diese etymologische Muthmafsung, als um die logische Feststellung des Verbum neutrum und des Passivums zu thun gewesen wäre. Denn man mufs offenherzig gestehen, dafs der Begriff des Gehens durchaus nicht gerade mit dem des Passivums an sich, sondern erst dann einigermafsen übereinstimmt, wenn man dies, mehr in Verbindung mit dem Begriff des Verbum neutrum, als ein Werden betrachtet. So erscheint es auch, nach Haughton's Anführung, im Hindostanischen, wo es dem Sein entgegensteht. Auch die neueren Sprachen, welchen es an einem den Uebergang zum Sein direct und ohne Metapher ausdrückenden Worte, wie es das Griechische *γίνεσθαι*, das Lateinische *fieri* und unser werden ist, fehlt, nehmen zu dem bildlichen Ausdruck des Gehens ihre Zuflucht, nur dafs sie es sinnvoller, sich gleichsam an das Ziel des Ganges stellend, als ein Kommen auffassen: *diventare, divenire, devenir, to become.* Im Sanskrit mufs daher immer, auch bei der Voraussetzung der Richtigkeit jener Etymologie, die Hauptkraft des Passivums in der neutralen Conjugation (der des *Atmanèpadam*) liegen, und die Verbindung dieser mit dem Gehen erst das Gehen, auf sich selbst bezogen, als eine innerliche, nicht

Digitized by Google

Wie in den Sprachen eine Entwickelung immer aus der andren, so dafs die frühere dadurch bestimmend wird,

---

nach aufsen zu bewirkende Veränderung bezeichnen. Es ist in dieser Hinsicht nicht unmerkwürdig, und hätte von Haughton für seine Meinung angeführt werden können, dafs die Intensiva nur im *Atmanèpadam* die Zwischensylbe *ya* annehmen, was eine besondere Verwandtschaft des *ya* mit dieser Abwandlungsform verräth. Auf den ersten Anblick ist es auffallend, dafs sowohl im Passivum, als bei dem Intensivum, das *ya* in den generellen Zeiten, auf welche der Classenunterschied nicht wirkt, hinwegfällt. Es scheint mir aber dies gerade ein neuer Beweis, dafs das Passivum sich aus dem Verbum neutrum der vierten Verbalclasse entwickelte, und dafs die Sprache, überwiegend dem Gange der Formen folgend, die aus jener Classe entnommene Kennsylbe nicht über sie hinausführen wollte. Das *sy* der Desiderativa, welches auch seine Bedeutung sein möge, haftet auch in jenen Zeiten an den Formen, und erfährt nicht die Beschränkung der Classen-Tempora, weil es nicht mit diesen zusammenhängt. Viel natürlicher, als auf das Passivum, pafst der Begriff des Gehens auf die durch Anfügung eines *y* geformten Denominativa, die ein Verlangen, Aneignen, Nachbilden einer Sache andeuten. Auch in den Causalverben kann derselbe Begriff vorgewaltet haben; und es möchte daher doch vielleicht nicht zu mifsbilligen sein, sondern vielmehr für eine Erinnerung der Abstammung gelten können, wenn die Indischen Grammatiker als die Kennsylbe dieser Verba *i*, und *ay* nur als die nothwendige phonetische Erweiterung davon ansehen. (Vergl. Bopp's Lat. Sanskrit-Gramm. S. 142. Anm. 233.) Die Vergleichung der ganz gleichmäfsig gebildeten Denominativa macht dies sehr wahrscheinlich. In den durch काम्य्, *kâmy*, aus Nominen gebildeten Verben scheint diese Zusatzsylbe eine Zusammensetzung von काम, *kâma*, Begierde, und इ, *i*, gehen, also selbst ein vollständiges eignes Denominativverbum. Wenn es erlaubt ist, Muthmafsungen weiter auszudehnen, so liefse sich das *sy* der Desiderativverba als ein Gehen in den Zustand erklären, was zugleich auf die Etymologie des zweiten Futurums Anwendung fände. Was Bopp (über das Conjugationssystem der Sanskritsprache S. 29-33. *Annals of oriental literature* S. 45-50) sehr scharfsinnig und richtig zuerst über die Verwandtschaft des Potentialis und zweiten Futurums ausgeführt hat, kann sehr gut hiermit vereinigt werden. Den Desiderativen scheinen die Denominativa mit der Kennsylbe *sya* und *asya* nachgebildet.

Digitized by Google

hervorgeht, und wie sich vorzüglich im Sanskrit der Faden dieser Entwickelungen hauptsächlich an den Lautformen fortspinnen läfst, davon ist das Passivum der Sanskrit-Grammatik ein auffallender Beweis. Nach richtigen grammatischen Begriffen ist diese Verbalgattung immer nur ein Correlatum des Activums, und zwar eine eigentliche Umkehrung desselben. Indem aber, dem Sinne nach, der Wirkende zum Leidenden, und umgekehrt, wird, soll, der grammatischen Form nach, dennoch der Leidende das Subject des Verbums sein, und der Wirkende von diesem regiert werden. Von dieser, einzig richtigen Seite hat die grammatische Formenbildung das Passivum im Sanskrit nicht aufgefafst, wie sich überhaupt, am deutlichsten aber da verräth, wo der Infinitiv des Passivums ausgedrückt werden soll. Zugleich aber bezeichnet das Passivum etwas mit der Person Vorgehendes, sich auf sie, mit Ausschliefsung ihrer Thätigkeit, innerlich Beziehendes. Da nun die Sanskritsprache unmittelbar darauf gekommen war, das Wirken nach aufsen und das Erfahren im Innern in der ganzen Abwandlung des Verbums von einander zu trennen, so fafste sie, der Form nach, auch das Passivum von dieser Seite auf. Dadurch entstand es wohl, dafs diejenige Verbalclasse, die vorzugsweise jene innere Abwandlungsart verfolgte, auch zur Kennsylbe des Passivums die Veranlassung gab. Ist nun aber das Passivum in seinem richtigen Begriff, gleichsam als die Vereinigung eines zwischen Bedeutung und Form liegenden und unaufgehoben bleibenden Widerspruchs, schwierig, so ist es in der Zusammenschliefsung mit der im Subjecte selbst befangenen Handlung nicht adäquat aufzufassen, und kaum von Nebenbegriffen rein zu erhalten. In der ersteren Beziehung sieht man, wie einige Sprachen, z. B. die Malayischen, und unter diesen am sinnreichsten die Tagalische, mühsam danach streben, eine Art von Passivum hervorzu-

Digitized by Google

bringen. In der letzteren Beziehung wird es klar, dafs der reine Begriff, den die spätere Sanskritsprache, wie wir aus ihren Werken sehen, richtig auffafste, in die frühere Sprachformung durchaus nicht überging. Denn anstatt dem Passivum einen durch alle Tempora gleichförmig oder analog durchgehenden Ausdruck zu geben, knüpft sie dasselbe an die vierte Classe der Verba, und läfst es ihre Kennsylbe an den Gränzen derselben ablegen, indem sie sich in den nicht innerhalb dieser Schranken befindlichen Formen an unvollkommner Bezeichnung begnügt.

Im Sanskrit also, um zu unsrem Hauptgegenstande zurückzukehren, hat das Gefühl der zusammenfassenden Kraft des Verbums die Sprache vollständig durchdrungen. Es hat sich in derselben nicht blofs einen entschiednen, sondern gerade den ihm allein zusagenden Ausdruck, einen rein symbolischen geschaffen, ein Beweis seiner Stärke und Lebendigkeit. Denn ich habe schon oft in diesen Blättern bemerkt, dafs, wo die Sprachform klar und lebendig im Geiste dasteht, sie in die, sonst die äufsere Sprachbildung leitende, äufsere Entwickelung eingreift, sich selbst geltend macht, und nicht zugiebt, dafs im blofsen Fortspinnen angefangener Fäden, statt der reinen Formen, gleichsam Surrogate derselben gebildet werden. Das Sanskrit giebt uns hier zugleich vom Gelingen und Mifslingen in diesem Punkt passende Beispiele. Die Function des Verbums drückt es rein und entscheidend aus, in der Bezeichnung des Passivums läfst es sich auf der Verfolgung des äufseren Weges irre leiten.

Eine der natürlichsten und allgemeinsten Folgen der inneren Verkennung, oder vielmehr der nicht vollen Anerkennung der Verbalfunction ist die Verdunkelung der Gränzen zwischen Nomen und Verbum. Dasselbe Wort kann als beide Redetheile gebraucht werden; jedes Nomen läfst

igitized by Google

sich zum Verbum stempeln; die Kennzeichen des Verbums modificiren mehr seinen Begriff, als sie seine Function charakterisiren; die der Tempora und Modi begleiten das Verbum in eigner Selbstständigkeit, und die Verbindung des Pronomens ist so lose, dafs man gezwungen wird, zwischen demselben und dem angeblichen Verbum, welches eher eine Nominalform mit Verbalbedeutung ist, das Verbum sein im Geiste zu ergänzen. Hieraus entsteht natürlich, dafs wahre Verbalbeziehungen zu Nominalbeziehungen hingezogen werden, und beide auf die mannigfaltigste Weise in einander übergehen. Alles hier Gesagte trifft vielleicht nirgends in so hohem Grade zusammen, als im Malayischen Sprachstamm, der auf der einen Seite, mit wenigen Ausnahmen, an Chinesischer Flexionslosigkeit leidet, und auf der andren nicht, wie die Chinesische Sprache, die grammatische Formung mit verschmähender Resignation zurückstöfst, sondern dieselbe sucht, einseitig erreicht, und in dieser Einseitigkeit wunderbar vervielfältigt. Von den Grammatikern als vollständige, durch ganze Conjugationen durchgeführte Bildungen lassen sich deutlich als wahre Nominalformen nachweisen; und obgleich das Verbum keiner Sprache fehlen kann, so wandelt dennoch den, welcher den wahren Ausdruck dieses Redetheils sucht, in den Malayischen Sprachen gleichsam ein Gefühl seiner Abwesenheit an. Dies gilt nicht blofs von der Sprache auf Malacca, deren Bau überhaupt von noch gröfserer Einfachheit, als der der übrigen ist, sondern auch von der, in der Malayischen Weise sehr formenreichen Tagalischen. Merkwürdig ist es, dafs im Javanischen, durch die blofse Veränderung des Anfangsbuchstaben in einen andren derselben Classe, Nominal- und Verbalformen wechselsweise in einander übergehen. Dies scheint auf den ersten Anblick eine wirklich symbolische Bezeichnung; ich habe aber im zweiten Buche meiner Abhandlung über die

Digitized by Google

Kawi-Sprache gezeigt, dafs diese Buchstabenveränderung nur die Folge der Abschleifung eines Präfixes im Laufe der Zeit ist. Ich verbreite mich nur hier nicht ausführlicher über diesen Gegenstand, da er im zweiten und dritten Buche jener Schrift von mir ausführlich erörtert worden ist.

In den Sprachen, in welchen das Verbum gar keine, oder sehr unvollkommene Kennzeichen seiner wahren Function besitzt, fällt es von selbst, mehr oder weniger, mit dem Attributivum, also einem Nomen, zusammen, und das eigentliche Verbum, welches das wirkliche Setzen des Gedachten andeutet, mufs, als Verbum sein, zu dem Subject und diesem Attributivum geradezu ergänzt werden. Eine solche Auslassung des Verbums da, wo einer Sache blofs eine Eigenschaft beigelegt werden soll, ist auch den höchstgebildeten Sprachen nicht fremd. Namentlich trifft man sie häufig im Sanskrit und Lateinischen, seltner im Griechischen an. Neben einem vollkommen ausgebildeten Verbum hat sie mit der Charakterisirung des Verbums nichts zu schaffen, sondern ist blofs eine Art der Satzbildung. Dagegen geben einige der Sprachen, welche in ihrem Bau den Verbalausdruck nur mit Mühe erringen, diesen Constructionen eine besondere Form, und ziehen dieselben dadurch gewissermafsen in den Bau des Verbums hinein. So kann man im Mexicanischen ich liebe sowohl durch *ni-tlazotla*, als durch *ni-tlazotla-ni* ausdrücken. Das Erstere ist die Verbindung des Verbalpronomens mit dem Stamme des Verbums, das Letztere die gleiche mit dem Participium, insofern nämlich gewisse Mexicanische Verbaladjectiva, ob sie gleich nicht den Begriff des Verlaufs der Handlung (das Element, aus welchem erst vermittelst der Verbindung mit den drei Stadien der Zeit das eigentliche Tempus entsteht*))

*) Ich folge nämlich der, wie es mir scheint, mit Unrecht jetzt zu oft verlassenen Theorie der Griechischen Grammatiker, nach

enthalten, doch in der Rücksicht Participia heifsen können, als sie activer, passiver oder reflexiver Bedeutung sind. Vetancurt macht in seiner Mexicanischen Grammatik*) die zweite der obigen Mexicanischen Formen zu einem Gewohnheit andeutenden Tempus. Dies ist zwar eine offenbar irrige Ansicht, da eine solche Form im Verbum kein Tempus sein könnte, sondern, was nicht der Fall ist, durch die Tempora durchflectirt werden müfste. Man sieht aber aus Vetancurt's genauerer Bestimmung der Bedeutung des Ausdrucks, dafs derselbe nichts andres, als die Verbindung eines Pronomens und eines Nomens mit ausgelassenem Verbum sein, ist. Ich liebe hat den reinen Verbalausdruck; ich bin ein Liebender (d. h. ich pflege zu lieben) ist, genau genommen, keine Verbalform, sondern ein Satz. Die Sprache aber stempelt diese Construction gewissermafsen zum Verbum, da sie in derselben nur den Gebrauch des Verbalpronomens erlaubt. Sie behandelt auch das Attributivum dadurch wie ein Verbum, dafs sie demselben die von ihm regierten Wörter beigiebt: *ni-te-tla-namaca-ni*, ich (bin) ein jemandem etwas Verkaufender, d. i. ich pflege zu verkaufen, bin Kaufmann.

Die, gleichfalls Neuspanien angehörende Mixteca-Sprache unterscheidet den Fall, wo das Attributivum, als schon dem

---

welcher jedes Tempus aus der Verbindung einer der drei Zeiten mit einem der drei Stadien des Verlaufs der Handlung besteht, und die Harris in seinem Hermes und Reitz in, leider zu wenig bekannten akademischen Abhandlungen vortrefflich ins Licht gesetzt haben, Wolf aber durch die genaue Bestimmung der drei Aoriste erweitert hat. Das Verbum ist das Zusammenfassen eines energischen Attributivums (nicht eines blofs qualitativen) durch das Sein. Im energischen Attributivum liegen die Stadien der Handlung, im Sein die der Zeit. Dies hat Bernhardy, meiner Ueberzeugung nach, richtig begründet und erwiesen.

*) *Arte de lengua Mexicana.* Mexico 1673. S. 6.

Digitized by Google

Substantivum anhängend, bezeichnet, und wo es demselben erst durch den Verbalausdruck beigelegt wird, durch die Stellung beider Redetheile. Im ersteren mufs das Attributivum auf das Substantivum folgen, im letzteren demselben vorausgehen- *naha quadza*, die böse Frau, *quadza naha*, die Frau ist böse*).

Das Unvermögen, den Ausdruck des zusammenfassenden Seins unmittelbar in die Form des Verbums zu legen, welches in den eben genannten Fällen diesen Ausdruck gänzlich fehlen läfst, kann auch im Gegentheil dahin führen, ihn ganz materiell da eintreten zu lassen, wo er auf diese Weise nicht stehen soll. Dies geschieht, wenn zu einem wahrhaft attributiven Verbum (er geht, er fliegt) das Sein in einem wirklichen Hülfsverbum herbeigezogen wird (er ist gehend, fliegend). Doch hilft dies Auskunftsmittel eigentlich der Verlegenheit des sprachbildenden Geistes nicht ab. Da dies Hülfsverbum selbst die Form eines Verbums haben mufs, und wieder nur die Verbindung des Seins mit einem energischen Attributiv sein kann, so entsteht immer wieder die nämliche, und der Unterschied ist blofs der, dafs, da dieselbe sonst bei jedem Verbum zurückkehrt, sie hier nur in Einem festgehalten wird. Auch zeigt das Gefühl der Nothwendigkeit eines solchen Hülfsverbums, dafs der Sprachbildung, wenn sie auch nicht die Kraft besessen hat, der wahren Function des Verbums einen richtigen Ausdruck zu schaffen, dennoch der Begriff derselben gegenwärtig gewesen ist. Es würde unnütz sein, für eine in den Sprachen, theils bei der ganzen Verbalbildung, theils bei der einzelner Abwandlungen, häufig vorkommende Sache Beispiele anführen zu wollen. Dagegen verweile ich einige Augenblicke bei einem interessanteren und seltneren Falle, nämlich bei

---

*) *Arte Mixteca, compuesta por Fr. Antonio de los Reyes.*

Digitized by Google

dem, wo die Function des Hülfsverbums (der Hinzufügung des Seins) einem andren Redetheil, als dem Verbum selbst, nämlich dem Pronomen, auf übrigens ganz gleiche Weise zugetheilt ist.

In der Sprache der Yarura, einer Völkerschaft am Casanare und unteren Orinoco, wird die ganze Conjugation auf die einfachste Weise durch die Verbindung des Pronomens mit den Partikeln der Tempora gebildet. Diese Verbindungen machen für sich das Verbum sein, und einem Worte suffigirt, die Abwandlungssylben desselben aus. Ein eigner Wurzellaut, der nicht zum Pronomen oder zu den Tempus-Partikeln gehörte, fehlt dem Verbum sein gänzlich; und da das Präsens keine eigne Partikel hat, so bestehen die Personen desselben blofs aus den Personen des Pronomens selbst, die sich nur als Abkürzungen von dem selbstständigen Pronomen unterscheiden*). Die drei Personen des Singulars des Verbums sein heifsen daher *que, mé, di***), und in buchstäblicher Uebersetzung blofs ich, du,

---

*) Zwischen dem selbstständigen Pronomen *coddé*, ich, und der entsprechenden Verbalcharakteristik *que* ist zwar der Unterschied scheinbar gröfser. Das selbstständige Pronomen aber lautet im Accusativ *qua*; und aus der Vergleichung von *coddé* mit dem Demonstrativpronomen *oddé* sieht man deutlich, dafs der Wurzellaut der ersten Person nur im *k*-Laut besteht, *coddé* aber eine zusammengesetzte Form ist.

**) Die Nachrichten von dieser Sprache hat uns der sorgsame Fleifs des würdigen Hervas erhalten. Er hatte den lobenswürdigen Gedanken, die aus Amerika und Spanien vertriebnen Jesuiten welche sich in Italien niedergelassen hatten, zur Aufzeichnung ihrer Erinnerungen der Sprachen der Amerikanischen Eingebornen, bei denen sie Missionare gewesen waren, zu veranlassen. Ihre Mittheilungen sammelte er und arbeitete sie, wo es nöthig war, um, so dafs hieraus eine Reihe handschriftlicher Grammatiken von Sprachen entstand, über die uns zum Theil alle sonstigen Nachrichten fehlen. Ich habe diese Sammlung schon, als ich Gesandter in Rom war, für mich abschreiben,

Digitized by Google

er. Im Imperfectum wird diesen Sylben *ri* vorgesetzt, *ri-que*, ich war, und verbunden mit einem Nomen, *ui ri-di*, Wasser war (vorhanden), als wahres Verbum aber *jura-ri-di*, er afs. Hiernach also bedeutete *que* ich bin, und diese Form des Pronomens drückte eigentlich die Function des Verbums aus. Indefs kann diese Verbindung des Pronomens mit den Zeitpartikeln niemals allein für sich gebraucht werden, sondern immer nur so, dafs dadurch vermittelst eines andren Wortes, das aber jeder Redetheil sein kann, ein Satz gebildet wird. *Que, di* heifsen niemals allein ich bin, er ist, wohl aber *ui di* es ist Wasser, *jura-n-di*, mit euphonischem *n*, er isset. Genau untersucht, ist daher die grammatische Form dieser Redensarten nicht das, wovon ich hier spreche, eine Einverleibung des Begriffs des Seins in das Pronomen, sondern der im Vorigen besprochene Fall einer Auslassung und Ergänzung des Verbums sein bei der Zusammenstellung des Pronomens mit einem andren Worte. Die obige Zeitpartikel *ri* ist übrigens nichts andres, als ein Entfernung anzeigendes Wort. Ihr steht gegenüber die Partikel *re*, welche als Charakteristik des Conjunctivs angegeben wird. Dies *re* ist aber blofs die Präposition in, die in mehreren Amerikanischen Sprachen eine ähnliche Anwendung findet. Sie bildet ein Analogon eines Gerundiums: *jura-re*, im Essen, *edendo*; und dies Gerundium wird dann durch Vorsetzung des selbstständigen Pronomens zum Conjunctiv oder Optativ gestempelt: wenn ich, oder dafs ich äfse. Hier wird der Begriff des Seins mit der Charakteristik des Conjunctivs verbunden, und es fallen daher die,

---

allein diese Abschriften durch die gütige Mitwirkung des jetzigen Preufs. Gesandten in Rom, Hrn. Bunsen, noch einmal mit der, seit Hervas Tode im Collegio Romano niedergelegten Urschrift genau vergleichen lassen. Die Mittheilungen über die Yarura-Sprache rühren vom Ex-Jesuiten Forneri her.

Digitized by Google

sonst unveränderlich mit ihm verknüpften, Verbalsuffixa der Personen hinweg, indem das selbstständige Pronomen vorgesetzt wird. Wirklich nimmt Forneri *re, ri-re* als Gerundia der Gegenwart und der Vergangenheit in sein Paradigma des Verbums sein auf, und übersetzt sie: wenn ich wäre, wenn ich gewesen wäre.

So wie hier die Sprache zwar eine eigne Form des Pronomens bestimmt, mit welcher beständig und ausschliefslich der Begriff des Seins verbunden ist, allein der Fall, von dem wir hier reden, dafs nämlich dieser Begriff dem Pronomen selbst einverleibt sei, doch nicht rein vorhanden war, ebenso ist es auch, nur wieder auf verschiedene Weise, in der Huasteca-Sprache, die in einem Theile von Neuspanien gesprochen wird. Auch in ihr verbinden sich die Pronomina, jedoch nur die selbstständigen, mit einer Zeitpartikel, und machen alsdann das Verbum sein aus. Sie nähern sich diesem in seinem wahren Begriffe um so mehr, als diese Verbindungen, wie in der Yarura-Sprache nicht der Fall war, auch ganz allein stehen können: *nânâ-itz,* ich war, *tâtâ-itz,* du warst, u. s. w. Beim Verbum attributivum werden die Personen durch andere Pronominalformen augedeutet, welche dem Besitzpronomen sehr nahe kommen. Allein der Ursprung der mit dem Pronomen verbundenen Partikel ist zu unbekannt, als dafs sich entscheiden liefse, ob nicht in derselben eine eigne Verbalwurzel enthalten ist. Jetzt dient sie zwar allerdings in der Sprache zur Charakteristik der Tempora der Vergangenheit, beim Imperfectum beständig und ausschliefslich, bei den anderen Zeiten nach besondren Regeln. Die Bergbewohner, bei welchen sich doch wohl die älteste Sprache erhalten hat, sollen aber einen allgemeineren Gebrauch von dieser Sylbe machen und sie auch dem Präsens und Futurum hinzufügen. Bisweilen wird sie auch einem Verbum angehängt, um

Digitized by Google

Heftigkeit der Handlung anzudeuten; und in diesem Sinne, als Verstärkung (wie auch in so vielen Sprachen die Reduplication das Perfectum verstärkend begleitet), könnte sie wohl nach und nach zur ausschliefslichen Charakteristik der Zeiten der Vergangenheit geworden sein*).

In der Maya-Sprache, welche auf der Halbinsel Yucatan gesprochen wird, findet sich dagegen der Fall, von dem wir hier reden, rein und vollständig**). Sie besitzt ein Pronomen, welches, allein gebraucht, durch sich selbst das Verbum sein ausmacht, und beweist eine höchst merkwürdige Sorgfalt, die wahre Function des Verbums immer durch ein eignes, besonders dazu bestimmtes Element anzuzeigen. Das Pronomen ist nämlich zwiefach. Die eine Gattung desselben führt den Begriff des Seins mit sich, die andere besitzt diese Eigenschaft nicht, verbindet sich aber auch mit dem Verbum. Die erstere dieser Gattungen theilt sich in zwei Unterarten, von welchen die eine die Bedeutung des Seins nur in Verbindung mit einem andren Worte hinzubringt, die andre aber dieselbe unmittelbar in sich enthält. Diese letztere Unterart bildet, da sie sich auch mit den Partikeln der Tempora verbindet (die der Sprache jedoch im Präsens und Perfectum fehlen), vollkommen das Verbum sein. In den beiden ersten Personen des Singu-

---

*) *Noticia de la lengua Huasteca que dà Carlos de Tapia Zenteno.* Mexico 1767. S. 18.

**) Was ich von dieser Sprache kenne, ist aus Hervas handschriftlicher Grammatik entnommen. Er hatte diese Grammatik theils aus schriftlichen Mittheilungen des Ex-Jesuiten Domingo Rodriguez, theils aus der gedruckten Grammatik des Franziscaner-Geistlichen Gabriel de S. Buenaventura (Mexico 1684.) geschöpft, welche er in der Bibliothek des Collegio Romano fand. Ich habe mich vergebens bemüht, diese Grammatik in der gedachten Bibliothek wiederzufinden. Sie scheint verloren gegangen zu sein.

Digitized by Google

lars und Plurals lauten diese Pronomina *Pedro en*, ich bin Peter, und so analogisch fort: *ech*, *on*, *ex*; dagegen *ten*, ich bin, *tech*, du bist, *toon*, wir sind, *teex*, ihr seid. Ein selbstständiges Pronomen, aufser den hier genannten drei Gattungen, giebt es nicht, sondern die zugleich als Verbum sein dienende (*ten*) wird dazu gebraucht. Die den Begriff des Seins nicht mit sich führende wird allemal affigirt, und *en* hat durchaus keinen andren, als den angeführten Gebrauch. Wo das Verbum die erste Gattung des Pronomens entbehrt, verbindet es sich regelmäfsig mit der zweiten. Alsdann aber findet sich in den Formen desselben ein Element (*cah* und *ah*, nach bestimmten Regeln abwechselnd), welches bei der Zergliederung desselben, wenn man alle das Verbum gewöhnlich begleitende Elemente (Personen, Zeit, Modus u. s. f.) absondert, übrig bleibt. *En*, *ten*, *cah* und *ah* erscheinen daher in allen Verbalformen, jedoch immer so, dafs eine dieser Sylben die übrigen ausschliefst, woraus schon für sich hervorgeht, dafs alle Ausdruck der Verbalfunction sind, so dafs eine nicht fehlen kann, dagegen jede den Gebrauch der andren überflüssig macht. Ihre Anwendung unterliegt nun bestimmten Regeln. *En* wird blofs beim intransitiven Verbum, und auch bei ihm nicht im Präsens und Imperfectum, sondern nur in den übrigen Zeiten gebraucht; *ah*, mit demselben Unterschiede, bei den transitiven Verben; *cah* bei allen Verben ohne Unterschied, jedoch nur im Präsens und Imperfectum. *Ten* findet sich blofs in einer angeblich anomalen Conjugation. Untersucht man diese genauer, so führt sie die Bedeutung einer Gewohnheit oder eines bleibenden Zustandes mit sich, und die Form erhält, mit Wegwerfung von *cah* und *ah*, Endungen, die zum Theil auch die sogenannten Gerundia bilden. Es geht also hier eine Verwandlung einer Verbalform in eine Nominalform vor sich, und diese Nominalform bedarf nun

Digitized by Google

des wahren Verbums sein, um wieder zum Verbum zu werden. Insofern stimmen diese Formen gänzlich mit dem oben erwähnten Mexicanischen Gewohnheits-Tempus überein. Bemerken mufs ich noch, dafs in dieser Vorstellungsweise der Begriff der transitiven Verba auf solche beschränkt wird, welche wirklich einen Gegenstand aufser sich regieren. Unbestimmt gebrauchte, wahre Activa, lieben, tödten, so wie diejenigen, welche, wie das Griechische *οἰκοδομέω*, den regierten Gegenstand in sich enthalten, werden als intransitiv behandelt.

Es wird schon dem Leser aufgefallen sein, dafs die beiden Unterarten der ersten Pronominalgattung sich blofs durch ein vorgesetztes *t* unterscheiden. Da sich dies *t* gerade in demjenigen Pronomen findet, welches durch sich selbst Verbalbedeutung hat, so ist die natürliche Vermuthung die, dafs es den Wurzellaut eines Verbums ausmacht, so dafs, genauer ausgedrückt, nicht das Pronomen in der Sprache als Verbum sein, sondern umgekehrt dies Verbum als Pronomen gebraucht würde. Die unzertrennliche Verbindung der Existenz mit der Person bliebe alsdann dieselbe, die Ansicht aber wäre dennoch verschieden. Dafs *ten* und die übrigen von ihm abhängigen Formen wirklich auch als blofs selbstständige Pronomina gebraucht werden, sieht man aus dem Mayischen Vaterunser*). In der That halte auch ich dies *t* für einen Stammlaut, allein nicht eines Verbums, sondern des Pronomens selbst. Hierfür spricht der für die dritte Person geltende Ausdruck. Dieser ist nämlich gänzlich von den beiden ersten verschieden, und im Singular für beide das Verbum sein ausdrückende Gattungen *lai-lo*, im Plural für die nicht als Verbum dienende

*) Adelung's Mithridates Th. III. Abth. 3. S. 20, wo nur Vater das Pronomen nicht richtig erkannt, und die Deutschen Wörter unrichtig auf die Mayischen vertheilt hat.

Digitized by Google

Gattung *ob*, für die andre *loob*. Wäre nun *t* Wurzellaut eines Verbums, so liefse sich dies auf keine Weise erklären. Da aber mehrere Sprachen eine Schwierigkeit finden, die dritte Person in ihrem reinen Begriffe aufzufassen und vom Demonstrativpronomen zu trennen, so kann es nicht auffallend erscheinen, dafs die beiden ersten Personen einen nur ihnen eigenthümlichen Stammlaut haben. Wirklich wird in der Mayischen Sprache ein angebliches Pronomen relativum *lai* aufgeführt, und auch andre Amerikanische Sprachen besitzen durch mehrere oder alle Personen des Pronomens durchgehende Stammlaute. In der Sprache der Maipuren findet sich die dritte Person, nur mit verschiedenem Zusatz, in den beiden ersten wieder, gleichsam als hiefsen, wenn die dritte vielleicht ursprünglich Mensch bedeutete, die beiden ersten der Ich-Mensch und der Du-Mensch. Bei den Achaguas haben alle drei Personen des Pronomens die gleiche Endsylbe. Beide diese Völkerschaften wohnen zwischen dem Rio Negro und dem oberen Orinoco. Zwischen den beiden Hauptgattungen des Mayischen Pronomens ist nur in einigen Personen eine Verwandtschaft der Laute, in andren herrscht dagegen grofse Verschiedenheit. Das *t* findet sich in dem affigirten Pronomen nirgends. Das *ex* und *ob* der zweiten und dritten Pluralperson des mit der Bedeutung des Seins verbundenen Pronomens ist gänzlich in dieselben Personen des andren, diese Bedeutung nicht mit sich führenden, Pronomens übergegangen. Da aber diese Sylben hier der zweiten und dritten Person des Singulars nur als Endungen beigefügt sind, so erkennt man, dafs sie, von jenem, vielleicht älteren, Pronomen entnommen, dem andren blofs als Pluralzeichen dienen.

Cah und *ah* unterscheiden sich auch nur durch den hinzugefügten Consonanten, und dieser scheint mir ein wahrer Verbalwurzellaut, der, verbunden mit *ah*, ein Hülfsver-

Digitized by Google

bum sein bildet. Wo *cah* einem Verbum beständig einverleibt ist, führt es den Begriff der Heftigkeit mit sich; und dadurch mag es gekommen sein, dafs die Sprache sich dessen bedient hat, alle Handlungen, da in jeder Kraft und Beweglichkeit liegt, zu bezeichnen. Mit wahrhaft feinem Tact aber ist *cah* doch nur der Lebendigkeit der währenden Handlung, also dem Präsens und Imperfectum, aufbehalten worden. Dafs *cah* wirklich als ein Verbalstamm behandelt wird, beweist die Verschiedenheit der Stellung des affigirten Pronomens in den Formen mit *cah* und mit *ah*. In den ersteren steht dies Pronomen immer unmittelbar vor dem *cah*, in den andren nicht vor dem *ah*, sondern vor dem attributiven Verbum. Da es sich nun immer einem Stammwort, Nomen oder Verbum, präfigirt, so beweist dies deutlich, dafs *ah* in diesen Formen keines von beiden ist, dafs es dagegen mit *cah* eine andere Bewandtnifs hat. So ist von *canan*, bewachen, die erste Person des Singulars im Präsens *canan-in-cah*, dagegen dieselbe Person im Perfectum *in-canan-t-ah*. *In* ist Pron. 1. sing., das dazwischengeschobene *t* ein euphonischer Laut. *Ah* hat in der Sprache als Präfix einen mehrfachen Gebrauch, indem es Charakteristik des männlichen Geschlechtes, der Ortsbewohner, endlich der aus Activverben gebildeten Nomina ist. Es mag daher aus einem Substantivum zum Demonstrativpronomen und endlich zum Affixum geworden sein. Da es, seinem Ursprunge nach, weniger geeignet ist, die heftige Beweglichkeit des Verbums anzuzeigen, so bleibt es für die Bezeichnung der Tempora, welche der unmittelbaren Erscheinung ferner liegen. Dieselben Tempora intransitiver Verba verlangen noch mehr, um in das Verbum einzutreten, von dem blofs ruhenden Begriff des Seins, und begnügen sich daher mit demjenigen Pronomen, bei welchem dieser immer hinzugedacht wird. So bezeichnet die Sprache ver-

Digitized by Google

schiedene Grade der Lebendigkeit der Erscheinungen, und bildet daraus ihre Conjugationsformen auf eine künstlichere Weise, als es selbst die hochgebildeten Sprachen thun, allein nicht auf einem so einfachen, naturgemäfsen, die Functionen der verschiedenen Redetheile richtig abgränzenden Wege. Der Bau des Verbums ist daher immer fehlerhaft; es leuchtet doch aber sichtbar das Gefühl der wahren Function des Verbums, und ein sogar ängstliches Bemühen, es nicht dafür an einem Ausdruck fehlen zu lassen, daraus hervor.

Das affigirte Pronomen der zweiten Hauptgattung dient auch als Besitzpronomen bei Substantiven. Es verräth ein völliges Mifskennen des Unterschiedes zwischen Nomen und Verbum, dem letzteren ein Besitzpronomen zuzutheilen, unser Essen mit wir essen zu verwechseln. Dies scheint mir jedoch in den Sprachen, welche sich dessen schuldig machen, mehr ein Mangel der gehörigen Absonderung der verschiedenen Pronominalgattungen von einander. Denn offenbar wird der Irrthum geringer, wenn der Begriff des Besitzpronomens selbst nicht in seiner eigentlichen Schärfe aufgefafst wird; und dies ist, wie ich glaube, hier der Fall. Fast in allen Amerikanischen Sprachen geht das Verständnifs ihres Baues gleichsam vom Pronomen aus, und dies schlingt sich in zwei grofsen Zweigen, als Besitzpronomen um das Nomen, als regierend oder regiert um das Verbum, und beide Redetheile bleiben meistentheils immer mit ihm verbunden. Gewöhnlich besitzt die Sprache hierfür auch verschiedene Pronominalformen. Wo dies aber nicht der Fall ist, verbindet sich der Begriff der Person schwankend und unbestimmt mit dem einen und dem anderen Redetheil. Der Unterschied beider Fälle wird wohl empfunden, aber nicht mit der formalen Schärfe und Bestimmtheit, welche der Uebergang in die Lautbezeichnung erfordert.

Digitized by Google

Bisweilen deutet sich aber die Empfindung des Unterschiedes doch auf andre Weise, als durch die genaue Absonderung eines doppelten Pronomens, an. In der Sprache der Betoi, die auch um den Casanare und unteren Orinoco herum wohnen, hat das Pronomen, wenn es sich mit dem Verbum, als regierend, verbindet, eine von der des Besitzpronomens beim Nomen verschiedene Stellung. Das Besitzpronomen wird nämlich vorn, das die Person des Verbums begleitende hinten angehängt; die Verschiedenheit der Laute besteht nur in einer durch die Anfügung hervorgebrachten Abkürzung. So heifst *rau tucu* mein Haus, aber *humasoi-rrù* Mensch bin ich und *ajoi-rrù* ich bin. Im letzteren Worte ist mir die Bedeutung der Wurzelsylbe unbekannt. Diese Suffigirung des Pronomens findet aber nur da statt, wo dasselbe aoristisch ohne specielle Zeitbestimmung mit einem andren Worte verbunden wird. Das Pronomen bildet alsdann mit diesem Worte Einen Wortlaut, und es entsteht wirklich eine Verbalform. Denn der Accent geht in diesen Fällen von dem verbundenen Worte auf das Pronomen über. Dies ist also gleichsam ein symbolisches Zeichen der Beweglichkeit der Handlung, wie auch im Englischen da, wo dasselbe zweisylbige Wort als Nomen und als Verbum gebraucht werden kann, die Oxytonirung die Verbalform andeutet. Im Chinesischen findet sich zwar auch die Bezeichnung des Ueberganges vom Nomen zum Verbum, und umgekehrt, durch den Accent, allein nicht in symbolischer Beziehung auf die Natur des Verbums, da derselbe Accent unverändert den doppelten Uebergang ausdrückt, und nur andeutet, dafs das Wort zu dem seiner natürlichen Bedeutung und seinem gewöhnlichen Gebrauche entgegengesetzten Redetheil wird*).

---

*) S. meine Schrift *Lettre à Monsieur Abel-Rémusat* S. 23.

Digitized by Google

Ich habe die obige Auseinandersetzung der Mayischen Conjugation nicht durch die Erwähnung einer Ausnahme unterbrechen mögen, die ich jedoch hier kurz nachholen will. Das Futurum unterscheidet sich nämlich in seiner Bildung gänzlich von den übrigen Zeiten. Es verbindet zwar seine Kennsylben mit *ten*, führt aber niemals weder *cah*, noch *ah* mit sich, besitzt eigne Suffixa, entbehrt auch bei gewissen Veränderungen seiner Form alle; besonders steht es der Sylbe *ah* entgegen. Denn es schneidet dieselbe auch da ab, wo diese Sylbe wirkliche Endung des Stammverbums ist. Es würde hier zu weit führen, in die Untersuchung einzugehen, ob diese Abweichungen aus der Natur der eigenthümlichen Suffixa des Futurums, oder aus andren Gründen entstehen. Gegen das oben Gesagte kann aber diese Ausnahme nichts beweisen. Vielmehr bestätigt die Abneigung gegen die Partikel *ah* die oben derselben beigelegte Bedeutung, da die Ungewifsheit der Zukunft nicht die Lebendigkeit eines Pronomens hervorruft, und mit der einer wirklich dagewesenen Erscheinung contrastirt.

Wo die Sprachen zwar den Weg einschlagen, die Function des Verbums durch die engere Verknüpfung seiner immer wechselnden Modificationen mit der Wurzel symbolisch anzudeuten, da ist es, wenn sie auch das Ziel nicht vollkommen erreichen, ein günstiges Zeichen für ihr richtiges Gefühl derselben, wenn sie die Enge dieser Verbindung vorzugsweise mit dem Pronomen bezwecken. Sie nähern sich dann immer mehr der Verwandlung des Pronomens in die Person und somit der wahren Verbalform, in welcher die formale Andeutung der Personen (die durch die blofse Vorausschickung des selbstständigen Pronomens nicht erreicht wird) der wesentlichste Punkt ist. Alle übrigen Modificationen des Verbums (die Modi abgerechnet, die mehr der Satzbildung angehören) können auch den, mehr dem

Nomen gleichenden, erst durch die Verbalfunction in Bewegung zu setzenden Theil des Verbums charakterisiren. Hierin vorzüglich liegt der Grund, dafs in den Malayischen Sprachen, in gewisser Aehnlichkeit mit dem Chinesischen, die Verbalnatur so wenig sichtbar hervorspringt. Die bestimmte Neigung der Amerikanischen, das Pronomen auf irgend eine Weise zu affigiren, führt dieselben hierin auf einen richtigeren Weg. Werden alle Modificationen des Verbums wirklich mit der Wurzelsylbe verknüpft, so beruht die Vollkommenheit der Verbalformen nur auf der Enge der Verknüpfung, auf dem Umstande, ob sich die im Verbum liegende Kraft des Setzens energischer als flectirend, oder träger als agglutinirend erweist.

Gleich stark, als das Verbum, beruht in den Sprachen die richtige und genügende Bildung von Conjunctionen auf der Thätigkeit derselben Kraft des sprachbildenden Geistes, von der wir hier reden. Denn die Conjunction, im eigentlichen Sinne des Ausdrucks genommen, zeigt die Beziehungen zweier Sätze auf einander an; und es liegt daher ein doppeltes Zusammenfassen, eine verwickeltere Synthesis in ihr. Jeder Satz mufs als Eins genommen, diese Einheiten müssen aber wieder in eine gröfsere verknüpft, und der vorhergehende Satz so lange schwebend vor der Seele erhalten werden, bis der nachfolgende der ganzen Aussage die vollendete Bestimmung giebt. Die Satzbildung erweitert sich hier zur Periode, und die Conjunctionen theilen sich in die leichteren, die nur Sätze verbinden und trennen, und in die schwierigeren, welche einen Satz von dem andren abhängig machen. In diesen, gleichsam gerade fortlaufenden oder verschlungenen Gang der Periode setzten schon Griechische Grammatiker das Kennzeichen des einfacheren und des sich kunstvoll erhebenden Styls. Die blofs verbundenen Sätze laufen in unbestimmter Folge nach ein-

Digitized by Google

ander hin, und gestalten sich nicht zu einem, Anfang und Ende auf einander beziehenden Ganzen, da hingegen die wahrhaft zur Periode verknüpften sich, gleich den Steinen eines Gewölbes, gegenseitig stützen und halten*). Die weniger gebildeten Sprachen haben gewöhnlich Mangel an Conjunctionen, oder bedienen sich dazu nur mittelbar zu diesem Gebrauch passender, ihm nicht ausschliefslich gewidmeter Wörter, und lassen sehr oft die Sätze unverbunden auf einander folgen. Auch die von einander abhängigen werden, soviel es irgend geschehen kann, in gerade fortlaufende verwandelt; und hiervon tragen selbst ausgebildete Sprachen noch die Spuren an sich. Wenn wir z. B. sagen: ich sehe, dafs du fertig bist, so ist das gewifs nichts andres, als ich sehe das: du bist fertig, nur dafs das richtige grammatische Gefühl in späterer Zeit die Abhängigkeit des Folgesatzes symbolisch durch die Umstellung des Verbums angedeutet hat.

Am schwierigsten für die grammatische Auffassung ist das in dem Pronomen relativum vorgehende synthetische Setzen. Zwei Sätze sollen dergestalt verbunden werden, dafs der eine einen bloſsen Beschaffenheitsausdruck eines Nomens des andren ausmacht. Das Wort, durch welches dies geschieht, mufs daher zugleich Pronomen und Conjunction sein, das Nomen durch Stellvertretung darstellen, und einen Satz regieren. Sein Wesen geht sogleich verloren, als man sich nicht die beiden in ihm verbundenen Redetheile, einander modificirend, als untheilbar zusammendenkt. Die Beziehung beider Sätze auf einander fordert endlich, dafs das Conjunctions-Pronomen (das Relativum) in dem Casus stehe, welchen das Verbum des relativen Satzes erfordert, dennoch aber, welches dieser Casus immer sein

*) Demetrius *de elocutione* §. 11-13.

Digitized by Google

möge, den Satz selbst, an dessen Spitze stehend, regiere. Hier häufen sich offenbar die Schwierigkeiten, und der ein Pronomen relativum mit sich führende Satz kann erst vermittelst des andren vollständig aufgefafst werden. Ganz dem Begriffe dieses Pronomens entsprechen können nur die Sprachen, in welchen das Nomen declinirbar ist. Allein auch von diesem Erfordernifs abgesehen, wird es den meisten, weniger gebildeten Sprachen unmöglich, einen wahren Ausdruck dieser Satzbezeichnung zu finden, das Relativpronomen fehlt ihnen wirklich; sie umgehen, so viel als möglich, den Gebrauch desselben; wo dies aber durchaus nicht geschehen kann, bedienen sie sich mehr oder weniger geschickt dessen Stelle vertretender Constructionen.

Eine solche, aber in der That sinnreiche, ist in der Quichua-Sprache, der allgemeinen Peruanischen, üblich. Die Folge der Sätze wird umgekehrt, der relative geht, als selbstständige und einfache Aussage, voran, der Hauptsatz folgt ihm nach. Im relativen aber wird das Wort, auf welches die Beziehung trifft, weggelassen, und eben dies Wort, mit ihm vorausgeschicktem Demonstrativpronomen, an die Spitze des Hauptsatzes und in den von dessen Verbum regierten Casus gestellt. Anstatt also zu sagen: der Mensch, welcher auf Gottes Gnade vertraut, erlangt dieselbe; dasjenige, was du jetzt glaubst, wirst du künftig im Himmel offenbart sehen; ich werde den Weg gehen, welchen du mich führst; sagt man: er vertraut auf Gottes Gnade, dieser Mensch erlangt dieselbe; du glaubst jetzt, dieses wirst du künftig im Himmel offenbart sehen; du führst mich, diesen Weg werde ich gehen. In diesen Constructionen ist die wesentliche Bedeutung der Relativsätze, dafs nämlich ein Wort nur unter der im Relativsatze enthaltenen Bestimmung gedacht werden soll, nicht nur erhalten, sondern auch gewissermafsen symbolisch ausgedrückt. Der Relativsatz,

Digitized by

auf den sich die Aufmerksamkeit zuerst sammeln soll, geht voraus, und ebenso stellt sich das durch ihn bestimmte Nomen an die Spitze des Hauptsatzes, wenn seine Construction ihm auch sonst eine andere Stelle anweisen würde. Allein alle grammatischen Schwierigkeiten der Fügung sind umgangen. Die Abhängigkeit beider Sätze bleibt ohne Ausdruck; die künstliche Methode, den Relativsatz immer durch das Pronomen regieren zu lassen, wenn auch dasselbe eigentlich von seinem Verbum regiert wird, fällt ganz hinweg. Es giebt überhaupt gar kein Relativpronomen in diesen Fügungen. Es wird aber dem Nomen das gewöhnliche und leicht zu fassende Demonstrativpronomen beigegeben, so dafs die Sprache sichtbar die Wechselbeziehung beider Pronomina auf einander dunkel gefühlt, allein dieselbe von der leichteren Seite aus angedeutet hat. Die Mexicanische Sprache verfährt kürzer in diesem Punkt; aber nicht auf eine der wahren Bedeutsamkeit des Relativsatzes so nahe kommende Weise. Sie stellt vor den Relativsatz das Wort *in*, welches zugleich die Stelle des Demonstrativpronomens und des Artikels vertritt, und knüpft ihn in dieser Gestalt an den Hauptsatz,

Wenn ein Volksstamm in seiner Sprache die Kraft des synthetischen Setzens bis zu dem Grade bewahrt, ihm in dem Baue derselben einen genügenden und gerade den geeigneten Ausdruck zu geben, so folgt daraus zunächst eine sich in allen Theilen gleich bleibende glückliche Anordnung ihres Organismus. Wenn das Verbum richtig construirt ist, so müssen es, nach der Art, wie dasselbe den Satz beherrscht, auch die übrigen Redetheile sein. Dieselbe, Gedanken und Ausdruck in ihr richtiges und fruchtbringendstes Verhältnifs setzende Kraft durchdringt sie in allen ihren Theilen; und es kann ihr in dem Leichteren nicht mifslingen, wenn sie die gröfsere Schwierigkeit der satzbildenden

Digitized by Google

Synthesis überwunden hat. Der wahre Ausdruck dieser letzteren kann daher nur ächten Flexionssprachen und unter denselben immer nur denen, die es in höherem Grade sind, eigen sein. Sachausdruck und Beziehung müssen, in richtigem Verhältnifs stehenden Ausdruck finden; die Worteinheit mufs, unter dem Einflufs des Rhythmus, die höchste Festigkeit besitzen, und der Satz dagegen wieder die seine Freiheit sichernde Trennung der einzelnen Worte zeigen. Diesen ganzen glücklichen Organismus bringt in der Sprache die Kraft der Synthesis, als eine nothwendige Folge, hervor.

Im Innern der Seele aber führt sie das vollendete Uebereinstimmen des fortschreitenden Gedanken mit der ihn begleitenden Sprache mit sich. Da Denken und Sprechen sich immer wechselsweise vollenden, so wirkt der richtige Gang in beiden auf eine ununterbrochene Fortschritte verbürgende Weise. Die Sprache, insofern sie materiell ist, und zugleich von äufseren Einwirkungen abhängt, setzt, sich selbst überlassen, der auf sie wirkenden inneren Form Schwierigkeiten in den Weg, oder schleicht, ohne recht vorwaltendes Eingreifen jener, in ihren Bildungen nach ihr eigenthümlichen Analogien fort. Wo sie aber, von innerer energischer Kraft durchdrungen, sich durch diese getragen fühlt, erhebt sie sich freudig, und wirkt nun durch ihre materielle Selbstständigkeit zurück. Gerade hier wird ihre bleibende und unabhängige Natur wohlthätig, wenn sie, wie es bei glücklichem Organismus sichtbar der Fall ist, immer neu aufkeimenden Generationen zum begeisternden Werkzeuge dient. Das Gelingen geistiger Thätigkeit in Wissenschaft und Dichtung beruht, aufser den inneren nationellen Anlagen und der Beschaffenheit der Sprache, zugleich auf mannigfaltigen äufseren, bald vorhandenen, bald fehlenden Einflüssen. Da aber der Bau der Sprache, unabhängig von solchen, sich forterhält, so bedarf es nur eines glücklichen Anstofses, um

Digitized by Google

das Volk, dem sie angehört, erkennen zu lassen, dafs es in ihr ein zu ganz anderem Gedankenschwunge geeignetes Werkzeug besitzt. Die nationellen Anlagen erwachen, und ihrem Zusammenwirken mit der Sprache erblüht eine neue Periode. Wenn man die Geschichte der Völker vergleicht, so findet man dies zwar seltener auf die Weise, dafs eine Nation zwei verschiedene und nicht mit einander zusammenhängende Blüthen ihrer Litteratur erlebte. Aber in andrer Beziehung kann man, wie es mir scheint, nicht umhin, ein solches Aufblühen der Völker zu einer höheren geistigen Thätigkeit aus einem Zustande abzuleiten, in welchem sowohl in ihren geistigen Anlagen, als in ihrer Sprache selbst, die Keime der kräftigen Entwickelung schon gleichsam schlummernd und präformirt lagen. Möge man auch ganze Zeitalter von Sängern vor Homer annehmen, so ist gewifs doch die Griechische Sprache auch durch sie nur ausgebildet, nicht aber ursprünglich gebildet worden. Ihr glücklicher Organismus, ihre ächte Flexionsnatur, ihre synthetische Kraft, mit Einem Worte alles das, was die Grundlage und den Nerv ihres Baues ausmacht, war ihr gewifs schon eine unbestimmbare Reihe von Jahrhunderten hindurch eigen. Auf die entgegengesetzte Weise sehen wir auch Völker im Besitze der edelsten Sprachen, ohne dafs sich, unsrer Kenntnifs nach, jemals in denselben eine dem entsprechende Litteratur entwickelt hätte. Der Grund lag also hier in mangelndem Anstofs oder hemmenden Umständen. Ich erinnere hier blofs an die, dem Sanskritischen Stamm, zu dem sie gehört, viel glücklicher, als andere ihrer Schwestern, getreu gebliebene Litthauische Sprache. Wenn ich die hemmenden und fördernden Einflüsse äufsere und zufällige, oder besser historische nenne, so ist dieser Ausdruck wegen der wirklichen Gewalt, welche ihre Gegenwart oder Abwesenheit ausübt, vollkommen richtig. In der Sache selbst aber kann

Digitized by Google

die Wirkung doch nur von innen ausgehen. Es mufs ein Funke geweckt, ein Band, welches gleichsam die Federkraft der Seele sich auszudehnen hindert, gelöst werden; und dies kann urplötzlich, ohne langsame Vorbildungen, geschehen. Das wahre und immer unbegreiflich bleibende Entstehen wird darum nicht erklärbarer, dafs man seinen ersten Moment weiter hinaufschiebt.

Der Einklang der Sprachbildung mit der gesammten Gedankenentwicklung, von dem wir im concreten Sprachbau den geeigneten Ausdruck des synthetischen Setzens als ein glückliches Zeichen betrachtet haben, führt zunächst auf diejenige geistige Thätigkeit, welche allein aus dem Inneren heraus schöpferisch ist. Wenn wir den gelungenen Sprachbau blofs als rückwirkend betrachten, und augenblicklich vergessen, dafs, was er dem Geiste ertheilt, er erst selber von ihm empfing, so gewährt er Kraft der Intellectualität, Klarheit der logischen Anordnung, Gefühl von etwas Tieferem, als sich durch blofse Gedankenzergliederung erreichen läfst, und Begierde, es zu ergründen, Ahndung einer Wechselbeziehung des Geistigen und Sinnlichen, und endlich rhythmisch melodische, auf allgemeine künstlerische Auffassung bezogene Behandlung der Töne, oder befördert alles dies, wo es schon von selbst vorhanden ist. Durch das Zusammenstreben der geistigen Kräfte in der entsprechenden Richtung entsteht daher, so wie nur ein irgend weckender Funke aufsprüht, eine Thätigkeit rein geistiger Gedankenentwicklung; und so ruft ein lebendig empfundener, glücklicher Sprachbau durch seine eigne Natur Philosophie und Dichtung hervor. Das Gedeihen beider läfst aber wieder umgekehrt auf die Lebendigkeit jener Einwirkung der Sprache zurückschliefsen. Die sich fühlende Sprache bewegt sich am liebsten da, wo sie sich herrschend zu sein dünkt, und auch die geistige Thätigkeit äufsert ihre gröfste Kraftan-

igitized by Google

strengung und erreicht ihre höchste Befriedigung da, wo sie in intellectueller Betrachtung oder in selbstgeschaffener Bildung aus ihrer eignen Fülle schöpft, oder die Endfäden wissenschaftlicher Forschung zusammenknüpft. In diesem Gebiete tritt aber auch am lebendigsten die intellectuelle Individualität hervor. Indem also ein hochvollendeter, aus glücklichen Anlagen entstandener und sie fortdauernd nährender und anregender Sprachbau das Lebensprincip der Sprache sichert, veranlafst und befördert er zugleich die Mannigfaltigkeit der Richtungen, die sich in der oben betrachteten Verschiedenheit der Charaktere der Sprachen desselben Sprachstammes offenbart.

Wie läfst sich aber die hier ausgeführte Behauptung, dafs das fruchtbare Lebensprincip der Sprachen hauptsächlich auf ihrer Flexionsnatur beruht, mit der Thatsache vereinigen, dafs der Reichthum an Flexionen immer im jugendlichsten Alter der Sprachen am gröfsten ist, im Laufe der Zeit aber allmälig abnimmt? Es erscheint wenigstens sonderbar, dafs gerade das einbüfsende Princip das erhaltende sein soll. Das Abschleifen der Flexionen ist eine unläugbare Thatsache. Der die Sprache formende Sinn läfst sie aus verschiedenen Ursachen und in verschiedenen Stadien bald gleichgültig wegfallen, bald macht er sich absichtlich von ihnen los; und es ist sogar richtiger, die Erscheinung auf diese Weise auszudrücken, als die Schuld allein und ausschliefslich der Zeit beizumessen. Schon in den Formationen der Declination und Conjugation, die gewifs mehrere Niedersetzungen erfahren haben, werden sichtbar charakteristische Laute immer sorgloser weggeworfen, je mehr sich der Begriff des ganzen, jedem einzelnen Fall seine Stelle von selbst anweisenden Schemas festsetzt. Man opfert kühner dem Wohllaute auf, und vermeidet die Häufung der Kennzeichen, wo die Form schon durch eines gegen die

Digitized by Google

Verwechslung mit andren gesichert ist. Wenn mich meine Wahrnehmungen nicht trügen, so finden diese, gewöhnlich der Zeit zugeschriebene Lautveränderungen weniger in den angeblich roheren, als in den gebildeten Sprachen statt, und diese Erscheinung liefse sich wohl sehr natürlich erklären. Unter Allem, was auf die Sprache einwirkt, ist das Beweglichste der menschliche Geist selbst; und sie erfährt also auch die meisten Umgestaltungen von seiner lebendigsten Thätigkeit. Gerade seinem Fortschreiten aber entspricht es, in der steigenden Zuversicht auf die Festigkeit seiner inneren Ansicht zu sorgfältige Modificirung der Laute für überflüssig zu erachten. Gerade aus diesem Princip droht in einer sehr viel späteren Sprachperiode den Flexionssprachen eine weit tiefer in ihr Wesen eingreifende Umänderung. Je gereifter sich der Geist fühlt, desto kühner wirkt er in eignen Verbindungen, und desto zuversichtlicher wirft er die Brücken ab, welche die Sprache dem Verständnisse baut. Zu dieser Stimmung gesellt sich dann leicht Mangel an Gefühl des auf dem Schalle ruhenden dichterischen Reizes. Die Dichtung selbst bahnt sich dann mehr innerliche Wege, auf welchen sie jenes Vorzugs gefahrloser zu entbehren vermag. Es ist also ein Uebergang von mehr sinnlicher zu reinerer intellectueller Stimmung des Gemüths, durch welchen die Sprache hier umgestaltet wird. Doch sind die ersten Ursachen nicht immer von der edleren Natur. Rauhere Organe, weniger für die reine und feinere Lautabsonderung geeignet, ein von Natur weniger empfindliches, und musikalisch nicht geübtes Ohr legen den Grund zu der Gleichgültigkeit gegen das tönende Princip in der Sprache. Gleichergestalt kann die vorwaltende praktische Richtung der Sprache Abkürzungen, Auslassungen von Beziehungswörtern, Ellipsen aller Art aufdringen, weil man, nur das Verständnifs bezweckend, alles dazu nicht unmittelbar Nothwendige verschmäht.

Digitized by Google

Ueberhaupt mufs die Beziehung des Volksgeistes auf die Sprache durchaus eine andere sein, so lange sich diese noch in der Gährung ihrer ersten Formation befindet, und wenn die schon geformte nur zum Gebrauche des Lebens dient. So lange in jener früheren Periode die Elemente, auch ihrem Ursprunge nach, noch klar vor der Seele stehen, und diese mit ihrer Zusammenfügung beschäftigt ist, hat sie Gefallen an dieser Bildung des Werkzeugs ihrer Thätigkeit, und läfst nichts fallen, was durch irgend eine auszudrückende Nüance des Gefühls festgehalten wird. In der Folge waltet mehr der Zweck des Verständnisses vor, die Bedeutung der Elemente wird dunkler, und die eingeübte Gewohnheit des Gebrauchs macht sorglos über die Einzelnheiten des Baues und die genaue Bewahrung der Laute. An die Stelle der Freude der Phantasie an sinnreicher Vereinigung der Kennzeichen mit volltönendem Sylbenfall tritt Bequemlichkeit des Verstandes und löst die Formen in Hülfsverba und Präpositionen auf. Er erhebt dadurch zugleich den Zweck leichterer Deutlichkeit über die übrigen Vorzüge der Sprache, da allerdings diese analytische Methode die Anstrengung des Verständnisses vermindert, ja in einzelnen Fällen die Bestimmtheit da vermehrt, wo die synthetische dieselbe schwieriger erreicht. Bei dem Gebrauch dieser grammatischen Hülfswörter aber werden die Flexionen entbehrlicher, und verlieren allmälig ihr Gewicht in der Achtsamkeit des Sprachsinnes.

Welches nun immer die Ursache sein mag, so ist es sicher, dafs auf diese Weise ächte Flexionssprachen ärmer an Formen werden, häufig grammatische Wörter an die Stelle derselben setzen, und auf diese Art sich im Einzelnen denjenigen Sprachen nähern können, die sich von ihrem Stamme durch ein ganz verschiedenes und unvollkommneres Princip unterscheiden. Unsere heutige und die Eng-

Digitized by Google

lische Sprache enthalten hiervon häufige Beispiele, die letztere bei weitem mehr, woran mir aber ihre Mischung mit Romanischem Stoff keine Schuld zu tragen scheint, da diese auf ihren grammatischen Bau wenig oder gar keinen Einfluſs ausübt. Daſs aber hieraus eine Einwendung gegen den fruchtbaren Einfluſs der Flexionsnatur, auch auf die späteste Dauer der Sprachen hin, hergenommen werden könne, glaube ich dennoch nicht. Gäbe es auch eine Sanskritische Sprache, die auf dem hier beschriebenen Wege Chinesischem Entbehren der Beziehungszeichen der Redetheile nahe gekommen wäre, so bliebe der Fall dennoch immer gänzlich verschieden. Dem Chinesischen Bau liegt, wie man ihn auch erklären möge, offenbar eine Unvollkommenheit in der Sprachbildung, wahrscheinlich eine, dem Volke eigenthümliche, Gewohnheit der Isolirung der Laute, zusammentreffend mit zu geringer Stärke des inneren, ihre Verbindung und Vermittlung erheischenden Sprachsinns, zum Grunde. In einer solchen Sanskritsprache dagegen hätte sich die ächteste Flexionsnatur mit allen ihren wohlthätigen Einflüssen seit einer unbestimmbaren Reihe von Generationen festgesetzt und dem Sprachsinn seine Gestalt gegeben. In ihrem wahren Wesen wäre daher solche Sprache immer Sanskritisch geblieben; ihr Unterschied läge nur in einzelnen Erscheinungen, welche das Gepräge nicht austilgen könnten, das die Flexionsnatur der ganzen übrigen Sprache aufgedrückt hätte. Die Nation trüge aufserdem, da sie zu dem gleichen Stamme gehörte, dieselben nationellen Anlagen in sich, welchen der edlere Sprachbau seinen Ursprung verdankte, und faſste mit demselben Geiste und Sinne ihre Sprache auf, wenn auch diese in einzelnen Theilen jenem Geiste äuſserlich minder entsprechend wäre. Auch würden immer, wie es namentlich in der Englischen Conjugation der Fall ist, einzelne ächte Flexionen übrig geblieben sein,

Digitized by Google

die den Geist an dem wahren Ursprunge und dem eigentlichen Wesen der Sprache nicht irre werden liefsen. Ein auf diese Weise entstehender geringerer Formenreichthum und einfacherer Bau macht daher die Sprachen, wie wir eben an der Englischen und der unsrigen sehen, keineswegs hoher Vorzüge unfähig, sondern ertheilt ihnen nur einen verschiedenen Charakter. Ihre Dichtung entbehrt zwar dadurch der vollständigen Kräftigkeit eines ihrer hauptsächlichen Elemente. Wenn aber bei einer solchen Nation die Poesie wirklich sänke, oder doch in ihrer Fruchtbarkeit abnähme, so entspränge dies gewifs, ohne Schuld der Sprache, aus tieferen inneren Ursachen.

Dem festen, ja man kann wohl sagen, unaustilgbaren Haften des ächten Organismus an den Sprachen, welchen er einmal eigenthümlich geworden ist, verdanken auch die Lateinischen Töchtersprachen ihren reinen grammatischen Bau. Es scheint mir ein hauptsächliches Erfordernifs zur richtigen Beurtheilung der merkwürdigen Erscheinung ihrer Entstehung, darauf Gewicht zu legen, dafs auf den Wiederaufbau der zertrümmerten Römischen Sprache, wenn man allein das grammatisch Formale desselben ins Auge fafst, kein fremder Stoff irgend wesentlich eingewirkt hat. Die Ursprachen der Länder, in welchen die neuen Mundarten aufblühten, scheinen durchaus keinen Antheil daran gehabt zu haben. Vom Vaskischen ist dies gewifs; es gilt aber höchst wahrscheinlich ebenso von den ursprünglich in Gallien herrschenden Sprachen. Die fremden einwandernden Völkerschaften, gröfstentheils von Germanischem, oder den Germanen verwandtem Stamme, haben der Umbildung des Römischen eine grofse Anzahl von Wörtern zugeführt; allein in dem grammatischen Theile lassen sich schwerlich irgend bedeutende Spuren ihrer Mundarten auffinden. Die Völker lassen sich nicht leicht die Form umgestalten, in welche sie

den Gedanken zu gieſsen gewohnt sind. Der Grund, aus welchem die Grammatik der neuen Sprachen hervorging, war daher wesentlich und hauptsächlich der der zertrümmerten selbst. Aber die Zertrümmerung und den Verfall muſs man, ihren Ursachen nach, schon viel früher, als in der Periode, in welcher sie offenbar wurden, aufsuchen. Die Römische Sprache wurde schon, während des Bestehens der Gröſse des Reichs, in den Provinzen, und nach Verschiedenheit derselben, anders, als in Latium und der Herrscherstadt, gesprochen. Selbst in diesen ursprünglichen Wohnsitzen der Nation mochte die Volkssprache Eigenthümlichkeiten an sich tragen, die erst spät, nach dem Sinken der gebildeten, allgemeiner zum Vorschein kamen. Es entstanden natürlich Abweichungen der Aussprache, Solöcismen in den Constructionen, ja wahrscheinlich schon Erleichterungen der Formen durch Hülfswörter da, wo die gebildete Sprache sie gar nicht oder nur in ganz einzelnen Ausnahmen zuließ. Die Volkseigenthümlichkeiten muſsten überwiegend werden, als die letztere sich, bei dem Verfalle des Gemeinwesens, nicht mehr durch Litteratur und mündlichen öffentlichen Gebrauch auf ihrer Höhe getragen fühlte*). Die provincielle Entartung ging immer weiter, je lockerer die Bande wurden, welche die Provinzen mit dem Ganzen verknüpften.

Diesen doppelten Verfall steigerten endlich die fremden Einwanderungen auf den höchsten Punkt. Es war nun nicht mehr ein bloſses Ausarten der herrschend gewesenen Sprache, sondern ein Abwerfen und Zerschlagen ihrer wesentlichsten Formen, oft ein wahres Miſsverstehen derselben, immer aber zugleich ein Unterschieben neuer Erhaltungsmittel der Ein-

*) Man vergleiche hierüber, so wie bei diesem ganzen Abschnitt, Diefenbach's höchst lesenswerthe Schrift über die jetzigen Romanischen Schriftsprachen.

Digitized by Google

heit der Rede, geschöpft aus dem vorhandenen Vorrathe, allein oft widersinnig verknüpft. Mitten in allen diesen Veränderungen, blieb aber in der untergehenden Sprache das wesentliche Princip ihres Baues, die reine Unterscheidung des Sach- und Beziehungsbegriffs, und das Bedürfnifs, beiden den ihnen eigenthümlichen Ausdruck zu verschaffen, und im Volke das durch die Gewohnheit von Jahrhunderten tief eingedrungene Gefühl hiervon. An jedem Bruchstück der Sprache haftete dies Gepräge; es hätte sich nicht austilgen lassen, wenn die Völker es auch verkannt hätten. Es lag jedoch in diesen selbst, es aufzusuchen, zu enträthseln und zum Wiederaufbau anzuwenden. In dieser, aus der allgemeinen Natur des Sprachsinnes selbst entspringenden, Gleichförmigkeit der neuen Umbildung, verbunden mit der Einheit der in Absicht des Grammatischen unvermischt gebliebenen Muttersprache, mufs man die Erklärung der Erscheinung suchen, dafs das Verfahren der Romanischen Sprachen in ganz entfernten Länderstrichen sich so gleich bleibt, und oft durch ganz einzelne Uebereinstimmungen überrascht. Es sanken Formen, nicht aber die Form, die vielmehr ihren alten Geist über die neuen Umgestaltungen ausgofs.

Denn wenn in diesen neueren Sprachen eine Präposition einen Casus ersetzt, so ist der Fall nicht dem gleich, wenn in einer nur Partikeln anfügenden ein Wort den Casus andeutet. Mag auch die ursprüngliche Sachbedeutung desselben verloren gegangen sein, so drückt es doch nicht rein eine Beziehung blofs als solche aus, weil der ganzen Sprache diese Ausdrucksweise nicht eigenthümlich ist, ihr Bau nicht aus der inneren Sprachansicht, welche rein und energisch auf scharfe Abgränzung der Redetheile dringt, herfloſs, und der Geist der Nation ihre Bildungen nicht von diesem Standpunkte aus in sich aufnimmt. In der Römischen Sprache war dies Letztere genau und vollkommen der Fall.

Digitized by Google

Die Präpositionen bildeten ein Ganzes solcher Beziehungen, jede forderte, nach ihrer Bedeutung, einen ihr geeigneten Casus; nur mit diesem zusammen bezeichnete sie das Verhältnifs. Diese schöne Uebereinstimmung nahmen die, ihrem Ursprunge nach, entarteten Sprachen nicht in sich auf. Allein das Gefühl davon, die Anerkennung der Präposition als eines eignen Redetheiles, ihre wahre Bedeutsamkeit gingen nicht mit unter; und dies ist keine blofs willkührliche Annahme. Es ist auf nicht zu verkennende Weise in der Gestaltung der ganzen Sprache sichtbar, die eine Menge von Lücken in den einzelnen Formen, aber im Ganzen Formalität an sich trägt, ihrem Principe nach, nicht weniger, als ihre Stammmutter, selbst Flexionssprache ist. Das Gleiche findet sich im Gebrauche des Verbums. Wie mangelhaft seine Formen sein mögen, so ist seine synthetisch setzende Kraft dennoch dieselbe, da die Sprache seine Scheidung vom Nomen einmal unauslöschbar in ihrem Gepräge trägt. Auch das in unzähligen Fällen, wo es die Muttersprache nicht selbstständig ausdrückt, gebrauchte Pronomen entspricht, dem Gefühl nach, dem wahren Begriff dieses Redetheils. Wenn es in Sprachen, denen die Bezeichnung der Personen am Verbum fehlt, sich, als Sachbegriff, vor das Verbum stellt, so ist es in den Lateinischen Töchtersprachen, seinem Begriffe nach, wirklich die nur abgelöste, anders gestellte Person. Denn die Unzertrennlichkeit des Verbums und der Person liegt von der Stammmutter her fest in der Sprache, und beurkundet sich sogar in der Tochter durch einzelne übrig gebliebene Endlaute. Ueberhaupt kommt in dieser, wie in allen Flexionssprachen, die stellvertretende Function des Pronomens mehr an das Licht; und da diese zur reinen Auffassung des Relativpronomens führt, so wird die Sprache auch dadurch in den richtigen Gebrauch dieses letzteren eingeführt. Ueberall kehrt daher dieselbe Erscheinung zu-

rück. Die zertrümmerte Form ist in ganz verschiedener Weise wieder aufgebaut, aber ihr Geist schwebt noch über der neuen Bildung, und beweist die schwer zerstörbare Dauer des Lebensprincips ächt grammatisch gebildeter Sprachstämme.

Bei aller Gleichförmigkeit der Behandlung des umgebildeten Stoffes, welche die Lateinischen Töchtersprachen im Ganzen beibehalten, liegt doch einer jeden einzelnen ein besonderes Princip in der individuellen Auffassung zum Grunde. Die unzähligen Einzelnheiten, welche der Gebrauch der Sprache nothwendig macht, müssen, wie ich im Vorigen wiederholt angedeutet habe, wo und wie immer gesprochen werden soll, in eine Einheit verknüpft werden; und diese kann, da die Sprache ihre Wurzeln in alle Fibern des menschlichen Geistes einsenkt, nur eine individuelle sein. Dadurch allein, dafs ein verändertes Einheitsprincip, eine neue Auffassung von dem Geiste eines Volkes vorgenommen wird, tritt eben eine neue Sprache in die Wirklichkeit; und wo eine Nation auf ihre Sprache mächtig einwirkende Umwälzungen erfährt, mufs sie die veränderten oder neuen Elemente durch neue Formung zusammenfassen. Wir haben oben von dem Momente im Leben der Nationen geredet, in welchem ihnen die Möglichkeit klar wird, die Sprache, unabhängig von äufserem Gebrauche, zum Aufbau eines Ganzen der Gedanken und der Gefühle hinzuwenden. Wenn auch das Entstehen einer Litteratur, das wir hier in seinem eigentlichen Wesen und vom Standpunkte seiner letzten Vollendung aus bezeichnet haben, in der That nur allmälig und aus dunkel empfundenem Triebe hervorgeht, so ist doch der Beginn immer ein eigenthümlicher Schwung, ein von innen heraus entstehender Drang eines Zusammenwirkens der Form der Sprache und der individuellen des Geistes, aus welchem die ächte und reine Natur beider zurückstrahlt,

Digitized by Google

und das keinen andren Zweck, als eben dies Zurückstrahlen, hat. Die Entwicklungsart dieses Dranges wird die Ideenbahn, welche die Nation bis zum Verfall ihrer Sprache durchläuft. Es ist dies gleichsam eine zweite, höhere Verknüpfung der Sprache zur Einheit; und wie diese sich zur Bildung der äufseren, technischen Form verhält, ist oben bei Gelegenheit des Charakters der Sprachen näher erörtert worden.

Bei dem Uebergange der Römischen Sprache in die neueren, aus ihr entstandenen, ist diese zwiefache Behandlung der Sprache sehr deutlich zu unterscheiden. Zwei der letzteren, die Rhäto- und Dako-Romanische, sind der wissenschaftlichen nicht theilhaft geworden, ohne dafs sich sagen läfst, dafs ihre technische Form hinter den übrigen zurückstände. Vielmehr hat gerade die Dako-Romanische am meisten Flexionen der Muttersprache beibehalten, und nähert sich aufserdem in der Behandlung derselben der Italienischen. Der Fehler lag also hier nur an äufseren Umständen, am Mangel von Ereignissen und Lagen, welche den Schwung veranlafsten, die Sprache zu höheren Zwecken zu gebrauchen.

Dasselbe war, wenn wir zu einem Falle ähnlicher Art übergehen, unstreitig die Ursach, dafs sich aus dem Verfall des Griechischen nicht eine durch neue Eigenthümlichkeit hervorstechende Sprache erzeugte. Denn sonst ist die Bildung des Neugriechischen in Vielem der der Romanischen Sprachen sehr ähnlich. Da diese Umbildungen grofsentheils im natürlichen Laufe der Sprache liegen, und beide Muttersprachen den gleichen grammatischen Charakter an sich tragen, so ist diese Aehnlichkeit leicht erklärbar, macht aber die Verschiedenheit im letzten Erfolge noch auffallender. Griechenland, als Provinz eines sinkenden, oft Verheerungen durch fremde Völkerzüge ausgesetzten Reiches, konnte nicht

die blühend sich emporschwingende Kraft gewinnen, welche im Abendlande die Frische und Regsamkeit neu sich bildender innerer und äusserer Verhältnisse erzeugte. Mit den neuen gesellschaftlichen Einrichtungen, dem gänzlichen Aufhören des Zusammenhanges mit einem in sich zerfallnen Staatskörper, und verstärkt durch die Hinzukunft kräftiger und muthvoller Völkerstämme, mufsten die abendländischen Nationen in allen Thätigkeiten des Geistes und des Charakters neue Bahnen betreten. Die sich hieraus hervorbildende neue Gestaltung führte zugleich eine Verbindung religiösen, kriegerischen und dichterischen Sinnes mit sich, welche auf die Sprache den glücklichsten und entschiedensten Einflufs ausübte. Es blühte diesen Nationen eine neue poetisch schöpferische Jugend auf, und ihr Zustand hierin wurde gewissermafsen dem ähnlich, der sonst durch das Dunkel der Vorzeit von uns getrennt ist.

So gewifs man aber auch diesem äufseren historischen Umschwunge das Aufblühen der neueren abendländischen Sprachen und Litteraturen zu einer Eigenthümlichkeit, in der sie mit der Stammmutter zu wetteifern vermögen, zuschreiben mufs, so wirkte doch, wie es mir scheint, ganz wesentlich noch eine andere, schon weiter oben (S. 294.) im Vorbeigehn berührte Ursache mit, deren Erwägung, da sie besonders die Sprache angeht, ganz eigentlich in die Reihe dieser Betrachtungen gehört. Die Umänderung, welche die Römische Sprache erlitt, war, ohne allen Vergleich, tiefer eingreifend, gewaltiger und plötzlicher, als die, welche die Griechische erfuhr. Sie glich einer wahren Zertrümmerung, da die des Griechischen sich mehr in den Schranken blofs einzelner Verstümmelungen und Formenauflösungen erhielt. Man erkennt an diesem Beispiele eine, auch durch andere in der Sprachgeschichte bestätigte, doppelte Möglichkeit des Ueberganges einer formenreichen

Digitized by Google

Sprache in eine formlosere. In der einen zerfällt der kunstvolle Bau, und wird, nur weniger vollkommen, wiedergeschaffen. In der anderen werden der sinkenden Sprache nur einzelne, wieder vernarbende, Wunden geschlagen; es entsteht keine reine neue Schöpfung, die veraltete Sprache dauert, nur in beklagenswerther Entstellung, fort. Da das Griechische Kaiserthum, seiner Hinfälligkeit und Schwäche ungeachtet, noch lange bestand, so dauerte auch die alte Sprache länger fort, und stand, wie ein Schatz, aus dem sich immer schöpfen, ein Kanon, auf den sich immer zurückkommen liefs, noch lange da. Nichts beweist so überzeugend den Unterschied zwischen der Neugriechischen und den Romanischen Sprachen in diesem Punkte, als der Umstand, dafs der Weg, auf welchem man die erstere in der neuesten Zeit zu heben und zu läutern versucht hat, immer der der möglichsten Annäherung an das Altgriechische gewesen ist. Selbst einem Spanier oder Italiener konnte der Gedanke einer solchen Möglichkeit nicht beikommen. Die Romanischen Nationen sahen sich wirklich auf neue Bahnen hingeschleudert, und das Gefühl des unabweislichen Bedürfnisses beseelte sie mit dem Muthe, sie zu ebnen und in den ihrem individuellen Geiste angemessenen Richtungen zum Ziele zu führen, da eine Rückkehr unmöglich war. Von einer andren Seite aus betrachtet, befindet sich aber gerade durch diese Verschiedenheit die Neugriechische Sprache in einer günstigeren Lage. Es besteht ein mächtiger Unterschied zwischen den Sprachen, welche, wie verwandt aufkeimende desselben Stammes, auf dem Wege innerer Entwickelung aus einander fortsprieſsen, und zwischen solchen, die sich auf dem Verfall und den Trümmern andrer, also durch die Einwirkung äufserer Umstände, erheben. In den ersteren, durch gewaltsame Revolutionen und bedeutende Mischungen mit fremden ungetrübten, läfst sich, mehr

Digitized by Google

oder weniger, von jedem Ausdrucke, Worte oder Form aus in eine unabsehbare Tiefe zurückgehen. Denn sie bewahren gröfstentheils die Gründe derselben in sich; und nur sie können sich rühmen, sich selbst zu genügen und innerhalb ihrer Gränzen nachzuweisende Consequenz zu besitzen. In dieser Lage befinden sich Töchtersprachen in dem Sinne, wie es die Romanischen sind, offenbar nicht. Sie ruhen gänzlich auf der einen Seite auf einer nicht mehr lebenden, auf der anderen auf fremden Sprachen. Alle Ausdrücke führen daher, wie man ihrem Ursprunge nachgeht, meistentheils durch eine ganz kurze Reihe vermittelnder Gestaltungen, auf ein fremdes, dem Volke unbekanntes Gebiet. Selbst in dem, wenig oder gar nicht mit fremden Elementen vermischten, grammatischen Theil läfst sich die Consequenz der Bildung, auch insofern sie wirklich vorhanden ist, immer nur mit Bezugnahme auf die fremde Muttersprache darthun. Das tiefere Verständnifs dieser Sprachen, ja selbst der Eindruck, welchen in jeder Sprache der innere harmonische Zusammenhang aller Elemente bewirkt, ist daher durch sie selbst immer nur zur Hälfte möglich, und bedarf zu seiner Vervollständigung eines dem Volke, das sie spricht, unzugänglichen Stoffes. In beiden Gattungen von Sprachen kann man genöthigt werden, auf die frühere zurückzugehen. Man fühlt aber in der Art, wie dies geschieht, den Unterschied genau, wenn man vergleicht, wie die Unzulänglichkeit der eigenen Erklärung im Römischen auf Sanskritischen Grund und Boden, und im Französischen auf Römischen führt. Offenbar mischt sich der Umgestaltung in dem letzteren Falle mehr durch äufsere Einwirkung entstandene Willkühr bei, und selbst der natürliche, analogische Gang, der sich allerdings auch hier wieder bildet, hängt an der Voraussetzung jener äufseren Einwirkung. In dieser, hier von den Romanischen Sprachen geschilderten Lage befindet sich nun

Digitized by Google

das Neugriechische, eben weil es nicht wirklich zu einer eigentlich neuen Sprache geworden ist, gar nicht, oder doch unendlich weniger. Von der Mischung mit fremden Wörtern kann es sich im Verlaufe der Zeit befreien, da dieselben, mit gewifs wenig zahlreichen Ausnahmen, nicht so tief, als in den Romanischen Sprachen, in sein wahres Leben eingedrungen sind. Sein wirklicher Stamm aber, das Altgriechische, kann auch dem Volke nicht als fremd erscheinen. Wenn sich das Volk auch nicht mehr in das Ganze seines kunstvollen Baues hineinzudenken vermag, so mufs es doch die Elemente zum gröfsten Theil als auch seiner Sprache angehörend erkennen.

In Absicht auf die Natur der Sprache selbst ist der hier erwähnte Unterschied gewifs bemerkenswerth. Ob er auch auf den Geist und den Charakter der Nation einen bedeutenden Einflufs ausübt? kann eher zweifelhaft scheinen. Man kann mit Recht dagegen einwenden, dafs jede über den jedesmal gegenwärtigen Zustand der Sprache hinausgehende Betrachtung dem Volke fremd ist, dafs daher die auf sich selbst ruhende Erklärbarkeit der rein organisch in sich geschlossenen Sprachen für dasselbe unfruchtbar bleibt, und dafs jede aus einer andren, auf welchem Wege es immer sei, entstandene, aber schon Jahrhunderte hindurch fortgebildete Sprache eben dadurch eine vollkommen hinlängliche, auf die Nation wirkende Consequenz gewinnt. Es läfst sich in der That denken, dafs es unter den früheren, uns als Muttersprachen erscheinenden Sprachen auf ähnliche Art, als es die Romanischen sind, entstandene geben könne, obgleich eine sorgfältige und genaue Zergliederung uns wohl bald ihre Unerklärbarkeit aus ihrem eignen Gebiete verrathen dürfte. Unläugbar aber liegt in dem geheimen Dunkel der Seelenbildung und des Forterbens geistiger Individualität ein unendlich mächtiger Zusammenhang zwischen

Digitized by

dem Tongewebe der Sprache und dem Ganzen der Gedanken und Gefühle. Unmöglich kann es daher gleichgültig sein, ob in ununterbrochener Kette die Empfindung und die Gesinnung sich an denselben Lauten hingeschlungen, und sie mit ihrem Gehalte und ihrer Wärme durchdrungen haben, oder ob diese auf sich selbst ruhende Reihe von Wirkungen und Ursachen gewaltsame Störungen erfährt. Eine neue Consequenz bildet sich auch hier allerdings, und die Zeit hat in den Sprachen mehr, als sonst im menschlichen Gemüthe, eine Wunden heilende Kraft. Man darf aber auch nicht vergessen, dafs diese Consequenz nur allmälig wieder entsteht, und dafs die, ehe sie zur Festigkeit gelangt, lebenden Generationen auch schon, als Ursachen wirkend, in die Reihe treten. Es erscheint mir daher durchaus nicht als einflufslos auf die Tiefe der Geistigkeit, die Innigkeit der Empfindung und die Kraft der Gesinnung, ob ein Volk eine ganz auf sich selbst ruhende, oder doch eine aus rein organischer Fortentwicklung hervorgegangene Sprache redet, oder nicht? Es sollte daher bei der Schilderung von Nationen, welche sich im letzteren Falle befinden, nicht unerforscht bleiben, ob und inwiefern das durch den Einflufs ihrer Sprache gleichsam gestörte Gleichgewicht in ihnen auf andere Weise wiederhergestellt, ja ob und wie vielleicht aus der nicht abzuläugnenden Unvollkommenheit ein neuer Vorzug gewonnen worden ist?

§. 22.

Wir haben jetzt einen der Endpunkte erreicht, auf welche die gegenwärtige Untersuchung zu führen bestimmt ist.

Die ganze hier von der Sprache gegebene Ansicht beruht, um das bis hierher Erörterte, so weit es die Anknüpfung des Folgenden erfordert, kurz ins Gedächtnifs zurückzurufen, wesentlich darauf, dafs dieselbe zugleich die noth-

Digitized by Google

wendige Vollendung des Denkens und die natürliche Entwicklung einer den Menschen, als solchen, bezeichnenden Anlage ist. Diese Entwicklung ist aber nicht die eines Instincts, der blofs physiologisch erklärt werden könnte. Ohne ein Act des unmittelbaren Bewufstseins, ja selbst der augenblicklichen Spontaneität und der Freiheit zu sein, kann sie doch nur einem mit Bewufstsein und Freiheit begabten Wesen angehören, und geht in diesem aus der ihm selbst unergründlichen Tiefe seiner Individualität, und aus der Thätigkeit der in ihm liegenden Kräfte hervor. Denn sie hängt durchaus von der Energie und der Form ab, mit und in welcher der Mensch seiner gesammten geistigen Individualität, ihm selbst unbewufst, den treibenden Anstofs ertheilt*). Durch diesen Zusammenhang mit einer individuellen Wirklichkeit, so wie aus anderen, hinzukommenden Ursachen, ist sie aber zugleich den den Menschen in der Welt umgebenden, sogar auf die Acte seiner Freiheit Einfluſs ausübenden Bedingungen unterworfen. In der Sprache nun, insofern sie am Menschen wirklich erscheint, unterscheiden sich zwei constitutive Principe: der innere Sprachsinn (unter welchem ich nicht eine besondere Kraft, sondern das ganze geistige Vermögen, bezogen auf die Bildung und den Gebrauch der Sprache, also nur eine Richtung verstehe) und der Laut, insofern er von der Beschaffenheit der Organe abhängt, und auf schon Ueberkommenem beruht. Der innere Sprachsinn ist das die Sprache von innen heraus beherrschende, überall den leitenden Impuls gebende Princip. Der Laut würde an und für sich der passiven, Form empfangenden Materie gleichen. Allein, vermöge der Durchdringung durch den Sprachsinn, in articulirten umgewandelt, und dadurch, in untrennbarer Einheit und immer gegenseitiger Wechselwir-

*) S. oben S. 6. 35. 37-39.

Digitized by Google

kung, zugleich eine intellectuelle und sinnliche Kraft in sich fassend, wird er zu dem in beständig symbolisirender Thätigkeit wahrhaft, und scheinbar sogar selbstständig, schaffenden Princip in der Sprache. Wie es überhaupt ein Gesetz der Existenz des Menschen in der Welt ist, dafs er nichts aus sich hinauszusetzen vermag, das nicht augenblicklich zu einer auf ihn zurückwirkenden und sein ferneres Schaffen bedingenden Masse wird, so verändert auch der Laut wiederum die Ansicht und das Verfahren des inneren Sprachsinnes. Jedes fernere Schaffen bewahrt also nicht die einfache Richtung der ursprünglichen Kraft, sondern nimmt eine aus dieser und der durch das früher Geschaffene gegebenen zusammengesetzte an. Da die Naturanlage zur Sprache eine allgemeine des Menschen ist, und Alle den Schlüssel zum Verständnifs aller Sprachen in sich tragen müssen, so folgt von selbst, dafs die Form aller Sprachen sich im Wesentlichen gleich sein, und immer den allgemeinen Zweck erreichen mufs. Die Verschiedenheit kann nur in den Mitteln, und nur innerhalb der Gränzen liegen, welche die Erreichung des Zweckes verstattet. Sie ist aber mannigfaltig in den Sprachen vorhanden, und nicht allein in den blofsen Lauten, so dafs dieselben Dinge nur anders bezeichnet würden, sondern auch in dem Gebrauche, welchen der Sprachsinn in Absicht der Form der Sprache von den Lauten macht, ja in seiner eignen Ansicht dieser Form. Durch ihn allein sollte zwar, so weit die Sprachen blofs formal sind, nur Gleichförmigkeit in ihnen entstehen können. Denn er mufs in allen den richtigen und gesetzmäfsigen Bau verlangen, der nur Einer und ebenderselbe sein kann. In der Wirklichkeit aber verhält es sich anders, theils wegen der Rückwirkung des Lautes, theils wegen der Individualität des inneren Sinnes in der Erscheinung. Es kommt nämlich auf die Energie der Kraft an, mit welcher er auf den Laut einwirkt, und denselben in allen, auch

Digitized by Google

den feinsten Schattirungen zum lebendigen Ausdruck des Gedanken macht. Diese Energie kann aber nicht überall gleich sein, nicht überall gleiche Intensität, Lebendigkeit und Gesetzmäfsigkeit offenbaren. Sie wird auch nicht immer durch gleiches Hinneigen zur symbolischen Behandlung des Gedanken und durch gleiches ästhetisches Gefallen an Lautreichthum und Einklang unterstützt. Dennoch bleibt das Streben des inneren Sprachsinns immer auf Gleichheit in den Sprachen gerichtet, und auch abbeugende Formen sucht seine Herrschaft auf irgend eine Weise zur richtigen Bahn zurückzuleiten. Dagegen ist der Laut wahrhaft das die Verschiedenheit vermehrende Princip. Denn er hängt von der Beschaffenheit der Organe ab, welche hauptsächlich das Alphabet bildet, das, wie eine gehörig angestellte Zergliederung beweist, die Grundlage jeder Sprache ist. Gerade der articulirte hat ferner seine, ihm eigenthümlichen, theils auf Leichtigkeit, theils auf Wohlklang der Aussprache gegründeten Gesetze und Gewohnheiten, die zwar auch wieder Gleichförmigkeit mit sich führen, allein in der besonderen Anwendung nothwendig Verschiedenheiten bilden. Er mufs sich endlich, da wir es nirgends mit einer isolirt, rein von neuem anfangenden Sprache zu thun haben, immer an Vorhergegangenes, oder Fremdes anschliefsen. In diesem allem zusammengenommen liegen die Gründe der nothwendigen Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues. Die Sprachen können nicht den nämlichen an sich tragen, weil die Nationen, die sie reden, verschieden sind, und eine durch verschiedene Lagen bedingte Existenz haben.

In der Betrachtung der Sprache an sich mufs sich eine Form offenbaren, die unter allen denkbaren am meisten mit den Zwecken der Sprache übereinstimmt, und man mufs die Vorzüge und Mängel der vorhandenen nach dem Grade beurtheilen können, in welchem sie sich dieser einen Form

Digitized by Google

nähern. Diesen Weg verfolgend, haben wir gefunden, dafs diese Form nothwendig diejenige ist, welche dem allgemeinen Gange des menschlichen Geistes am meisten zusagt, sein Wachsthum durch die am meisten geregelte Thätigkeit befördert, und das verhältnifsmäfsige Zusammenstimmen aller seiner Richtungen nicht blofs erleichtert, sondern durch zurückwirkenden Reiz lebendiger hervorruft. Die geistige Thätigkeit hat aber nicht blofs den Zweck ihrer inneren Erhöhung. Sie wird auf der Verfolgung dieser Bahn auch nothwendig zu dem äufseren hingetrieben, ein wissenschaftliches Gebäude der Weltauffassung aufzuführen, und von diesem Standpunkte aus wieder schaffend zu wirken. Auch dies haben wir in Betrachtung gezogen, und es hat sich unverkennbar gezeigt, dafs diese Erweiterung des menschlichen Gesichtskreises am besten oder vielmehr allein an dem Leitfaden der vollkommensten Sprachform gedeiht. Wir sind daher in diese genauer eingegangen, und ich habe versucht, die Beschaffenheit dieser Form in den Punkten nachzuweisen, in welchen das Verfahren der Sprache sich zur unmittelbaren Erreichung ihrer letzten Zwecke zusammenschliefst. Die Frage, wie die Sprache es macht, um den Gedanken im einfachen Satze und in der, viele Sätze in sich verflechtenden Periode darzustellen, schien hier die einfachste Lösung der Aufgabe ihrer Würdigung, zugleich nach ihren inneren und äufseren Zwecken hin, darzubieten. Von diesem Verfahren liefs sich aber zugleich auf die nothwendige Beschaffenheit der einzelnen Elemente zurückgehn. Dafs ein vorhandener Sprachstamm oder auch nur eine einzelne Sprache eines solchen durchaus und in allen Punkten mit der vollkommenen Sprachform übereinstimme, läfst sich nicht erwarten, und findet sich wenigstens nicht in dem Kreise unserer Erfahrung. Die Sanskritischen Sprachen aber nähern sich dieser Form am meisten, und sind zugleich

Digitized by Google

die, an welchen sich die geistige Bildung des Menschengeschlechts in der längsten Reihe der Fortschritte am glücklichsten entwickelt hat. Wir können sie mithin als einen festen Vergleichungspunkt für alle übrigen betrachten.

Diese letzteren lassen sich nicht gleich einfach darstellen. Da sie nach denselben Endpunkten, als die rein gesetzmäfsigen, hinstreben, dies Ziel aber nicht in gleichem Grade, oder nicht auf richtigem Wege erreichen, so kann in ihrem Baue keine so klar hervorleuchtende Consequenz herrschen. Wir haben oben zur Erreichung der Satzbildung, aufser der, aller grammatischen Formen entrathenden, Chinesischen Sprache, drei mögliche Formen der Sprachen aufgestellt: die flectirende, agglutinirende und die einverleibende. Alle Sprachen tragen eine oder mehrere dieser Formen in sich; und es kommt zur Beurtheilung ihrer relativen Vorzüge darauf an, wie sie jene abstracten Formen in ihre concrete aufgenommen haben, oder vielmehr welches das Princip dieser Annahme oder Mischung ist? Diese Unterscheidung der abstracten möglichen Sprachformen von den concreten wirklich vorhandenen wird, wie ich mir schmeichle, schon dazu beitragen, den befremdenden Eindruck des Heraushebens einiger Sprachen, als der allein berechtigten, welches die andren ebendadurch zu unvollkommneren stempelt, zu vermindern. Denn dafs unter den abstracten die flectirenden die allein richtigen genannt werden können, dürfte nicht leicht bestritten werden. Das hierdurch über die andren gefällte Urtheil trifft aber nicht in gleichem Maafse auch die concreten vorhandenen Sprachen, in welchen nicht ausschliefslich Eine jener Formen herrschend, dagegen immer ein sichtbares Streben nach der richtigen lebendig ist. Dennoch bedarf dieser Punkt noch einer genaueren rechtfertigenden Erörterung.

Wohl sehr allgemein dürfte bei denen, die sich im Be-

Digitized by Google

sitz der Kenntnifs mehrerer Sprachen befinden, die Empfindung die sein, dafs, insofern diese letzteren auf gleichem Grade der Cultur stehen, jeder ihr eigenthümliche Vorzüge gebühren, ohne dafs einer der entschiedene Vorzug über die andren eingeräumt werden könne. Hiermit nun steht die in den gegenwärtigen Betrachtungen aufgestellte Ansicht in directem Gegensatze; sie dürfte aber Vielen um so zurückstofsender erscheinen, als das Bemühen eben dieser Betrachtungen vorzugsweise dahin geht, den regen und untrennbaren Zusammenhang zwischen den Sprachen und dem geistigen Vermögen der Nationen zu beweisen. Dasselbe zurückweisende Urtheil über die Sprachen scheint daher auch die Völker zu treffen. Hier bedarf es jedoch einer genaueren Unterscheidung. Wir haben im Vorigen schon bemerkt, dafs die Vorzüge der Sprachen zwar allgemein von der Energie der geistigen Thätigkeit abhängen, indefs doch noch ganz besonders von der eigenthümlichen Hinneigung dieser zur Ausbildung des Gedanken durch den Laut. Eine unvollkommnere Sprache beweist daher zunächst nur den geringeren auf sie gerichteten Trieb der Nation, ohne darum über andere intellectuelle Vorzüge derselben zu entscheiden. Ueberall sind wir zuerst rein von dem Baue der Sprachen ausgegangen, und zur Bildung eines Urtheils über ihn auch nur bei ihm selbst stehen geblieben. Dafs nun dieser Bau, dem Grade nach, vorzüglicher in der einen als in der andren sei, im Sanskrit mehr als im Chinesischen, im Griechischen mehr als im Arabischen, dürfte von unparteiischen Forschern schwerlich geläugnet werden. Wie man es auch versuchen möchte, Vorzüge gegen Vorzüge abzuwägen, so würde man doch immer gestehen müssen, dafs ein fruchtbareres Princip der Geistesentwickelung die einen, als die anderen dieser Sprachen, beseelt. Nun aber müfste man alle Beziehungen des

Digitized by Google

Geistes und der Sprache zu einander verkennen, wenn man nicht die verschiedenartigen Folgerungen hieraus auf die Rückwirkung dieser Sprachen und auf die Intellectualität der Völker ausdehnen wollte, welche sie (so viel dies überhaupt innerhalb des menschlichen Vermögens liegt) gebildet haben. Von dieser Seite rechtfertigt sich daher die aufgestellte Ansicht vollkommen. Es läfst sich jedoch hiergegen noch der Einwand erheben, dafs einzelne Vorzüge der Sprache auch einzelne intellectuelle Seiten vorzugsweise auszubilden im Stande sind, und dafs die geistigen Anlagen der Nationen selbst weit mehr nach ihrer Mischung und Beschaffenheit verschieden sind, als sie nach Graden abgemessen werden können. Beides ist unläugbar richtig. Allein der wahre Vorzug der Sprachen mufs doch in ihrer allseitig und harmonisch einwirkenden Kraft gesucht werden. Sie sind Werkzeuge, deren die geistige Thätigkeit bedarf, Bahnen, in welchen sie fortrollt. Sie sind daher nur dann wahrhaft wohlthätig, wenn sie dieselbe nach jeder Richtung hin erleichternd und begeisternd begleiten, sie in den Mittelpunkt versetzen, aus welchem sich jede ihrer einzelnen Gattungen harmonisch entfaltet. Wenn man daher auch gern zugesteht, dafs die Form der Chinesischen Sprache mehr, als vielleicht irgend eine andere, die Kraft des reinen Gedanken herausstellt, und die Seele, gerade weil sie alle kleinen, störenden Verbindungslaute abschneidet, ausschliefslicher und gespannter auf denselben hinrichtet, wenn die Lesung auch nur weniger Chinesischer Texte diese Ueberzeugung bis zur Bewunderung steigert, so dürften doch auch die entschiedensten Vertheidiger dieser Sprache schwerlich behaupten, dafs sie die geistige Thätigkeit zu dem wahren Mittelpunkt hinlenkt, aus dem Dichtung und Philosophie, wissenschaftliche Forschung und beredter Vortrag gleich willig emporblühen.

Digitized by Google

Von welcher Seite der Betrachtung ich daher ausgehen mag, kann ich immer nicht umhin, den entschiedenen Gegensatz zwischen den Sprachen rein gesetzmäfsiger und einer von jener reinen Gesetzmäfsigkeit abweichenden Form deutlich und unverholen aufzustellen. Meiner innigsten Ueberzeugung nach, wird dadurch blofs eine unabläugbare Thatsache ausgedrückt. Die einzelne Vortheile gewährende Trefflichkeit auch jener abweichenden Sprachen, die Künstlichkeit ihres technischen Baues wird nicht verkannt, noch geringgeschätzt; man spricht ihnen nur die Fähigkeit ab, gleich geordnet, gleich allseitig und harmonisch durch sich selbst auf den Geist einzuwirken. Ein Verdammungsurtheil über irgend eine Sprache, auch der rohesten Wilden, zu fällen, kann niemand entfernter sein, als ich. Ich würde ein solches nicht blofs als die Menschheit in ihren eigenthümlichsten Anlagen entwürdigend ansehen, sondern auch als unverträglich mit jeder durch Nachdenken und Erfahrung von der Sprache gegebenen richtigen Ansicht. Denn jede Sprache bleibt immer ein Abbild jener ursprünglichen Anlage zur Sprache überhaupt; und um zur Erreichung der einfachsten Zwecke, zu welchen jede Sprache nothwendig gelangen mufs, fähig zu sein, wird immer ein so künstlicher Bau erfordert, dafs sein Studium nothwendig die Forschung an sich zieht, ohne noch zu gedenken, dafs jede Sprache, aufser ihrem schon entwickelten Theil, eine unbestimmbare Fähigkeit sowohl der eignen Biegsamkeit, als der Hineinbildung immer reicherer und höherer Ideen besitzt. Bei allem hier Gesagten habe ich die Nationen nur auf sich selbst beschränkt vorausgesetzt. Sie ziehen aber auch fremde Bildung an sich, und ihre geistige Thätigkeit erhält dadurch einen Zuwachs, den sie nicht ihrer Sprache verdanken, der dagegen dieser zu einer Erweiterung ihres eigenthümlichen Umfanges dient. Denn jede Sprache besitzt

die Geschmeidigkeit, Alles in sich aufnehmen und Allem wieder Ausdruck aus sich verleihen zu können. Sie kann dem Menschen niemals, und unter keiner Bedingung, zur absoluten Schranke werden. Der Unterschied ist nur, ob der Ausgangspunkt der Krafterhöhung und Ideenerweiterung in ihr selbst liegt, oder ihr fremd ist, mit anderen Worten, ob sie dazu begeistert, oder sich nur gleichsam passiv und mitwirkend hingiebt?

Wenn nun ein solcher Unterschied zwischen den Sprachen vorhanden ist, so fragt es sich, an welchen Zeichen er sich erkennen läfst? und es kann einseitig und der Fülle des Begriffs unangemessen erscheinen, dafs ich ihn gerade in der grammatischen Methode der Satzbildung aufgesucht habe. Es ist darum keinesweges meine Absicht gewesen, ihn darauf zu beschränken, da er gewifs gleich lebendig in jedem Elemente und in jeder Fügung enthalten ist. Ich bin aber vorsätzlich auf dasjenige zurückgegangen, was gleichsam die Grundvesten der Sprache ausmacht und gleich von ganz entschiedener Wirkung auf die Entfaltung der Begriffe ist. Ihre logische Anordnung, ihr klares Auseinandertreten, die bestimmte Darlegung ihrer Verhältnisse zu einander macht die unentbehrliche Grundlage aller, auch der höchsten Aeufserungen der geistigen Thätigkeit aus, hängt aber, wie jedem einleuchten mufs, wesentlich von jenen verschiedenen Sprachmethoden ab. Mit der richtigen geht auch das richtige Denken leicht und natürlich von statten, bei den andren findet es Schwierigkeiten zu überwinden, oder erfreut sich wenigstens nicht einer gleichen Hülfe der Sprache. Dieselbe Geistesstimmung, aus welcher jene drei verschiedenen Verfahrungsarten entspringen, erstreckt sich auch von selbst über die Formung aller übrigen Sprachelemente, und wird nur an der Satzbildung vorzugsweise erkannt. Zugleich endlich eigneten sich gerade diese

Digitized by Google

Eigenthümlichkeiten besonders, factisch an dem Sprachbau dargelegt zu werden; ein Umstand, der bei einer Untersuchung vornehmlich wichtig ist, die ganz eigentlich darauf hinausgeht, an dem Thatsächlichen, historisch Erkennbaren in den Sprachen die Form aufzufinden, welche sie dem Geiste ertheilen, oder in der sie sich ihm innerlich darstellen.

§. 23.

Die von der durch die rein gesetzmäfsige Nothwendigkeit vorgezeichneten Bahn abweichenden Wege können von unendlicher Mannigfaltigkeit sein. Die in diesem Gebiete befangenen Sprachen lassen sich daher nicht aus Principien erschöpfen und classificiren; man kann sie höchstens nach Aehnlichkeiten in den hauptsächlichsten Theilen ihres Baues zusammenstellen. Wenn es aber richtig ist, dafs der naturgemäfse Bau auf der einen Seite von fester Worteinheit, auf der andren von gehöriger Trennung der den Satz bildenden Glieder abhängt, so müssen alle Sprachen, von denen wir hier reden, entweder die Worteinheit oder die Freiheit der Gedankenverbindung schmälern, oder endlich diese beiden Nachtheile in sich vereinigen. Hierin wird sich immer bei der Vergleichung auch der verschiedenartigsten ein allgemeiner Maafsstab ihres Verhältnisses zur Geistesentwickelung finden lassen. Mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden ist die Aufsuchung der Gründe solcher Abweichungen von der naturgemäfsen Bahn. Dieser läfst sich auf dem Wege der Begriffe nachgehen, die Abirrung aber beruht auf Individualitäten, die bei dem Dunkel, in welches sich die frühere Geschichte jeder Sprache zurückzieht, nur vermuthet und erahndet werden können. Wo der unvollkommene Organismus blofs darin liegt, dafs der innere Sprachsinn sich nicht überall in dem Laute hat sinnlichen Ausdruck verschaffen können, und daher die Formen bil-

Digitized by Google

dende Kraft dieses letzteren vor Erreichung vollendeter Formalität ermattet ist, tritt allerdings diese Schwierigkeit weniger ein, da der Grund der Unvollkommenheit alsdann in dieser Schwäche selbst liegt. Allein auch solche Fälle stellen sich selten so einfach dar, und es giebt andere, und gerade die merkwürdigsten, welche sich durchaus nicht blofs auf diese Weise erklären lassen. Dennoch mufs man die Untersuchung unermüdlich bis zu diesem Punkte verfolgen, wenn man es nicht aufgeben will, den Sprachbau in seinen ersten Gründen gleichsam da, wo er in den Organen und dem Geiste Wurzel schlägt, zu enthüllen. Es würde unmöglich sein, in diese Materie hier irgend erschöpfend einzugehen. Ich begnüge mich daher, nur einige Augenblicke bei zwei Beispielen stehen zu bleiben, und wähle zu dem ersten derselben die Semitischen Sprachen, vorzüglich aber wieder unter diesen die Hebräische.

Dieser Sprachstamm gehört zwar offenbar zu den flectirenden, ja es ist schon oben bemerkt worden, dafs die eigentlichste Flexion, im Gegensatz bedeutsamer Anfügung, gerade in ihm wahrhaft einheimisch ist. Die Hebräische und Arabische Sprache beurkunden auch die innere Trefflichkeit ihres Baues, die erstere durch Werke des höchsten dichterischen Schwunges, die letztere noch durch eine reiche, vielumfassende wissenschaftliche Litteratur, neben der poetischen. Auch an sich, blofs technisch betrachtet, steht der Organismus dieser Sprachen an Strenge der Consequenz, kunstvoller Einfachheit, und sinnreicher Anpassung des Lautes an den Gedanken nicht nur keinem anderen nach, sondern übertrifft vielleicht hierin alle. Dennoch tragen diese Sprachen zwei Eigenthümlichkeiten an sich, welche nicht in den natürlichen Forderungen, ja man kann mit Sicherheit hinzusetzen, kaum den Zulassungen der Sprache überhaupt liegen. Sie verlangen nämlich, wenigstens in ihrer

Digitized by

jetzigen Gestaltung, durchaus drei Consonanten in jedem Wortstamm, und Consonant und Vocal enthalten nicht zusammen die Bedeutung der Wörter, sondern Bedeutung und Beziehung sind ausschliefslich, jene den Consonanten, diese den Vocalen zugetheilt. Aus der ersteren dieser Eigenthümlichkeiten entsteht ein Zwang für die Wortform, welchem man billig die Freiheit anderer Sprachen, namentlich des Sanskritischen Stammes, vorzieht. — Auch bei der zweiten jener Eigenthümlichkeiten finden sich Nachtheile gegen die Flexion durch Anfügung gehörig untergeordneter Laute. Man mufs also doch, meiner Ueberzeugung nach, von diesen Seiten aus, die Semitischen Sprachen zu den von der angemessensten Bahn der Geistesentwickelung abweichenden rechnen. Wenn man aber nun versucht, den Gründen dieser Erscheinung und ihrem Zusammenhange mit den nationellen Sprachanlagen nachzuspüren, so dürfte man schwerlich zu einem vollkommen befriedigenden Resultate gelangen. Es erscheint gleich zuerst zweifelhaft, welche von jenen beiden Eigenthümlichkeiten man als den Bestimmungsgrund der andren ansehen soll? Offenbar stehen beide in dem innigsten Zusammenhange. Der bei drei Consonanten mögliche Sylbenumfang lud gleichsam dazu ein, die mannigfaltigen Beziehungen der Wörter durch Vocalwechsel anzudeuten; und wenn man die Vocale ausschliefslich hierzu bestimmen wollte, so konnte man den nothwendigen Reichthum an Bedeutungen nur durch mehrere Consonanten in demselben Worte erreichen. Die hier geschilderte Wechselwirkung aber ist mehr geeignet, den inneren Zusammenhang der Sprache in ihrer heutigen Formung zu erläutern, als zum Entstehungsgrunde eines solchen Baues zu dienen. Die Andeutung der grammatischen Beziehungen durch die blofsen Vocale läfst sich nicht füglich als erster Bestimmungsgrund annehmen, da überall in den Sprachen natür-

Digitized by

lich die Bedeutung vorausgeht, und daher schon die Ausschliefsung der Vocale von derselben erklärt werden müfste. Die Vocale müssen zwar in einer zwiefachen Beziehung betrachtet werden. Sie dienen zunächst nur als Laut, ohne welchen der Consonant nicht ausgesprochen werden könnte; weiter aber tritt uns die Verschiedenheit des Lautes, den sie in der Vocalreihe annehmen, entgegen. In der ersten Beziehung giebt es nicht Vocale, sondern nur Einen, als zunächst stehenden, allgemeinen Vocallaut, oder, wenn man will, eigentlich noch gar keinen wahren Vocal, sondern einen unklaren, noch im Einzelnen unentwickelten Schwa-Laut. Etwas Aehnliches findet sich bei den Consonanten in ihrer Verbindung mit Vocalen. Auch der Vocal bedarf, um hörbar zu werden, des consonantischen Hauches; und insofern dieser nur die zu dieser Bestimmung erforderliche Beschaffenheit an sich trägt, ist er von den in der Consonantenreihe sich durch verschiedenen Klang gegenüberstehenden Tönen verschieden*). Hieraus folgt schon von selbst, dafs sich die Vocale in dem Ausdruck der Begriffe nur den Consonanten beigesellen, und, wie schon von den tiefsten Sprachforschern**) anerkannt worden ist, hauptsächlich zur

---

*) Diese Sätze hat Lepsius in seiner Paläographie auf das klarste und befriedigendste dargestellt, und den Unterschied zwischen dem Anfangs-*a* und dem *h* in der Sanskritschrift gezeigt. Ich hatte im Bugis und in einigen andren, verwandten Alphabeten erkannt, dafs das Zeichen, welches von allen Bearbeitungen der Sprachen, denen diese Alphabete angehören, ein Anfangs-*a* genannt wird, eigentlich gar kein Vocal ist, sondern einen schwachen, dem Spiritus lenis der Griechen ähnlichen, consonantischen Hauch andeutet. Alle von mir dort (*Nouv. Journ. Asiat.* IX. 489-494.) nachgewiesene Erscheinungen lassen sich aber durch das von Lepsius aber denselben Punkt im Sanskrit-Alphabet Entwickelte besser und richtiger erklären.

**) Grimm drückt dies in seiner glücklich sinnvollen Sprache folgendergestalt aus: die Consonanz gestaltet, der Vocal bestimmt und beleuchtet das Wort. (Deutsche Gramm. II. S. 1.)

Digitized by Google

näheren Bestimmung des durch die Consonanten gestalteten Wortes dienen. Es liegt auch in der phonetischen Natur der Vocale, dafs sie etwas Feineres, mehr Eindringendes und Innerliches, als die Consonanten, andeuten, und gleichsam körperloser und seelenvoller sind. Dadurch passen sie mehr zur grammatischen Andeutung, wozu die Leichtigkeit ihres Schalles und ihre Fähigkeit, sich anzuschliefsen, hinzutritt. Indefs ist von diesem allem doch ihr ausschliefslich grammatischer Gebrauch in den Semitischen Sprachen noch sehr verschieden, steht, wie ich glaube, als eine einzige Erscheinung in der Sprachgeschichte da, und erfordert daher einen eignen Erklärungsgrund. Will man, um diesen zu finden, auf der andren Seite von dem zweisylbigen Wurzelbau ausgehen, so stellt sich diesem Versuche der Umstand entgegen, dafs dieser Wurzelbau, wenn auch für den uns bekannten Zustand dieser Sprachen der constitutive, dennoch vermuthlich nicht der wirklich ursprüngliche war. Vielmehr lag ihm, wie ich weiter unten näher ausführen werde, wahrscheinlich in gröfserem Umfange, als man es jetzt anzunehmen pflegt, ein einsilbiger zum Grunde. Vielleicht aber läfst sich die Eigenthümlichkeit, von der wir hier reden, dennoch gerade hieraus und aus dem Uebergange zu den zweisylbigen Formen, auf die wir durch die Vergleichung der zweisylbigen unter einander geführt werden, herleiten. Diese einsylbigen Formen hatten zwei Consonanten, welche einen Vocal zwischen sich einschlossen. Vielleicht verlor der so eingeschlossene und vom Consonantenklange übertönte Vocal die Fähigkeit gehörig selbstständiger Entwicklung, und nahm deshalb keinen Theil an dem Ausdrucke der Bedeutung. Die sich später offenbarende Nothwendigkeit grammatischer Bezeichnung rief erst vielleicht jene Entwickelung hervor, und bewirkte dann, um den grammatischen Flexionen einen gröfseren Spielraum zu

geben, die Hinzufügung einer zweiten Sylbe. Immer aber mufs doch irgend noch ein anderer Grund vorhanden gewesen sein, die Vocale nicht frei auslauten zu lassen; und dieser ist wohl eher in der Beschaffenheit der Organe und in der Eigenthümlichkeit der Aussprache, als in der inneren Sprachansicht, zu suchen.

Gewisser, als das bis hierher Besprochene, scheint es mir dagegen, und wichtiger zur Bestimmung des Verhältnisses der Semitischen Sprachen zur Geistesentwickelung ist es, dafs es dem inneren Sprachsinn dennoch bei diesen Völkern an der nothwendigen Schärfe und Klarheit der Unterscheidung der materiellen Bedeutung und der Beziehungen der Wörter theils zu den allgemeinen Formen des Sprechens und Denkens, theils zur Satzbildung mangelte, so dafs dadurch selbst die Reinheit der Unterscheidung der Consonanten- und Vocalbestimmung zu leiden Gefahr läuft. Zuerst mufs ich hier auf die besondere Natur derjenigen Laute aufmerksam machen, die man in den Semitischen Sprachen Wurzeln nennt, die sich aber wesentlich von den Wurzellauten anderer Sprachen unterscheiden. Da die Vocale von der materiellen Bedeutsamkeit ausgeschlossen sind, so müssen die drei Consonanten der Wurzel, streng genommen, vocallos, d. h. blofs von dem zu ihrer Herausstofsung erforderlichen Laute begleitet sein. In diesem Zustande aber fehlt ihnen die zum Erscheinen in der Rede nothwendige Lautform, da auch die Semitischen Sprachen nicht mehrere, unmittelbar auf einander folgende, mit blofsem Schwa verbundene Consonanten dulden. Mit hinzugefügten Vocalen drücken sie diese oder jene bestimmte Beziehung aus, und hören auf, beziehungslose Wurzeln zu sein. Wo daher die Wurzeln wirklich in der Sprache erscheinen, sind sie schon wahre Wortformen; in ihrer eigentlichen Wurzelgestalt mangelt ihnen noch ein wichtiger Theil zur Vollendung ihrer

Lautform in der Rede. Hierdurch erhält selbst die Flexion in den Semitischen Sprachen einen anderen Sinn, als welchen dieser Begriff in den übrigen Sprachen hat, wo die Wurzel, frei von aller Beziehung, wirklich dem Ohre vernehmbar, wenigstens als Theil eines Wortes in der Rede erscheint. Flectirte Wörter enthalten in den Semitischen Sprachen nicht Umbeugungen ursprünglicher Töne, sondern Vervollständigungen zur wahren Lautform. Da nun der ursprüngliche Wurzellaut nicht neben dem flectirten dem Ohre im Zusammenhange der Rede vernehmbar werden kann, so leidet dadurch die lebendige Unterscheidung des Bedeutungs- und Beziehungsausdrucks. Allerdings wird zwar dadurch selbst die Verbindung beider noch inniger, und die Anwendung der Laute, nach Ewald's geistvoller und richtiger Bemerkung, passender, als in irgend einer andren Sprache, da den leicht beweglichen Vocalen das mehr Geistige, den Consonanten das mehr Materielle zugetheilt ist. Aber das Gefühl der nothwendigen Einheit des, zugleich Bedeutung und Beziehung in sich fassenden Worts ist gröfser und energischer, wenn die verschmolzenen Elemente in reiner Selbstständigkeit geschieden werden können; und dies ist dem Zweck der Sprache, die ewig trennt und verbindet, und der Natur des Denkens selbst angemessen. Allein auch bei der Untersuchung der einzelnen Arten des Beziehungs- und Bedeutungsausdrucks findet man die Sprache nicht von einer gewissen Vermischung beider frei. Durch den Mangel untrennbarer Präpositionen entgeht ihr eine ganze Classe von Beziehungsbezeichnungen, die ein systematisches Ganzes bilden und sich in einem vollständigen Schema darstellen lassen. In den Semitischen Sprachen wird dieser Mangel zum Theil dadurch ersetzt, dafs für diese, durch Präpositionen modificirten Verbalbegriffe eigene Wörter bestimmt sind. Dies kann aber keine

Vollständigkeit gewähren, und noch weniger vermag dieser scheinbare Reichthum für den Nachtheil zu entschädigen, dafs, da sich nun der Gegensatz weniger fühlbar darstellt, auch die Totalität nicht übersichtlich ins Auge fällt, und die Redenden die Möglichkeit einer leichten und sicheren Spracherweiterung durch einzelne, bis dahin unversucht gebliebene, Anwendungen verlieren.

Auch einen mir wichtig scheinenden Unterschied in der Bezeichnung verschiedener Arten von Beziehungen kann ich hier nicht übergehen. Die Andeutung der Casus des Nomens, insofern sie einen Ausdruck zulassen, und nicht blofs durch die Stellung unterschieden werden, geschieht durch Hinzufügung von Präpositionen, die der Personen des Verbums durch Hinzufügung der Pronomina. Durch diese beiden Beziehungen wird die Bedeutung der Wörter auf keinerlei Weise afficirt. Es sind Ausdrücke reiner allgemein anwendbarer Verkältnisse. Das grammatische Mittel aber ist Anfügung, und zwar solcher Buchstaben oder Sylben, welche die Sprache als für sich bestehend anerkennt, die sie auch nur bis auf einen gewissen Grad der Festigkeit mit den Wörtern befindet. Insofern auch Vocalwechsel dabei eintritt, ist er eine Folge jener Zuwächse, deren Anfügung nicht ohne Wirkung auf die Wortform in einer Sprache bleiben kann, welche so fest bestimmte Regeln für den Bau der Wörter besitzt. Die übrigen Beziehungsausdrücke, sie mögen nun in reinem Vocalwechsel, oder zugleich in Hinzufügung consonantischer Laute, wie im Hifil, Nifal u. s. f., oder in Verdoppelung eines der Consonanten des Wortes selbst, wie bei den mehrsten Steigerungsformen, bestehen, haben eine nähere Verwandtschaft mit der materiellen Bedeutung des Worts, afficiren dieselbe mehr oder weniger, ändern sie wohl auch gewissermafsen ganz ab, wie wenn aus dem Stamm grofs gerade durch eine solche Form das

Digitized by Google

Verbum erziehen hervorgebracht wird. Ursprünglich und hauptsächlich bezeichnen sie zwar wirkliche grammatische Beziehungen, den Unterschied des Nomens und Verbums, die transitiven oder intransitiven, reflexiven und causativen Verba u. s. w. Die Aenderung der ursprünglichen Bedeutung, durch welche aus den Stämmen abgeleitete Begriffe entstehen, ist eine natürliche Folge dieser Formen selbst, ohne dafs darin eine Vermischung des Beziehungs- und Bedeutungsausdrucks zu liegen braucht. Dies beweist auch die gleiche Erscheinung in den Sanskritischen Sprachen. Allein der ganze Unterschied jener zwei Classen (auf der einen Seite der Casus- und Pronominalaffixa, auf der andren der inneren Verbalflexionen) und ihre verschiedene Bezeichnung ist in sich selbst auffallend. Zwar liegt in demselben eine gewisse Angemessenheit mit der Verschiedenheit der Fälle. Da, wo der Begriff keine Aenderung erleidet, wird die Beziehung nur äufserlich; dagegen innerlich, am Stamme selbst, da bezeichnet, wo die grammatische Form, sich blofs auf das einzelne Wort erstreckend, die Bedeutung afficirt. Der Vocal erhält an derselben den feinen ausmalenden, näher modificirenden Antheil, von dem weiter oben die Rede war. In der That sind alle Fälle der zweiten Classe von dieser Art, und können, wenn wir beim Verbum stehen bleiben, schon auf die blofsen Participien angewendet werden, ohne die actuale Verbalkraft selbst anzugehen. In der Barmanischen Sprache geschieht dies wirklich, und auch die Verbalvorschläge der Malayischen Sprachen beschreiben ungefähr denselben Kreis, als die Semitischen in dieser Bezeichnungsart. Denn in der That lassen sich alle Fälle derselben auf etwas den Begriff selbst Abänderndes zurückführen. Dies gilt sogar von der Andeutung der Tempora, insofern sie durch Beugung und nicht syntaktisch geschieht. Denn auf jene Weise unterscheidet sie blofs die

Digitized by Google

Wirklichkeit und die noch nicht mit Sicherheit zu bestimmende Ungewifsheit. Dagegen erscheint es sonderbar, dafs gerade diejenigen Beziehungen, die am meisten den unveränderten Begriff nur in eine andere Beziehung stellen, wie die Casus, und diejenigen, welche am wesentlichsten die Verbalnatur bilden, wie die Personen, weniger formal bezeichnet werden, ja sich fast, gegen den Begriff der Flexion, zur Agglutination hinneigen, und dagegen die den Begriff selbst modificirenden den am meisten formalen Ausdruck annehmen. Der Gang des Sprachsinnes der Nation scheint hier nicht sowohl der gewesen zu sein, Beziehung und Bedeutung scharf von einander zu trennen, als vielmehr der, die aus der ursprünglichen Bedeutung fliefsenden Begriffe, nach systematischer Abtheilung grammatischer Form, in den verschiedenen Nüancen derselben, regelmäfsig geordnet, abzuleiten. Man würde sonst nicht die gemeinsame Natur aller grammatischen Beziehungen durch Behandlung in zwiefachem Ausdruck gewissermafsen verwischt haben. Wenn dies Räsonnement richtig und mit den Thatsachen übereinstimmend erscheint, so beweist dieser Fall, wie ein Volk seine Sprache mit bewundrungswürdigem Scharfsinn und gleich seltnem Gefühl der gegenseitigen Forderungen des Begriffs und des Lautes behandeln, und doch die Bahn verfehlen kann, welche in der Sprache überhaupt die naturgemäfseste ist. Die Abneigung der Semitischen Sprachen gegen Zusammensetzung ist aus ihrer ganzen, hier nach ihren Hauptzügen geschilderten Form leicht erklärlich. Wenn auch die Schwierigkeit, vielsylbigen Wörtern die einmal fest in die Sprache eingewachsene Wortform zu geben, wie es die zusammengesetzten Eigennamen beweisen, überwunden werden konnte, so mufsten sie doch bei der Gewöhnung des Volks an eine kürzere, einen streng gegliederten und leicht übersehbaren inneren Bau erlaubende Wortform lie-

Digitized by Google

ber vermieden werden. Es boten sich aber auch weniger Veranlassungen zu ihrer Bildung dar, da der Reichthum an Stämmen sie entbehrlicher machte.

In der Delaware-Sprache in Nord-Amerika herrscht mehr, als vielleicht in irgend einer andren, die Gewohnheit, neue Wörter durch Zusammensetzung zu bilden. Die Elemente dieser Composita enthalten aber selten das ganze ursprüngliche Wort, sondern es gehen von diesem nur Theile, ja selbst nur einzelne Laute in die Zusammensetzung über. Aus einem von Du Ponceau *) gegebenen Beispiel mufs man sogar schliefsen, dafs es von dem Redenden abhängt, solche Wörter oder vielmehr ganze zu Wörtern gestempelte Phrasen gleichsam aus Bruchstücken einfacher Wörter zusammenzufügen. Aus *ki*, du, *wulit*, gut, schön, niedlich, *wichgat*, Pfote, und *schis*, einem als Endung im Sinne der Kleinheit gebrauchten Worte, wird, in der Anrede an eine kleine Katze, *k-uligat-schis*, deine niedliche kleine Pfote, gebildet. Auf gleiche Weise gehen Redensarten in Verba über, und werden alsdann vollständig conjugirt. *Nad-holineen*, von *naten*, holen, *amochol*, Boot, und dem schliefsenden regierten Pronomen der ersten Person des Plurals, heifst: hole uns mit dem Boote! nämlich: über den Flufs. Man sieht schon aus diesen Beispielen, dafs die Veränderungen der diese Composita bildenden Wörter sehr bedeutend sind. So wird aus *wulit* in dem obigen Beispiel *uli*, in anderen Fällen, wo im Compositum kein Consonant vorausgeht, *wul*, allein auch mit vorausgehendem Consonanten *ola***). Auch die Abkürzungen sind bisweilen sehr gewalt-

---

*) Vorrede zu Zeisberger's Delaware-Grammatik. (Philadelphia 1827. 4. S. 20.)

**) *Transactions of the Historical and Literary Committee of the American Philosophical Society.* Philadelphia 1819. Vol. 1. S. 405. u. flgd.

Digitized by Google

sam. Von *awesis*, Thier, wird, um das Wort Pferd zu bilden, blofs die Sylbe *es* in die Zusammensetzung aufgenommen. Zugleich gehen, da die Bruchstücke der Wörter nun in Verbindung mit anderen Lauten treten, Wohllautsveränderungen vor, welche dieselben noch weniger kenntlich machen. Dem eben erwähnten Worte für Pferd, *nanayung-es*, liegt, aufser der Endung *es*, nur *nayundam*, eine Last auf dem Rücken tragen, zum Grunde. Das *g* scheint eingeschoben, und die Verstärkung durch die Verdoppelung der ersten Sylbe nur auf das Compositum angewandt. Ein blofses Anfangs-*m* von *machit*, schlecht, oder von *medhick*, übel, giebt dem Worte einen bösen und verächtlichen Sinn*). Man hat daher diese Wortverstümmlungen verschiedentlich, als barbarische Rohheit, sehr hart getadelt. Man müfste aber eine tiefere Kenntnifs der Delaware-Sprache und der Verwandtschaft ihrer Wörter besitzen, um zu entscheiden, ob wirklich in den abgekürzten Wörtern die Stammsylben vernichtet, oder nicht vielmehr gerade erhalten werden. Dafs dies letztere in einigen Fällen sich wirklich so verhält, sieht man an einem merkwürdigen Beispiel. *Lenape* bedeutet Mensch; *lenni*, welches mit dem vorigen Worte zusammen (Lenni Lenape) den Namen des Hauptstammes der Delawaren ausmacht, hat die Bedeutung von etwas Ursprünglichem, Unvermischtem, dem

*) Zeisberger (a. a. O.) bemerkt, dafs *mannitto* hiervon eine Ausnahme bilde, da man darunter Gott selbst, den grofsen und guten Geist, verstehe. Es ist aber sehr gewöhnlich, die religiösen Ideen ungebildeter Völker von der Furcht vor bösen Geistern ausgehen zu sehen. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes könnte daher doch sehr leicht eine solche gewesen sein. Ueber den Rest des Wortes finde ich, bei dem Mangel eines Delaware-Wörterbuchs, keine Auskunft. Auffallend, obgleich vielleicht blofs zufällig, ist die Uebereinstimmung dieses Ueberrestes mit dem Tagalischen *anítо*, Götzenbild. (s. meine Schrift über die Kawi-Sprache 1. Buch. S. 75.)

Digitized by Google

Lande von jeher Angehörigem, und bedeutet daher auch gemein, gewöhnlich. In diesem letzteren Sinne dient der Ausdruck zur Bezeichnung alles Einheimischen, von dem grofsen und guten Geiste dem Lande Gegebenen, im Gegensatz mit dem aus der Fremde erst durch die weifsen Menschen Gekommenen. *Ape* heifst aufrecht gehen*). In *lenape* sind also ganz richtig die charakteristischen Kennzeichen des aufrecht wandelnden Eingebornen enthalten. Dafs hernach das Wort allgemein für Mensch gilt, und, um zum Eigennamen zu werden, noch einmal den Begrifl des Ursprünglichen mit sich verbindet, sind leicht erklärliche Erscheinungen. In *pilape*, Jüngling, ist das Wort *pilsit*, keusch, unschuldig, mit demjenigen Theil von *lenape* zusammengesetzt, welcher die den Menschen charakterisirende Eigenschaft bezeichnet. Da die in der Zusammensetzung verbundenen Wörter grofsentheils mehrsylbig und schon selbst wieder zusammengesetzt sind, so kommt alles darauf an, welcher ihrer Theile zum Element des neuen Compositums gebraucht wird, worüber nur die aus einem vollständigen Wörterbuche zu schöpfende genauere Kenntnifs der Sprache Aufklärung geben könnte. Auch versteht es sich wohl von selbst, dafs der Sprachgebrauch diese Abkürzungen in bestimmte Regeln eingeschlossen haben wird. Dies sieht man schon daraus, dafs das modificirte Wort in den gegebenen Beispielen immer im Compositum, als das letzte Element, den modificirenden nachsteht. Das Verfahren dieser scheinbaren Verstümmlung der Wörter dürfte daher wohl ein milderes Urtheil verdienen, und nicht so zerstörend für die Etymologie sein, als es der oberflächliche Anblick befürchten läfst. Es hängt genau mit der, oben schon

*) So verstehe ich nämlich Heckewelder. (*Transactions* I. 411.) Auf jeden Fall ist *ape* blofs Endung für aufrecht gehende Wesen, wie *chum* für vierfüfsige Thiere.

Digitized by Google

als die Amerikanischen Sprachen auszeichnend angeführten Tendenz, das Pronomen in abgekürzter oder noch mehr abweichender Gestalt mit dem Verbum und dem Nomen zu verbinden, zusammen. Das eben von der Delawarischen Gesagte beweist ein noch allgemeineres Streben nach Verbindung mehrerer Begriffe in demselben Worte. Wenn man mehrere der Sprachen mit einander vergleicht, welche die grammatischen Beziehungen, ohne Flexion, durch Partikeln andeuten, so halten einige derselben, wie die Barmanische, die meisten der Südsee-Inseln und selbst die Mandschuische und die Mongolische, die Partikeln und die durch sie bestimmten Wörter eher aus einander, da hingegen die Amerikanischen eine Neigung, sie zu verknüpfen, verrathen. Die letztere fliefst natürlich schon aus dem oben (§. 17) geschilderten einverleibenden Verfahren. Dieses habe ich im Vorigen als eine Beschränktheit der Satzbildung dargestellt, und durch die Aengstlichkeit des Sprachsinns erklärt, die Theile des Satzes für das Verständnifs recht enge zusammenzufassen.

Dem hier betrachteten Verfahren der Delawarischen Wortbildung läfst sich aber zugleich noch eine andere Seite abgewinnen. Es liegt in demselben sichtbar die Neigung, der Seele die im Gedanken verbundenen Begriffe, statt ihr dieselben einzeln zuzuzählen, auf einmal, und auch durch den Laut verbunden, vorzulegen. Es ist eine malerische Behandlung der Sprache, genau zusammenhängend mit der übrigen aus allen ihren Bezeichnungen hervorblickenden bildlichen Behandlung der Begriffe. Die Eichel heifst *wunach-quim,* die Nufs der Blatt-Hand (von *wumpach,* Blatt, *nach,* Hand, und *quim,* die Nufs), weil die lebendige Einbildungskraft des Volkes die eingeschnittenen Blätter der Eiche mit einer Hand vergleicht. Auch hier bemerke man die doppelte Befolgung des oben erwähnten Gesetzes in

Digitized by Google

der Stellung der Elemente, erst in dem letzten, dann in den beiden ersten, wo wieder die Hand, gleichsam aus einem Blatte gebildet, diesem letzteren Worte, nicht umgekehrt, nachsteht. Es ist offenbar von grofser Wichtigkeit, wie viel eine Sprache in Ein Wort einschliefst, statt sich der Umschreibung durch mehrere zu bedienen. Auch der gute Schriftsteller übt hierin sorgfältige Unterscheidung, wo ihm die Sprache die Wahl frei läfst. Das richtige Gleichgewicht, welches die Griechische Sprache hierin beobachtet, gehört gewifs zu ihren gröfsten Schönheiten. Das in Einem Worte Verbundene stellt sich auch der Seele mehr als Eins dar, da die Wörter in der Sprache das sind, was die Individuen in der Wirklichkeit. Es erregt lebendiger die Einbildungskraft, als was dieser einzeln zugezählt wird. Daher ist das Einschliefsen in Ein Wort mehr Sache der Einbildungskraft, die Trennung mehr die des Verstandes. Beide können sich sogar hierin entgegenstehen, und verfahren wenigstens dabei nach ihren eignen Gesetzen, deren Verschiedenheit sich hier in einem deutlichen Beispiel in der Sprache verräth. Der Verstand fordert vom Worte, dafs es den Begriff vollständig und rein bestimmt hervorrufe, aber auch zugleich in ihm die logische Beziehung anzeige, in welcher es in der Sprache und in der Rede erscheint. Diesen Verstandesforderungen genügt die Delaware-Sprache nur auf ihre, den höheren Sprachsinn nicht befriedigende, Weise. Dagegen wird sie zum lebendigen Symbol der Bilder an einander reihenden Einbildungskraft, und bewahrt hierin eine sehr eigenthümliche Schönheit. Auch im Sanskrit tragen die sogenannten undeclinirbaren Participien, die so oft zum Ausdruck von Zwischensätzen dienen, zur lebendigen Darstellung des Gedanken, dessen Theile sie mehr gleichzeitig vor die Seele bringen, wesentlich bei. In ihnen vereinigt sich aber, da sie grammatische Bezeichnung ha-

Digitized by Google

ben, die Strenge der Verstandesforderung mit dem freien Erguſs der Einbildungskraft. Dies ist ihre beifallswürdige Seite. Denn allerdings haben sie auch eine entgegengesetzte, wenn sie durch Schwerfälligkeit der Freiheit der Satzbildung Fesseln anlegen, und ihre einverleibende Methode an mangelnde Mannigfaltigkeit von Mitteln erinnert, dem Satze gehörige Erweiterung zu geben.

Es scheint mir nicht unmerkwürdig, daſs diese kühn bildliche Zusammenfügung der Wörter gerade einer Nord-Amerikanischen Sprache angehört, ohne daſs ich jedoch hieraus mit Sicherheit Folgerungen auf den Charakter dieser Völker, im Gegensatz mit den südlichen, ziehen möchte, da man hierzu mehr Data über beide und ihre frühere Geschichte besitzen müſste. Gewiſs aber ist es, daſs wir in den Reden und Verhandlungen dieser Nord-Amerikanischen Stämme eine gröſsere Erhebung des Gemüths und einen kühneren Flug der Einbildungskraft erkennen, als von dem wir im südlichen Amerika Kunde haben. Natur, Klima und das den Völkern dieses Theils von Amerika mehr eigenthümliche Jägerleben, welches weite Streifzüge durch die einsamsten Wälder mit sich bringt, mögen zugleich dazu beitragen. Wenn aber die Thatsache in sich richtig ist, so übten unstreitig die groſsen despotischen Regierungen, besonders die zugleich priesterlich die freie Entwickelung der Individualität niederdrückende Peruanische, einen sehr verderblichen Einfluſs aus, da jene Jägerstämme, wenigstens soviel wir wissen, immer nur in freien Verbindungen lebten. Auch seit der Eroberung durch die Europäer erfuhren beide Theile ein verschiedenes, gerade in der Hinsicht, von welcher wir hier reden, sehr wesentlich entscheidendes Schicksal. Die fremden Anwohner in dem Nord-Amerikanischen Küstenstrich drängten die Eingebornen zurück, und beraubten sie wohl auch ungerechter Weise ihres Eigen-

Digitized by Google

thums, unterwarfen sie aber nicht, indem auch ihre Missionare, von dem freieren und milderen Geiste des Protestantismus beseelt, einem drückenden mönchischen Regimente, wie es die Spanier und Portugiesen systematisch einführten, fremd waren.

Ob übrigens in der reichen Einbildungskraft, von welcher Sprachen, wie die Delawarische, das sichtbare Gepräge tragen, auch ein Zeichen liegt, dafs wir in ihnen eine jugendlichere Gestalt der Sprache aufbewahrt finden? ist eine schwer zu beantwortende Frage, da man zu wenig abzusondern vermag, was hierin der Zeit, und was der Geistesrichtung der Nation angehört. Ich bemerke in dieser Rücksicht hier nur, dafs diese Zusammensetzung von Wörtern, von welchen in unsren heutigen oft auch nur einzelne Buchstaben übrig geblieben sein mögen, sich leicht auch in den schönsten und gebildetsten Sprachen finden mag, da es in der Natur der Dinge liegt, vom Einfachen an aufzusteigen, und im Verlaufe so vieler Jahrtausende, in welchen sich die Sprache im Munde der Völker fortgepflanzt hat, die Bedeutung der Urlaute natürlich verloren gegangen sind.

§. 24.

In dem entschiedensten Gegensatze befinden sich unter allen bekannten Sprachen die Chinesische und das Sanskrit, da die erstere alle grammatische Form der Sprache in die Arbeit des Geistes zurückweist, das letztere sie bis in die feinsten Schattirungen dem Laute einzuverleiben strebt. Denn offenbar liegt in der mangelnden und sichtbarlich vorleuchtenden Bezeichnung der Unterschied beider Sprachen. Den Gebrauch einiger Partikeln ausgenommen, deren sie, wie wir weiter unten sehen werden, auch wieder bis auf einen hohen Grad zu entbehren versteht, deutet die Chinesische alle Form der Grammatik im weitesten Sinne

Digitized by Google

durch Stellung, den einmal nur in einer gewissen Form festgestellten Gebrauch der Wörter, und den Zusammenhang des Sinnes an, also blofs durch Mittel, deren Anwendung innere Anstrengung erheischt. Das Sanskrit dagegen legt in die Laute selbst nicht blofs den Sinn der grammatischen Form, sondern auch ihre geistigere Gestalt, ihr Verhältnifs zur materiellen Bedeutung.

Hiernach sollte man auf den ersten Anblick die Chinesische Sprache für die von der naturgemäfsen Forderung der Sprache am meisten abweichende, für die unvollkommenste unter allen halten. Diese Ansicht verschwindet aber vor der genaueren Betrachtung. Sie besitzt im Gegentheil einen hohen Grad der Trefflichkeit, und übt eine, wenn gleich einseitige, doch mächtige Einwirkung auf das geistige Vermögen aus. Man könnte zwar den Grund hiervon in ihrer frühen wissenschaftlichen Bearbeitung und reichen Litteratur suchen. Offenbar hat aber vielmehr die Sprache selbst, als Aufforderung und Hülfsmittel, zu diesen Fortschritten der Bildung wesentlich mitgewirkt. Zuerst kann ihr die grofse Consequenz ihres Baues nicht bestritten werden. Alle andren flexionslosen Sprachen, wenn sie auch noch so grofses Streben nach Flexion verrathen, bleiben, ohne ihr Ziel zu erreichen, auf dem Wege dahin stehen. Die Chinesische führt, indem sie gänzlich diesen Weg verläfst, ihren Grundsatz bis zum Ende durch. Dann trieb gerade die Natur der in ihr zum Verständnifs alles Formalen angewandten Mittel, ohne Unterstützung bedeutsamer Laute, darauf hin, die verschiedenen formalen Verhältnisse strenger zu beachten, und systematisch zu ordnen. Endlich wird der Unterschied zwischen materieller Bedeutung und formeller Beziehung dem Geiste dadurch von selbst um so mehr klar, als die Sprache, wie sie das Ohr vernimmt, blofs die materiell bedeutsamen Laute enthält, der

Digitized by

Ausdruck der formellen Beziehungen aber an den Lauten nur wieder als Verhältnifs, in Stellung und Unterordnung, hängt. Durch diese fast durchgängige lautlose Bezeichnung der formellen Beziehungen unterscheidet sich die Chinesische Sprache, soweit die allgemeine Uebereinkunft aller Sprachen in Einer inneren Form Verschiedenheit zuläfst, von allen andren bekannten. Man erkennt dies am deutlichsten, wenn man irgend einen ihrer Theile in die Form der letzteren zu zwängen versucht, wie einer ihrer gröfsten Kenner, Abel-Rémusat, eine vollständige Chinesische Declination aufgestellt hat*). Sehr begreiflicher Weise mufs es in jeder Sprache Unterscheidungsmittel der verschiedenen Beziehungen des Nomens geben. Diese aber kann man bei weitem nicht immer darum als Casus im wahren Sinne dieses Wortes betrachten. Die Chinesische Sprache gewinnt durchaus nicht bei einer solchen Ansicht. Ihr charakteristischer Vorzug liegt im Gegentheil, wie auch Rémusat an derselben Stelle sehr treffend bemerkt, in ihrem, von den andren Sprachen abweichenden, Systeme, wenn sie gleich eben durch dasselbe auch mannigfaltiger Vorzüge entbehrt, und allerdings, als Sprache und Werkzeug des Geistes, den Sanskritischen und Semitischen Sprachen nachsteht. Der Mangel einer Lautbezeichnung der formalen Beziehungen darf aber nicht in ihr allein genommen werden. Man mufs zugleich, und sogar hauptsächlich, die Rückwirkung ins Auge fassen, welche dieser Mangel nothwendig auf den Geist ausübt, indem er ihn zwingt, diese Beziehungen auf feinere Weise mit den Worten zu verbinden, und doch nicht eigentlich in sie zu legen, sondern wahrhaft in ihnen zu entdecken. Wie paradox es daher klingt, so halte ich es dennoch für ausgemacht, dafs im Chinesischen gerade die

*) Fundgruben des Orients. III. 283.

Digitized by Google

scheinbare Abwesenheit aller Grammatik die Schärfe des Sinnes, den formalen Zusammenhang der Rede zu erkennen, im Geiste der Nation erhöht, da im Gegentheil die Sprachen mit versuchter, aber nicht gelingender Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse den Geist vielmehr einschläfern, und den grammatischen Sinn durch Vermischung des materiell und formal Bedeutsamen eher verdunkeln.

Dieser eigenthümliche Chinesische Bau rührt wohl unstreitig von der Lauteigenthümlichkeit des Volkes in den frühesten Zeiten her, von der Sitte, die Sylben stark in der Aussprache aus einander zu halten, und von einem Mangel an der Beweglichkeit, mit welcher ein Ton auf den andren umändernd einwirkt. Denn diese sinnliche Eigenthümlichkeit mufs, wenn die geistige der inneren Sprachform erklärt werden soll, zum Grunde gelegt werden, da jede Sprache nur von der ungebildeten Volkssprache ausgehen kann. Entstand nun durch den grübelnden und erfindsamen Sinn der Nation, durch ihren scharfen und regen und vor der Phantasie vorwaltenden Verstand eine philosophische und wissenschaftliche Bearbeitung der Sprache, so konnte sie nur den sich wirklich in dem älteren Style verrathenden Weg nehmen, die Absonderung der Töne, wie sie im Munde des Volkes bestand, beibehalten, aber alles das feststellen und genau unterscheiden, was im höheren Gebrauch der Sprache, entblöfst von der, dem Verständnifs zu Hülfe kommenden Betonung und Geberde, zur lichtvollen Darstellung des Gedanken erfordert wurde. Dafs aber eine solche Bearbeitung schon sehr früh eintrat, ist geschichtlich erwiesen, und zeigt sich auch in den unverkennbaren, aber geringen Spuren bildlicher Darstellung in der Chinesischen Schrift.

Es läfst sich wohl allgemein behaupten, dafs, wenn der Geist anfängt, sich zu wissenschaftlichem Denken zu erheben, und eine solche Richtung in die Bearbeitung der

Sprache kommt, überhaupt Bilderschrift sich nicht lange erhalten kann. Bei den Chinesen mufs dies doppelt der Fall gewesen sein. Auf eine alphabetische Schrift würden sie, wie alle andere Völker, durch die Unterscheidung der Articulation des Lautes geführt worden sein. Es ist aber erklärlich, dafs die Schrifterfindung bei ihnen diesen Weg nicht verfolgte. Da die geredete Sprache die Töne nie in einander verschlang, so war ihre einzelne Bezeichnung minder erfordert. Wie das Ohr Monogramme des Lautes vernahm, so wurden diesen Monogramme der Schrift nachgebildet. Von der Bilderschrift abgehend, ohne sich der alphabetischen zu nähern, bildete man ein kunstvolles, willkührlich erzeugtes System von Zeichen, nicht ohne Zusammenhang der einzelnen unter einander, aber immer nur in einem idealen, niemals in einem phonetischen. Denn weil die Verstandesrichtung vor dem Gefallen an Lautwechsel in der Nation und der Sprache vorherrschte, so wurden diese Zeichen mehr Andeutungen von Begriffen, als von Lauten, nur dafs jedem derselben doch immer ein bestimmtes Wort entspricht, da der Begriff erst im Worte seine Vollendung erhält.

Auf diese Weise bilden die Chinesische und die Sanskrit-Sprache in dem ganzen uns bekannten Sprachgebiete zwei feste Endpunkte, einander nicht an Angemessenheit zur Geistesentwickelung, allein allerdings an innerer Consequenz und vollendeter Durchführung ihres Systems gleich. Die Semitischen Sprachen lassen sich nicht als zwischen ihnen liegend ansehen. Sie gehören, ihrer entschiedenen Richtung zur Flexion nach, in Eine Classe mit den Sanskritischen. Dagegen kann man alle übrigen Sprachen als in der Mitte jener beiden Endpunkte befindlich betrachten, da alle sich entweder der Chinesischen Entblöfsung der Wörter von ihren grammatischen Beziehungen, oder der

Digitized by Google

festen Anschliefsung der dieselben bezeichnenden Laute nähern müssen. Selbst einverleibende Sprachen, wie die Mexicanische, sind in diesem Falle, da die Einverleibung nicht alle Verhältnisse andeuten kann, und sie, wo diese nicht ausreicht, Partikeln gebrauchen müssen, die angefügt werden oder getrennt bleiben können. Weiter aber, als diese negativen Eigenschaften, nicht aller grammatischen Bezeichnung zu entbehren, und keine Flexion zu besitzen, haben diese mannigfaltig unter sich verschiedenen Sprachen nichts mit einander gemein, und können daher nur auf ganz unbestimmte Weise in Eine Classe geworfen werden.

Hiernach fragt es sich, ob es nicht in der Sprachbildung (nicht in demselben Sprachstamm, aber überhaupt) stufenartige Erhebungen zu immer vollkommnerer geben sollte? Man kann diese Frage von der wirklichen Sprachentstehung thatsächlich so nehmen, als habe es in verschiedenen Epochen des Menschengeschlechts nur successive Sprachbildungen verschiedener einander in ihrer Entstehung voraussetzender und bedingender Grade gegeben. Alsdann wäre das Chinesische die älteste, das Sanskrit die jüngste Sprache. Denn die Zeit könnte uns Formen aus verschiedenen Epochen aufbewahrt haben. Ich habe schon weiter oben genügend ausgeführt, und es macht dies einen Hauptpunkt meiner Sprachansichten aus, dafs die vollkommnere, die Frage blofs aus Begriffen betrachtet, nicht auch die spätere zu sein braucht. Historisch läfst sich nichts darüber entscheiden; doch werde ich in einem der folgenden Abschnitte dieser Betrachtungen bei Gelegenheit der factischen Entstehung und Vermischung der Sprachen diesen Punkt noch genauer zu bestimmen suchen. Man kann aber auch ohne Rücksicht auf dasjenige, was wirklich bestanden hat, fragen, ob sich die in jener Mitte liegenden Sprachen, blofs ihrem Baue nach, zu einander wie solche stufenartige Er-

Digitized by Google

hebungen verhalten, oder ob ihre Verschiedenheit nicht erlaubt, einen so einfachen Maafsstab an sie zu legen? Auf der einen Seite scheint nun wirklich das Erstere der Fall. Wenn z. B. die Barmanische Sprache für die meisten grammatischen Beziehungen wirkliche Lautbezeichnungen in Partikeln besitzt, aber diese weder unter einander, noch mit den Hauptwörtern, durch Lautveränderungen verschlingt; dagegen, wie ich gezeigt habe, Amerikanische Sprachen abgekürzte Elemente verbinden, und dem daraus entstehenden Worte eine gewisse phonetische Einheit geben, so scheint das letztere Verfahren der wirklichen Flexion näher zu stehen. Sieht man aber wieder bei der Vergleichung des Barmanischen mit dem eigentlich Malayischen, dafs jenes zwar viel mehr Beziehungen bezeichnet, da wo dieses die Chinesische Bezeichnungslosigkeit beibehält, dagegen das Malayische die vorhandenen Anfügungssylben in sorgfältiger Beachtung sowohl ihrer eignen, als der Laute des Hauptworts behandelt, so wird man verlegen, welcher beider Sprachen man den Vorzug ertheilen soll, obgleich, bei Beurtheilung auf anderem Wege, derselbe unzweifelhaft der Malayischen Sprache gebührt.

Man sieht also, dafs es einseitig sein würde, auf diese Weise und nach solchen Kriterien Stufen der Sprachen zu bestimmen. Es ist dies auch vollkommen begreiflich. Wenn die bisherigen Betrachtungen mit Recht Eine Sprachform als die einzig gesetzmäfsige anerkannt haben, so beruht dieser Vorzug nur darauf, dafs durch ein glückliches Zusammentreffen eines reichen und feinen Organes mit lebendiger Stärke des Sprachsinnes die ganze Anlage, welche der Mensch physisch und geistig zur Sprache in sich trägt, sich vollständig und unverfälscht im Laute entwickelt. Ein unter so begünstigenden Umständen sich bildender Sprachbau erscheint dann als aus einer richtigen und energischen In-

Digitized by Google

tuition des Verhältnisses des Sprechens zum Denken und aller Theile der Sprache zu einander hervorgesprungen. In der That ist der wahrhaft gesetzmäfsige Sprachbau nur da möglich, wo eine solche, gleich einer belebenden Flamme, die Bildung leuchtend durchdringt. Ohne ein von innen heraus arbeitendes Princip, auf mechanisch allmälig einwirkenden Wegen, bleibt er unerreichbar. Treffen aber auch nicht überall so befördernde Umstände zusammen, so haben doch alle Völker bei ihrer Sprachbildung nur immer eine und dieselbe Tendenz. Alle wollen das Richtige, Naturgemäfse und daher Höchste. Dies bewirkt die sich an und in ihnen entfaltende Sprache von selbst und ohne ihr Zuthun, und es ist nicht denkbar, dafs eine Nation gleichsam absichtlich z. B. nur die materielle Bedeutung bezeichnete, die grammatischen Beziehungen aber der Lautbezeichnung entzöge. Da indefs die Sprache, die, um hier einen schon im Vorigen gebrauchten Ausdruck zu wiederholen, der Mensch nicht sowohl bildet, als vielmehr in ihren, wie von selbst hervorgehenden, Entwicklungen mit einer Art freudigen Erstaunens an sich entdeckt, durch die Umstände, in welchen sie in die Erscheinung tritt, in ihrem Schaffen bedingt wird, so erreicht sie nicht überall das gleiche Ziel, sondern fühlt sich, nicht ausreichend, an einer, nicht in ihr selbst liegenden Schranke. Die Nothwendigkeit aber, demungeachtet immer ihrem allgemeinen Zwecke zu genügen, treibt sie, wie es auch sein möge, von jener Schranke aus nach einer hierzu tauglichen Gestaltung. So entsteht die concrete Form der verschiedenen menschlichen Sprachen, und enthält, insofern sie vom gesetzmäfsigen Baue abweicht, daher immer zugleich einen negativen, die Schranke des Schaffens bezeichnenden, und einen positiven, das unvollständig Erreichte dem allgemeinen Zwecke zuführenden Theil. In dem negativen liefse sich nun wohl eine stufen-

Digitized by Google

artige Erhebung nach dem Grade, in welchem die schöpferische Kraft der Sprache ausgereicht hätte, denken. Der positive aber, in welchem der oft sehr kunstvolle individuelle Bau auch der unvollkommneren Sprachen liegt, erlaubt bei weitem nicht immer so einfache Bestimmungen. Indem hier mehr oder weniger Uebereinstimmung und Entfernung vom gesetzmäfsigen Baue zugleich vorhanden ist, mufs man sich oft nur bei einem Abwägen der Vorzüge und Mängel begnügen. Bei dieser, wenn der Ausdruck erlaubt ist, anomalen Art der Spracherzeugung wird oft ein einzelner Sprachtheil mit einer gewissen Vorliebe vor andren ausgebildet, und es liegt hierin häufig gerade der charakteristische Zug einzelner Sprachen. Natürlich aber kann sich alsdann die wahre Reinheit des richtigen Princips in keinem Theile aussprechen. Denn dieses fordert gleichmäfsige Behandlung aller, und würde, könnte es einen Theil wahrhaft durchdringen, sich von selbst auch über die anderen ergiefsen. Mangel an wahrer innerer Consequenz ist daher ein gemeinsamer Charakter aller dieser Sprachen. Selbst die Chinesische kann eine solche doch nicht vollkommen erreichen, da auch sie in einigen, allerdings nicht zahlreichen Fällen dem Principe der Wortfolge mit Partikeln zu Hülfe kommen mufs.

Wenn den unvollkommneren Sprachen die wahre Einheit eines, sie von innen aus gleichmäfsig durchstrahlenden Principes mangelt, so liegt es doch in dem hier geschilderten Verfahren, dafs jede demungeachtet einen festen Zusammenhang und eine, nicht zwar immer aus der Natur der Sprache überhaupt, aber doch aus ihrer besonderen Individualität hervorgehende Einheit besitzt. Ohne Einheit der Form wäre überhaupt keine Sprache denkbar; und so wie die Menschen sprechen, fassen sie nothwendig ihr Sprechen in eine solche Einheit zusammen. Dies geschieht bei jedem

Digitized by Google

inneren und äufseren Zuwachs, welchen die Sprache erhält. Denn ihrer innersten Natur nach macht sie ein zusammenhängendes Gewebe von Analogien aus, in dem sich das fremde Element nur durch eigene Anknüpfung festhalten kann.

Die hier gemachten Betrachtungen zeigen zugleich, welche Mannigfaltigkeit verschiedenen Baues die menschliche Spracherzeugung in sich zu fassen vermag, und lassen folglich an der Möglichkeit einer erschöpfenden Classification der Sprachen verzweifeln. Eine solche ist wohl zu bestimmten Zwecken, und wenn man einzelne Erscheinungen an ihnen zum Eintheilungsgrunde annimmt, ausführbar; verwickelt dagegen in unauflösliche Schwierigkeiten, wenn, bei tiefer eindringendem Forschen, die Eintheilung auch in ihre wesentliche Beschaffenheit und ihren inneren Zusammenhang mit der geistigen Individualität der Nationen eingehen soll. Die Aufstellung eines nur irgend vollständigen Systems ihres Zusammenhanges und ihrer Verschiedenheiten wäre, ständen derselben auch nicht die so eben angegebenen allgemeinen Schwierigkeiten im Wege, doch bei dem jetzigen Zustande der Sprachkunde unmöglich. Eine nicht unbedeutende Anzahl noch gar nicht unternommener Forschungen müfste einer solchen Arbeit nothwendig vorausgehen. Denn die richtige Einsicht in die Natur einer Sprache erfordert viel anhaltendere und tiefere Untersuchungen, als bisher noch den meisten Sprachen gewidmet worden sind.

Dennoch finden sich auch zwischen nicht stammverwandten Sprachen, und in Punkten, die am entschiedensten mit der Geistesrichtung zusammenhangen, Unterschiede, durch welche mehrere wirklich verschiedene Classen zu bilden scheinen. Ich habe weiter oben (§. 21) von der Wichtigkeit gesprochen, dem Verbum eine, seine wahre Function formal charakterisirende Bezeichnung zu geben. In dieser Eigenthümlichkeit nun unterscheiden sich Spra-

Digitized by Google

chen, welche sonst, dem Ganzen ihrer Bildung nach, auf gleicher Stufe zu stehen scheinen. Es ist natürlich, dafs die Partikel-Sprachen, wie man diejenigen nennen könnte, welche die grammatischen Beziehungen zwar durch Sylben oder Wörter bezeichnen, allein diese gar nicht, oder nur locker und verschiebbar anfügen, keinen ursprünglichen Unterschied zwischen Nomen und Verbum feststellen. Bezeichnen sie auch einige einzelne Gattungen des ersteren, so geschieht dies nur in Beziehung auf bestimmte Begriffe und in bestimmten Fällen, nicht im Sinne grammatischer Absonderung durchgängig. Es ist daher in ihnen nicht selten, dafs jedes Wort, ohne Unterschied, zum Verbum gestempelt werden, dagegen auch wohl jede Verbalflexion zugleich als Participium gelten kann. Sprachen nun, die hierin einander gleich sind, unterscheiden sich dennoch wieder dadurch, dafs die einen das Verbum mit gar keinem, seine eigenthümliche Function der Satzverknüpfung charakterisirenden Ausdruck ausstatten, die anderen dies wenigstens durch die ihm in Abkürzungen oder Umänderungen angefügten Pronomina thun, den schon im Obigen öfters berührten Unterschied zwischen Pronomen und Verbalperson festhaltend. Das erstere Verfahren beobachtet z. B. die Barmanische Sprache, soweit ich sie genauer beurtheilen kann, auch die Siamesische, die Mandschuische und Mongolische, insofern sie die Pronomina nicht zu Affixen abkürzen, die Sprachen der Südsee-Inseln, und grofsentheils auch die übrigen Malayischen des westlichen Archipelagus, das letztere die Mexicanische, die Delaware-Sprache und andere Amerikanische. Indem die Mexicanische dem Verbum das regierende und regierte Pronomen, bald in concreter, bald in allgemeiner Bedeutung, beigiebt, drückt sie wirklich auf eine geistigere Weise seine nur ihm angehörende Function durch die Richtung auf die übrigen Haupt-

Digitized by Google

theile des Satzes aus. Bei dem ersteren dieser beiden Verfahren können Subject und Prädicat nur so verknüpft werden, dafs man die Verbalkraft durch Hinzufügung des Verbums sein andeutet. Meistentheils aber wird dasselbe blofs hinzugedacht; was in Sprachen dieses Verfahrens Verbum heifst, ist nur Participium oder Verbalnomen, und kann, wenn auch Genus des Verbums, Tempus und Modus daran ausgedrückt sind, vollkommen so gebraucht werden. Unter Modus verstehen aber diese Sprachen nur die Fälle, wo die Begriffe des Wünschens, Befürchtens, des Könnens, Müssens u. s. f. Anwendung finden. Der reine Conjunctivus ist ihnen in der Regel fremd. Das durch ihn, ohne Hinzukommen eines materiellen Nebenbegriffs, ausgedrückte ungewisse und abhängige Setzen kann in Sprachen nicht angemessen bezeichnet werden, in welchen das einfache actuale Setzen keinen formalen Ausdruck findet. Dieser Theil des angeblichen Verbums ist alsdann mehr oder weniger sorgfältig behandelt und zu Worteinheit verschmolzen. Der hier geschilderte Unterschied ist aber genau derselbe, als wenn man das Verbum in seine Umschreibung auflöst, oder es in seiner lebendigen Einheit gebraucht. Das erstere ist mehr ein logisch geordnetes, das letztere ein sinnlich bildendes Verfahren; und man glaubt, wenn man sich in die Eigenthümlichkeit dieser Sprachen versetzt, zu sehen, was in dem Geiste der Völker, welchen nur das auflösende eigenthümlich ist, vorgehen mufs. Die andren, so wie die Sprachen gesetzmäfsiger Bildung, bedienen sich beider nach Verschiedenheit der Umstände. Die Sprache kann, ihrer Natur nach, den sinnlich bildenden Ausdruck der Verbalfunction nicht ohne grofse Nachtheile aufgeben. Auch wird in der That, selbst bei den Sprachen, welche, wie man offenherzig gestehen mufs, an wirklicher Abwesenheit des wahren Verbums leiden, der Nachtheil dadurch verringert,

Digitized by Google

dafs bei einem grofsen Theile von Verben die Verbalnatur in der Bedeutung selbst liegt, und daher der formale Mangel materiell ersetzt wird. Kommt nun noch, wie im Chinesischen, hinzu, dafs Wörter, welche beide Functionen, des Nomens und des Verbums, übernehmen könnten, durch den Gebrauch nur zu Einem gestempelt sind, oder dafs sie ihre Geltung durch die Betonung anzeigen können, so hat sich die Sprache auf einem andren Wege noch mehr wieder in ihre Rechte eingesetzt.

Unter allen, mir genauer bekannten Sprachen mangelt keiner so sehr die formale Bezeichnung der Verbalfunction, als der Barmanischen *). Carey bemerkt ausdrücklich in seiner Grammatik, dafs in der Barmanischen Sprache Verba kaum anders, als in Participialformen, gebraucht werden, indem, setzt er hinzu, dies hinreichend sei, jeden durch ein Verbum auszudrückenden Begriff anzudeuten. An einer andren Stelle spricht er dem Barmanischen alle Verba ganz und gar ab **). Diese Eigenthümlichkeit wird aber erst ganz

---

*) Der Name, den die Barmanen sich selbst geben, ist Mranmâ. Das Wort wird aber gewöhnlich Mrammâ geschrieben, und Byammâ ausgesprochen. (Judson. *h. v.*) Wenn es erlaubt ist, diesen Namen geradezu aus der Bedeutung seiner Elemente zu erklären, so bezeichnet er einen kräftigen, starken Menschenschlag. Denn *mran* heifst schnell, und *mâ* hart, wohl, gesund sein. Von diesem einheimischen Worte sind ohne Zweifel die verschiedenen für das Volk und das Land üblichen Schreibungen entstanden, unter welchen Barma und Barmanen die richtige ist. Wenn Carey und Judson Burma und Burmanen schreiben, so meinen sie denselben, dem Consonanten inhärirenden Laut, und bezeichnen diesen nur auf eine falsche, jetzt allgemein aufgegebene Weise. Man vergleiche auch Berghaus Asia. Gotha 1832. I. Lieferung. Nr. 8. Hinterindien. S. 77. und Leyden. (*Asiat res* X. 232.)

**) *A Grammar of the Burman language.* Serampore 1814. S. 79. §. 1. S. 181. Vorzüglich auch in der Vorrede S. 8. 9. Diese Grammatik hat Felix Carey, den ältesten Sohn des William

Digitized by Google

verständlich, wenn man sie im Zusammenhange mit dem übrigen Bau der Sprache betrachtet.

Die Barmanischen Stammwörter erfahren keine Veränderung durch die Anfügung grammatischer Sylben. Die einzigen Buchstabenveränderungen in der Sprache sind die Verwandlung des ersten aspirirten Buchstaben in einen unaspirirten, da wo ein aspirirter verdoppelt wird; und bei der Verbindung von zwei einsylbigen Stammwörtern zu Einem Worte, oder der Wiederholung des nämlichen, der Uebergang des dumpfen Anfangsconsonanten des zweiten in den unaspirirten tönenden. Auch im Tamulischen*) werden *k*, *t* (sowohl das linguale, als dentale) und *p* in der Mitte der Wörter zu *g*, *d* und *b*. Der Unterschied ist nur, dafs im Tamulischen der Consonant dumpf bleibt, wenn er sich doppelt in der Wortmitte befindet, da hingegen im Barmanischen die Umwandlung auch dann statt findet, wenn das erste beider Stammwörter mit einem Consonanten schliefst. Das Barmanische erhält daher in jedem Falle die gröfsere Einheit des Wortes durch die gröfsere Flüssigkeit des hinzutretenden Consonanten**).

Carey, des Lehrers mehrerer Indischen Sprachen am Collegium in Fort William, dem wir eine Reihe von Grammatiken Asiatischer Sprachen verdanken, zum Verfasser. Felix Carey starb leider schon im Jahre 1822. (*Journ. Asiat.* III. 59.) Sein Vater ist ihm im Jahre 1834 gefolgt.

*) Anderson's Grammatik in der Tafel des Alphabets.

**) In beiden Sprachen ändert sich wegen dieses Wechsels der Aussprache der Buchstabe in der Schrift nicht, obgleich die Barmanische, was der Fall der Tamulischen nicht ist, Zeichen für alle tönenden Buchstaben besitzt. Der Fall, dafs die Aussprache sich von der Schrift entfernt, ist im Barmanischen häufig. Ich habe über die hauptsächlichste dieser Abweichungen in den einsylbigen Stammwörtern, wo z. B. das geschriebene *kak* in der Aussprache *ket* lautet, in meinem Briefe an Herrn Jaquet (*Nouv. Journ. Asiat.* IX. 500.) über die Polynesischen Alphabete die Vermuthung gewagt, dafs die Beibehal-

Digitized by Google

Der Barmanische Wortbau beruht (mit Ausnahme der Pronomina und der grammatischen Partikeln) auf einsylbigen

---

tung der von der Aussprache verschiedenen Schrift einen etymologischen Grund habe, und bin auch noch jetzt dieser Meinung. Die Sache scheint mir nämlich die, dafs die Aussprache nach und nach von der Schrift abgewichen ist, dafs man aber, um die ursprüngliche Gestalt des Wortes kenntlich zu erhalten, diesen Abweichungen in der Schrift nicht gefolgt ist. Leyden scheint dieselbe Ansicht über diesen Punkt gehabt zu haben, da er (*Asiat. res.* X. 237.) den Barmanen eine weichlichere, minder articulirte und mit der gegenwärtigen Rechtschreibung der Sprache weniger übereinkommende Aussprache, als den Rukhéng, den Bewohnern von Aracan (bei Judson: Rariñ), zuschreibt. Es liegt aber auch in der Natur der Sache, dafs es nicht füglich anders damit sein kann. Wäre in dem oben angeführten Beispiele nicht früher wirklich *kak* gesprochen worden, so würde sich auch diese Endung nicht in der Schrift befinden. Denn es ist ein gewisser, und auch neuerlich von Hrn. Lepsius in seiner an scharfsinnigen Bemerkungen und feinen Beobachtungen reichen Schrift über die Paläographie als Mittel für die Sprachforschung S. 6. 7. 89. genügend ausgeführter Grundsatz, dafs nichts in der Schrift dargestellt wird, was sich nicht in irgend einer Zeit in der Aussprache gefunden hat. Nur die Umkehrung dieses Satzes halte ich für mehr als zweifelhaft, da es nicht leicht zu widerlegende Beispiele giebt, dafs die Schrift, wie auch sehr begreiflich ist, nicht immer die ganze Aussprache darstellt. Dafs im Barmanischen diese Lautveränderungen nur durch flüchtiger werdende Aussprache entstanden sind, beweist Carey's ausdrückliche Bemerkung, dafs die von der Schrift abweichenden Endungen der einsylbigen Wörter durchaus nicht rein, sondern sehr dunkel und kaum dem Ohre recht unterscheidbar ausgesprochen werden. Der palatale Nasallaut wird sogar nicht ungewöhnlich in der Aussprache in diesen Fällen am Ende der Wörter ganz weggelassen. Daher kommt es, dafs die in mehreren grammatischen Beziehungen gebrauchte geschriebene Sylbe *thang* in der Aussprache bei Carey bald *theen* (nämlich so, dafs *ee* für ein langes *i* gilt. Tabelle nach S. 20), bald *thee* (S. 36. §. 105), bei Hough, in seinem Englisch-Barmanischen Wörterbuche, gewöhnlich *the* (S. 14) lautet, so dafs die Verkürzung bald stärker, bald geringer zu sein scheint. In einem andren Punkte läfst sich historisch beweisen, dafs die Schrift die Aussprache eines andren Dialekts, und vermuthlich eines älteren,

Digitized by Google

Stammwörtern und aus denselben gebildeten Zusammensetzungen. Von den Stammwörtern lassen sich zwei Classen unterscheiden. Die einen deuten Handlungen und Eigenschaften an, und beziehen sich daher auf mehrere Gegenstände. Die andren sind Benennungen einzelner Gegenstände, lebendige Geschöpfe oder leblose Dinge. So liegt also hier Verbum, Adjectivum und Substantivum in der Bedeutung der Stammwörter. Auch besteht der eben angegebene Unterschied dieser Wörter nur in ihrer Bedeutung, nicht in ihrer Form; *ê*, kühl sein, erhalten, *kû*, umgeben, verbinden, helfen, *mâ*, hart, stark, gesund sein, sind nicht anders geformt, als *lê*, der Wind, *rê* (ausgesprochen *yê**)), das Wasser, *lû*, der Mensch. Carey hat die Beschaffenheit

---

bewahrt. Das Verbum sein wird *hri* geschrieben und bei den Barmanen *shi* ausgesprochen. In Aracan dagegen lautet es *hi*; und der Volksstamm dieser Provinz wird für älter und früher civilisirt, als der der Barmanen, gehalten. (Leyden. *Asiat. res.* X. 222. 237.)

*) Nämlich nach Hough; das *r* wird bald wie *r*, bald wie y ausgesprochen, und es scheint hierüber keine sichere Regel zu geben. Klaproth (*Asia polyglotta* S. 369) schreibt das Wort *jì*, nach Französischer Aussprache, giebt aber nicht an, woher er seine Barmanischen Wörter genommen hat. Da die Aussprache oft von der Schreibung abweicht, so schreibe ich die Barmanischen Wörter genau nach der letzteren, so dafs man nach der, am Ende dieser Schrift gegebenen Erläuterung über die Umschreibung des Barmanischen Alphabets jedes von mir angeführte Wort genau in die Barmanischen Schriftzeichen zurückübertragen kann. In Parenthese gebe ich alsdann die Aussprache da, wo sie abweicht und mir mit Sicherheit bekannt ist. Ein H. an dieser Stelle deutet an, dafs Hough die Aussprache angiebt. Ob Klaproth in der *Asia polyglotta* der Schrift oder der Aussprache folgt, ist nicht deutlich zu sehen. So schreibt er S. 375 für Zunge *la* und für Hand *lek*. Das erstere Wort ist aber in der Schrift *hlyâ*, in der Aussprache *shyâ*, das letztere in der Schrift *lak*, in der Aussprache *let*. Das bei ihm für Zunge angegebene *ma* finde ich in meinen Wörterbüchern gar nicht.

Digitized by Google

und Handlung andeutenden Stammwörter in ein besonderes alphabetisches Verzeichniſs gebracht, welches seiner Grammatik angehängt ist, und hat sie ganz wie die Wurzeln des Sanskrit behandelt. Auf der einen Seite lassen sie sich in der That damit vergleichen. Denn sie gehören in ihrer ursprünglichen Gestalt keinem einzelnen Redetheile an, und erscheinen auch in der Rede nur mit den grammatischen Partikeln, welche ihnen ihre Bestimmung in derselben geben. Es wird auch eine groſse Zahl von Wörtern von ihnen abgeleitet, was schon aus der Art der durch sie bezeichneten Begriffe natürlich herfliefst. Allein genau erwogen, haben sie durchaus eine andere Natur, als die Sanskritischen Wurzeln, da die grammatische Behandlung der ganzen Sprache nur Stammwörter und grammatische Partikeln an einander reiht, und keine verschmolzenen Wortganze bildet, ebendarum auch nicht bloſse Ableitungssylben mit Stammlauten verbindet. Auf diese Weise erscheinen die Stammwörter in der Rede nicht als untrennbare Theile verbundener Wortformen, sondern wirklich in ihrer ganzen unveränderten Gestalt, und es bedarf keiner künstlichen Abtrennung derselben aus gröſseren, in sich verschmolzenen Formen. Die Ableitung aus ihnen ist auch keine wahre Ableitung, sondern bloſse Zusammensetzung. Die Substantiva endlich haben zum gröſsten Theil nichts, was sie von ihnen unterscheidet, und lassen sich meistens nicht von ihnen ableiten. Im Sanskrit ist wenigstens, seltene Fälle ausgenommen, die Form der Nomina von der Wurzelform verschieden, wenn es auch mit Recht unstatthaft genannt werden mag, alle Nomina durch Unâdi-Suffixa von den Wurzeln abzuleiten. Die angeblichen Barmanischen Wurzeln verhalten sich daher eigentlich wie die Chinesischen Wörter, verrathen aber allerdings, mit dem übrigen Baue der Sprache zusammengenommen, eine gewisse Annäherung zu den Sanskritischen Wurzeln.

Digitized by Google

Sehr häufig hat die angebliche Wurzel, ohne alle Veränderung, auch daneben die Bedeutung eines Substantivums, in welchem ihre eigenthümliche Verbalbedeutung mehr oder weniger klar hervortritt. So heifst *mai* schwarz sein, drohen, schrecken, und die Indigopflanze, *nê* bleiben, fortwähren, und die Sonne, *pauñ*, zur Verstärkung, hinzufügen, daher verpfänden, und die Lende, Hinterkeule bei Thieren. Dafs blofs die grammatische Kategorie durch eine Ableitungssylbe aus der Wurzel verändert und bezeichnet werde, finde ich nur in einem einzigen Falle; wenigstens unterscheidet sich nur dieser, dem Anblicke nach, von der sonst gewöhnlichen Zusammensetzung. Es werden nämlich durch Präfigirung eines *a* aus Wurzeln Substantiva, nach Hough (*Voc.* S. 20.) auch Adjectiva, gebildet: *a-châ*, Speise, Nahrungsmittel, von *châ*, essen; *a-myak* (*amyet* H.), Aerger, von *myak*, ärgerlich sein, sich ärgern; *a-pan:*, ein abmattendes Geschäft, von *pan:*, mit Mühe athmen; *chang* (*chî*), in eine ununterbrochene Reihe stellen, und *a-chang*, Ordnung, Methode. Dies vorschlagende *a* wird aber wieder abgeworfen, wenn das Substantivum als eines der letzten Glieder in ein Compositum tritt. Diese Abwerfung findet aber auch, wie wir weiter unten bei *ama* sehen werden, in Fällen statt, wo das *a* gewifs keine Ableitungssylbe aus einer Wurzel ist. Es giebt auch Substantiva, welche ohne Aenderung der Bedeutung diesen Vorschlag bald haben, bald entbehren. So lautet das oben angeführte *pauñ*, Lende, auch bisweilen *apauñ*. Man kann daher doch dies *a* keiner wahren Ableitungssylbe gleichstellen.

In Zusammensetzungen sind theils zwei Beschaffenheits- oder Handlungswörter (Carey's Wurzeln), theils zwei Nomina, theils endlich ein Nomen mit einer solchen Wurzel verbunden. Der erste Fall wird oft an der Stelle eines

Digitized by Google

Modus des Verbums, z. B. des Optativs, durch die Verbindung irgend eines Verbalbegriffs mit wünschen, angewandt. Es werden jedoch auch zwei Wurzeln blofs zur Modificirung des Sinnes zusammengesetzt, und alsdann fügt die letzte demselben bisweilen kaum eine kleine Nüance hinzu; ja die Ursach der Zusammensetzung läfst sich bisweilen aus dem Sinne der einzelnen Wurzeln nicht errathen. So heifsen *pan, pan-krâ:* und *pan-kwâ* Erlaubnifs fordern, bitten; *krâ:* (*kyâ:*) heifst Nachricht empfangen und geben, dann aber auch getrennt sein, *kwâ* sich trennen, nach vorheriger Verbindung geschieden werden. In andren Compositis ist die Zusammensetzung erklärlicher: so heifst *prach-hmâ:* gegen etwas sündigen, übertreten, und *prach* (*prîch*) allein nach etwas hinwerfen, *hmâ:* irren, auf falschem Wege sein, daher auch für sich allein sündigen. Es wird also hier durch die Zusammensetzung eine Verstärkung des Begriffs erreicht. Aehnliche Fälle finden sich in der Sprache häufiger, und zeigen deutlich, dafs dieselbe die Eigenthümlichkeit besitzt, sehr oft neben einer einfachen und daher einsylbigen Wurzel ein aus zweien zusammengesetztes und also zweisylbiges Verbum ohne alle irgend wesentliche Veränderung der Bedeutung, und so zu bilden, dafs die hinzutretende Wurzel den Begriff der anderen entweder blofs auf etwas verschiedene Weise wiedergiebt, oder ihn auch ganz einfach wiederholt, oder endlich einen ganz allgemeinen Begriff hinzufügt*). Ich werde auf diese, für

*) Carey's Grammatik hebt diese Art der Composita nicht heraus, und erwähnt derselben nicht besonders. Sie ergiebt sich aber von selbst, wenn man das Barmanische Wörterbuch prüfend durchgeht. Auch scheint Judson auf diese Gattung der Zusammensetzung hinzudeuten, wenn er v. *pañ* bemerkt, dafs dies Wort nur in Zusammensetzungen mit Wörtern ähnlicher

den Sprachbau überhaupt wichtige Erscheinung weiter unten wieder zurückkommen. Einige solcher Wurzeln werden,

---

Bedeutung gebraucht wird. Ich lasse, um die Thatsache genau festzustellen, hier noch einige Beispiele solcher Wörter folgen:

chî: und *chî-nañ:*, auf etwas reiten oder fahren, *nañ:* (*neñ:* H.) für sich: auf etwas treten;

tup (*tȯk.* Nach Carey wird *o* wie im Englischen *yoke*, nach Hough wie im Englischen *go* ausgesprochen) und *tup-kwa*, knieen, *kwa* für sich: niedrig sein;

nâ und *nâ-hkaṅ* (*nâ-gaṅ*), horchen, aufmerken, *hkaṅ* für sich: nehmen, empfangen;

pañ (*peñ* H.) und *pañ-pan:*, ermüdet, erschöpft sein, *pan:* für sich dasselbe. Den gleichen Sinn hat *pañ-hrâ:; hrâ:* (*shâ:*) für sich heifst: zurückweichen, aber auch: in geringer Menge vorhanden sein;

rang (*yi*), sich erinnern, auf etwas sammeln, beobachten, über etwas nachdenken, *rang-hchauñ*, dasselbe mit noch bestimmterer Bedeutung des Zielens auf etwas, des Heraushebens einer Sache, *hchauñ* für sich: tragen, halten, vollenden, *rang-pê:* dasselbe als das Vorige, *pê:* für sich: geben;

hrâ (*shâ*), suchen, nach etwas sehen, *hrâ-kraṅ* (*shâ-gyaṅ*) dasselbe, *kraṅ* für sich: denken, überlegen, nachsehen, beabsichtigen;

kan und *kan-kwak*, hindern, verstopfen, vereiteln, *kwak* (*kwet*) für sich: in einen Kreis einschliefsen, Gränzen festsetzen;

chang (*chî*) und *chang-kâ:*, zahlreich, in Ueberfluſs vorhanden sein, *kâ:* für sich: ausbreiten, erweitern, zerstreuen;

ram: (*ran*, der Vocal wie im Englischen *pan*) und *ram:-hcha*, auf etwas rathen, versuchen, forschen, *hcha* für sich: überlegen, zweifelhaft sein. *Taû* heifst auch für sich, und mit *hcha* verbunden, rathen, wird aber nicht allein gebraucht;

pa und *pa-tha*, einem bösen Geiste darbieten, opfern, *tha* für sich: neu machen, herstellen, aber auch: mitbringen, darbieten.

Ich habe in den obigen Beispielen Sorge getragen, immer nur mit gleichem Accent versehene Wörter mit einander zu vergleichen. Wenn aber vielleicht, worüber meine Hülfsmittel

Digitized by Google

auch wenn sie erste Glieder eines Compositums sind, niemals einzeln gebraucht. Von dieser Art ist *tun.*, das immer nur zusammen mit *wap* (*wet*) vorkommt, obgleich beide Wurzeln die Bedeutung des Compositums, sich aus Verehrung verneigen, an sich tragen. Man sagt auch umgekehrt *wap-tun.*, allein in verstärktem Sinn; auf der Erde kriechen, vor Vornehmen liegen. Bisweilen dienen auch Wurzeln dergestalt zu Zusammensetzungen, dafs nur ein Theil ihrer Bedeutung in das Compositum übergeht, und nicht darauf geachtet wird, dafs der Ueberrest derselben mit dem andren Gliede der Zusammensetzung in Widerspruch steht. So wird *hchwat*, sehr weifs sein, nach Judson's ausdrücklicher Bemerkung, auch als Verstärkung mit Wörtern andrer Farben gebraucht. Wie mächtig die Zusammensetzung auf das einzelne Wort wirkt, sieht man endlich auch daraus, dafs Judson bei dem oben dagewesenen Worte *hchauñ* bemerkt, dafs dasselbe bisweilen durch die Verbindung, in welcher es steht, eine besondere Bedeutung (*a specific meaning*) erhält.

Wo Nomina mit Wurzeln verbunden sind, stehen die letzteren gewöhnlich hinter den ersteren: *lak-tat* (*let-tat* H.), ein Künstler, Verfertiger, von *lak* (*let* H.), die Hand, und *tat*, in etwas geschickt sein, etwas verstehen. Diese Zusammensetzungen kommen alsdann mit den Sanskritischen überein, wo, wie in धर्मविद्, *dharmawid*, eine Wurzel als letztes Glied an ein Nomen gefügt ist. Oft aber wird in diesen Zusammensetzungen auch blofs die Wurzel im Sinne eines Adjectivums genommen, und dann entsteht

---

schweigen, auch Wörter verschiedenen Accentes in etymologischer Verbindung stehen können, so würden sich viel mehr Fälle dieser Zusammensetzung aufweisen, auch würde sich bisweilen die Herleitung von Wurzeln machen lassen, deren Bedeutungen dem Compositum noch besser entsprechen.

Digitized by Google

nur insofern ein Compositum, als die Barmanische Sprache ein mit seinem Substantivum verbundenes Adjectivum immer als ein solches betrachtet: *nwâ:-kauñ*, Kuh gute (genau: gut sein). Ein Compositum dieser Art im eigentlicheren Sinne des Worts ist *lû-chu*, Menschenmenge, von *lû*, Mensch, und *chu*, sich versammeln. Bei der Zusammensetzung der Nomina unter einander finden sich Fälle, wo dasjenige, welches das letzte Glied ausmacht, sich so von seiner ursprünglichen Bedeutung entfernt, dafs es zu einem Suffix allgemeiner Bedeutung wird. So wird *ama*, Weib, Mutter *), mit Wegwerfung des *a*, zu *ma* abgekürzt, und fügt dann dem ersten Gliede des Compositums die Bedeutung des Grofsen, Vornehmsten, Hauptsächlichen hinzu: *tak* (*tet*), das Ruder, aber *tak-ma*, das hauptsächliche Ruder, das Steuerruder.

Zwischen dem Nomen und dem Verbum giebt es in der Sprache keinen ursprünglichen Unterschied. Erst in der Rede wird derselbe durch die an das Wort geknüpften Partikeln bestimmt; man kann aber nicht, wie im Sanskrit, das Nomen an bestimmten Ableitungssylben erkennen, und der Begriff einer zwischen der Wurzel und dem flectirten Nomen stehenden Grundform fällt im Barmanischen gänzlich hinweg. Höchstens machen hiervon die durch Präfigirung eines *a* gebildeten, weiter oben erwähnten, Substantiva, eine Ausnahme. Alle grammatische Bildung von Substantiven und Adjectiven besteht in deutlicher Zusammensetzung, wo das letzte Glied dem Begriff des ersten einen allgemeineren hinzufügt, es sei nun, dafs das erste eine Wurzel, oder ein Nomen ist. Im ersteren Fall ent-

*) So erklärt Judson (*v. ma*) das Wort *ama*. Bei diesem Worte selbst aber giebt er nur die Bedeutung Weib, ältere Schwester oder Schwester überhaupt; Mutter lautet bei ihm eigentlich *ami*.

Digitized by Google

stehen aus den Wurzeln Nomina, im letzteren werden mehrere Nomina unter Einen Begriff, gleichsam unter eine Classe, zusammengestellt. Es fällt in die Augen, dafs das letzte Glied dieser Zusammensetzungen nicht eigentlich ein Affixum genannt werden könne, obgleich es in der Barmanischen Grammatik immer diesen Namen trägt. Das wahre Affixum zeigt durch die Lautbehandlung in der Worteinheit an, dafs es den bedeutsamen Theil des Wortes, ohne ihm etwas materielles hinzuzufügen, in eine bestimmte Kategorie versetzt. Wo, wie hier, eine solche Lautbehandlung fehlt, ist diese Versetzung nicht symbolisch in den Laut übergegangen, sondern der Sprechende mufs sie aus der Bedeutung des angeblichen Affixes oder aus dem angenommenen Sprachgebrauch erst hineinlegen. Diesen Unterschied mufs man bei Beurtheilung der ganzen Barmanischen Sprache wohl im Auge behalten. Sie drückt Alles, oder doch das Meiste von dem aus, was durch Flexion angedeutet werden kann; überall aber fehlt ihr der wahre symbolische Ausdruck, durch welchen die Form in die Sprache übergeht, und wieder aus ihr in die Seele zurückkehrt. Daher findet man in Carey's Grammatik unter dem Titel der Bildung der Nomina die verschiedensten Fälle neben einander gestellt, abgeleitete Nomina, rein zusammengesetzte, Gerundia, Participia u. s. f., und kann diese Zusammenstellung nicht einmal wahrhaft tadeln, da in allen diesen Fällen Wörter durch ein angebliches Affixum unter Einen Begriff und, soviel die Sprache Worteinheit besitzt, auch in Ein Wort zusammengefafst werden. Es ist auch nicht zu läugnen, dafs der beständig wiederkehrende Gebrauch dieser Zusammensetzungen im Geiste der Sprechenden die letzten Glieder derselben den wahren Affixen näher bringt, besonders wenn, wie im Barmanischen wirklich bisweilen der Fall ist, die sogenannten Affixa gar keine für sich anzugebende Bedeutung, oder in

Digitized by Google

ihrer Selbstständigkeit eine solche haben, die sich in ihrer Affigirung gar nicht, oder nur sehr entfernt, wiederfinden läfst. Beide Fälle, von denen sich aber der letztere, da die Ideenverbindungen so mannigfaltig sein können, nicht immer mit völliger Bestimmtheit beurtheilen läfst, kommen in der Sprache, wie man bei der Durchgehung des Wörterbuchs sieht, nicht selten vor, ob sie gleich auch nicht die häufigeren sind. Diese Neigung zur Zusammensetzung der Affigirung beweist sich auch dadurch, dafs, wie wir schon oben sahen, eine bedeutende Anzahl der Wurzeln und Nomina niemals aufser dem Zustande der Zusammensetzung selbstständig gebraucht wird; ein Fall, der sich auch in andren Sprachen, namentlich im Sanskrit, wiederfindet. Ein vielfältig gebrauchtes, und allemal die Verwandlung einer Wurzel, mithin eines Verbums, in ein Nomen mit sich führendes Affix ist *hkyañ:**). Es bringt den abstracten Begriff des Zustandes, welchen das Verbum enthält, hervor, die als Sache gedachte Handlung: *chê,* senden, *chê-hkyañ:* (*chê-gyeñ:*), Sendung. Als für sich stehendes Verbum heifst *hkyañ:* bohren, durchstechen, durchdringen, wozwischen und seinem Sinne als Affixum gar kein Zusammenhang zu entdecken ist. Unstreitig liegen aber diesen heutigen concreten Bedeutungen verloren gegangene allgemeine zum Grunde. Alle übrigen, Nomina bildenden Affixa sind, soviel ich sie übersehen kann, mehr particulärer Natur.

Die Behandlung des Adjectivums ist allein aus der Zusammensetzung zu erklären, und beweist recht augenscheinlich, wie die Sprache immer dies Mittel bei der grammatischen Bildung vor Augen hat. An und für sich kann das

---

*) Carey S. 144. §. 8. schreibt *hkrañ*, und giebt dem Worte keinen Accent. Ich bin Judson's Schreibung gefolgt.

Digitized by Google

Adjectivum nichts, als die Wurzel selbst, sein. Seine grammatische Beschaffenheit erlangt er erst in der Zusammensetzung mit einem Substantivum, oder wenn es absolut hingestellt wird, wo es, wie die Nomina, ein präfigirtes *a* annimmt. Bei der Verbindung mit einem Substantivum kann es vor demselben vorausgehen, oder ihm nachfolgen, mufs sich aber in dem ersteren Falle durch eine Verbindungspartikel (*thang* oder *thau*) demselben anschliefsen. Den Grund dieses Unterschiedes glaube ich in der Natur der Zusammensetzung zu finden. Bei dieser mufs das letzte Glied allgemeinerer Natur sein, und das erste in seinen gröfseren Umfang aufnehmen können. Bei der Verknüpfung eines Adjectivums mit einem Substantivum hat aber jenes den gröfseren Umfang, und bedarf daher eines seiner Natur angemessenen Zusatzes, um sich an das Substantivum anzufügen. Jene Verbindungspartikeln, von denen ich weiter unten ausführlicher reden werde, erfüllen diesen Zweck; und die Verbindung heifst nun nicht sowohl z. B. ein guter Mann, als: ein gut seiender, oder ein Mann, der gut ist, nur dafs im Barmanischen diese Begriffe umgekehrt (gut, welcher, Mann) auf einander folgen. Das angebliche Adjectivum wird auf diese Weise ganz als Verbum behandelt; denn wenn auf der einen Seite *kauñ:-thang-lû* der gute Mensch heifst, so würden, für sich stehend, die beiden ersten Elemente des Compositums er ist gut heifsen. Noch deutlicher erscheint dies dadurch, dafs man ganz auf dieselbe Weise einem Substantivum, statt eines blofsen Adjectivums, ein vollkommenes, sogar mit dem von ihm regierten Worte versehenes, Verbum vorausschicken kann; der in der Luft fliegende Vogel lautet in Barmanischer Wortfolge: Luftraum in fliegen (Verbindungspartikel) Vogel. Bei dem nachstehenden Adjectivum kommt die Stellung der Begriffe mit den Zusammensetzungen überein, wo eine als

Digitized by Google

letztes Glied stehende Wurzel, wie besitzen, wägen, würdig sein, mit andren Wörtern, durch ihre Bedeutung modificirte Nomina bildet.

In der Verbindung der Rede werden die Beziehungen der Wörter auf einander durch Partikeln angezeigt. Es ist daher begreiflich, dafs diese beim Nomen und Verbum verschieden sind. Indefs ist dies nicht einmal immer der Fall, und Nomen und Verbum fallen dadurch noch mehr in eine und dieselbe Kategorie. Die Verbindungspartikel *thang* ist zugleich das wahre Nominativzeichen, und bildet auch den Indicativ des Verbums. In diesen beiden Functionen findet sie sich in der kurzen Redensart ich thue, *ñâ-thang pru-thang,* dicht neben einander. Hier liegt offenbar dem Gebrauche des Wortes eine andere Ansicht, als die gewöhnliche Bedeutung der grammatischen Formen, zum Grunde, und wir werden diese weiter unten aufsuchen. Dieselbe Partikel wird aber als Endung des Instrumentalis aufgeführt, und steht auf diese Weise in folgender Redensart: *lû-tat-thang hchauk-thang-im,* das durch einen geschickten Mann gebaute Haus. Das erste dieser beiden Wörter enthält das Compositum aus Mann und geschickt, welchem darauf das angebliche Zeichen des Instrumentalis folgt. Im zweiten findet sich die Wurzel bauen, hier im Sinne von gebaut sein, auf die im Vorigen angegebene Weise als Adjectivum vermittelst der Verbindungspartikel *thang* dem Substantivum *im* (*ieng* H.), Haus, vorn angefügt. Es wird mir nun sehr zweifelhaft, ob der Begriff des Instrumentalis wirklich ursprünglich in der Partikel *thang* liegt, oder ob erst später grammatische Ansicht ihn hineintrug, da ursprünglich im ersten jener Worte blofs der Begriff des geschickten Mannes lag, und es dem Hörer überlassen blieb, die Beziehung hinzuzudenken, in welcher derselbe hier vor das zweite Wort gestellt wurde. Auf ähnliche

Digitized by Google

Art giebt man *thang* auch als Genitivzeichen an. Wenn man die grofse Zahl von Partikeln, welche angeblich als Casus die Beziehungen des Nomens ausdrücken, zusammennimmt, so sieht man deutlich, dafs Pali-Grammatiker, welchen überhaupt die Barmanische Sprache ihre wissenschaftliche Anordnung und Terminologie verdankt, bemüht gewesen sind, sie unter die acht Casus des Sanskrit und ihrer Sprache zu vertheilen, und eine Declination zu bilden. Genau genommen, ist aber eine solche der Sprache fremd, die blofs in Rücksicht auf die Bedeutung der Partikeln, durchaus nicht auf den Laut des Nomens, die angeblichen Casusendungen gebraucht. Jedem Casus werden mehrere zugetheilt, die aber wieder jede eigne Nüancen des Beziehungsbegriffes ausdrücken. Einige bringt Carey auch noch, nach Aufstellung seiner Declination, abgesondert nach. Zu einigen dieser Casuszeichen gesellen sich auch, bald vorn, bald hinten, andere, den Sinn der Beziehung genauer bestimmende. Uebrigens folgen dieselben allemal dem Nomen nach; und zwischen diesem und ihnen stehen, wenn sie vorhanden sind, die Bezeichnung des Geschlechts und die des Plurals. Die letztere dient, so wie alle Casuszeichen, auch bei dem Pronomen, und es giebt keine eigne Pronomina für wir, ihr, sie. Die Sprache scheidet also Alles nach der Bedeutsamkeit, verbindet nichts durch den Laut, und stöfst dadurch sichthar das natürliche und ursprüngliche Streben des inneren Sprachsinns, aus Genus, Numerus und Casus vereinte Lautmodificationen des materiell bedeutsamen Wortes zu machen, zurück. Die ursprüngliche Bedeutung der Casuszeichen läfst sich indefs nur bei wenigen nachweisen, selbst bei dem Pluralzeichen *tô·* (*do* H.) nur dann, wenn man mit Nichtbeachtung der Accente es von *tô:*, vermehren, hinzufügen, abzuleiten unternimmt. Die persönlichen Pronomina erscheinen immer nur in selbstständi-

Digitized by Google

ger Form, und dienen niemals, abgekürzt oder verändert, als Affixe.

Das Verbum ist, wenn man das bloſse Stammwort betrachtet, allein durch seine materielle Bedeutung kenntlich. Das regierende Pronomen steht allemal vor demselben, und deutet schon dadurch an, daſs es nicht zur Form des Verbums gehört, indem es sich gänzlich von den, immer auf das Stammwort folgenden, Verbalpartikeln absondert. Was die Sprache von Verbalformen besitzt, beruht ausschlieſslich auf den letzteren, welche den Plural, wenn er vorhanden ist, den Modus und das Tempus angeben. Eine solche Verbalform ist dieselbe für alle drei Personen; und die einfache Ansicht des ganzen Verbums oder vielmehr der Satzbildung ist daher die, daſs das Stammwort mit seiner Verbalform ein Participium ausmacht, welches sich mit dem, von ihm unabhängig stehenden, Subject durch ein hinzugedachtes Verbum sein verbindet. Das letztere ist zwar auch in der Sprache ausdrücklich vorhanden, wird aber, wie es scheint, zu dem gewöhnlichen Verbalausdruck selten zu Hülfe genommen.

Kehren wir nun zu der Verbalform zurück, so hängt sich der Pluralausdruck unmittelbar an das Stammwort, oder an den Theil an, der mit diesem als ein und ebendasselbe Ganze angesehen wird. Es ist aber merkwürdig, und hierin liegt ein Erkennungsmittel des Verbums, daſs das Pluralzeichen der Conjugation gänzlich von dem der Declination verschieden ist. Das niemals fehlende einsylbige Pluralzeichen *kra* (*kya*) nimmt gewöhnlich, obgleich nicht immer, noch ein zweites, *kun*, verwandt mit *akun*, völlig, vollständig*), unmittelbar nach sich; und die Sprache beweist

*) Hough schreibt *a-kun*:. Die Bedeutung dieses Wortes kommt von der im Verbum *kun* liegenden: zum Ende kommen, welche aber von Erschöpfung gebraucht wird.

Digitized by Google

auch hierin ihre doppelte Eigenthümlichkeit, die grammatische Beziehung durch Zusammensetzung zu bezeichnen, und in dieser den Ausdruck, auch wo Ein Wort schon hinreichen würde, noch durch Hinzufügung eines andren zu verstärken. Doch tritt hier der nicht unmerkwürdige Fall ein, dafs einem mit verloren gegangener ursprünglicher Bedeutung zum Affixum gewordenen Worte eines von bekannter Bedeutung beigegeben wird.

Die Modi beruhen, wie schon oben erwähnt worden ist, gröfstentheils auf der Verbindung von Wurzeln allgemeinerer Bedeutung mit den concreten. Auf diese Weise sich blofs nach der materiellen Bedeutsamkeit richtend, gehen sie ganz über den logischen Umfang dieser Verbalform hinaus, und ihre Zahl wird gewissermafsen unbestimmbar. Die Tempuszeichen folgen ihnen, bis auf wenige Ausnahmen, in der Anfügung an das eigentliche Verbum nach; das Pluralzeichen aber richtet sich nach der Festigkeit, mit welcher die den Modus anzeigende Wurzel mit der concreten als verbunden betrachtet wird, worüber eine doppelte Ansicht in dem Sprachsinne des Volks zu herrschen scheint. In einigen wenigen Fällen tritt dasselbe zwischen beide Wurzeln, in den meisten aber folgt es der letzten. Es ist offenbar, dafs die den Modus anzeigenden Wurzeln im ersteren Fall mehr von einem dunklen Gefühl der grammatischen Form begleitet sind, da hingegen im letzteren beide Wurzeln in der Vereinigung ihrer Bedeutungen gleichsam als ein und dasselbe Stammwort gelten. Unter dem, was hier Modus durch Verbindung von Wurzeln genannt wird, kommen Formen ganz verschiedener grammatischer Bedeutung vor, z. B. die Causalverba, welche durch Hinzufügung der Wurzel schicken, auftragen, befehlen gebildet werden, und Verba, deren Bedeutung andere Sprachen durch untrennbare Präpositionen modificiren.

Von Tempuspartikeln führt Carey fünf des Präsens, drei zugleich des Präsens und Präteritums, und zwei ausschliefslich dem letzteren angehörende, dann einige des Futurums auf. Er nennt die damit gebildeten Verbalbeugungen Formen des Verbums, ohne jedoch den Unterschied des Gebrauchs der die gleiche Zeit bezeichnenden anzugeben. Dafs jedoch unter ihnen ein Unterschied gemacht wird, zeigt sich durch seine gelegentliche Aeufserung, dafs zwei, von denen er gerade spricht, wenig in der Bedeutung von einander abweichen. Von *thé:* merkt Judson an, dafs es anzeigt, dafs die Handlung noch im gegenwärtigen Augenblicke nicht fortzudauern aufgehört hat. Aufser den so aufgeführten kommen aber auch noch andere, namentlich eine für die ganz vollendete Vergangenheit, vor. Eigentlich gehören nun diese Tempuszeichen insofern dem Indicativus an, als sie an und für sich keinen anderen Modus andeuten; einige derselben dienen aber auch in der That zur Bezeichnung des Imperativus, der jedoch auch seine ganz eigenen Partikeln hat, oder durch die nackte Wurzel angedeutet wird. Judson nennt einige dieser Partikeln blofs euphonische, oder ausfüllende. Verfolgt man sie im Wörterbuche, so sind die meisten zugleich, wenn auch in einer gar nicht oder nur entfernt verwandten Bedeutung, wirkliche Wurzeln; und das Verfahren der Sprache ist also auch hier bedeutsame Zusammensetzung. Diese Partikeln machen, der Absicht der Sprache nach, offenbar Ein Wort mit der Wurzel aus, und man mufs die ganze Form als ein Compositum ansehen. Durch Buchstabenveränderung aber ist diese Einheit nicht angedeutet, ausgenommen darin, dafs in den oben angegebenen Fällen die Aussprache die dumpfen Buchstaben in ihre unaspirirten tönenden verwandelt. Auch dies wird von Carey nicht ausdrücklich bemerkt; es scheint aber aus der Allgemeinheit seiner Regel und der Schreibung bei

Digitized by Google

Hough zu folgen, der diese Umwandlung bei allen auf diese Weise als Partikeln gebrauchten Wörtern anwendet, und z. B. das Zeichen vollendeter Vergangenheit *prî:* in der Angabe der Aussprache *byî:* schreibt. Auch eine wirklich in der geschriebenen Sprache vorkommende Zusammenziehung der Vocale zweier solcher einsylbiger Wörter finde ich in dem Futurum der Causalverba. Das Causalzeichen *ché* (die Wurzel befehlen) und die Partikel *an·* des Futurums werden zu *chim·**). Der gleiche Fall scheint mit der zusammengesetzten Partikel des Futurums *lim··mang* statt zu finden, wo nämlich die Partikel *lé* mit *an·* zu *lim·* zusammengezogen und dann eine andere Partikel des Futurums, *mang,* hinzugesetzt wird. Aehnliche Fälle mag zwar die Sprache noch aufweisen, doch können sie, da man ihnen sonst nothwendig öfter begegnen müfste, unmöglich häufig sein. Die hier geschilderten Verbalformen lassen sich wieder durch Anfügung von Casuszeichen decliniren, dergestalt, dafs das Casuszeichen entweder unmittelbar an die Wurzel oder an die sie begleitenden Partikeln geheftet wird. Wenn dies zwar mit der Natur der Gerundien und Participien anderer Sprachen übereinkommt, so werden wir doch weiter unten sehen, dafs die Barmanische auch noch in einer ganz eigenthümlichen Art Verba und Verbalsätze als Nomina behandelt.

Von den hier erwähnten Partikeln der Modi und Tempora mufs man eine andere absondern, welche auf die Bildung der Verbalformen den wesentlichsten Einfluſs ausübt, aber auch dem Nomen angehört, und in der Grammatik der ganzen Sprache eine wichtige Rolle spielt. Man erräth schon aus dem Vorigen, dafs ich hier das, als Nominativzeichen weiter oben erwähnte *thang* meine. Auch Carey hat diesen Unterschied gefühlt. Denn ob er gleich *thang*

---

*) Carey S. 116. §. 112. Judson *v. chim·*.

als die erste der Präsensformen des Verbums bildend aufführt, so behandelt er es doch unter dem Namen einer Verbindungspartikel (*connective increment*) immer ganz abgesondert. ***Thang*** fügt dem Verbum nicht, wie die übrigen Partikeln, eine Modification hinzu*), ist vielmehr für seine Bedeutung unwesentlich; es zeigt aber an, in welchem grammatischen Sinne das Wort, dem es sich anschliefst, genommen werden soll, und begränzt, wenn der Ausdruck erlaubt ist, seine grammatischen Formen. Es gehört daher beim Verbum nicht zu den bedeutsamen, sondern zu den bei der Zusammenfügung der Elemente der Rede das Verständnifs leitenden Wörtern, und kommt ganz mit dem Begriff der im Chinesischen hohl oder leer genannten Wörter überein. Wo *thang* das Verbum begleitet, stellt es sich entweder, wenn keine andere Partikel vorhanden ist, unmittelbar hinten an die Wurzel, oder folgt den andren vorhandenen Partikeln nach. In beiden Stellungen kann es durch Anheftung von Casuszeichen flectirt werden. Es zeigt sich aber hier der merkwürdige Unterschied, dafs, bei der Declination des Nomens, *thang* blofs das Nominativzeichen ist, und bei der Anfügung der übrigen Casus nicht weiter erscheint, bei der des Participiums (denn für ein solches kann man doch hier nur das Verbum nehmen) hingegen seine Stelle behält. Dies scheint zu beweisen, dafs seine Bestimmung im letzteren Fall die ist, das Zusammengehören der Partikeln mit der Wurzel, folglich die Begränzung der Participialform anzuzeigen. Seinen regelmäfsigen Gebrauch findet es nur im Indicativus. Vom Subjunctivus ist es gänzlich ausgeschlossen, ebenso vom Imperativus;

*) Dies sagt Carey ausdrücklich an mehreren Stellen seiner Grammatik. S. 96. §. 34. S. 110. §, 92. 93. Inwiefern aber seine noch weiter gehende Behauptung: das Wort besäfse gar keine Bedeutung für sich, gegründet ist, werden wir gleich sehen.

Digitized by Google

und auch noch in einigen einzelnen andren Fügungen fällt es hinweg. Nach Carey dient es, die Participialformen mit einem folgenden Worte zu verbinden, was insofern mit meiner Behauptung übereinkommt, dafs es eine Abgränzung jener Formen von der auf sie folgenden ausmacht. Wenn man das hier Gesagte zusammennimmt und mit dem Gebrauche des Wortes beim Nomen verbindet, so fühlt man bald, dafs dasselbe nicht nach der Theorie der Redetheile erklärt werden kann, sondern dafs man, wie bei den Chinesischen Partikeln, zu seiner ursprünglichen Bedeutung zurückgehen mufs. In dieser drückt es nun den Begriff: dieses, also aus, und wird in der That von Carey und Judson (welche nur diese Bedeutung nicht mit dem Gebrauche des Worts als Partikel in Verbindung bringen) ein Demonstrativpronomen und Adverbium genannt. In beiden Functionen bildet es, als erstes Glied, mehrere Composita. Sogar bei der Verbindung von Verbalwurzeln, wo eine von allgemeinerer Bedeutung den Sinn der andren modificirt, führt Carey *thang* in einem seiner Adverbialbedeutung verwandten Sinne: entsprechen, übereinkommen (also: ebenso sein), an, hat es jedoch nicht in sein Wurzelverzeichnifs aufgenommen, und giebt leider auch kein Beispiel dieser Bedeutung*). In demselben Sinne scheint es mir nun als Leitungsmittel des Verständnisses gebraucht zu werden. Indem der Redende einige Worte, die er genau zusammengenommen wissen will, oder die Substantiva und Verba besonders heraushebt, läfst er auf sie: dies! also! folgen, und wendet die Aufmerksamkeit des Hörers auf das Gesagte, um es nun weiter mit dem Folgenden zu verbinden, oder auch, wenn *thang* das letzte Wort des Satzes ist, die voll-

*) S. 115. §. 110. Die andren zu vergleichenden Stellen sind S. 67. 74. §. 75. S. 162. §. 4. S. 169. §. 24. S. 170. §. 25. S. 173.

endete Rede zu beschliefsen. Auf diesen Fall pafst Carey's Erklärung von *thang*, als einer Vorhergehendes und Nachfolgendes mit einander verbindenden Partikel, nicht, und daher mag seine Aeufserung kommen, dafs die mit *thang* verbundene Wurzel oder Verbalform die Kraft eines Verbums hat, wenn sie sich am Schlufs eines Satzes befindet*). In der Mitte der Rede ist die mit *thang* verbundene Verbalform nach ihm ein Participium, oder wenigstens eine Fügung, in der man nur mit Mühe das wahre Verbum erkennt, am Schlufs eines Satzes aber ein wirklich flectirtes Verbum. Mir scheint dieser Unterschied ungegründet. Auch am Schlufs eines Satzes ist die hier besprochene Form nur Participium, oder genauer zu reden, nur eine nach Aehnlichkeit eines Participiums modificirte. Die eigentliche Verbalkraft mufs in beiden Stellungen immer hinzugedacht werden.

Dieselbe wirklich auszudrücken, besitzt jedoch die Sprache noch ein anderes Mittel, über dessen wahre Beschaffenheit zwar weder Carey, noch Judson, vollkommene Aufklärung gewähren, das aber mit der Kraft eines hinzugefügten Hülfsverbums grofse Aehnlichkeit hat. Wenn man nämlich einen Satz durch ein wirklich flectirtes Verbum wahrhaft beschliefsen und alle Verbindung mit dem Folgenden aufheben will, so setzt man der Wurzel oder der Verbalform *éng* (*î* H.) an der Stelle von *thang* nach. Es wird hierdurch allem Mifsverständnifs vorgebeugt, das aus der verbindenden Natur von *thang* entspringen könnte, und die Reihe an einander hängender Participien wirklich zum Schlufs gebracht; *pru-éng* heifst nun wirklich (ich u. s. w.) thue, nicht mehr: ich bin thuend, *pru-prî:-éng* ich habe gethan, nicht: ich bin thuend gewesen. Die eigent-

*) S. 96. §. 34.

liche Bedeutung dieses Wörtchens giebt weder Carey noch Judson an. Der Letztere sagt blofs, dafs dasselbe mit *hri* (*shi*), sein, gleichgeltend (*equivalent*) sei. Dabei erscheint es aber sonderbar, dafs es zur Conjugation dieses Verbums selbst gebraucht wird*). Nach Carey und Hough ist es auch Casuszeichen des Genitivs: *lû-êng*, des Menschen. Judson hat diese Bedeutung nicht**). Dieses Schlufszeichen wird aber, wie Carey versichert, im Gespräch selten gebraucht, und auch in Schriften findet es sich hauptsächlich in Uebersetzungen aus dem Pali; ein Unterschied, der sich aus der Neigung des Barmanischen, die Sätze der Rede an einander zu hängen, und dem regelmäfsigen Periodenbau einer Tochtersprache des Sanskrit erklärt. Einen näheren Grund, warum gerade Uebersetzungen aus dem Pali dies Hülfswort lieben, glaube ich auch noch darin zu finden, dafs die Pali-Sprache Participien mit dem Verbum sein zur Andeutung mehrerer Tempora verbindet, und alsdann immer das Hülfsverbum mit einiger Lautveränderung nachfolgen läfst***). Die Barmanischen Uebersetzer konnten, sich genau an die Worte haltend, ein Aequivalent dieses Hülfsverbums suchen, und dazu *êng* wählen. Deshalb ist aber dies Wort nicht weniger ein ächt Barmanisches, kein dem Pali abgeborgtes. Eine treue Uebertragung der Hülfsform des Pali war schon darum unmöglich, weil das Barmanische Verbum nicht die Bezeichnung der Personen in sich aufnimmt. Eine Eigenheit der Sprache ist es, dafs dieses Schlufswort zwar hinter allen andren Verbalformen, nicht aber hinter denen des Futurums gebraucht werden kann.

---

*) S. im Evangelium Johannis 21, 2. *hri-kra-êng* (*shi-gya-t*), sie sind oder waren.

**) Carey S. 79. §. 1. S. 96. §. 37. S. 44. 46. Hough S. 14. Judson *v. êng.*

***) Burnouf und Lassen. *Essai sur le Pali* S. 136. 137.

Digitized by Google

Die erwähnte Pali-Construction scheint sich vorzugsweise bei Zeiten der Vergangenheit zu finden. Der Grund kann aber schwerlich in der Natur der Partikeln des Futurums liegen, da diese *thang* ohne Schwierigkeit zulassen. Carey, der eine lobenswürdige Aufmerksamkeit auf die Unterscheidung der Participialformen und des flectirten Verbums wendet, bemerkt, dafs die befehlende und fragende Form des Verbums die einzigen in der Sprache sind, welche einigen Anschein dieses letzteren Redetheiles haben *). Diese scheinbare Ausnahme liegt aber auch nur darin, dafs die genannten Formen nicht mit Casuszeichen verbunden werden können, mit welchen sich die ihnen eigenthümlichen Partikeln nicht verbinden würden. Denn diese Partikeln schliefsen die Form, und das verbindende *thang* steht bei den fragenden Verben vor denselben, um sie selbst an die Tempuspartikeln anzuknüpfen.

Sehr ähnliche Beschaffenheit mit dem oben betrachteten *thang* hat die Verbindungspartikel *thau*. Da es mir aber hier nur darauf ankommt, den Charakter der Sprache im Ganzen anzugeben, so übergehe ich die einzelnen Punkte ihrer Uebereinstimmung und Verschiedenheit. Es giebt noch andere Verbindungspartikeln, welche gleichfalls, ohne dem Sinne etwas hinzuzufügen, an die Verbalform geheftet werden, und alsdann *thang* und *thau* von ihrer Stelle verdrängen. Einige von diesen werden aber auch bei andren Gelegenheiten, als Bezeichnungen des Conjunctivus, gebraucht, und nur der Zusammenhang der Rede verräth ihre jedesmalige Bestimmung.

Die Folge der Theile des Satzes ist so, dafs zuerst das Subject, dann das Object, zuletzt aber das Verbum steht: Gott die Erde schuf, der König zu seinem General sprach,

---

*) S. 109. §. 88.

Digitized by Google

er mir gab. Die Stelle des Verbums in dieser Construction ist offenbar nicht die natürliche, da dieser Redetheil sich in der Folge der Ideen zwischen Subject und Object stellt. Im Barmanischen aber erklärt sie sich dadurch, dafs das Verbum eigentlich nur ein Participium ist, das erst später seinen Schlufssatz erwartet, und auch eine Partikel in sich trägt, deren Bestimmung Verbindung mit etwas Folgendem ist. Diese Verbalform nimmt nun, ohne als wirkliches Verbum den Satz zu bilden, alles Vorhergehende in sich auf, und trägt es in das Nachfolgende über. Carey bemerkt, dafs die Sprache vermöge dieser Formen, soweit als es ihr gefällt, Sätze in einander verweben kann, ohne zu einem Schlusse zu gelangen, und setzt hinzu, dafs dies in allen rein Barmanischen Werken in hohem Grade der Fall sei. Je mehr nun der Schlufsstein eines ganzen in an einander gehängten Sätzen fortlaufenden Räsonnements hinausgerückt wird, desto sorgfältiger mufs die Sprache sein, die einzelnen Sätze immer mit jedem untergeordneten Endwort abzuschliefsen. Dieser Form bleibt sie nun auch durchaus getreu, und läfst immer die Bestimmung dem zu Bestimmenden vorausgehen. Sie sagt daher nicht: der Fisch ist im Wasser, der Hirt geht mit den Kühen, ich esse Reis mit Butter gekocht; sondern: im Wasser der Fisch ist, mit den Kühen der Hirt geht, ich mit Reis gekocht Butter esse. Auf diese Weise stellt sich an das Ende jedes Zwischensatzes immer ein Wort, welches keine Bestimmung mehr nach sich zu erwarten hat. Vielmehr geht regelmäfsig die weitere Bestimmung immer der engeren voraus. Dies wird besonders deutlich in Uebersetzungen aus andren Sprachen. Wenn es in der Englischen Bibel im Evangelium Johannis 21, 2. heifst: *and Nathanael of Cana in Galilee,* so dreht die Barmanische Uebersetzung den Satz um, und sagt: Galiläa des Distrikts Cana der Stadt Abkömmling Nathanael.

Digitized by Google

Ein anderes Mittel, viele Sätze mit einander zu verknüpfen, ist die Verwandlung derselben in Theile eines Compositums, wo jeder einzelne Satz ein dem Substantivum vorausgehendes Adjectivum bildet. In der Redensart: ich preise Gott, welcher alle Dinge geschaffen hat, welcher frei von Sünde ist u. s. f., wird jeder dieser, noch so zahlreichen Sätze durch das oben schon in dieser Funktion betrachtete *thau* mit dem Substantivum, das aber erst dem letzten von ihnen nachfolgt, verbunden. Diese einzelnen Relativsätze gehen also voran, und werden mit dem auf sie folgenden Substantivum als ein zusammengesetztes Wort angesehen; das Verbum (ich preise) beschliefst den Satz. Zur Erleichterung des Verständnisses sondert aber die Barmanische Schrift jedes einzelne Element des langen Compositums durch ihr Interpunctionszeichen ab. Die Regelmäfsigkeit dieser Stellung macht es eigentlich leicht, dem Periodenbaue nachzugehen, wobei man nur, in Sätzen der beschriebenen Art, vom Ende gegen den Anfang vorschreiten mufs. Nur beim Hören mufs die Aufmerksamkeit schwierig angespannt werden, ehe sie erfährt, wem die endlos vorangeschickten Prädicate gelten sollen. Vermuthlich aber vermeidet die Umgangssprache so zahlreich an einander gereihte Redensarten.

Es ist der Barmanischen Construction durchaus nicht eigen, die einzelnen Theile der Perioden in gehöriger Absonderung dergestalt zu ordnen, dafs der regierte Satz dem regierenden nachfolgte. Sie sucht vielmehr immer den ersteren in den letzteren aufzunehmen, wo er ihm dann natürlich vorausgehen mufs. Auf diese Weise werden in ihr ganze Sätze wie einzelne Nomina behandelt. Um z. B. zu sagen: ich habe gehört, dafs du deine Bücher verkauft hast, dreht sie die Redensart um, läfst in derselben deine Bücher vorangehen, hierauf das Perfectum des Verbums ver-

Digitized by

kaufen folgen, und fügt nun diesem das Accusativzeichen bei, an das sich wieder zuletzt: ich habe gehört, schliefst.

Wenn es der hier versuchten Zergliederung gelungen ist, die Bahn richtig herauszufinden, auf welcher die Barmanische Sprache den Gedanken in der Rede zusammenzufassen strebt, so sieht man, dafs sie sich zwar auf der einen Seite von dem gänzlichen Mangel grammatischer Formen entfernt, allein auf der andren auch die Bildung derselben nicht erreicht. Sie befindet sich insofern wahrhaft in der Mitte zwischen beiden Gattungen des Sprachbaues. Zu wahrhaft grammatischen Formen zu gelangen, verhindert sie schon ihr ursprünglicher Wortbau, da sie zu den einsylbigen Sprachen der zwischen China und Indien wohnenden Volksstämme gehört. Zwar wirkt diese Eigenthümlichkeit der Wortbildung nicht gerade dadurch auf den tieferen Bau dieser Sprachen ein, dafs jeder Begriff in einzelne eng verbundene Laute eingeschlossen wird. Da aber in diesen Sprachen die Einsylbigkeit nicht zufällig entsteht, sondern die Organe sie absichtlich und vermöge ihrer individuellen Richtung festhalten, so ist mit ihr das einzelne Herausstofsen jeder Sylbe verbunden, was dann natürlich durch die Unmöglichkeit, mit den materiell bedeutsamen Wörtern Beziehungsbegriffe anzeigende Suffixa zu verschmelzen, in die innersten Tiefen des Sprachbaues eingreift. Die Indo-Chinesischen Nationen, sagt Leyden*), haben eine Menge von Pali-Wörtern in sich aufgenommen, sie passen sie aber alle ihrer eigenthümlichen Aussprache an, indem sie jede einzelne Sylbe als ein besonderes Wort hervorstofsen. Diese Eigenschaft also mufs man als die charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Sprachen, so wie der Chinesischen, ansehen und bei den Untersuchungen über ihren Bau fest im

*) *Asiat. res.* X. 222.

Digitized by Google

Auge behalten, wenn nicht sogar, da alle Sprache vom Laute ausgeht, demselben zum Grunde legen. Mit ihr ist eine zweite, andren Sprachen in viel geringerem Grade angehörende, verbunden: die Vermannigfaltigung und Vermehrung des Wortreichthums durch die den Wörtern beigegebenen verschiedenen Accente. Die Chinesischen sind bekannt; einige Indo-Chinesische Sprachen aber, namentlich die Siamesische und Anam-Sprache, besitzen eine so grofse Menge derselben, dafs es unsrem Ohre fast unmöglich ist, sie richtig zu unterscheiden. Die Rede wird dadurch zu einer Art Gesang, oder Recitativ, und Low vergleicht die Siamesischen vollkommen mit einer musikalischen Tonleiter*). Diese Accente geben zugleich zu noch gröfseren und zahlreicheren Dialektverschiedenheiten, als die wahren Buchstaben, Veranlassung; und man versichert, dafs in Anam jede irgend bedeutende Ortschaft ihren eignen Dialekt hat, und dafs benachbarte, um sich zu verständigen, bisweilen zu der geschriebenen Sprache ihre Zuflucht nehmen müssen**). Die Barmanische Sprache besitzt zwei solcher Accente, den in der Barmanischen Schrift mit zwei am Ende des Worts über einander stehenden Punkten bezeichneten langen und sanften, und den durch einen unter das Wort gesetzten Punkt angedeuteten kurzen und abgebrochnen. Rechnet man hierzu die accentlose Aussprache, so läfst sich dasselbe Wort, mit mehr oder minder verschiedener Bedeutung, in dreifacher Gestalt in der Sprache auffinden: *pô*, aufhalten, aufschütten, überfüllen, ein langer ovaler Korb, *pô:*, an einander heften oder binden, aufhängen, ein Insect, Wurm, *pô·*, tragen, herbeibringen, lehren, unterrichten, darbringen (wie einen Wunsch, oder Segen), in oder auf etwas gewor-

*) *A Grammar of the Thai or Siamese Language* S. 12-19.
**) *Asiat. res.* X. 270.

Digitized by Google

fen werden; *ñâ*, ich, *ñâ:*, fünf, ein Fisch. Nicht jedes Wort aber ist dieser verschiednen Accentuation fähig. Einige Endvocale nehmen keinen beider Accente, andere nur einen derselben an, und immer können sie nur sich an Wörter heften, die mit einem Vocal oder nasalen Consonanten endigen. Dies letztere beweist deutlich, dafs sie Modificationen der Vocale sind, und untrennbar mit ihnen zusammenhangen. Wenn zwei Barmanische einsylbige Wörter als ein Compositum zusammentreten, so verliert darum das erste seinen Accent nicht, woraus sich wohl schliefsen läfst, dafs die Aussprache auch in Zusammensetzungen die Sylben, gleich besonderen Wörtern, aus einander hält. Man pflegt diese Accente dem Bedürfnifs der einsylbigen Sprachen zuzuschreiben, die Anzahl der möglichen Lautverbindungen zu vermehren. Ein so absichtliches Verfahren ist aber kaum denkbar. Es scheint umgekehrt viel natürlicher, dafs diese mannigfaltigen Modificationen der Aussprache zuerst und ursprünglich in den Organen und den Lautgewohnheiten der Völker lagen; dafs, um sie deutlich austönen zu lassen, die Sylben einzeln und mit kleinen Pausen dem Ohre zugezählt wurden, und dafs eben diese Gewohnheit nicht zu der Bildung mehrsylbiger Wörter einlud.

Die einsylbigen Indo-Chinesischen Sprachen haben daher auch, ohne irgend eine historische Verwandtschaft unter ihnen vorauszusetzen, mehrere Eigenschaften durch ihre Natur selbst sowohl mit einander, als mit dem Chinesischen gemein. Ich bleibe jedoch hier nur bei der Barmanischen stehen, da mir von den übrigen keine Hülfsmittel zu Gebote stehen, welche hinreichende Data zu Untersuchungen, wie die gegenwärtigen sind, darböten*). Von der Barmanischen

*) Ueber die Siamesische Sprache giebt zwar Low höchst wichtige Aufschlüsse, die noch ungleich belehrender werden, wenn

Digitized by Google

Sprache mufs man zuerst zugestehen, dafs sie niemals den Laut der Stammwörter zum Ausdruck ihrer Beziehungen modificirt, und die grammatischen Kategorien nicht zur Grundlage ihrer Redefügung macht. Denn wir haben oben gesehen, dafs sie dieselben nicht ursprünglich an den Wörtern unterscheidet, dasselbe Wort mehreren zutheilt, die Natur des Verbums verkennt, und sogar eine Partikel dergestalt zugleich beim Verbum und beim Nomen gebraucht, dafs nur die Bedeutung des Worts, und wo auch diese nicht ausreicht, der Zusammenhang der Rede schliefsen läfst, welche beider Kategorien gemeint ist. Das Princip ihrer Redefügung ist, anzudeuten, welches Wort in der Rede das andere bestimmt. Hierin kommt sie völlig mit der Chinesischen überein*). Sie hat, um nur dies anzuführen, wie diese, unter ihren Partikeln eine nur zur Anordnung der Construction bestimmte, zugleich und zu demselben Zwecke trennende und verbindende; denn die Aehnlichkeit zwischen *thang* und dem Chinesischen *tchî* in diesem Gebrauche in der Construction ist zu auffallend, als dafs sie verkannt werden könnte**). Dagegen weicht die Barmanische Sprache wieder sehr bedeutend von der Chinesischen, sowohl in dem Sinne, in welchem sie das Bestimmen nimmt, als in den Mitteln der Andeutung, ab. Das Bestimmen, von welchem hier die Rede ist, begreift nämlich zwei Fälle unter sich,

---

man damit Burnouf's vortreffliche Beurtheilung seiner Schrift im *Nouv. Journ. Asiat.* IV. 210 vergleicht. Allein über die meisten Theile der Grammatik ist er zu kurz, und begnügt sich zu sehr, statt der Regeln, blofs Beispiele zu geben, ohne diese einmal gehörig zu zergliedern. Ueber die Anamitische Sprache habe ich blofs Leyden's schätzbare, aber für den jetzigen Standpunkt der Sprachkunde wenig genügende Abhandlung (*Asiat. res.* X. 158) vor mir.

*) Mein Brief an Abel-Rémusat S. 31.

**) *l. c.* S. 31 34.

Digitized by Google

die es sehr wesentlich ist, sorgfältig von einander zu unterscheiden: das Regiert-werden eines Wortes durch das andere, und die Vervollständigung eines von gewissen Seiten unbestimmt gebliebenen Begriffs. Das Wort mufs qualitativ, seinem Umfang und seiner Beschaffenheit nach, und relativ, seiner Causalität nach, als von andrem abhängig, oder selbst andres leitend, begränzt werden*). Die Chinesische Sprache unterscheidet in ihrer Construction beide Fälle genau, und wendet jeden da an, wo er wahrhaft hingehört. Sie läfst das regierende Wort dem regierten vorangehen, das Subject dem Verbum, dieses seinem directen Objecte, dies letztere endlich seinem indirecten, wenn ein solches vorhanden ist. Hier läfst sich nicht eigentlich sagen, dafs das vorangehende Wort die Vervollständigung des Begriffs enthalte; vielmehr wird das Verbum sowohl durch das Subject, als durch das Object, in deren Mitte es steht, in seinem Begriffe vervollständigt, und ebenso das directe Object durch das indirecte. Auf der andren Seite läfst sie das vervollständigende Wort immer dem von der Seite des Begriffs desselben noch unbestimmten vorausgehen, das Adjectivum dem Substantivum, das Adverbium dem Verbum, den Genitiv dem Nominativ, und beobachtet hierdurch wieder gewissermafsen ein dem im Vorigen entgegengesetztes

*) In meinem Briefe an Abel-Rémusat (S. 41. 42.) habe ich den Fall der Vervollständigung als die Beschränkung eines Begriffs von weiterem Umfange auf einen von kleinerem bezeichnet. Beide Ausdrücke laufen aber hier auf dasselbe hinaus. Denn das Adjectivum vervollständigt den Begriff des Substantivums, und wird in seinem jedesmaligen Gebrauch von seiner weiten Bedeutung auf einen einzelnen Fall beschränkt. Ebenso ist es mit dem Adverbium und Verbum. Weniger deutlich erscheint das Verhältnifs beim Genitiv. Doch auch hier werden die in dieser Relation gegen einander stehenden Worte als von vielen bei ihnen möglichen Beziehungen auf Eine bestimmte beschränkt betrachtet.

Verfahren. Denn gerade dies noch unbestimmte hier nachstehende Wort ist das regierende, und müfste nach der Analogie des vorigen Falles, als solches, vorausgehen. Die Chinesische Construction beruht also auf zwei grofsen, allgemeinen, aber in sich verschiedenen Gesetzen, und thut sichtbar wohl daran, die Beziehung des Verbums auf sein Object durch eine besondere Stellung entschieden herauszuheben, da das Verbum in einem viel gewichtigeren Sinne, als jedes andere Wort im Satze, regierend ist. Das erstere wendet sie auf die Hauptgliederung des Satzes, das letztere auf seine Nebentheile an. Hätte sie dieses dem ersteren nachgebildet, so dafs sie Adjectivum, Adverbium und Genitiv dem Substantivum, Verbum und Nominativ nachfolgen liefse, so würde zwar die, gerade aus dem hier entwickelten Gegensatz entspringende, Concinnität der Satzbildung dadurch leiden, auch die Stellung des Adverbiums nach dem Verbum dasselbe nicht deutlich vom Objecte zu unterscheiden erlauben; allein der blofsen Anordnung des Satzes selbst, der Uebereinstimmung zwischen seinem Gange und dem inneren des Sprachsinnes geschähe dadurch kein Eintrag. Das Wesentliche war, den Begriff des Regierens richtig festzustellen; und an ihm hält die Chinesische Construction mit den wenigen Ausnahmen fest, welche in allen Sprachen, mehr oder weniger, Abweichungen von der gewöhnlichen Regel der Wortstellung rechtfertigen. Die Barmanische Sprache unterscheidet jene zwei Fälle so gut als gar nicht, bewahrt eigentlich nur Ein Constructionsgesetz, und vernachlässigt gerade das wichtigere von beiden. Sie läfst blofs das Subject dem Object und Verbum voran-, das letztere aber dem Objecte nachgehen. Durch diese Verkehrung macht sie es mehr als zweifelhaft, ob sie im Voranschicken des Subjects den Zweck hat, es wirklich als regierend darzustellen, und nicht vielmehr dasselbe als

Digitized by Google

eine Vervollständigung der nachfolgenden Satztheile ansieht. Das regierte Object wird offenbar als eine vervollständigende Bestimmung des Verbums betrachtet, welches, als an sich selbst unbestimmt, auf die vollständige Aufzählung aller Bestimmungen durch sein Subject und Object folgt, und den Satz beschliefst. Dafs Subject und Object wieder, jedes für sich, die sie vervollständigenden Nebenbestimmungen vorn an sich anfügen, versteht sich von selbst, und ist aus den im Vorigen angeführten Beispielen klar.

Dieser Unterschied der Barmanischen und Chinesischen Construction entspringt sichtbar aus der im Chinesischen liegenden richtigen Ansicht des Verbums und der mangelhaften der Barmanischen Sprache. Die Chinesische Construction verräth das Gefühl der wahren und eigenthümlichen Function des Verbums. Sie drückt dadurch, dafs sie dasselbe in die Mitte des Satzes zwischen Subject und Object stellt, aus, dafs es ihn beherrscht, und die Seele der ganzen Redefügung ist. Auch von Lautmodificationen an demselben entblöfst, gieſst sie durch die blofse Stellung über den Satz das Leben und die Bewegung aus, welche vom Verbum ausgehen, und stellt das actuale Setzen des Sprachsinnes dar, oder verräth wenigstens das innere Gefühl desselben. Im Barmanischen verhält sich dies alles durchaus auf andere Weise. Die Verbalformen schwanken zwischen flectirtem Verbum und Participium, sind dem materiellen Sinne nach eigentlich das letztere, und können den formalen nicht erreichen, da die Sprache für das Verbum selbst keine Form besitzt. Denn seine wesentliche Function findet nicht allein keinen Ausdruck in der Sprache, sondern die eigenthümliche Bildung der angeblichen Verbalformen und ihr sichtbarer Anklang an das Nomen beweisen, dafs in den Sprechenden selbst alles lebendige Durchdringen des Gefühls der wahren Kraft des Verbums mangelt. Bedenkt

Digitized by Google

man auf der andren Seite, dafs die Barmanische Sprache das Verbum so ungleich mehr, als die Chinesische, durch Partikeln charakterisirt, und vom Nomen unterscheidet, so erscheint es um so wunderbarer, dafs sie dasselbe dennoch aus seiner wahren Kategorie herausrückt. Unläugbar aber ist es nicht blofs so, sondern die Erscheinung wird auch dadurch erklärlicher, dafs die Sprache das Verbum blofs nach Modificationen, die auch materiell genommen werden können, bezeichnet, ohne nur eine Ahndung des in ihm lediglich Formalen zu verrathen. Die Chinesische Sprache bedient sich dieser materiellen Andeutung selten, enthält sich derselben oft gänzlich, erkennt aber in der richtigen Stellung der Wörter eine unsichtbar an der Rede hangende Form an. Man könnte sagen, dafs, je weniger sie äufsere Grammatik besitzt, desto mehr ihr innere beiwohne. Wo grammatische Ansicht in ihr durchdringt, ist es die logisch richtige. Diese trug ihre erste Anordnung in sie hinein, und sie mufste sich durch den Gebrauch des so richtig gestimmten Instrumentes im Geiste des Volks fortbilden. Man kann gegen das so eben hier Vorgetragene einwenden, dafs auch die Flexionssprachen gar nicht ungewöhnlich das Verbum seinem Objecte nachsetzen, und dafs die Barmanische die Casus des Nomens durch eigne Partikeln, wie jene, kenntlich erhält. Da aber die Sprache in vielen andren Punkten deutlich zeigt, dafs ihr keine klare Vorstellung der Redetheile zum Grunde liegt, sondern dafs sie in ihren Fügungen nur die Modificirung der Wörter durch einander verfolgt, so ist sie in der That von jener, das wahre Wesen der Satzbildung verkennenden Ansicht nicht freizusprechen. Sie beweist dies auch durch die Unverbrüchlichkeit, mit der sie ihr angebliches Verbum immer an das Ende des Satzes verweist. Dies springt um so deutlicher in die Augen, als auch aus dem zweiten, schon oben angegebnen, Grunde

Digitized by Google

dieser Stellung, an die Verbalform wieder einen neuen Satz anknüpfen zu können, klar wird, dafs sie weder von der eigentlichen Natur des Periodenbaues, noch von der darin geschäftigen Kraft des Verbums durchdrungen ist. Sie hat einen sichtbaren Mangel an Partikeln, die, gleich unsren Conjunctionen, durch die Verschlingung der Sätze den Perioden Leben und Mannigfaltigkeit ertheilen. Die Chinesische, welche auch hier das allgemeine Gesetz ihrer Wortstellung beobachtet, indem sie, wie den Genitiv dem Nominativ, so den näher bestimmenden und vervollständigenden Satz dem durch ihn modificirten vorausgehen läfst, ist ihr hierin weit überlegen. In der Barmanischen laufen die Sätze gleichsam in gerader Linie an einander fort. Allein selbst so sind sie selten durch solche verbindenden Conjunctionen an einander gereiht, welche, wie unser und, jedem seine Selbstständigkeit erhalten. Sie verbinden sich auf eine den materiellen Inhalt mehr in einander verwebende Weise. Dies liegt schon in der, gewöhnlich am Ende jedes solcher fortlaufenden Sätze gebrauchten Partikel *thang*, die, indem sie das Vorhergehende zusammennimmt, es immer zugleich zum Verständnifs des zunächst Folgenden anwendet. Dafs hieraus eine gewisse Schwerfälligkeit, bei welcher aufserdem ermüdende Gleichförmigkeit unvermeidlich scheint, entstehen mufs, fällt in die Augen.

In den Mitteln zur Andeutung der Wortfolge stimmen beide Sprachen insofern überein, als sie sich zugleich der Stellung und besonderer Partikeln bedienen. Die Barmanische bedürfte eigentlich nicht so strenger Gesetze der ersteren, da eine grofse Anzahl, die Beziehungen andeutender Partikeln das Verständnifs hinreichend sichert. Sie bewahrt aber zugleich noch gewissenhafter die einmal übliche Stellung, und ist nur in der Anordnung derselben in Einem Punkte nicht gleich consequent, da sie das Adjectivum vor

und hinter das Substantivum zu setzen erlaubt. Indem aber die erstere dieser Stellungen immer der Hinzukunft einer der zur Bestimmung der Wortfolge nöthigen Partikeln bedarf, so sieht man hieraus, dafs die zweite als die eigentlich natürliche betrachtet wird; und dies mufs man wohl als eine Folge des Umstandes ansehen, dafs Adjectiv und Substantiv ein Compositum zusammen ausmachen, in welchem man die, wenn das Adjectivum vorausgeht, ihm nie beigegebene Casusbeugung auch nur als dem in seiner Bedeutung durch das Adjectivum modificirten Substantivum angehörig betrachten mufs. In ihren Compositis nun, sowohl der Nomina, als der Verba, läfst die Sprache gewöhnlich das ihr jedesmal als Gattungsbegriff geltende Wort im ersten Gliede vorangehen, und das specificirende (insofern, als es auf mehrere Gattungen Anwendung finden kann) allgemeinere im zweiten nachfolgen. So bildet sie Modi der Verba, mit vorausgehendem Worte Fisch eine grofse Anzahl von Fischnamen u. s. w. Wenn sie in andren Fällen den entgegengesetzten Weg zu nehmen scheint, Wörter von Handwerkern durch das allgemeine verfertigen, das als zweites Glied hinter den Namen ihrer Werkzeuge steht, bildet: bleibt man zweifelhaft, ob sie wirklich hierin einer anderen Methode, oder nur einer andren Ansicht von dem, was ihr jedesmal als Gattungsbegriff gilt, folgt. Ebenso nun behandelt sie in der Verbindung des nachfolgenden Adjectivums dieses als einen Gattungsbegriff specificirend. Die Chinesische Sprache bleibt auch hier ihrem allgemeinen Gesetze treu; das Wort, dem eine speciellere Bestimmung zugehen soll, macht auch im Compositum das letzte Glied aus. Wenn auf eine an sich allerdings wenig natürliche Weise das Verbum sehen zur Bildung oder vielmehr an der Stelle des Passivums gebraucht wird, so geht es dem Hauptbegriffe vorauf: sehen tödten, d. i. getödtet werden. Da so viele Dinge gesehen

Digitized by Google

werden können, so müfste eigentlich tödten vorausgehen. Die umgekehrte Stellung zeigt aber, dafs hier sehen als eine Modification des folgenden Wortes, mithin als ein Zustand des Tödtens, gedacht werden soll; und dadurch wird in der, auf den ersten Anblick befremdenden Redensart auf eine sinnreich feine Weise das grammatische Verhältnifs angedeutet. Auf ähnliche Art werden Ackersmann, Bücherhaus u. s. f. gebildet.

In Uebereinstimmung mit einander, kommen die Barmanische und Chinesische Sprache in der Redefügung der Wortstellung durch Partikeln zu Hülfe. Beide gleichen einander auch darin, dafs sie einige dieser Partikeln dergestalt blofs zur Andeutung der Construction bestimmen, dafs dieselben der materiellen Bedeutung nichts hinzufügen. Doch liegt gerade in diesen Partikeln der Wendepunkt, in welchem die Barmanische Sprache den Charakter der Chinesischen verläfst, und einen eignen annimmt. Die Sorgfalt, die Beziehung, in der ein Wort mit dem andren zusammengedacht werden soll, durch vermittelnde Begriffe zu bezeichnen, vermehrt die Zahl dieser Partikeln, und bringt in ihnen eine gewisse, wenn auch allerdings nicht ganz systematische, Vollständigkeit hervor. Die Sprache zeigt aber auch ein Bestreben, diese Partikeln in gröfsere Nähe mit dem Stammworte, als mit den übrigen Wörtern des Satzes, zu bringen. Wahre Worteinheit kann allerdings bei der sylbentrennenden Aussprache, und nach dem ganzen Geiste der Sprache, nicht statt finden. Wir haben aber doch gesehen, dafs in einigen Fällen die Einwirkung eines Wortes eine Consonantenveränderung in dem unmittelbar daran gehängten hervorbringt; und bei den Verbalformen schliefsen die endenden Partikeln *thang* und *êng* die Verbalpartikeln mit dem Stammwort in ein Ganzes zusammen. In einem einzelnen Falle entsteht sogar eine Zusammenziehung zweier

Digitized by Google

Sylben in Eine, was schon in Chinesischer Schrift nur phonetisch, also fremdartig, dargestellt werden könnte. Ein Gefühl der wahren Natur der Suffixa liegt auch darin, dafs selbst diejenigen unter diesen Partikeln, welche als bestimmende Adjectiva angesehen werden könnten, wie die Pluralzeichen, nie dem Stammworte vorausgehen, sondern immer nachfolgen. Im Chinesischen ist, nach Verschiedenheit der Pluralpartikeln, bald die eine, bald die andere Stellung üblich.

In dem Grade, in welchem sich die Barmanische Sprache von dem Chinesischen Baue entfernt, nähert sie sich dem Sanskritischen. Es würde aber überflüssig sein, noch im speciellen zu schildern, welche wahre Kluft sie wieder von diesem trennt. Der Unterschied liegt hierbei nicht blofs in der mehr oder weniger engen Anschliefsung der Partikeln an das Hauptwort. Er geht ganz besonders aus der Vergleichung derselben mit den Suffixen der Indischen Sprache hervor. Jene sind ebenso bedeutsame Wörter, als alle andren der Sprache, wenn auch die Bedeutung allerdings meistentheils schon in der Erinnerung des Volkes erloschen ist. Diese sind gröfstentheils subjective Laute, geeignet zu, auch nur inneren, Beziehungen. Ueberhaupt kann man die Barmanische Sprache, wenn sie auch in der Mitte zwischen den beiden andren zu stehen scheint, doch niemals als einen Uebergangspunkt von der einen zur andren ansehen. Das Leben jeder Sprache beruht auf der inneren Anschauung des Volkes von der Art, den Gedanken in Laute zu hüllen. Diese aber ist in den drei hier verglichenen Sprachstämmen durchaus eine verschiedene. Wenn auch die Zahl der Partikeln und die Häufigkeit ihres Gebrauchs eine stufenweis gesteigerte Annäherung zur grammatischen Andeutung vom alten Styl des Chinesischen durch den neueren hindurch bis zum Barmanischen verräth, so ist doch die letztere die-

Digitized by

ser Sprachen von der ersteren gänzlich durch ihre Grundanschauung, die auch im neueren Styl der Chinesischen wesentlich dieselbe bleibt, verschieden. Die Chinesische stützt sich allein auf die Wortstellung und auf das Gepräge der grammatischen Form im Inneren des Geistes. Die Barmanische beruht in ihrer Redefügung nicht auf der Wortstellung, obgleich sie mit noch gröfserer Festigkeit an der ihrer Vorstellungsweise gemäfsen hängt. Sie vermittelt die Begriffe durch neue hinzugefügte, und wird hierauf selbst durch die ihr eigne, ohne dies Hülfsmittel der Zweideutigkeit ausgesetzte, Stellung nothwendig geführt. Da die vermittelnden Begriffe Ausdrücke der grammatischen Formen sein müssen, so stellen sich allerdings auch die letzteren in der Sprache heraus. Die Anschauung derselben ist aber nicht gleich klar und bestimmt, als im Chinesischen und im Sanskrit; nicht wie im ersteren, weil sie eben jene Stütze vermittelnder Begriffe besitzt, welche die Nothwendigkeit der wahren Concentration des Sprachsinnes vermindert; nicht wie im Sanskrit, weil sie nicht die Laute der Sprache beherrscht, nicht bis zur Bildung wirklicher Worteinheit und ächter Formen durchdringt. Auf der andren Seite kann man das Barmanische auch nicht zu den agglutinirenden Sprachen rechnen, da es in der Aussprache die Sylben im Gegentheil geflissentlich aus einander hält. Es ist reiner und consequenter in seinem Systeme, als jene Sprachen, wenn es sich auch eben dadurch noch mehr von aller Flexion entfernt, die doch in den agglutinirenden Sprachen auch nicht aus den eigentlichen Quellen fliefst, sondern nur eine zufällige Erscheinung ist.

Das Sanskrit oder von ihm herstammende Dialekte haben sich, mehr oder weniger, den Sprachen aller Indien umgebenden Völker beigesellt; und es ist anziehend, zu sehen, wie sich durch diese, mehr vom Geiste der Religion

Digitized by Google

und der Wissenschaft, als von politischen und Lebensverhältnissen, ausgehenden Verbindungen die verschiedenen Sprachen gegen einander stellen. In Hinter-Indien ist nun das Pali, also eine um viele Lautunterscheidungen der Formen gekommene Flexionssprache, zu Sprachen hinzugetreten, die in wesentlichen Punkten mit der Chinesischen übereinstimmen: gerade also da und dahin, wo der Gegensatz reicher grammatischer Andeutung mit fast gänzlichem Mangel derselben am gröfsten ist. Ich kann nicht der Ansicht beistimmen, dafs die Barmanische Sprache in ihrer ächten Gestalt, und soweit sie der Nation selbst angehört, irgend wesentlich durch das Pali anders gemodelt worden ist. Die mehrsylbigen Wörter sind in ihr aus dem eigenthümlichen Hange zur Zusammensetzung entstanden, ohne des Vorbildes des Pali bedurft zu haben; und ebenso gehört ihr allein der sich den Formen nähernde Partikelgebrauch an. Die Pali-Kundigen haben die Sprache nur mit ihrem grammatischen Gewande äufserlich umkleidet. Dies sieht man an der Vielfachheit der Casuszeichen und an den Classen der zusammengesetzten Wörter. Was sie hier den Sanskritischen *Karmadhâraya* gleichstellen, ist gänzlich davon verschieden, da das Barmanische vorausgehende Adjectivum immer einer anknüpfenden Partikel bedarf. An das Verbum scheinen sie, nach Carey's Grammatik zu urtheilen, ihre Terminologie nicht einmal anzulegen gewagt zu haben. Dennoch ist nicht die Möglichkeit zu läugnen, dafs durch fortgesetztes Studium des Pali der Styl und insofern auch der Charakter der Sprache zur Annäherung an das Pali verändert sein kann und immer mehr verändert werden könnte. Die wahrhaft körperliche, auf den Lauten beruhende Form der Sprachen gestattet eine solche Einwirkung nur innerhalb sehr gemessener Gränzen. Dagegen ist einer solchen die innere Anschauung der Form sehr zugänglich;

Digitized by Google

und die grammatischen Ansichten, ja selbst die Stärke und Lebendigkeit des Sprachsinnes, werden durch die Vertraulichkeit mit vollkommneren Sprachen berichtigt und erhöht. Dies wirkt alsdann auf die Sprache insoweit zurück, als sie dem Gebrauche Herrschaft über sich verstattet. Im Barmanischen nun würde diese Rückwirkung vorzugsweise stark sein, da Haupttheile des Baues desselben sich schon dem Sanskritischen nähern, und ihnen nur vorzüglich fehlt, in dem rechten Sinne genommen zu werden, zu dem die Sprache an sich nicht zu führen vermag, da sie nicht aus diesem Sinne entstanden ist. Hierin nun käme ihr die fremde Ansicht zu Hülfe. Man dürfte zu diesem Behufe nur allmälig die gehäuften Partikeln, mit Wegwerfung mehrerer, bestimmten grammatischen Formen aneignen, in der Construction häufiger das vorhandene Hülfsverbum gebrauchen u. s. w. Allein bei dem sorgfältigsten Bemühen dieser Art wird es nie gelingen, zu verwischen, dafs der Sprache doch eine ganz verschiedene Form eigenthümlich ist; und die Erzeugnisse eines solchen Verfahrens würden immer Un-Barmanisch klingen, da, um nur diesen einen Punkt herauszuheben, die mehreren für eine und dieselbe Form vorhandnen Partikeln nicht gleichgültig, sondern nach feinen, im Sprachgebrauch liegenden Nüancen Anwendung finden. Immer also würde man erkennen, dafs der Sprache etwas ihr Fremdartiges eingeimpft worden sei.

Historische Verwandtschaft scheint, nach allen Zeugnissen, zwischen dem Barmanischen und Chinesischen nicht vorhanden zu sein. Beide Sprachen sollen nur wenige Wörter mit einander gemein haben. Dennoch weifs ich nicht, ob dieser Punkt nicht einer mehr sorgfältigen Prüfung bedürfte. Auffallend ist die grofse Lautähnlichkeit einiger, gerade aus der Classe der grammatischen genommener Wörter. Ich setze diese für tiefere Kenner beider Spra-

chen hier her. Die Barmanischen Pluralzeichen der Nomina und Verba lauten *tô* und *kra* (gesprochen *kya*), und *toû* und *kiâi* sind Chinesische Pluralzeichen im alten und neuen Styl; *thang* (gesprochen *thi* H.) entspricht, wie wir schon oben gesehen, dem *ti* des neueren und dem *tchî* des älteren Styls; *hri* (gesprochen *shi*) ist das Verbum sein, und ebenso im Chinesischen, bei Rémusat, *chi*. Morrison und Hough schreiben beide Wörter nach Englischer Weise ganz gleichförmig *she*. Das Chinesische Wort ist allerdings zugleich ein Pronomen und eine Bejahungspartikel, so dafs seine Verbalbedeutung wohl nur daher entnommen ist. Dieser Ursprung würde aber der Verwandtschaft beider Wörter keinen Eintrag thun. Endlich lautet der in beiden Sprachen bei der Angabe gezählter Gegenstände gebrauchte allgemeine, hierin unserm Worte Stück ähnliche, Gattungsausdruck im Barmanischen *hku* und im Chinesischen *ko* *). Ist die Zahl dieser Wörter auch gering, so gehören sie gerade zu den am meisten die Verwandtschaft beider Sprachen verrathenden Theilen des Baues derselben; und auch die Verschiedenheiten zwischen der Chinesischen und Barmanischen Grammatik sind, wenn auch grofs und tief in den Sprachbau eingreifend, doch nicht von der Art, dafs sie, wie z. B. zwischen dem Barmanischen und Tagalischen, Verwandtschaft unmöglich machen sollten.

§. 25.

Ganz nahe an die so eben angestellten Untersuchungen schliefst sich die Frage an: ob der Unterschied zwischen ein- und mehrsylbigen Sprachen ein absoluter oder nur ein, dem Grade nach, relativer ist, und ob diese Form der Wörter wesentlich den Charakter der Sprachen bildet, oder die

*) S. meine Schrift über die Kawi-Sprache 1. Buch. S. 253. Anm. 3.

Digitized by Google

Einsylbigkeit nur ein Uebergangszustand ist, aus welchem sich die mehrsylbigen Sprachen nach und nach herausgebildet haben?

In früheren Zeiten der Sprachkunde erklärte man die Chinesische und mehrere südöstliche Asiatische Sprachen geradehin für einsylbig. Späterhin wurde man hierüber zweifelhaft; und Abel-Rémusat bestritt diese Behauptung ausdrücklich vom Chinesischen *). Diese Ansicht schien aber doch zu sehr gegen die vor Augen liegende Thatsache zu streiten; und man kann wohl mit Grunde behaupten, dafs man jetzt, und nicht mit Unrecht, zur früheren Annahme zurückgekehrt ist. Dem ganzen Streite liegen indefs mehrere Mifsverständnisse zum Grunde; und es bedarf daher zuerst einer gehörigen Bestimmung desjenigen, was man einsylbige Wortform nennt, und des Sinnes, in welchem man ein- und mehrsylbige Sprachen unterscheidet. Alle von Rémusat angeführten Beispiele der Mehrsylbigkeit des Chinesischen laufen auf Zusammensetzungen hinaus; und es kann wohl kein Zweifel sein, dafs Zusammensetzung ganz etwas anderes, als ursprüngliche Mehrsylbigkeit, ist. In der Zusammensetzung entsteht auch der durchaus als einfach betrachtete Begriff doch aus zwei oder mehreren, mit einander verbundenen. Das sich hieraus ergebende Wort ist also nie ein einfaches; und eine Sprache hört darum nicht auf, eine einsylbige zu sein, weil sie zusammengesetzte Wörter besitzt. Es kommt offenbar auf solche einfache an, in welchen sich keine, den Begriff bildenden Elementarbegriffe unterscheiden lassen, sondern wo die Laute zweier oder mehrerer, an sich bedeutungsloser, Sylben das Begriffszeichen ausmachen. Selbst wenn man Wörter findet, bei welchen dies scheinbar der Fall ist, erfordert es immer ge-

*) Fundgruben des Orients III. S. 279.

Digitized by Google

nauere Untersuchung, ob nicht doch jede einzelne Sylbe ursprünglich eine, nur in ihr verloren gegangene, eigenthümliche Bedeutung besafs. Ein richtiges Beispiel gegen die Einsylbigkeit einer Sprache müfste den Beweis in sich tragen, dafs alle Laute des Wortes nur gemeinschaftlich und zusammen, nicht abgesondert für sich, bedeutsam sind. Dies hat Abel-Rémusat allerdings nicht klar genug vor Augen gehabt, und darum in der That die originelle Gestaltung des Chinesischen in der oben angeführten Abhandlung verkannt*). Von einer andren Seite her aber gründete sich

*) Hr. Ampère (*de la Chine et des travaux de M. Abel-Rémusat*, in der *Revue des deux mondes*. T. 8. 1832. p. 373-405.) hat dies richtig gefühlt. Er erinnert aber zugleich daran, dafs jene Abhandlung in die ersten Jahre der Chinesischen Studien Abel-Rémusat's fällt, bemerkt jedoch dabei, dafs er auch später diese Ansicht nie ganz verliefs. In der That neigte sich Rémusat wohl zu sehr dahin, den Chinesischen Sprachbau für weniger abweichend von dem andrer Sprachen zu halten, als er wirklich ist. Hierauf mochten ihn zuerst die abentheuerlichen Ideen geführt haben, die zu der Zeit des Beginnens seiner Studien noch vom Chinesischen und von der Schwierigkeit, dasselbe zu erlernen, herrschend waren. Er fühlte aber auch nicht genug, dafs der Mangel gewisser feinerer grammatischer Bezeichnungen zwar wohl im Einzelnen bisweilen für den Sinn überhaupt, nie aber für die bestimmtere Nüancirung der Gedanken im Ganzen unschädlich ist. Sonst aber hat er sichtbar zuerst das wahre Wesen des Chinesischen dargestellt; und man lernt erst jetzt den grofsen Werth seiner Grammatik wahrhaft kennen, da die, in ihrer Art auch sehr schätzungswürdige, des Vaters Prémare (*Notitia linguae Sinicae auctore P. Premare. Malaccae* 1831.) im Druck erschienen ist. Die Vergleichung beider Arbeiten zeigt unverkennbar, welchen grofsen Dienst die Rémusatsche dem Studium geleistet hat. Ueberall strahlt dem Leser aus ihr die Eigenthümlichkeit der behandelten Sprache in leichter Anordnung und lichtvoller Klarheit entgegen. Die seines Vorgängers bietet ein unendlich schätzbares Material dar, und fafst gewifs alle Eigenheiten der Sprache einzeln in sich; allein vom Ganzen schwebte ihrem Verfasser schwerlich ein gleich deutliches Bild vor, und wenigstens gelang es ihm nicht, seinen Lesern ein solches mitzutheilen.

Digitized by Google

Anmerkt. Hiermit doch auf einen Wahne und wichtig Stück. In dem einzelnen Menschen ist die Ordnung die: Thun in sich vor wirkendem wirken, und in obigen meinet Worten ist die Ordnung die: Thun in sich nach wirkendem wirken. Wichtig aber jedoch ist dieses in beiden Fällen, daß eine der Fragen beantwortet, die eine solche Einsicht, nicht auf sich, sondern auf Andere, und Andere auf sich haben. Die Antwort dieser Fragen ist: Es ist nicht die eine Art der Wirksamkeit eine Fremde Sorge, sondern sie ist eigentlich die Sorge für sich selbst. Denn wer sich selbst nicht kennt, der kann auch Andere nicht kennen, und wer Andere nicht kennet, kennet sie fürwahr gewiß nur scheinbar. Ein Jeder kennet sich selbst, und Andere, nur in dem Maße, in dem Einer sich selbst kennet. Die Selbsterkenntniß ist nämlich die Erkenntniß der Andern, und wer sich selbst nicht kennet, der kennet auch Andere nicht. Und wer Andere nicht kennet, der kennet auch sich selbst nicht. Selbsterkenntniß und Selbsterkenntniß ist Eines und dasselbe. Wer sich selbst kennet, der kennet auch Andere. Und wer Andere nicht kennet, der kennet auch sich selbst nicht. Wer sich selbst kennet, der kennet auch Andere, und wer Andere kennet, der kennet auch sich selbst. Wer sich selbst nicht kennet, der kennet auch Andere nicht, und wer Andere nicht kennet, der kennet auch sich selbst nicht. Wer sich selbst kennet, der kennet auch Andere nicht, und wer Andere kennet, der kennet auch sich selbst nicht. Wer sich selbst nicht kennet, der kennet auch Andere, und wer Andere nicht kennet, der kennet auch sich selbst

Hindernisse im Wege standen, wirklich erreichen. Diese Bahn nun will ich hier einschlagen, und an dem Faden thatsächlicher Untersuchung einiger hier vorzüglich in Betrachtung zu ziehender Sprachen verfolgen.

So schwer und zum Theil unmöglich es auch ist, die Wörter bis zu ihrem wahren Ursprunge zurückzuführen, so leitet uns doch sorgfältig angestellte Zergliederung in den meisten Sprachen auf einsylbige Stämme hin; und die einzelnen Fälle des Gegentheils können nicht als Beweise auch ursprünglich mehrsylbiger gelten, da die Ursach der Erscheinung mit viel gröfserer Wahrscheinlichkeit in nicht weit genug fortgesetzter Zergliederung gesucht werden kann. Man geht aber auch, wenn man die Frage blofs aus Ideen betrachtet, wohl nicht zu weit, indem man allgemein annimmt, dafs ursprünglich jeder Begriff nur durch Eine Sylbe bezeichnet wurde. Der Begriff in der Spracherfindung ist der Eindruck, welchen das Object, ein äufseres oder inneres, auf den Menschen macht; und der durch die Lebendigkeit dieses Eindrucks der Brust entlockte Laut ist das Wort. Auf diesem Wege können nicht leicht zwei Laute Einem Eindruck entsprechen. Wenn wirklich zwei Laute, unmittelbar auf einander folgend, entständen, so bewiesen sie zwei von demselben Object ausgehende Eindrücke, und bildeten Zusammensetzung schon in der Geburt des Wortes, ohne dafs dadurch der Grundsatz der Einsylbigkeit beeinträchtigt würde. Dies ist in der That bei der, in allen Sprachen, vorzugsweise aber in den ungebildeteren, sich findenden Verdoppelung der Fall. Jeder der wiederholten Laute spricht das ganze Object aus; durch die Wiederholung aber tritt dem Ausdrucke eine Nüance mehr hinzu: entweder blofse Verstärkung, als Zeichen der höheren Lebendigkeit des erfahrnen Eindrucks; oder Anzeigen des sich wiederholenden Objects, weshalb die Verdoppelung

vorzüglich bei Adjectiven statt findet, da bei der Eigenschaft das besonders auffällt, dafs sie nicht als einzelner Körper, sondern, gleichsam als Fläche, überall in demselben Raume erscheint. Wirklich gehört in mehreren Sprachen, von denen ich hier nur die der Südsee-Inseln anführen will, die Verdoppelung vorzugsweise, ja fast ausschliefslich, den Adjectiven und den aus ihnen gebildeten, also ursprünglich adjectivisch empfundenen, Substantiven an. Denkt man sich freilich die ursprüngliche Sprachbezeichnung als ein absichtliches Vertheilen der Laute unter die Gegenstände, so erscheint allerdings die Sache bei weitem anders. Die Sorgfalt, verschiedenen Begriffen nicht ganz gleiche Zeichen zu geben, könnte dann die wahrscheinlichste Ursache sein, dafs man einer Sylbe, durchaus unabhängig von einer neuen Bedeutsamkeit, eine zweite und dritte hinzugefügt hätte. Allein diese Vorstellungsart, bei der man gänzlich vergifst, dafs die Sprache kein todtes Uhrwerk, sondern eine lebendige Schöpfung aus sich selbst ist, und dafs die ersten sprechenden Menschen bei weitem sinnlicher erregbar waren als wir, abgestumpft durch Cultur und auf fremder Erfahrung beruhende Kenntnifs, ist offenbar eine falsche. Alle Sprachen enthalten wohl Wörter, die durch ganz verschiedene Bedeutung, bei ganz gleichem Laute, Zweideutigkeit zu erregen im Stande sind. Dafs dies aber selten ist, und in der Regel jedem Begriff ein anders nüancirter Laut entspricht, entstand gewifs nicht aus absichtlicher Vergleichung der schon vorhandenen Wörter, welche dem Sprechenden nicht einmal gegenwärtig sein konnten; sondern daraus, dafs sowohl der Eindruck des Objects, als der durch ihn hervorgelockte Laut, immer individuell war, und keine Individualität vollständig mit der andren übereinkommt. Von einer andren Seite aus wurde allerdings der Wortvorrath auch durch Erweiterung der einzelnen vorhandnen Bezeichnungen

vermehrt. Wie der Mensch mehr Gegenstände und die einzelnen genauer kennen lernte, bot sich ihm bei vielen besondere Verschiedenheit bei allgemeiner Aehnlichkeit dar; und dieser neue Eindruck bewirkte natürlich einen neuen Laut, der, an den vorigen geknüpft, zum mehrsylbigen Worte wurde. Aber auch hier sind verbundene Begriffe mit verbundenen Lauten als Bezeichnungen eines und ebendesselben Objects. Aufs höchste könnte man, was die ursprüngliche Bezeichnung anbetrifft, es für möglich halten, dafs die Stimme blofs aus sinnlichem Gefallen am Rauschen der Töne ganz bedeutungslose hinzugefügt hätte, oder dafs blofs auslautende Hauche bei mehr geregelter Aussprache zu wahren Sylben geworden wären. Dafs Laute in der That ohne alle Bedeutsamkeit sich in Sprachen blofs sinnlich erhalten, möchte ich nicht in Abrede stellen; allein dies ist nur darum der Fall, weil ihre Bedeutsamkeit verloren gegangen ist. Ursprünglich stöfst die Brust keinen articulirten Laut aus, den nicht eine Empfindung geweckt hat.

Im Verlaufe der Zeit verhält es sich überhaupt auch anders mit der Mehrsylbigkeit. Man kann sie, als Thatsache, in den ausgebildeten Sprachen nicht abläugnen; man bestreitet sie nur bei den Wurzeln, und, aufserhalb dieses Kreises, beruht sie durch ihren, im Ganzen anzunehmenden und sehr häufig im Einzelnen nachzuweisenden Ursprung auf Zusammensetzung, und verliert dadurch ihre eigenthümliche Natur. Denn nicht blofs weil uns die Bedeutung der einzelnen Wortelemente fehlt, erscheinen sie uns als bedeutungslose, sondern es liegt der Erscheinung auch oft etwas positives zum Grunde. Die Sprache verbindet zuerst einander wirklich modificirende Begriffe. Dann knüpft sie an einen Hauptbegriff einen andren, nur metaphorisch oder nur mit einem Theile seiner Bedeutung geltenden; wie wenn die Chinesische, um bei Verwandtschaften den Unterschied

Digitized by Google

des Aeltern oder Jüngeren anzudeuten, das Wort Sohn in zusammengesetzten Verwandtschaftsnamen da braucht, wo weder die directe Abstammung, noch das Geschlecht, sondern einzig das Nachstehen im Alter pafst. Waren nun einige solcher Begriffe wegen der, durch ihre gröfsere Allgemeinheit gegebenen Möglichkeit dazu häufig Wortelemente zur Specificirung von Begriffen geworden: so gewöhnt sich die Sprache auch wohl, sie da anzuwenden, wo ihre Beziehung nur eine ganz entfernte, kaum nachzuspürende, ist; oder wo man frei gestehen mufs, dafs gar keine wirkliche Beziehung vorliegt, und daher die Bedeutsamkeit in der That in Nichts aufgeht. Diese Erscheinung, dafs die Sprache, einer allgemeinen Analogie folgend, Laute von Fällen, wo sie wahrhaft hingehören, auf andere, denen sie fremd sind, anwendet, findet sich auch in anderen Theilen ihres Verfahrens. So ist nicht zu läugnen, dafs in mehreren Flexionen der Sanskrit-Declination Pronominalstämme verborgen sind, dafs aber in einigen dieser Fälle sich wirklich kein Grund auffinden läfst, warum gerade dieser, und kein anderer Stamm diesem oder jenem Casus beigegeben ist, ja nicht einmal sagen, wie überhaupt ein Pronominalstamm den Ausdruck dieses bestimmten Casusverhältnisses ausmachen kann. Es mag allerdings auch in denjenigen solcher Fälle, die uns die schlagendsten zu sein scheinen, noch ganz individuelle, fein aufgefafste Verbindungen zwischen dem Begriffe und dem Laute geben. Diese sind aber alsdann so von allgemeiner Nothwendigkeit entblöfst, und so sehr, wenn auch nicht zufällig, doch nur historisch erkennbar, dafs, für uns, selbst ihr Dasein verloren geht. Der Einverleibung fremder mehrsylbiger Wörter aus einer Sprache in die andere erwähne ich hier mit Absicht nicht, da, wenn die hier aufgestellte Behauptung ihre Richtigkeit hat, die Mehrsylbigkeit solcher Wörter niemals ursprünglich ist, und die Be-

deutungslosigkeit ihrer einzelnen Elemente für die Sprache, welcher sie zuwachsen, blofs eine relative bleibt.

Es giebt aber in den nicht einsylbigen Sprachen, nur allerdings in sehr verschiedenem Grade, auch ein, aus zusammentreffenden inneren und äufseren Ursachen entspringendes Streben nach reiner Mehrsylbigkeit, ohne Rücksicht auf den noch bekannten oder in Dunkel verschwundenen Ursprung derselben aus Zusammensetzung. Die Sprache verlangt alsdann Lautumfang als Ausdruck einfacher Begriffe, und läfst in diesen die in ihnen verbundenen Elementarbegriffe aufgehen. Auf diesem zwiefachen Wege entsteht dann die Bezeichnung Eines Begriffs durch mehrere Sylben. Denn wie die Chinesische Sprache der Mehrsylbigkeit widerstrebt, und wie ihre, sichtbar aus diesem Widerstreben hervorgegangene Schrift sie in demselben bestätigt, so haben andere Sprachen die entgegengesetzte Neigung. Durch Gefallen an Wohllaut und durch Streben nach rhythmischen Verhältnissen gehen sie auf Bildung gröfserer Wortganzen hin, und unterscheiden weiter, ein inneres Gefühl hinzunehmend, die blofse, lediglich durch die Rede entstehende Zusammensetzung von derjenigen, die mit dem Ausdruck eines einfachen Begriffs durch mehrere Sylben, deren einzelne Bedeutung nicht mehr bekannt ist, oder nicht mehr beachtet wird, verwechselt werden kann. Wie aber Alles in der Sprache immer innig verbunden ist, so ruht auch dies, zuerst blofs sinnlich scheinende, Streben auf einer breiteren und festeren Basis. Denn die Richtung des Geistes, den Begriff und seine Beziehungen in die Einheit desselben Wortes zu verknüpfen, wirkt offenbar dazu mit, die Sprache mag nun, als wahrhaft flectirende, dies Ziel wirklich erreichen, oder, als agglutinirende, auf halbem Wege stehen bleiben. Die schöpferische Kraft, mit welcher die Sprache selbst, um mich eines figürlichen Ausdrucks zu bedienen,

igitized by Google

aus der Wurzel alles das hervortreibt, was zur inneren und äufseren Bildung der Wortform gehört, ist hier das ursprünglich Wirkende. Je weiter sich diese Schöpfung erstreckt, desto gröfser, je früher sie ermattet, desto geringer ist der Grad jenes Strebens. In dem aus demselben entspringenden Lautumfang des Wortes bestimmt aber die vollendete Abrundung dieses Strebens nach Wohllautsgesetzen die nothwendige Gränze. Gerade die in der Verschmelzung der Sylben zur Einheit minder glücklichen Sprachen reihen eine gröfsere Anzahl derselben unrhythmisch an einander, da das vollendete Einheitsstreben wenigere harmonisch zusammenschliefst. So eng und genau mit einander übereinstimmend ist auch hier das innere und äufsere Gelingen. Durch die Begriffe selbst aber wird in vielen Fällen ein Bemühen veranlafst, einige blofs in der Absicht zu verknüpfen, einem einfachen ein angemessenes Zeichen zu geben, und ohne gerade die Erinnerung an die einzelnen verknüpften erhalten zu wollen. Hieraus entsteht alsdann natürlich um so mehr wahre Mehrsylbigkeit, als der so zusammengesetzte Begriff blofs seine Einfachheit geltend macht.

Unter den Fällen, von welchen wir hier reden, zeichnen sich hauptsächlich zwei verschiedene Classen aus. Bei der einen soll der durch einen Laut schon gegebne Begriff durch Anknüpfung eines zweiten nur bestimmter festgestellt, oder mehr erläutert, also im Ganzen Ungewifsheit und Undeutlichkeit vermieden werden. Auf diese Weise verbinden Sprachen oft ganz gleichbedeutende, oder doch durch sehr kleine Nüancen verschiedene Begriffe mit einander, auch allgemeine, speciellen angefügt, und zu solchen allgemeinen oft erst aus speciellen durch diesen Gebrauch gestempelt, wie im Chinesischen der Begriff des Schlagens fast in den des Machens überhaupt in diesen Zusammensetzungen übergeht. In die andere Classe gehören die Fälle, wo wirklich

aus zwei verschiedenen Begriffen ein dritter gebildet wird, wie z. B. die Sonne das Auge des Tages, die Milch das Wasser der Brust u. s. f. heifst. Der ersten Classe von Verbindungen liegt ein Mifstrauen in die Deutlichkeit des gebrauchten Ausdrucks, oder eine lebhafte Hast nach Vermehrung derselben zum Grunde. Sie dürfte in sehr ausgebildeten Sprachen selten gefunden werden, ist aber in einigen, die sich, ihrem Baue nach, einer gewissen Unbestimmtheit bewufst sind, sehr häufig. In den Fällen der zweiten Classe sind die beiden zu verbindenden Begriffe die unmittelbare Schilderung des empfangenen Eindrucks, also in ihrer speciellen Bedeutung das eigentliche Wort. An und für sich würden sie zwei bilden. Da sie aber doch nur Eine Sache bezeichnen, so dringt der Verstand auf ihre engste Verbindung in der Sprachform; und wie seine Macht über die Sprache wächst, und die ursprüngliche Auffassung in dieser untergeht, so verlieren die sinnreichsten und lieblichsten Metaphern dieser Art ihren rückwirkenden Einfluſs, und entschwinden, wie deutlich sie auch noch nachzuweisen sein mögen, der Beachtung der Redenden. Beide Classen finden sich auch in den einsylbigen Sprachen, nur dafs in ihnen das innere Bedürfnifs nach der Verbindung der Begriffe nicht das Hangen an der Trennung der Sylben zu überwinden vermag.

Auf diese Weise, glaube ich, mufs in den Sprachen die Erscheinung der Ein- und Mehrsylbigkeit aufgefafst und beurtheilt werden. Ich will jetzt versuchen, dies allgemeine Räsonnement, das ich nicht habe durch Aufzählung von Thatsachen unterbrechen mögen, mit einigen Beispielen zu belegen.

Schon der neuere Styl des Chinesischen besitzt eine nicht unbedeutende Anzahl von Wörtern, die dergestalt aus zwei Elementen zusammengesetzt sind, dafs ihre Zusammen-

setzung nur die Bildung eines dritten, einfachen Begriffes zum Zweck hat. Bei einigen derselben ist es sogar offenbar, dafs die Hinzufügung des einen Elements, ohne dem Sinne etwas beizugeben, nur von wirklich bedeutsamen Fällen aus zur Gewohnheit geworden ist. Die Erweiterung der Begriffe und der Sprachen mufs darauf leiten, neue Gegenstände durch Vergleichung mit andren, schon bekannten, zu bezeichnen, und das Verfahren des Geistes bei der Bildung ihrer Begriffe in die Sprachen überzuführen. Diese Methode mufs allmälig an die Stelle der früheren treten, den Eindruck durch die in den articulirten Tönen liegende Analogie symbolisirend wiederzugeben. Aber auch die spätere Methode tritt bei Völkern von grofser Lebendigkeit der Einbildungskraft und Schärfe der sinnlichen Auffassung in ein sehr hohes Alter zurück, und daher besitzen vorzugsweise die am meisten noch vom Jugendalter ihrer Bildung zeugenden Sprachen eine grofse Anzahl solcher malerisch die Natur der Gegenstände darlegenden Wörter. Im Neu-Chinesischen zeigt sich aber hierin sogar eine, erst späterer Cultur angehörende, Verbildung. Mehr spielend witzige, als wahrhaft dichterische Umschreibungen der Gegenstände, in welchen diese oft, gleich Räthseln, verhüllt liegen, bilden häufig solche aus zwei Elementen bestehende Wörter*). Eine andere Classe dieser letztren erscheint auf den ersten Anblick sehr wunderbar, nämlich die, wo zwei einander entgegengesetzte Begriffe durch ihre Vereinigung den allgemeinen, beide unter sich befassenden, Begriff ausdrücken, wie wenn die jüngeren und älteren Brüder, die hohen und niedrigen Berge für die Brüder und die Berge überhaupt

*) St. Julien zu Paris hat zuerst auf diese Terminologie des poetischen Styls, wie man sie nennen könnte, die ein eignes, weitläuftiges Studium erfordert, und ohne ein solches zu den gröfsten Mifsverständnissen führt, aufmerksam gemacht.

gesagt wird. Die in solchen Fällen in dem bestimmten Artikel liegende Universalität wird hier anschaulicher durch die entgegengesetzten Extreme auf eine keine Ausnahme erlaubende Weise angedeutet. Eigentlich ist auch diese Wortgattung mehr eine rednerische Figur, als eine Bildungsmethode der Sprachen. In einer Sprache aber, wo der, sonst blofs grammatische, Ausdruck so häufig materiell in den Inhalt der Rede gelegt werden mufs, wird sie nicht mit Unrecht den letzteren beigezählt. Einzeln finden sich übrigens solche Zusammensetzungen in allen Sprachen; im Sanskrit erinnern sie an das in philosophischen Gedichten häufig vorkommende स्थावरजङ्गमम्, *sthâwara-jangamam.* Im Chinesischen aber kommt noch der Umstand hinzu, dafs die Sprache in einigen dieser Fälle für den einfach allgemeinen Begriff gar kein Wort besitzt, und sich also nothwendig dieser Umschreibungen bedienen mufs. Die Bedingung des Alters z. B. läfst sich von dem Worte Bruder nicht abtrennen, und man kann nur ältere und jüngere Brüder, nicht Brüder allgemein, sagen. Dies mag noch aus dem Zustande früher Uncultur herstammen. Die Begierde, den Gegenstand anschaulich mit seinen Eigenschaften im Worte darzustellen, und der Mangel an Abstraction lassen den allgemeinen, mehrere Verschiedenheiten unter sich befassenden, Ausdruck vernachlässigen; die individuelle sinnliche Auffassung greift der allgemeinen des Verstandes vor. Auch in den Amerikanischen Sprachen ist diese Erscheinung häufig. Von einer ganz entgegengesetzten Seite aus und gerade durch ein künstlich gesuchtes Verstandesverfahren hebt sich diese Art der Wortzusammenfügung im Chinesischen auch dadurch mehr hervor, dafs die symmetrische Anordnung der in bestimmten Verhältnissen gegen einander stehenden Begriffe als ein Vorzug und eine Zierlichkeit des Styls betrachtet wird, worauf auch die Natur

Digitized by Google

der, jeden Begriff in Ein Zeichen einschliefsenden, Schrift Einfluſs hat. Man sucht also solche Begriffe absichtlich in die Rede zu verflechten, und die Chinesische Rhetorik hat sich ein eignes Geschäft daraus gemacht, da kein Verhältnifs so bestimmt, als das des reinen Gegensatzes, ist, die contrastirenden Begriffe in der Sprache aufzuzählen*). Der ältere Chinesische Styl macht keinen Gebrauch von zusammengesetzten Wörtern, es sei nun, dafs man in früheren Zeiten, wie bei einigen Classen derselben sehr begreiflich ist, noch nicht auf dies Verfahren gekommen war, oder dafs dieser strengere Styl, welcher überhaupt der Anstrengung des Verstandes durch die Sprache zu Hülfe zu kommen gewissermafsen verschmähte, dasselbe aus seinem Kreise ausschlofs.

Die Barmanische Sprache kann ich hier übergehen, da ich schon oben bei der allgemeinen Schilderung ihres Baues gezeigt habe, wie sie durch Aneinanderheftung gleichbedeutender oder modificirender Stämme aus einsylbigen mehrsylbige bildet.

In den Malayischen Sprachen bleibt, nach Ablösung der Affixa, sehr häufig, ja man kann wohl sagen meistentheils, ein zweisylbiger, in grammatischer Beziehung auf die Redefügung nicht weiter theilbarer, Stamm übrig. Auch da, wo derselbe einsylbig ist, wird er häufig, im Tagalischen sogar gewöhnlich, verdoppelt. Man findet daher öfter des zweisylbigen Baues dieser Sprachen erwähnt. Eine Zergliederung dieser Wortstämme ist indefs bis jetzt, soviel ich weifs,

---

*) Ein solches, aber gegen die bis dahin in Europa bekannt gewesenen sehr ansehnlich vermehrtes, Verzeichnifs hat Klaproth in den Supplementen zu Basile's grofsem Wörterbuche gegeben. Es zeichnet sich auch vor dem in Prémare's Grammatik befindlichen durch höchst schätzbare, über die Chinesischen philosophischen Systeme Licht verbreitende Bemerkungen aus.

nirgends vorgenommen worden. Ich habe sie versucht; und wenn ich auch noch nicht dahin gelangt bin, vollkommene Rechenschaft über die Natur der Elemente aller dieser Wörter zu geben, so habe ich mich dennoch überzeugt, dafs in sehr vielen Fällen jede der beiden vereinigten Sylben als ein einsylbiger Stamm in der Sprache nachgewiesen werden kann, und dafs die Ursache der Verbindung begreiflich wird. Wenn dies nun bei unsren unvollständigen Hülfsmitteln und unsrer mangelhaften Kenntnifs der Fall ist, so läfst sich wohl auf eine gröfsere Ausdehnung dieses Princips und auf die ursprüngliche Einsylbigkeit auch dieser Sprachen schliefsen. Mehr Schwierigkeit erregen zwar die Wörter, welche, wie z. B. die Tagalischen *lisà* und *lisaŷ*, von der Wurzel *lis* (s. unten), in blofse Vocallaute ausgehen; doch auch diese werden vermuthlich bei künftiger Untersuchung erklärlich werden. So viel ist schon jetzt offenbar, dafs man, der Mehrzahl der Fälle nach, die letzten Sylben der Malayischen zweisylbigen Stämme nicht als an bedeutsame Wörter gefügte Suffixa betrachten darf, sondern dafs sich in ihnen wirkliche Wurzeln, ganz den die erste Sylbe bildenden gleich, erkennen lassen. Denn sie finden sich auch theils als erste Sylben jener Composita, theils ganz abgesondert in der Sprache. Die einsylbigen Stämme mufs man aber meistentheils in ihren Verdopplungen aufsuchen.

Aus dieser Beschaffenheit der, auf den ersten Anblick einfach scheinenden, und doch auf Einsylbigkeit zurückführenden zweisylbigen Wörter geht eine Richtung der Sprache auf Mehrsylbigkeit hervor, die, wie man aus der Häufigkeit der Verdopplung sieht, zum Theil auch phonetisch, nicht blofs intellectuell, ist. Die zusammentretenden Sylben werden aber auch mehr, als im Barmanischen, wirklich zu Einem Worte, indem sie der Accent mit einander verbindet.

Im Barmanischen trägt jedes einsylbige Wort den seinigen an sich und bringt ihn in das Compositum. Dafs das ganze, nun entstehende Wort einen, seine Sylben zusammenhaltenden besäfse, wird nicht nur nicht gesagt, sondern ist bei der Aussprache mit hörbarer Sylbentrennung unmöglich. Im Tagalischen hat das mehrsylbige Wort allemal einen, die vorletzte Sylbe heraushebenden, oder fallen lassenden Accent. Buchstabenveränderung ist jedoch mit der Zusammensetzung nicht verbunden.

Ich habe meine hierher gehörenden Forschungen vorzüglich bei der Tagalischen und Neu-Seeländischen Sprache angestellt. Die erstere zeigt, meinem Urtheile nach, den Malayischen Sprachbau in seinem gröfsten Umfange und seiner reinen Consequenz. Die Südsee-Sprachen war es wichtig in die Untersuchung einzuschliefsen, weil ihr Bau noch uranfänglicher zu sein, oder wenigstens noch mehr solche Elemente zu enthalten scheint. Ich habe mich bei den hier folgenden, aus dem Tagalischen entlehnten Beispielen fast ausschliefslich an diejenigen Fälle gehalten, wo der einsylbige Stamm, wenigstens noch in der Verdopplung, auch als solcher der Sprache angehört. Weit gröfser ist natürlich die Zahl solcher zweisylbigen Wörter, deren einsylbige Stämme blofs in Zusammensetzungen erscheinen, aber in diesen an ihrer immer gleichen Bedeutung kennbar sind. Diese Fälle sind aber nicht so beweisend, indem gewöhnlich alsdann auch Wörter vorkommen, in welchen diese Gleichheit weniger oder gar nicht vorhanden zu sein scheint, obgleich solche scheinbare Ausnahmen sehr leicht nur daher entstehen können, dafs man eine entfernter liegende Ideenverknüpfung nicht erräth. Dafs ich immer auf die Nachweisung beider Sylben gegangen bin, versteht sich von selbst, da das entgegengesetzte Verfahren die Natur dieser Wortbildungen nur zweifelhaft andeuten könnte. Auch auf

Wörter, welche ihren ursprünglichen Stamm nicht in der nämlichen, sondern in einer andren Sprache haben, wie es im Tagalischen mit einigen aus dem Sanskrit, oder auch mit aus den Südsee-Sprachen übergegangenen Wörtern der Fall ist, mufs natürlich Bedacht genommen werden.

Beispiele aus der Tagalischen Sprache:

bag-sàc, etwas mit Gewalt auf die Erde werfen, oder gegen etwas andrängen; *bag-bàg,* auf den Strand gerathen, ein Saatfeld aufbrechen (also von gewaltsamem Stofsen oder Werfen gebraucht); *sac-sàc,* etwas fest einlegen, eindrängen, hineinstopfen, in etwas werfen (*apretar embuticndo algo, atestar, hincar*); *lab-sàc,* etwas in den Koth, Abtritt werfen, vom eben angeführten Wort, und *lab-làb,* Sumpf, Kothhaufen, Abtritt. Von diesem Wort und dem gleich weiter unten vorkommenden *as-às* ist zusammengesetzt *lab-às, semen suis ipsius manibus elicere.* Wahrscheinlich gehört auch hierher *sac-àl,* jemandem den Nacken, die Hand oder den Fufs drücken; obgleich die Bedeutung des zweiten Elements *al-àl,* die Zähne mit einem Steinchen abfeilen, wenig hierher pafst, und ebenso *sac-yòr,* Heuschrecken fangen, wo ich aber das zweite Element nicht zu erklären weifs. Dagegen kann man *sacsì,* Zeuge, bezeugen, nicht hierher rechnen, da das Wort wohl unbezweifelt das Sanskritische साक्षिन्, *sâkshin,* ist, und, als ein gerichtliches, mit Indischer Cultur in die Sprache gekommen sein kann. Dasselbe Wort findet sich auch in der gleichen Bedeutung in der eigentlich Malayischen Sprache.

bac-às, Fufsstapfen, Spur von Menschen und Thieren, übrig bleibendes Zeichen eines körperlichen Eindrucks von Thränen, Schlägen u. s. w.; *bac-bàc,* die Rinde abnehmen, oder verlieren; *ás-as,* sich abreiben, von Kleidern und andren Dingen gebraucht.

bac-làs, Wunde, und zwar solche, die vom Kratzen herkommt; das eben angeführte *bac-bàc*, und *las-làs*, Blätter oder Dachziegel abnehmen, auch vom Zerstören der Zweige und Dächer durch den Wind gebraucht. Das Wort heifst auch *bac-lìs*, von *lis-lìs*, jäten, Gras ausreifsen (s. unten).

ás-al, eingeführter Gebrauch, angenommene Gewohnheit, von dem oben angeführten *ás-as*, und *al-àl*, also von der Verbindung der Begriffe des Abnutzens und des Abfeilens.

it-ìt, einsaugen, und *im-ìm*, verschliefsen, vom Munde gebraucht. Aus diesen beiden ist vermuthlich *it-ìm*, schwarz (Malayisch *ĕtam*), entstanden, da diese Farbe sehr gut mit etwas Eingesogenem und Verschlofsnem zu vergleichen ist.

tac-lìs, wetzen, schärfen, und zwar ein Messer mit dem andren; *tac* bedeutet die Entleerung des Leibes, die Verrichtung der Nothdurft, das verdoppelte *tac-tàc* einen grofsen Spaten, eine Haue (*azadon*), und zum Verbum gemacht, mit diesem Werkzeuge arbeiten, aushöhlen. Hieraus wird klar, dafs dieser letzte Begriff eigentlich die Grundbedeutung auch der einfachen Wurzel ist. *lis-lìs* wird noch weiter unten vorkommen, vereinigt aber die Begriffe des Zerstörens und des Kleinen, Kleinmachens in sich. Beides pafst sehr gut auf das abreibende Wetzen.

lis-pìs, mit dem Präfix *pa*, das Korn zur Saat reinigen, stammt vom oft erwähnten *lis-lìs*, und von *pis-pìs*, abkehren, abfegen, besonders von den Brotkrumen mit einer Bürste gebraucht.

lá-bay, ein Bündel Seide, Zwirn oder Baumwolle (*madeja*), und davon, als Verbum, haspeln; *lá-la*, Teppiche weben; *bay-bayʾ*, gehen, und zwar an der Küste

des Meeres hin, also in einer bestimmten Richtung, was zu der Bewegung des Haspelns gut pafst.

tú-lis, Spitze, zuspitzen, namentlich von grofsen hölzernen Nägeln (*estacas*) gebraucht, und im Javanischen und Malayischen auf den Begriff des Schreibens angewandt*). *lis-lìs*, schlechte, unnütze Gewächse zerstören, ausreifsen, ist schon oben da gewesen. Der Begriff ist eigentlich kleinmachen, und daher passend auf das Abschaben, um eine Spitze hervorzubringen; *lisà*, sind die kleinen Nisse der Läuse, und aus dem Begriff des Kleinen, des Staubes, kommt auch die Anwendung des Wortes auf das Ausfegen, Auskehren, wie in *ua-lis*, dem allgemeinen Worte für diese Arbeit. Das erste Element von *tú-lis* finde ich weder einfach, noch verdoppelt im Tagalischen, dagegen wohl in den Südsee-Sprachen, in dem Tongischen *tu* (bei Mariner *too* geschrieben), schneiden, sich erheben, aufrecht stehen; im Neu-Seeländischen hat es diese letztere Bedeutung neben der von schlagen.

tó-bo, hervorkommen, sprieſsen, von Pflanzen (*nacer*), *bo-bò*, etwas ausleeren; *tó-to* hat im Tagalischen blofs metaphorische Bedeutungen: Freundschaft knüpfen, einträchtig sein, seine Absicht im Reden oder Handeln erreichen. Aber im Neu-Seeländischen ist *to* Leben, Belebung, und

---

*) Siehe meinen Brief an Hrn. Jacquet *Nouv. Journ. Asiat.* IX. 496. Das Tahitische Wort für schreiben ist *papai* (Apostelgeschichte 15, 20), und auf den Sandwich-Inseln *palapala*. (Marcus 10, 4.) Im Neu-Seeländischen heifst *tui*: schreiben, nähen, bezeichnen. Jacquet hat, wie ich aus brieflichen Mittheilungen weifs, den glücklichen Gedanken gefafst, dafs bei diesen Völkern die Begriffe des Schreibens und Tattuirens in enger Verbindung stehen. Dies bestätigt die Neu-Seeländische Sprache. Denn statt *tuinga*, Handlung des Schreibens, sagt man auch *tiwinga*; und *tiwana* ist der Theil der durch Tattuiren eingeätzten Zeichen, welcher sich vom Auge nach der Seite des Kopfes hin erstreckt.

Digitized by Google

davon *toto* Flut. Im Tongischen hat *tubu* (Mariner: *tooboo*) dieselbe Bedeutung des Sprieſsens, als das Tagalische *tóbo*, bedeutet aber auch aufspringen. *bu* findet sich im Tongischen als *bubula*, schwellen; *tu* heifst: schneiden, trennen, und stehen. Dem Tongischen *tubu* entspricht das Neu-Seeländische *tupu*, sowohl in der Bedeutung, als der Ableitung. Denn *tu* ist stehen, aufstehen, und in *pu* liegt der Begriff eines durch Schwellen rund gewordenen Körpers, da es eine schwangere Frau bedeutet. Die Bedeutungen: Cylinder, Flinte, Röhre, welche Lee zuerst setzt, sind nur abgeleitete. Dafs in *pu* auch schon der Begriff des Aufbrechens durch Anschwellung liegt, beweist das Compositum *pu-ao*, Tagesanbruch.

Beispiele aus der Neu-Seeländischen Sprache.

De los Santos Tagalisches Wörterbuch ist, wie die meisten, besonders älteren, Missionarien-Arbeiten dieser Art, blofs zur Anleitung, in der Sprache zu schreiben und zu predigen, bestimmt. Es giebt daher von den Wörtern immer die concretesten Bedeutungen, zu welchen sie durch den Sprachgebrauch gelangt sind, und geht selten auf die ursprünglichen, allgemeinen zurück. Auch ganz einfache, in der That zu den Wurzeln der Sprache gehörende Laute tragen also sehr häufig Bedeutungen bestimmter Gegenstände an sich, so *pay-pày* die von Schulterblatt, Fächer, Sonnenschirm, in welchen allen der Begriff des Ausdehnens liegt. Dies sieht man aus *sam-pày*, Wäsche oder Zeug an der Luft auf ein Seil, eine Stange u. s. w. aufhängen (*tender*), *cá-pay*, mit den Armen, in Ermanglung der Ruder, rudern, beim Rufen mit den Händen winken, und andren Zusammensetzungen. In dem vom Professor Lee in Cambridge nach den schon an Ort und Stelle aufgesetzten Materialien Thomas Kendall's, mit Zuziehung zweier Eingebornen, sehr einsichtsvoll zusammengetragenen Neu-Seelän-

Digitized by Google

dischen Wörterbuche ist es durchaus anders. Die einfachsten Laute haben höchst allgemeine Bedeutungen von Bewegung, Raum u. s. f., wie man sich aus der Vergleichung der Artikel der Vocallaute überzeugen kann*). Man geräth dadurch bisweilen über die specielle Anwendung in Verlegenheit, und ist auch wohl versucht, zu bezweifeln, ob diese Begriffsweite in der That in der geredeten Sprache liegt, oder nicht vielleicht erst hinzugeschlossen ist. Indefs hat Lee dieselbe doch gewifs aus den Angaben der Eingebornen geschöpft; und es ist nicht zu läugnen, dafs man in der Herleitung der Neu-Seeländischen Wörter bedeutend dadurch gefördert wird.

ora, Gesundheit, Zunahme, Herstellung derselben; *o*, Bewegung, und auch ganz besonders: Erfrischung; *ra*, Stärke, Gesundheit, dann auch: die Sonne; *ka-ha*, Stärke, eine aufsteigende Flamme, brennen, Belebung als der Act derselben und als kräftige Wirksamkeit; *ha*, das Ausathmen.

mara, ein der Sonnenwärme ausgesetzter Platz, dann eine dem Redenden gegenüberstehende Person, wohl vom Leuchten des Antlitzes, daher als Anrede gebraucht; *ma*, klar, wie weifse Farbe; *ra* das eben erwähnte Wort für Sonne; *marama* ist das Licht und der Mond.

pono, wahr, Wahrheit; *po*, Nacht, die Region der Finsternifs; *noa*, frei, ungebunden. Wenn diese Ableitung wirklich richtig ist, so ist die Zusammensetzung der Begriffe merkwürdig sinnvoll.

mutu, das Ende, endigen; *mu*, als Partikel gebraucht, das Letzte, zuletzt; *tu*, stehen.

---

*) So beginnt z. B. der Artikel über *a* folgendergestalt: *A, signifies universal existence, animation, action, power, light, possession, cet., also the present existence, animation, power, light, cet. of a being, or thing.*

Digitized by Google

Tongische Sprache:

fachi, brechen, ausrenken; *fa*, fähig, etwas zu sein oder zu thun; *chi*, klein, das Neu-Seeländische *iti*.

loto bedeutet die Mitte, den Mittelpunkt, das innerlich Eingeschlossene, unstreitig davon metaphorisch: Gemüth, Gesinnung, Temperament, Gedanke, Meinung. Das Wort ist dasselbe mit dem Neu-Seeländischen *roto*, das jedoch nur die körperliche, nicht die figürliche Bedeutung hat, also nur das Innere und, als Präposition, in heifst. Ich glaube beide Wörter richtig aus beiden Sprachen ableiten zu können. Das erste Element scheint mir das Neu-Seeländische *roro*, Gehirn. Das einfache *ro* wird in Lee's Wörterbuch blofs durch das vieldeutige *matter*, Materie, übersetzt, das man aber wohl hier als Eiter, Materie eines Geschwüres nehmen mufs, und das vielleicht allgemeiner jeden eingeschlofsnen klebrigten Stoff bedeutet. Von dem zweiten Element, *to*, ist, als Neu-Seeländischem Worte, schon bei *tó-bo* gesprochen worden, und ich bemerke nur noch hier, dafs es auch von Schwangerschaft, also von dem innerlich, lebendig Eingeschlossenen, gebraucht wird. Im Tongischen ist es mir bis jetzt nur als Name eines Baumes bekannt, dessen Beeren ein klebrigtes Fleisch haben, welches man zum Zusammenkleben verschiedener Dinge braucht. Es liegt also auch in dieser Bedeutung der Begriff, sich an etwas anderes anzuhängen. Im Tongischen liegt aber der Ausdruck für Gehirn nur zum Theil in diesem Wörterkreis. Das Gehirn heifst nämlich *uto* (Mariner: *ooto*). Das letzte Glied des Wortes halte ich für das so eben betrachtete *to*, da die Klebrigkeit sehr gut auf die Masse des Gehirnes pafst. Die erste Sylbe ist nicht weniger ausdrucksvoll zur Beschreibung des Gehirns, da *u* ein Bündel (*a bundle*), Paket ist. Dieses Wort glaube ich auch in dem Tagalischen *ótac* und dem Malayischen *ūtak* wiederzufinden,

Digitized by Google

deren Wurzeln ich also nicht in diesen Sprachen selbst suche. Das End-*k* kann sehr leicht, wie in andren Malayischen Wörtern, nicht wurzelhaft sein. Beide Wörter bedeuten zugleich, offenbar von der Gleichheit der Materie, Mark und Gehirn, und werden daher oft, oder sogar gewöhnlich, durch Hinzufügung von Kopf oder Knochen unterschieden. Im Madecassischen lautet dasselbe Wort bei Flacourt *otèche* als Mark, und als Gehirn *otèchendoha*, Mark des Kopfes, indem er das Wort *loha*, Kopf, nach einer ganz gewöhnlichen Buchstabenvertauschung *doha* schreibt, und dasselbe durch einen Nasenlaut mit dem andren Worte verknüpft. Ein anders lautender Ausdruck für Gehirn ist bei Challan *tso ondola*, und auf ähnliche Weise für Mark *tsoc, tsoco*. Ob *ondola* nothwendig zu *tso* gehören soll, ist schwer zu entscheiden. Vermuthlich ist aber nur das Unterscheidungszeichen weggelassen; denn im Madecassisch-Französischen Theile findet sich das, mir übrigens bis jetzt unerklärliche *ondola* allein für Gehirn. In dem handschriftlichen von Jacquet herausgegebenen Wortverzeichnifs heifst Gehirn *tsokou loha* und Jacquet bemerkt dabei, dafs er kein entsprechendes Wort in den andren Dialekten findet*). Ich halte aber *tsokou* und die Varianten bei Challan blofs für eine Entstellung des Malayischen *ūtac* durch Wegwerfung des Anfangsvocals und zischende Aussprache des *t*, und folglich gleichbedeutend mit Flacourt's *otèche*, das noch mehr an das Tagalische *ótac* erinnert. Chapelier's handschriftliches Wörterbuch, welches ich der Güte des Herrn Lesson verdanke, hat für Gehirn *tsoudoa*, worin wieder das endende *doa*, Kopf, für *loa* steht. Sehr bedaure ich, das Wort nicht in der Gestalt zu kennen, wie es nach den Englischen

*) *Nouv. Journ. Asiat.* XI. S. 108. No. 13 u. S. 126. No. 13.

Digitized by Google

Missionaren heut zu Tage lautet. Allein das Gehirn kommt in der Bibel nur in zwei Stellen des Buchs der Richter in der Lateinischen Vulgata vor, und die Englische Bibel, nach welcher die Missionare übersetzen, hat dafür Schädel.

Die Zweisylbigkeit der Semitischen Stämme (um hier die geringe Zahl der weniger oder mehr Sylben enthaltenden zu übergehen) ist von durchaus anderer Art, als die bis hierher betrachtete, da sie untrennbarer in den lexikalischen und grammatischen Bau verwachsen ist. Sie bildet einen wesentlichen Theil des Charakters dieser Sprachen, und kann, so oft von dem Ursprunge, dem Bildungsgange und dem Einflufs derselben die Rede ist, nicht aufser Betrachtung gelassen werden. Dennoch kann man es als ausgemacht annehmen, dafs auch dieses mehrsylbige System sich auf ein ursprünglich einsylbiges, noch in der jetzigen Sprache an deutlichen Spuren erkennbares, gründet. Dies ist von mehreren Bearbeitern der Semitischen Sprachen, namentlich von Michaelis, allein auch schon vor ihm, anerkannt, und von Gesenius und Ewald näher entwickelt und beschränkt worden*). Es giebt, sagt Gesenius, ganze Reihen von Stammverben, welche nur die zwei ersten Stammconsonanten gemein, zum dritten aber ganz verschiedene haben, und doch in der Bedeutung, wenigstens im Hauptbegriffe, übereinstimmen. Er nennt es nur übertrieben, wenn der, im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Breslau verstorbene Caspar Neumann alle zweisylbigen Wurzeln auf einsylbige zurückführen wollte. In den hier genannten Fällen liegen also den heutigen zweisylbigen Stammwörtern

*) Gesenius hebräisches Handwörterbuch I. S. 132. II. Vorrede S. XIV, desselben Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift S. 125, ganz vorzüglich aber in dessen ausführlichem Lehrgebäude der hebräischen Sprache S. 183 u. flgd. Ewald's kritische Grammatik der hebräischen Sprache S. 166. 167.

einsylbige, aus zwei, einen Vocal einschliefsenden Consonanten bestehende Wurzeln zum Grunde, welchen in einer späteren Niedersetzung der Sprache durch einen zweiten Vocal ein dritter Consonant angehängt worden ist. Klaproth hat dies gleichfalls erkannt, und in einer eignen Abhandlung eine Anzahl solcher, von Gesenius angedeuteter Reihen aufgestellt*). Er zeigt darin zugleich auf merkwürdige und scharfsinnige Weise, wie die, von ihrem dritten Consonanten befreiten, einsylbigen Wurzeln sehr häufig in Laut und Bedeutung ganz oder gröfstentheils mit Sanskritischen übereinkommen. Ewald bemerkt, dafs eine solche, mit Vorsicht angestellte Vergleichung der Stämme zu manchen neuen Resultaten führen würde, setzt aber hinzu, dafs man sich durch solche Etymologie über das Zeitalter der eigentlich Semitischen Sprache und Form erhebt. In dem Letzteren stimme ich ihm durchaus bei, da, gerade meiner Ueberzeugung nach, mit jeder wesentlich neuen Form, welche die Mundart auch des nämlichen Volksstammes im Laufe der Zeit gewinnt, in der That eine neue Sprache angeht.

Bei der Frage über den Umfang dieses Ursprungs zweisylbiger Wurzeln aus einsylbigen, müfste zuerst factisch genau festgestellt werden, wie weit wirklich hierin die etymologische Zergliederung zu gehen vermag. Blieben nun, wie wohl kaum zu bezweifeln ist, nicht zurückzuführende Fälle übrig, so könnte allerdings die Schuld hiervon doch am Mangel der Glieder liegen, welche die Reihen vollstän-

---

*) *Observations sur les racines des langues Sémitiques.* Diese Abhandlung macht eine Zugabe zu Merian's, unmittelbar nach seinem Tode (er starb am 25. April 1828) erschienen *Principes de l'étude comparative des langues* aus. Durch einen unglücklichen Zufall ist die Meriansche Schrift, bald nach ihrem Erscheinen, aus dem Buchhandel verschwunden. Daher ist auch die Klaprothsche Abhandlung in weniger Leser Hände gekommen und erforderte einen neuen Abdruck.

Digitized by Google

dig zeigen würden. Allein auch aus allgemeinen Gründen scheint es mir sogar nothwendig, anzunehmen, dafs dem Systeme der Ausdehnung aller Wurzeln zu zwei Sylben nicht ein durchaus einsylbiges, sondern eine Mischung ein- und zweisylbiger Wortstämme unmittelbar vorausgegangen sei. Man darf sich die Veränderungen in den Sprachen nie so gewaltsam und am wenigsten so theoretisch denken, dafs ein neuer Bildungsgrundsatz, für den es bisher an Beispielen fehlte, dem Volke (denn das heifst doch der Sprache) aufgedrängt werden könnte. Es müssen schon Fälle, und in ziemlicher Anzahl, vorhanden sein, wenn gewisse Lautbeschaffenheiten durch grammatische Gesetzgebung, die überhaupt gewifs im Ausmerzen vorhandener Formen mächtiger, als in der Einführung neuer, ist, allgemein gemacht werden sollen. Blofs des allgemeinen Satzes wegen, dafs eine Wurzel immer einsylbig sein mufs, möchte ich auf keine Weise auch ursprünglich zweisylbige läugnen. Ich habe mich hierüber im Vorigen deutlich erklärt. Wenn ich hiernach aber selbst die Zweisylbigkeit auf Zusammensetzung zurückführe, so dafs zwei Sylben auch die vereinte Darstellung zweier Eindrücke sind, so kann die Zusammensetzung schon im Geiste desjenigen liegen, der das Wort zum erstenmal ausspricht. Dies ist hier um so mehr möglich, als von einem mit Flexionssinn begabten Volksstamme die Rede ist. Ja es kommt bei den Semitischen Sprachen noch ein zweiter wichtiger Umstand hinzu. Versetzt uns auch die Vernichtung des Gesetzes der Zweisylbigkeit in eine über den jetzigen Sprachbau hinausgehende Zeit, so bleiben in dieser doch zwei andere charakteristische Kennzeichen übrig, dafs nämlich die Wurzelsylbe, auf welche die Zergliederung der heutigen Stämme führt, immer eine durch einen Consonanten geschlossene war, und dafs man den Vocal als gleichgültig für die Begriffsbedeutsamkeit an-

sah. Denn hätten die Mittelvocale wirklich Begriffsbedeutsamkeit besessen, so wäre es unmöglich gewesen, ihnen diese wiederum zu entreifsen. Ueber das Verhältnifs der Vocale zu den Consonanten in jenen einsylbigen Wurzeln habe ich mich schon oben*) geäufsert. Auf der andren Seite könnte aber auch schon die frühere Sprachbildung auf den Ausdruck einer doppelten Empfindung in zwei verknüpften Sylben geleitet worden sein. Der Flexionssinn läfst das Wort als ein Ganzes ansehen, das Verschiedenes in sich begreift; und der Hang, die grammatische Andeutung in den Schoofs des Wortes selbst zu legen, mufste dahin bringen, ihm mehr Umfang zu verleihen. Mit den hier entwickelten Gründen, die mir keinesweges gezwungen erscheinen, liefse sich sogar die Ansicht auch ursprünglich gröfstentheils zweisylbiger Wurzeln vertheidigen. Die gleichförmige Bedeutung der ersten Sylbe von mehreren bewiese nur die Gleichheit des Haupteindrucks verschiedener Gegenstände. Mir aber kommt es natürlicher vor, das Dasein einsylbiger Wurzeln anzunehmen, aber darum nicht, auch schon neben ihnen, zweisylbige auszuschliefsen. Zu bedauern ist es, dafs die mir bekannten Untersuchungen sich nicht auf die Erforschung der Bedeutung des, zwei gleichen vorausgehenden Consonanten hinzugefügten dritten einlassen. Erst diese, freilich gewifs höchst schwierige Arbeit würde vollkommnes Licht über diese Materie verbreiten. Betrachtet man aber auch alle zweisylbige Semitische Wortstämme als zusammengesetzte, so sieht man doch auf den ersten Anblick, dafs diese Zusammensetzung von ganz anderer Art, als die in den hier durchgegangenen Sprachen, ist. In diesen macht jedes Glied der Zusammensetzung ein eignes

*) Man vergleiche überhaupt mit dieser Stelle S. 314-318 dieser Schrift.

Digitized by

Wort aus. Wenn auch, wenigstens im Barmanischen und Malayischen, die Fälle sogar häufig sind, dafs Wörter gar nicht mehr für sich allein, sondern blofs in solchen Zusammensetzungen erscheinen, so ist dies doch nur eine Folge des Sprachgebrauchs. An sich widerspricht in ihnen nichts ihrer Selbstständigkeit; sie sind sogar gewifs früher eigne Wörter gewesen, und nur darum als solche aufser Gewohnheit gekommen, weil ihre Bedeutung vorzüglich passend war, Modificationen in Zusammensetzungen zu bezeichnen. Die den Semitischen Wortstämmen auf diese Weise hinzugefügte zweite Sylbe könnte aber nicht allein und für sich bestehen, da sie, bei vorausgehendem Vocal und nachfolgendem Consonanten, gar nicht die legitime Form der Nomina und Verba an sich trägt. Man sieht hieraus deutlich, dafs dieser Bildung zweisylbiger Wortstämme ein ganz anderes Verfahren im Geiste des Volkes zum Grunde liegt, als im Chinesischen und in den demselben in diesem Theile seines Baues ähnlichen Sprachen. Es werden nicht zwei Wörter zusammengesetzt, sondern, mit unverkennbarer Hinsicht auf Worteinheit, Eines erweiternd gebildet. Auch in diesem Punkte bewährt der Semitische Sprachstamm seine edlere, den Forderungen des Sprachsinnes mehr entsprechende, die Fortschritte des Denkens sicherer und freier befördernde Form.

Die wenigen mehrsylbigen Wurzeln der Sanskritsprache lassen sich auf einsylbige zurückführen, und alle übrigen Wörter der Sprache entstehen, nach der Theorie der Indischen Grammatiker, aus diesen. Die Sanskritsprache kennt daher hiernach keine andere Mehrsylbigkeit, als die durch grammatische Anheftung oder offenbare Zusammensetzung hervorgebrachte. Es ist aber schon oben (S. 119 f.) erwähnt worden, dafs die Grammatiker hierin vielleicht zu weit gehen, so dafs unter den nicht auf natürliche Weise aus den

Digitized by Google

Wurzeln abzuleitenden Wörtern ungewissen Ursprungs auch zweisylbige sind, deren Entstehung insofern zweifelhaft bleibt, als weder Ableitung, noch Zusammensetzung an ihnen sichtbar ist. Wahrscheinlich aber tragen sie doch die letztere an sich, nur dafs sich nicht allein die ursprüngliche Bedeutung der einzelnen Elemente im Gedächtnifs des Volks verloren, sondern auch ihr Laut nach und nach eine, sie blofsen Suffixen ähnlich machende, Abschleifung erfahren hat. Zu Beidem mufste selbst nach und nach der von den Grammatikern aufgestellte Grundsatz durchgängiger Ableitung führen.

In einigen ist aber die Zusammensetzung wirklich erkennbar. So hat schon Bopp शरद्, *s'arad*, Herbst, Regenjahreszeit, als ein Compositum aus शर, *s'ara*, Wasser, und द, da, gebend, und andere *Unâdi*-Wörter als ähnliche Zusammensetzungen angesehen*). Die Bedeutung der in ein Unâdi-Wort übergegangenen Wörter mag auch in der Anwendung, wenn einmal diese Form eingeführt war, so verändert worden sein, dafs die ursprüngliche darin nicht mehr zu erkennen ist. Der allgemein in der Sprache herrschende Geist der Bildung durch Affixa mochte zur gleichen Behandlung dieser Formen hinleiten. In einigen Fällen tragen Unâdi-Suffixa durchaus die Gestalt auch in der Sprache selbstständig vorhandener Substantiva an sich. Von dieser Art sind अण्ड, *aṇḍa*, und अङ्ग, *aṇga*. Substantiva würden sich nun zwar, den Gesetzen der Sprache nach, nicht als Endglieder eines Compositums mit einer Wurzel vereinigen lassen, und insofern bleibt die Natur dieser Bildung immer räthselhaft. Allein bei genauer Durchgehung aller einzelnen Fälle müfste sich die Sache doch wohl vollkommen erledigen. Da, wo das Wort weder der angegebenen, noch einer

*) Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache r. 646. S. 296.

Digitized by Google

andren Wurzel, nach natürlicher Herleitung, beigelegt werden kann, löst sich die Schwierigkeit von selbst, da alsdann keine Wurzel in dem Worte vorhanden ist. In andren Fällen kann man annehmen, dafs die Wurzel erst durch das Krit-Suffix *a* in ein Nomen verwandelt ist. Endlich aber scheint es unter den Unâdi-Suffixen mehrere zu geben, welche man mit gröfserem Rechte den Krit-Suffixen beizählen würde. In der That ist der Unterschied beider Gattungen schwer zu bestimmen; und ich wüfste keinen andren als den, in der einzelnen Anwendung gewifs oft schwankend bleibenden, anzugeben: dafs die Krit-Suffixa durch einen sich in ihnen deutlich aussprechenden allgemeinen Begriff auf ganze Gattungen von Wörtern anwendbar sind, dagegen die Unâdi-Suffixa nur einzelne Wörter, und ohne dafs sich diese Bildung aus Begriffen erklären liefse, erzeugen. Im Grunde gesagt, sind die Unâdi-Wörter nichts andres, als solche, die man, da sie nicht die Anwendung der gewöhnlichen Suffixa der Sprache erlaubten, auf anomale Weise auf Wurzeln zurückzuführen versuchte. Ueberall, wo diese Zurückführung natürlich von statten geht, und die Häufigkeit des erscheinenden Suffixes dazu veranlafst, scheint mir kaum ein Grund vorhanden zu sein, sie nicht den Krit-Suffixen beizufügen. Daher hat auch Bopp in seiner Lateinischen Grammatik, so wie in der abgekürzten Deutschen, die Methode befolgt, die üblichsten und sich am meisten als Suffixa bewährenden Unâdi-Suffixa in alphabetischer Ordnung, vermischt mit den Krit-Suffixen, aufzustellen.

अण्ड, *aṇḍa*, Ei, selbst ein Unâdi-Wort, aus der Wurzel अण्, *aṇ*, athmen, und dem Suffix ड, *ḍa*, ist wohl wenigstens ursprünglich ein und dasselbe Wort mit dem gleichlautenden Unâdi-Suffix gewesen. Der aus dem Begriff des Eies hergenommene der Ernährung, oder der runden Gestalt pafst mehr oder weniger da, wo nicht an das Ei selbst

zu denken ist, auf die mit diesem Suffix gebildeten Wörter. In वरण्ड, *waraṇḍa*, in der Bedeutung eines offenen Laubenganges (*open portico*), liegt derselbe Begriff vielleicht in einem Theile der Gestaltung oder Verzierung dieser Gebäude. Am deutlichsten zeigen sich die durch die beiden Elemente des Worts gegebenen Begriffe des Runden und des Bedeckens in der Bedeutung einer in einem Gesichtsausschlage (*pimples in the face*) bestehenden Hautkrankheit, welche es gleichfalls hat. In die andren Bedeutungen, der Menge, und des oben bedeckten, zu den Seiten offenen Laubenganges, sind sie theils einzeln, theils vereint übergegangen*). Das Unâdi-Suffix अण्ड, *aṇḍa*, verbindet sich, nach den mir bekannten Beispielen, blofs mit Wurzeln, deren Endlaut das Vocal-*r* ist, und nimmt alsdann immer

---

*) Man vergleiche Carey's Sanskrit-Gramm. S. 613. nr. 168. Wilkins Sanskrit-Gramm. S. 487. nr. 863. A. W. v. Schlegel nennt (Berl. Kalender für 1831 S. 65.) *waranda* einen Portugiesischen Namen für die in Indien üblichen offenen Vorhallen, welchen die Engländer in ihre Sprache aufgenommen. Auch Marsden giebt in seinem Wörterbuche dem gleichbedeutenden Malayischen Worte *barāndah* einen Portugiesischen Ursprung. Sollte dies aber wohl richtig sein? Nicht abzuläugnen ist, dafs *waranda* ein ächtes Sanskritwort ist. Es kommt schon im Amara Kôsha (Cap. 6. Abtheil. 2. S. 381) vor. Das Wort hat mehrere Bedeutungen, und der Zweifel könnte also darüber obwalten, ob die eines Säulenganges ächt Sanskritisch sei. Wilson und Colebrooke, Letzterer in den Noten zum Amara Kôsha, haben sie dafür gehalten. Auch wäre der Fall zu sonderbar, dafs ein so langes Wort in verschiedener Bedeutung mit völliger Gleichheit der Laute in Portugal und Indien üblich gewesen sein sollte. Das Wort scheint mir daher aus Indien nach Portugal gekommen und in die Sprache übergegangen zu sein. Im Hindostanischen lautet es nach Gilchrist (*Hindoostanee philology. Vol. I. v. Balcony. Gallery. Portico.*) *burandu* und *buramudu*. Die Engländer können allerdings die Benennung dieser Gebäude von den Portugiesen entlehnt haben. Doch nennt Johnson's Wörterbuch (*Ed.* Todd) dasselbe *a word adopted from the East.*

Digitized by Google

Guna an. Man könnte also die erste Sylbe (*war*) für ein aus der Wurzel gebildetes Nomen ansehen. Dafs nun das End-*a* von diesem nicht mit dem Anfangs-*a* von *aṇḍa* in ein langes *a* übergeht, widerspricht allerdings dieser Erklärung. Es erscheint jedoch natürlich, da man diese Formation, wenn dies auch ursprünglich wahr gewesen sein mag, doch in der späteren Sprache nicht als Zusammensetzung, sondern als Ableitung behandelte; und immer läfst sich schwer annehmen, dafs die gleichlautenden Wörter Ei und dies Unâdi-Suffix völlig verschiedne sein sollten, weit eher begreifen, wie aus dem Substantivum nach und nach in Bedeutung und grammatischer Behandlung ein Suffix gemacht worden sei.

Von dem Unâdi-Suffix अङ्ग, *aṇga*, liefse sich ungefähr dasselbe, als von *aṇḍa*, sagen, ja vielleicht noch mit gröfserem Rechte, da das Substantivum अङ्ग, *aṇga*, als Körper, Gehen, Bewegen u. s. f., eine noch weitere, sich zur Bildung eines Suffixes mehr eignende, Bedeutung hat. Ein solches Suffix könnte nicht unrichtig mit unsrem Deutschen thum, heit u. s. f. verglichen werden. Bopp hat indefs auf eine so scharfsinnige und so trefflich auf alle mir bekannte Wörter dieser Art anwendbare Weise dies Suffixum, indem er die erste Sylbe zur Accusativendung des Hauptwortes macht, und die letzte von गा, *gâ*, ableitet, zerstört, dafs ich nicht, im Widerspruche mit ihm, auf dessen Wiederherstellung bestehen möchte. Dennoch findet sich *aṇga*, auf ähnliche Weise, als, der gewöhnlichen Vorstellungsart nach, im Sanskrit, gebraucht, in der Kawi-Sprache und auch in einigen heutigen Malayischen Sprachen so auffallend, dafs ich die Erwähnung hier nicht umgehen zu können glaube. Im Brata Yuddha, dem Kawi-Gedichte, von welchem meine Schrift über die Kawi-Sprache ausführlich handelt, kommen Sanskrit-Substantiva der ersten Declination mit der hinzu-

Digitized by Google

gegebenen Endung *anga* und *angana* vor: neben *sura* (1, *a.*), Held (शूर, *s'ûra*), auch *suranga* (97, *a.*), neben *rana* (82, *d.*), Kampf (रण, *raṇa*), auch *rananga* (83, *d.*), *ranangana* (86, *b.*). Auf die Bedeutung scheinen diese Zusätze gar keinen Einfluſs zu haben, da die handschriftliche Paraphrase sowohl die einfachen, als verlängerten Wörter durch dasselbe heutige Javanische Wort erklärt. Die Kawi-Sprache soll zwar, als eine dichterische, sich sowohl Abkürzungen als Hinzufügungen völlig bedeutungsloser Sylben erlauben. Die Uebereinstimmung dieser Zusätze mit den Sanskrit-Substantiven अङ्ग, *aṇga,* und अङ्गन, *aṇgana,* welches letztere auch eine sehr allgemeine Bedeutung hat, ist aber zu auffallend, als daſs man nicht genöthigt würde, in einer Sprache, die ganz eigentlich aus dem Sanskrit zu schöpfen bestimmt war, hierbei an dieselben zu denken. Diese Substantiva und das mit ihnen gleichlautende Unâdi-Suffix konnten solche, dem Sylbenklange willkommene, Endungen hervorbringen. In der heutigen gewöhnlichen Javanischen Sprache wüſste ich sie nicht aufzuweisen. Dagegen findet sich in ihr, nur mit kleiner Veränderung, als Substantivum, und in der Neu-Seeländischen und Tongischen ganz unverändert, und zugleich als Substantivum und als Endung, *anga* auf eine Weise, welche wohl die Vermuthung geben kann, daſs auch hier an einen Sanskritischen Ursprung zu denken sei. Javanisch ist *hanggé:* die Art und Weise, wie etwas geschieht; und der Umstand, daſs dies Wort der vornehmen Sprache angehört, weist von selbst bei seiner Ableitung auf Indien hin. Im Tongischen ist *anga:* Stimmung des Gemüths, Gewohnheit, Gebrauch, der Platz, wo etwas vorgeht; im Neu-Seeländischen hat das Wort, wie man aus den Zusammensetzungen sieht, auch diese letzte Bedeutung, allein hauptsächlich die des Machens, besonders des gemein-

Digitized by Google

schaftlichen Arbeitens. Diese Bedeutungen kommen allerdings nur mit der allgemeinen des Bewegens in dem Sanskritwort überein; doch hat auch dieses die Bedeutung von Seele und Gemüth. Die wahre Aehnlichkeit scheint mir aber in der Weite des Begriffs zu liegen, der dann auf verschiedene Weise aufgefafst werden konnte. Im Neu-Seeländischen ist der Gebrauch von *anga* als letztem Gliede einer Zusammensetzung so häufig, dafs es dadurch fast zur grammatischen Endung abstracter Substantiva wird: *udi*, sich herumdrehen, herumwälzen, auch vom Jahre gebraucht, *udinga*, eine Umwälzung; *rongo*, hören, *rongonga*, die Handlung oder Zeit des Hörens; *tono*, befehlen, *tononga*, Befehl; *tao*, ein langer Speer, *taonga*, mit dem Speer erworbenes Eigenthum; *toa*, ein herzhafter, kühner Mann, *toanga*, das Erzwingen, Ueberwältigen; *tui*, nähen, bezeichnen, schreiben, *tuinga*, das Schreiben, die Tafel, auf die man schreibt; *tu*, stehen, *tunga*, der Platz, wo man steht, der Ankerplatz eines Schiffes; *toi*, im Wasser tauchen, *toinga*, das Eintauchen; *tupu*, ein Sprösling, hervorsprieſsen, *tupunga*, die Voreltern, der Platz, an dem irgend etwas gewachsen ist; *ngaki*, das Feld bebauen, *ngakinga*, ein Meierhof. Nach diesen Beispielen könnte man glauben, dafs *nga*, und nicht *anga*, die Endung wäre. Das Anfangs-*a* ist aber blofs, des vorhergehenden Vocals wegen, abgeworfen. Denn man sagt auch, nach Lee's ausdrücklicher Bemerkung, statt *udinga*, *udi anga*, und die Tongische Sprache läfst das *a* auch nach Vocalen bestehen, wie die Wörter *maanga*, ein Bissen, von *ma*, kauen, *taanga*, das Niederhauen von Bäumen, aber auch (vermuthlich figürlich vom schlagenden Ton des Taktes): Gesang, Vers, Dichtung, von *ta*, schlagen (in Laut und Bedeutung übereinstimmend mit dem Chinesischen Worte), und *nofoanga*, Wohnung, von *nofo*, wohnen,

Digitized by Google

beweisen. Inwiefern das Madecassische *manghe*, machen, mit diesen Wörtern zusammenhängt, erfordert zwar noch eigne Untersuchung. Doch dürfte diese wohl auf Verwandtschaft führen, da das Anfangs-*m* in diesem, selbst als Auxiliare und Präfix gebrauchten Worte sehr leicht ein davon abzulösendes Verbalpräfix sein kann. Froberville *) leitet *magne*, wie er schreibt, von *maha aigne*, oder von *maha angam* ab, und führt mehrere Lautveränderungen dieses Wortes an. Da unter diesen Formen auch *manganou* ist, so gehört wohl auch das Javanische *mangun*, bauen, bewirken, hierher **).

Wenn man also die Frage aufwirft, ob es, nach Ablösung aller Affixe, im Sanskrit zwei- oder mehrsylbige einfache Wörter giebt? so mufs man sie, da allerdings solche Wörter vorkommen, in welchen das letzte Glied nicht mit Sicherheit als ein, einer Wurzel angehängtes, Suffix angesehen werden kann, nothwendig bejahen. Indefs ist die Einfachheit dieser Wörter gewifs nur scheinbar. Sie sind unstreitig Composita, in welchen sich die Bedeutung des einen Elementes verloren hat.

Abgesehen von der sichtbaren Mehrsylbigkeit, fragt es sich, ob nicht im Sanskrit eine andere, verdeckte, vorhanden ist? Es kann nämlich zweifelhaft scheinen, ob die mit doppelten Consonanten beginnenden, besonders aber die in Consonanten auslautenden Wurzeln, die ersteren durch Zusammenziehung, die letzteren durch Abwerfung des Endvocals, nicht von ursprünglich zweisylbigen zu einsylbigen ge-

---

*) Er ist der Verfasser der von Jacquet (*Nouv. Journ. Asiat.* XI. 102. Anmerk.) erwähnten Sammlungen über die Madecassische Sprache, welche sich jetzt in London in den Händen des Bruders des verstorbenen Gouverneurs Farquhar befinden.

**) Gericke's Wörterbuch. In Crawfurd's handschriftlichem wird es durch *to adjust, to put right* übersetzt.

worden sind. Ich habe in einer früheren Schrift*), bei Gelegenheit der Barmanischen Sprache, diesen Gedanken geäufsert. Der einfache Sylbenbau mit auslautendem Vocal, dem mehrere Sprachen des östlichen Asiens noch grofsentheils treu geblieben sind, scheint in der That der natürlichste; und so könnten leicht die uns jetzt einsylbig scheinenden Wurzeln eigentlich zweisylbige einer früheren, der uns jetzt bekannten zum Grunde liegenden Sprache, oder eines primitiveren Zustandes der nämlichen sein. Der auslautende Endconsonant wäre alsdann der Anfangsconsonant einer neuen Sylbe, oder eines neuen Wortes. Denn dies letzte Glied der heutigen Wurzeln wäre dann, nach dem verschiedenen Genius der Sprachen, entweder eine bestimmtere Ausbildung des Hauptbegriffes durch eine nähere Modification, oder eine wirkliche Zusammensetzung von zwei selbstständigen Wörtern. In der Barmanischen Sprache z. B. erhöbe sich also eine sichtbare Zusammensetzung auf dem Grunde einer jetzt nicht mehr erkannten. Am nächsten führten hierauf die mit dazwischen liegendem einfachen Vocale mit dem gleichen Consonanten an- und auslautenden Wurzeln. Im Sanskrit haben diese, wenn man etwa दद्, ***dad***, ausnimmt, mit welchem es überhaupt leicht eine verschiedene Bewandtnifs haben kann, eine zum Ausdruck durch Reduplication passende Bedeutung, indem sie, wie कक्, जज्, श्वश् (***kak, jaj, s'as'***), heftige Bewegung, wie लल्, ***lal***, Wunsch, Begierde, oder wie सस्, ***sas***, schlafen, einen sich gleichmäfsig verlängernden Zustand bezeichnen. Die den Ton des Lachens nachahmenden, कक्क्, खक्ख्, घग्घ् (***kakk, khakkh, ghaggh***), kann man sich ursprünglich kaum anders, als mit Wiederholung der vollen Sylbe, denken. Ob man aber durch Zergliederung auf diesem Wege

*) *Nouv. Journ. Asiat.* IX. 500-506.

Digitized by Google

viel weiter kommen könnte, möchte ich bezweifeln; und sehr leicht kann ein solcher auslautender Consonant auch wirklich ursprünglich blofs auslautend gewesen sein. Selbst im Chinesischen, das keine wahrhaften Consonanten, als auslautend, in der Mandarinen- und Büchersprache kennt, fügen die Provinzial-Dialekte den vocalisch endenden Wörtern sehr häufig solche hinzu.

In anderer Beziehung, und wahrscheinlich auch in andrem Sinne, ist ganz neuerlich die Zweisylbigkeit aller consonantisch auslautenden Sanskritwurzeln von Lepsius*) behauptet worden. Die Nothwendigkeit hiervon wird in dem in dieser Schrift aufgestellten consequenten und scharfsinnigen Systeme daraus abgeleitet, dafs im Sanskrit überhaupt nur Sylbenabtheilung herrscht, und die untheilbare Sylbe in der Weiterbildung der Wurzel nicht einen einzelnen Buchstaben, sondern nur wieder eine untheilbare Sylbe aus sich erzeugen kann. Der Verfasser dringt nämlich auf die Nothwendigkeit, die Flexionslaute nur als organische Entwickelungen der Wurzel, nicht aber als, gleichsam willkührliche Einschiebungen oder Anfügungen von Buchstaben anzusehen; und die Frage läuft also darauf hinaus, ob man z. B. in बोधामि, *bôdhâmi*, das *â* als den Endvocal von बुध, *budha*, oder als einen der Wurzel बुध्, *budh*, nur in der Conjugation äufserlich hinzutretenden Vocal betrachten soll? Für den von uns hier behandelten Gegenstand kommt es vorzugsweise auf die Bedeutung des scheinbaren oder wirklichen Endconsonanten an. Da aber der Verfasser sich in diesem ersten Theile seiner Schrift nur über den Vocalismus verbreitet, so äufsert er sich in ihr auch gar noch nicht über diesen Punkt. Ich bemerke daher nur, dafs, wenn

*) Paläographie S. 61-74. § 47-52. S. 91-93. nr. 25-30. und besonders S. 83. Anm. 1.

Digitized by Google

man sich auch nicht des, doch nur bildlich scheinenden, Ausdrucks einer eignen Weiterbildung der Wurzel bedient, sondern von Anfügung und Einschiebung spricht, darum, bei richtiger Ansicht, doch alle und jede Willkühr ausgeschlossen bleibt, indem auch die Anfügung oder Einschiebung immer nur organischen Gesetzen gemäfs und vermöge derselben geschieht.

Wir haben schon im Vorigen gesehen, dafs in Sprachen bisweilen dem concreten Begriffe sein generischer hinzugefügt wird; und da dies einer der hauptsächlichsten Wege ist, auf welchen in einsylbigen Sprachen zweisylbige Wörter entstehen können, so mufs ich hier noch einmal darauf zurückkommen. Bei Naturgegenständen, die, wie Pflanzen, Thiere u. s. w., sehr sichtbar in abgesonderte Classen fallen, finden sich hiervon in allen Sprachen häufige Beispiele. In einigen aber treffen wir diese Verbindung zweier Begriffe auf eine uns fremde Weise an; und dies ist es, wovon ich hier zu reden beabsichtigte. Es ist nämlich nicht immer gerade der wirkliche Gattungsbegriff des concreten Gegenstandes, sondern der Ausdruck einer denselben in irgend einer allgemeinen Aehnlichkeit unter sich begreifenden Sache, wie, wenn der Begriff einer ausgedehnten Länge mit den Wörtern: Messer, Schwerdt, Lanze, Brot, Zeile, Strick u. s. f., verbunden wird, so dafs die verschiedenartigsten Gegenstände, blofs insofern sie irgend eine Eigenschaft mit einander gemein haben, in dieselben Classen gesetzt werden. Wenn also diese Wortverbindungen auf der einen Seite für einen Sinn logischer Anordnung zeugen, so spricht aus ihnen noch häufiger die Geschäftigkeit lebendiger Einbildungskraft; so, wenn im Barmanischen die Hand zum generischen Begriff aller Arten von Werkzeugen, des Feuergewehrs so gut als des Meifsels, dient. Im Ganzen besteht diese Art des Ausdrucks in einem, bald das Verständnifs erleichtern-

Digitized by Google

den, bald die Anschaulichkeit vermehrenden Ausmalen der Gegenstände. In einzelnen Fällen aber mag ihr eine wirkliche Nothwendigkeit der Verdeutlichung zum Grunde liegen, wenn sie auch uns nicht mehr fühlbar ist. Wir stehen überall den Grundbedeutungen der Wörter fern. Was in allen Sprachen Luft, Feuer, Wasser, Mensch u. s. f. heifst, ist für uns, bis auf wenige Ausnahmen, blofs ein conventioneller Schall. Was diesen begründete, die Uransicht der Völker von den Gegenständen nach ihren, das Wortzeichen bestimmenden Eigenschaften, bleibt uns fremd. Gerade hierin aber kann die Nothwendigkeit einer Verdeutlichung durch Hinzufügung eines generischen Begriffes liegen. Gesetzt z. B. das Chinesische *ji*, Sonne und Tag, habe ursprünglich das Erwärmende, Erleuchtende bedeutet, so war es nothwendig, ihm *tseoû*, als Wort für ein materielles, kugelförmiges Object, hinzuzufügen, um begreiflich zu machen, dafs man nicht die in der Luft verbreitete Wärme oder Helligkeit, sondern den wärmenden und erleuchtenden Himmelskörper meint. Aus ähnlicher Ursach konnte dann der Tag, mit Hinzufügung von *tseù*, durch eine andere Metapher der Sohn der Wärme und des Lichts genannt werden. Sehr merkwürdig ist es, dafs die eben genannten Ausdrücke nur dem neuern, nicht dem alten Chinesischen Style angehören, da die in ihnen, nach dieser Erklärungsart, enthaltene Vorstellungsweise eher die ursprünglichere scheint. Dies begünstigt die Meinung, dafs diese in der Absicht gebildet worden sind, Mifsverständnissen, die aus dem Gebrauche desselben Wortes für mehrere Begriffe oder für mehrere Schriftzeichen entstehen konnten, vorzubeugen. Sollte aber die Sprache noch, gerade in späterer Zeit, auf diese Weise metaphorisch nachbildend sein, und sollte sie nicht vielmehr zur Erreichung eines blofsen Verstandeszweckes auch ähnliche Mittel angewandt, und daher den Tag

Digitized by Google

anders, als durch einen Verwandtschaftsbegriff, unterschieden haben?

Ich kann hierbei einen Zweifel nicht unterdrücken, den ich schon sehr oft bei Vergleichung des alten und neuen Styls gehegt habe. Wir kennen den alten blofs aus Schriften, und grofsentheils nur aus philosophischen. Von der geredeten Sprache jener Zeit wissen wir nichts. Sollte nun nicht Manches, ja vielleicht Vieles, was wir jetzt dem neuern Styl zuschreiben, schon im alten, als geredete Sprache, im Schwange gewesen sein? Eine Thatsache scheint hierfür wirklich zu sprechen. Der ältere Styl des *koù wén* enthält, wenn man die Zusammenfügungen mehrerer abrechnet, eine mäfsige Anzahl von Partikeln; der neuere, *kouân hoá*, eine viel gröfsere, besonders solcher, welche grammatische Verhältnisse näher bestimmen. Gleichsam als einen dritten, sich von beiden wesentlich unterscheidenden, mufs man den historischen, *wén tchang*, ansehen; und dieser macht von den Partikeln einen sehr sparsamen Gebrauch, ja enthält sich derselben fast gänzlich. Dennoch beginnt der historische Styl, zwar später, als der ältere, aber doch schon etwa zweihundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung. Nach dem gewöhnlichen Bildungsgange der Sprachen, ist diese verschiedenartige Behandlung eines, im Chinesischen doppelt wichtigen Redetheils, wie die Partikeln sind, unerklärbar. Nimmt man hingegen an, dafs die drei Style nur drei Bearbeitungen derselben geredeten Sprache zu verschiedenen Zwecken sind, so wird dieselbe begreiflich. Die gröfsere Häufigkeit der Partikeln gehörte natürlich der geredeten Sprache an, welche immer begierig ist, sich durch neue Zusätze verständlicher zu machen, und in dieser Hinsicht auch das wirklich unnütz Scheinende nicht zurückstöfst. Der ältere Styl, schon durch die von ihm behandelte Materie Anstrengung voraussetzend, schmälerte den Gebrauch

Digitized by Google

der Partikeln in Absicht der Verdeutlichung, fand aber in ihnen ein treffliches Mittel, durch Unterscheidung der Begriffe und Sätze dem Vortrage eine, der inneren logischen Anordnung der Gedanken entsprechende, symmetrische Stellung des Ausdrucks zu geben. Der historische hat denselben Grund, die Häufigkeit der Partikeln zu verwerfen, als jener, nicht aber den nämlichen Beruf, sie doch wieder zu anderem Zwecke in seinen Kreis zu ziehen. Er schrieb für ernste Leser, aber in einfacherer Erzählung über leicht verständliche Gegenstände. Von diesem Unterschiede mag es herstammen, dafs historische Schriften sich sogar des Gebrauchs der gewöhnlichen Schlufspartikel (*yè*) bei Uebergängen von einer Materie zur andren überheben. Der neuere Styl des Theaters, der Romane und der leichteren Dichtungsarten mufste, da er die Gesellschaft und ihre Verhältnisse selbst darstellte und redend einführte, auch das ganze Gewand ihrer Sprache und daher ihren ganzen Partikelvorrath annehmen*).

Ich kehre nach dieser Abschweifung zu den vermittelst Hinzusetzung eines generischen Ausdrucks entstehenden scheinbar zweisylbigen Wörtern in einsylbigen Sprachen zurück. Sie können, insofern man darunter Ausdrücke für einfache Begriffe, an deren Bezeichnung die einzelnen Syl-

---

*) Ich freue mich, hier hinzufügen zu können, dafs Hr. Professor Klaproth, welchem ich die in dem Obigen enthaltenen Data verdanke, dem von mir geäufserten Zweifel über das Verhältnifs der verschiedenen Chinesischen Style beistimmt. Nach seiner ausgebreiteten Belesenheit im Chinesischen, namentlich in historischen Schriften, mufs er einen reichen Schatz von Bemerkungen über die Sprache gesammelt haben, von dem hoffentlich ein grofser Theil in das neue Chinesische Wörterbuch überfliefsen wird, dessen Herausgabe er beabsichtigt. Sehr wünschenswürdig wäre aber alsdann die Zusammenstellung auch seiner allgemeinen Bemerkungen über den Chinesischen Sprachbau in einer besonderen Einleitung.

Digitized by Google

ben, nicht als solche, sondern nur verbunden, Theil haben, auf zwiefachem Wege entstehen: nämlich relativ für das spätere Verständnifs, oder wirklich absolut an und für sich. Der Ursprung des generischen Ausdrucks kann aus dem Gedächtnifs der Nation entschwinden, und der Ausdruck selbst dadurch zum bedeutungslosen Zusatz werden. Dann ruht der Begriff des ganzen Wortes zwar wirklich auf beiden Sylben desselben; es ist aber nur relativ für uns, dafs er sich nicht mehr aus den Bedeutungen der einzelnen zusammensetzen läfst. Der Zusatz selbst aber kann auch, bei bekannter Bedeutung und Häufigkeit der Anwendung, durch gleichsam gedankenlosen Gebrauch zu Gegenständen hinzutreten, mit welchen er in gar keiner Beziehung steht, so dafs er in der Verbindung wieder bedeutungslos wird. Dann liegt der Begriff des ganzen Wortes wirklich in der Vereinigung beider Sylben, es ist aber eine absolute Eigenschaft desselben, dafs die Bedeutung nicht aus der Vereinigung des Sinnes der einzelnen hervorgeht. Dafs beide Arten dieser Zweisylbigkeit leicht durch den Uebergang der Wörter von einer Sprache in eine andere entstehen können, ergiebt sich von selbst. Eine besondere Gattung solcher theils noch erklärlicher, theils unerklärlicher Zusammenfügungen legt der Sprachgebrauch einiger Sprachen der Rede als nothwendig auf, wenn Zahlen mit concreten Gegenständen verbunden werden. Vier Sprachen sind mir bekannt, in welchen dies Gesetz in merkwürdiger Ausdehnung gilt: die Chinesische, Barmanische, Siamesische und Mexicanische. Gewifs giebt es aber deren mehrere, und einzelne Beispiele finden sich wohl in allen, namentlich auch in der unsrigen. Es vereinigen sich, wie es mir scheint, zwei Ursachen in diesem Gebrauche: einmal die allgemeine Hinzufügung eines generischen Begriffs, von der ich eben gesprochen habe, dann aber auch die besondre Natur gewisser,

unter eine Zahl gebrachter Gegenstände, wo, wenn man nicht ein wirkliches Maafs angiebt, die zu zählenden Individuen erst künstlich geschaffen werden müssen, wie, wenn man vier Köpfe Kohl zu ein Bund Heu u. s. f. sagt, oder wo man durch die allgemeine Zahl die Verschiedenheiten der gezählten Gegenstände gleichsam vertilgen will, wie in dem Ausdruck: vier Häupter Rinder, Kühe und Stiere einbegriffen sind. Von den vier genannten Sprachen hat nun keine diesen Gebrauch so weit, als die Barmanische, ausgedehnt. Aufser einer grofsen Zahl für bestimmte Classen wirklich festgesetzter Ausdrücke, kann noch der Redende immer jedes Wort der Sprache, welches eine, mehrere Gegenstände unter sich befassende, Aehnlichkeit andeutet, zu diesem Zwecke gebrauchen; und endlich giebt es noch ein allgemeines, auf alle Gegenstände jeglicher Art anwendbares Wort (*hku*). Das Compositum wird übrigens so gebildet, dafs, von der Gröfse der Zahl abhangende Unterschiede abgerechnet, das concrete Wort das Anfangs-, die Zahl das Mittel-, und der generische Ausdruck das Endglied ausmacht. Wenn der concrete Gegenstand auf irgend eine Weise dem Hörenden bekannt sein mufs, wird der generische allein gebraucht. Bei dieser Ausdehnung müssen solche Composita, da schon der bloſse Gebrauch der Einheit, als unbestimmten Artikels, sie hervorruft, besonders im Gespräche sehr häufig vorkommen*). Indem mehrere der generischen Begriffe durch Wörter ausgedrückt werden, bei

*) Man vergleiche über diese ganze Materie Burnouf: *Nouv. Journ. Asiat.* IV. 221. Low's Siamesische Gramm. S. 21. 66-70. Carey's Barmanische Gramm. S. 120-141. §. 10-56. Rémusat's Chinesische Gramm. S. 50. nr. 113-115. S. 116. nr. 309. 310. *Asiat. res.* X. 245. Wenn Rémusat diese Zahlwörter bei dem alten Style abhandelt, so hat er sie wohl nur aus andren Gründen dahin gezogen. Denn eigentlich gehören sie dem neueren an.

Digitized by Google

welchen man gar keine Beziehung auf die concreten Gegenstände errathen kann, oder die auch wohl, aufser diesem Gebrauche, ganz bedeutungslos geworden sind, so werden diese Zahlwörter in den Grammatiken auch wohl Partikeln genannt. Ursprünglich aber sind sie allemal Substantiva.

Aus dem hier Entwickelten ergiebt sich, für die Andeutung grammatischer Verhältnisse durch besondere Laute, so wie für den Sylbenumfang der Wörter, dafs, wenn man die Chinesische und Sanskritsprache als die äufsersten Punkte betrachtet, in den dazwischen liegenden Sprachen, sowohl den die Sylben aus einander haltenden, als den nach ihrer Verbindung unvollkommen strebenden, ein stufenweis wachsendes Hinneigen zu sichtbarerer grammatischer Andeutung und zu freierem Sylbenumfange obwaltet. Ohne nun hieraus Folgerungen über ein solches geschichtliches Fortschreiten zu ziehen, begnüge ich mich, hier dies Verhältnifs im Ganzen angezeigt und einzelne Arten desselben dargelegt zu haben.

Ueber den

Zusammenhang der Schrift mit der Sprache.

Einleitung.

Es giebt bei der Betrachtung des Menschengeschlechts zwei Gegenstände, auf welche alle einzelnen Forschungen, als auf den letzten und wichtigsten Punkt, hinausgehen, die Verbreitung und die Steigerung der geistigen Entwicklung. Beide stehen zwar in nothwendigem Zusammenhang, aber nehmen nicht durchaus denselben Weg, und halten nicht immer gleichen Schritt, da es Zeiten gegeben hat, wo die Erkenntnifs an Einem Punkte eine ungewöhnliche Höhe erreichte, andere, wo sie, wenig über das schon Errungene hinausgehend, sich allgemeiner vertheilte. Das Letztere begann erst mit Alexanders des Grofsen Eroberungen, gewann Bestand durch die Erweiterung des Römischen Reichs, gehört aber im vollsten Maafse nur der neueren Zeit an. Das Erstere ist gewifs dieser nicht fremd, setzt uns aber im Alterthum mehr in Erstaunen, da ein plötzliches Licht aus tiefem Dunkel hervorbricht. Beide erregen auch weder an sich, noch überall den gleichen Antheil. Die Höhe, zu welcher Nachdenken, Wissenschaft und Kunst emporsteigen, die Stufe der Vollkommenheit, welche die von ihnen ab-

Digitized by Google

hängigen menschlichen Werke und Einrichtungen erreichen, sprechen die blofs nachdenkende Forschung, die dadurch den Umfang des menschlichen Geistes auszumessen sucht, und nicht in dem Kreise örtlichen Strebens befangen bleibt, mehr an, als die, immer zufälligere Mittheilung.

Dagegen weckt diese, der Einfluſs klarer und bestimmter Ideenentwicklung, geläuterter Empfindung, mit Schönheitssinn verbundener Kunstfertigkeit auf das häusliche und öffentliche Leben, einzelne und Gesammteinrichtungen, Gewerbe und Beschäftigungen, stärker das Mitgefühl und die im Leben wirksame Thätigkeit, als näher verbunden mit dem Wohlstand, der Sittlichkeit und dem Glücke des Menschengeschlechts. Diese Verschiedenheit der Ansicht kann aber nie zu wahrem Gegensatz ausarten, da es unmöglich ist, zu verkennen, wie auch die bloſse Verbreitung des schon in der Erkenntniſs Errungenen dazu beiträgt, von da aus höhere Punkte zu gewinnen.

Der Wachsthum in geistiger Bildung ist zwar dem Menschen natürlich, da gerade in der Fähigkeit zu dieser Vervollkommnung, und in der Erzeugung des Begriffs aus sinnlichem Stoff das Unterscheidende seiner Natur liegt. Aber er ist in sich schwierig, wird oft auch von auſsen gehemmt, und nimmt daher einen verwickelten, nur in wenigen Punkten leicht aufzuspürenden Weg.

Zuerst muſs das geistige Streben im Einzelnen erwachen, und zur Reife gedeihen; und die Gesetze, nach welchen dies geschieht, könnte man die Physiologie des Geistes nennen. Aehnliche Gesetze muſs es auch für eine ganze Nation geben. Denn der Erklärung gewisser Erscheinungen, zu denen ganz vorzugsweise die Sprache gehört, läſst sich auch nicht einmal nahe kommen, wenn man nicht, auſser der Natur und dem Zusammentreten Einzelner, auch noch das Nationelle in Anschlag bringt, dessen Einwirkung durch

gemeinschaftliches Leben und gemeinschaftliche Abstammung zwar zum Theil bezeichnet, allein gewifs weder erschöpft, noch in ihrer wahren Beschaffenheit dargestellt wird. Die Nation ist Ein Wesen sowohl, als der Einzelne. Die Verbindung beider durch gemeinsame Anlage wird in sich schwerlich je enträthselt werden können; allein ihre Einwirkung fällt da in die Augen, wo das Nationelle, wie bei der Erzeugung der Sprache, ohne Bewufstsein der Einzelnen, thätig ist. Auf diesem Durchbruchspunkt der Geistigkeit in den Einzelnen und den Völkern tritt nun das Streben derselben in die Reihe der übrigen geschichtlichen Erscheinungen, wächst an Stärke, oder Ausdehnung, erfährt Hindernisse, besiegt dieselben oder erliegt ihnen, gewinnt oder verliert an Kraft, bildet und empfängt ihr Schicksal durch sich selbst, und unter der Herrschaft der leitenden Ideen, welchen alle Weltbegebenheiten untergeordnet sind. Von da an ist daher die Aufspürung des Bildungsganges das Werk der Geschichte, da dieselbe bis zu jenem Punkt mehr dem philosophischen Nachdenken und der Naturkunde des Geistigen angehört.

Das Studium der verschiedenen Sprachen des Erdbodens verfehlt seine Bestimmung, wenn es nicht immer den Gang der geistigen Bildung im Auge behält, und darin seinen eigentlichen Zweck sucht. Die mühevolle Sichtung der kleinsten Elemente und ihrer Verschiedenheiten, welche unerlafslich ist zu dem Erkennen der auf die Ideenentwicklung einwirkenden Eigenthümlichkeit der ganzen Sprache, wird, ohne jene Rücksicht, kleinlich, und sinkt zu einer Befriedigung der blofsen Neugier herab. Auch kann das Studium der Sprachen nicht von dem ihrer Litteraturen getrennt werden, da in Grammatik und Wörterbuch nur ihr todtes Gerippe, ihr lebendiger Bau aber nur in ihren Werken sichtbar ist.

Digitized by Google

Das Sprachstudium verfolgt aber den Bildungsgang der Völker aus seinem besonderen Standpunkt; und in dieser Rücksicht bildet die Einführung der Schrift einen der wichtigsten Abschnitte in demselben. Sie wirkt nicht blofs auf die Sicherung und Verbreitung der gemachten Fortschritte, sondern befördert sie selbst, und steigert den Grad der erreichbaren Vollkommenheit, weshalb es mir zweckmäfsig schien, gleich im Anfang dieser Untersuchung auf diese doppelte Richtung aufmerksam zu machen. Es kann zwar scheinen, als wirkte die Schrift mehr auf die Erkenntnifs selbst, als auf die Sprache; allein wir werden sehen, dafs sie auch mit der letzteren in unmittelbarem Zusammenhange steht. Erkenntnifs und Sprache wirken dergestalt wechselweise auf einander, dafs, wenn von einem Einflufs auf die eine die Rede ist, die andere nie davon ausgeschlossen werden kann.

Bei dieser grofsen Bedeutsamkeit der Schrift für die Sprache, habe ich es für nicht unwichtig gehalten, dem Zusammenhange beider eine eigne Untersuchung zu widmen, die zwar vorzüglich durch Prüfung der verschiedenen Schriftarten und der sie begleitenden Sprachen, zugleich aber auch, da die Thatsachen allein hier nicht auszureichen vermögen, aus Ideen geführt werden mufs. Auf diesem Wege wird es auch unvermeidlich sein, einige geschichtliche Punkte gerade aus den dunkelsten Zeiträumen zu berühren. Denn es ist gewifs eine merkwürdige, und hier die genaueste Beleuchtung verdienende Erscheinung, dafs wahre Bilderschrift allein in Aegypten einheimisch war, und die nächst vollkommne, nach ihr, unter den Aztekischen Völkern in Mexico, dafs die Figurenschrift sich auf den Osten Asiens beschränkt, und ein schwaches Analogon in den Peruanischen Knotenschnüren vorhanden war, dafs es in dem übrigen Asien seit den ältesten Zeiten mehrere Buchstabenschriften gab, und dafs

Europa ursprünglich gar keine Schrift besafs, aber sehr früh gerade diejenige empfing und bewundernswürdig benutzte, welche die Fortschritte der Sprache und die Ideenentwicklung am meisten befördert.

Unter Schrift im engsten Sinne kann man nur Zeichen verstehen, welche bestimmte Wörter in bestimmter Folge andeuten. Nur eine solche kann wirklich gelesen werden. Schrift im weitläuftigsten Verstande ist dagegen Mittheilung blofser Gedanken, die durch Laute geschieht.

Zwischen diesen beiden Bedeutungen liegt eine unbestimmbare Menge von andren in der Mitte, je nachdem der Gebrauch die Beschaffenheit der einzelnen Zeichen mehr oder weniger an eine bestimmte Reihe bestimmter Wörter, oder auch nur Gedanken bindet, und mithin die Entzifferung sich mehr oder weniger dem wirklichen Ablesen nähert.

Gegen die obige Bestimmung des Begriffs der Schrift könnte man einwenden, dafs sie auch die Geberde in sich schliefst, und man doch immer Geberdensprache, nie Geberdenschrift sagt. Allein in der That ist die von Lauten entblöfste Geberde eine Gattung der Schrift. Nur gehen die Begriffe von Schrift und Sprache sehr natürlich in einander über. Jede Schrift, welche Begriffe bezeichnet, wird, wie schon öfter bemerkt worden ist, dadurch zu einer Art von Sprache. Sprache dagegen wird oft auch, obgleich immer uneigentlich, von einer Gedankenmittheilung, ohne Laute, gebraucht. Der Sprachgebrauch konnte überdies den in unmittelbarer Lebendigkeit vom Menschen zum Menschen übergehenden Geberdenausdruck unmöglich mit der todten Schrift zusammenstellen.

Wollte man jede Mittheilung von Gedanken Sprache, und nur die von Worten Schrift nennen, so hätte dies zwar auf den ersten Anblick etwas für sich, brächte aber in die gegenwärtige Materie grofse Verwirrung, und stiefse noch

Digitized by Google

viel mehr gegen den Sprachgebrauch an. Denn man müfste dieselbe Schriftart, z. B. die Hieroglyphen, zugleich zur Sprache und zur Schrift rechnen, je nachdem sie in unvollkommenem Zustande Gedanken, oder im ausgebildetsten Worte anzeigte. Es ist daher richtiger und genauer, Sprache blofs auf die Bezeichnung der Gedanken durch Laute zu beschränken, und unter Schrift jede andere Bezeichnungsart der Gedanken, so wie die der Laute selbst, zusammenzufassen. Es braucht übrigens kaum bemerkt zu werden, dafs auch da, wo die Schrift Gedanken bezeichnet, ihr in dem Sinne dessen, von dem sie ausgeht, doch immer einigermafsen bestimmte Worte in einigermafsen bestimmter Folge zum Grunde liegen. Denn die Schrift, auch da, wo sie sich noch am wenigsten vom Bilde unterscheidet, ist doch immer nur Bezeichnung des schon durch die Sprache geformten Gedanken. Die einzelne Geberde, die sich, als Schriftzeichen betrachtet, am meisten hiervon zu entfernen scheint, entspricht doch der Interjection. Der Unterschied zwischen verschiedenen Schriftarten liegt nur in der gröfseren oder geringeren Bestimmtheit der ihnen ursprünglich mitgetheilten Gedankenform, und in dem Grade der Treue, mit welcher sie dieselbe auf dem Wege der Mittheilung zu bewahren im Stande sind.

Daher ist Schrift ursprünglich immer Bezeichnung der Sprache, nur nicht immer für den Entziffernden, der ihr oft eine andere Sprache, oder andere Worte derselben unterlegen kann, und nicht immer in gleichem Grade der Bestimmtheit von Seiten des Schreibenden.

Die Wirkung der Schrift ist, dafs sie den, sonst nur durch Ueberlieferung zu erhaltenden Gedanken, ohne menschliche Dazwischenkunft, für entfernte oder künftige Entzifferung aufbewahrt, und die allgemeinste Folge hieraus für die Sprache, dafs durch die erleichterte Vergleichung des in

Digitized by Google

verschiedenen Zeiten Gesagten, oder in Worten Gedachten nun erst Nachdenken über die Sprache und Bearbeitung derselben eigentlich möglich werden.

Wo die Schrift in häufigeren Gebrauch kommt, tritt sie auch im Reden und Denken nothwendig in Verbindung mit der Sprache, theils nach den Gesetzen der Verbindung verwandter Ideen, theils bei tausendfachen Veranlassungen, die eine auf die andere zu beziehen. Die Bedürfnisse, Schranken, Vorzüge, Eigenthümlichkeiten beider wirken daher auf einander ein. Veränderungen in der Schrift führen zu Veränderungen in der Sprache; und obgleich man eigentlich so schreibt, weil man so spricht, findet es sich doch auch, dafs man so spricht, weil man so schreibt.

Aus jener allgemeinen Wirkung der Schrift und dieser Ideenverknüpfung müssen sich alle einzelnen Einflüsse herleiten lassen, welche sie auf die Sprache ausübt, die aber erst bei der Betrachtung der einzelnen Schriftarten geprüft werden können. Die Macht dieser Einflüsse scheint, dem ersten Anblicke nach zu urtheilen, nur gering sein zu können. Denn da die meisten Nationen die Schrift erst spät zu empfangen pflegen, so hat ihre Sprache dann meistentheils schon eine Festigkeit des Baues angenommen, die keinen bedeutenden Aenderungen mehr Raum giebt. Bei mehreren geht schon ein Theil ihrer Litteratur der Einführung der Schrift voraus; und man kann sogar annehmen, dafs dies bei allen der Fall ist, welche zu höherer geistiger Bildung Anlage haben Es dauert lange, ehe die, auch schon bekannte Schrift in allgemeineren Gebrauch kommt; und ein grofser Theil jeder Nation bleibt der Schrift ganz, oder doch gröfstentheils fremd. Durch alle diese vereinten Umstände entzieht sich also die Sprache der Einwirkung, welche die Schrift auf sie ausüben könnte. Nun ist zwar keine Sprache von so fest gegliedertem Bau, dafs nicht noch Veränderungen

vieler Art in ihr vorgehen sollten; gerade der kleinere Theil der Nation, welcher sich vorzugsweise der Schrift bedient, ist auf den übrigen gröfseren, auch in Beziehung auf die Sprache, von unverkennbar bildendem Einflufs. Allein dennoch mag es in jeder Sprache nur wenige, und gerade nicht die bedeutendsten Veränderungen geben, von denen sich mit Bestimmtheit nachweisen läfst, dafs sie durch bestimmte Eigenthümlichkeiten der Schrift entstanden sind.

Dagegen ist ein anderer Einfluſs der Schrift auf die Sprache unläugbar von der gröfsten Wirksamkeit, wenn er sich auch nur mehr im Ganzen erkennen läfst, nämlich der, welchen die Sprache dadurch erfährt, dafs überhaupt für sie eine Schrift, und eine die Ideenentwicklung wahrhaft fördernde vorhanden ist. Denn wenn die Nation nur irgend Sinn für die Form der Sprache besitzt, so weckt und nährt diesen die Schrift, und es entstehen nun nach ihrer Einführung und durch sie diejenigen Umbildungen der Sprache, die, indem sie den mehr in die Augen fallenden grammatischen und lexicalischen Bau unverändert lassen, durch feinere Veränderungen die Sprache doch zu einer ganz verschiedenen machen.

Auf diesem Wege entsteht die höhere Prosa, wie schon sonst scharfsinnig bemerkt worden ist, dafs das Entstehen der Prosa den Zeitpunkt anzeigt, in welchem die Schrift in den Gebrauch des täglichen Lebens trat [1]).

Man mufs aber auch die Einwirkung der Sprache auf die Schrift in Anschlag bringen; und dadurch wird man auf einen viel tieferen Zusammenhang beider, und in Zeiten zurückgeführt, in welchen von schon erfundener Schrift noch gar nicht die Rede ist.

---

[1]) Wolf *Prolegomena ad Homerum* LXX-LXXIII. *Scripturam tentare et communi usui aptare plane idem videtur fuisse, atque prosam tentare, et in ea excolenda se ponere.*

Digitized by Google

Es kann nämlich schwerlich geläugnet werden, dafs die Eigenthümlichkeit der Sprachen in Vorzügen oder Mängeln gröfstentheils von dem Grade der Sprachanlagen der Nationen, und den fördernden oder hindernden Umständen, die auf sie einwirken, abhängt. Ich habe zu einer andren Zeit in dieser Versammlung zu zeigen versucht, dafs man daraus den bestimmteren und klareren grammatischen Bau einiger Sprachen herzuleiten hat, und dafs es irrig sein würde, zu glauben, dafs alle einen gleichen Gang der Vervollkommnung, ohne jenen Einflufs der Nationaleigenthümlichkeit, genommen haben. Dies ist nun auch für die Schrift nicht gleichgültig. Denn da diese sich am meisten der Vollkommenheit nähert, wenn sie die Wörter und ihre Folge in eben der Ordnung und Bestimmtheit wiedergiebt, in welcher sie gesprochen werden, so mufs der Sinn einer Nation in dem Grade mehr auf sie gerichtet sein, in dem es ihr darauf ankommt, nicht blofs, wie es immer sei, den Gedanken auszudrücken, sondern dies auf eine Weise zu thun, in welcher die Form sich, neben dem Inhalt, Geltung verschafft. Mit diesem Sinne versehen, wird ein Volk, wenn man auch nicht von der in undurchdringliches Dunkel gehüllten Erfindung reden will, die ihm dargebotene eifriger ergreifen, zweckmäfsiger für die Sprache benutzen, auf den Gebrauch solcher Schriftarten, die der Ideenentwicklung wenig förderlich sind, nicht gerathen, ihre Spur nicht verfolgen, oder sie zu einer vollkommneren umformen. Die Wirkung des Geistes wird also gleichartig sein auf Sprache und Schrift, sie wird auf die Erlangung und Wahl der letzteren Einflufs haben, und vollkommnere Sprachen werden von vollkommnerer Schrift, und umgekehrt, begleitet sein.

Zwar ist es hier, wie überall in der Weltgeschichte: die reine und natürliche Wirksamkeit der schaffenden Kräfte nach ihrer innren Natur wird durch äufsere, zufällig schei-

Digitized by Google

nende Begebenheiten unterbrochen und verändert. Die Einführung einer unvollkommenen Schriftart kann eine vollkommnere Sprache, die einer vollkommneren eine unvollkommnere treffen; obgleich ich am Ersteren beinahe zweifeln möchte, da der richtige und kräftige Sprachsinn einer Nation eine mangelhafte Schrift vermuthlich zurückstofsen würde. Indefs darf, dieser Unterbrechungen ungeachtet, die Betrachtung des reinen Wirkens der Dinge nicht aus den Augen gelassen werden; jede geschichtliche Untersuchung kann vielmehr nur dann gelingen, wenn sie von dieser Grundlage ausgeht. Auch wird niemand den Einflufs abzuläugnen vermögen, den eine Schrift in dem Gebrauche mehrerer Jahrhunderte insofern auf den Geist, und dadurch mittelbar auf die Sprache ausübt, als sie mehr, oder weniger Gleichartigkeit mit dieser besitzt; und zwar kommt es dabei auf eine doppelte Gleichartigkeit an, auf die mit der Sprache in ihrem vollkommensten Begriff, und auf die mit der besonderen Sprache, mit welcher die Schrift in Verbindung tritt. Nach Maafsgabe dieser verschiedenen Fälle müssen auch verschiedene Bildungsverhältnisse entstehen.

Ohne nun die zuerst erwähnte Einwirkung auszuschliefsen, welche die erfundene, oder eingeführte Schrift auf eine vorher mit keiner versehene Sprache ausübt, ist es doch vorzugsweise meine Absicht, in der gegenwärtigen Abhandlung von dem zuletzt geschilderten innern, in der Anlage des spracherfindenden Geistes gegründeten Zusammenhange der Sprache und Schrift zu reden. Ich habe mich im Vorigen begnügt, diesen nur im Ganzen anzugeben, und mich sowohl der Ausführung des Einzelnen, als der Belegung mit Beispielen, enthalten, weil beides nur bei der Betrachtung der einzelnen Schriftarten genügend geschehen kann. Ich wünsche überhaupt nicht, dafs man das Obige für entschiedene Behauptungen halten möge, da solche fester be-

Digitized by Google

gründet sein müfsten. Es ist nichts anderes, als, was sich aus der blofsen Vergleichung der reinen Begriffe der Sprache, der Schrift und des menschlichen Geistes ergiebt. Es kommt nun erst darauf an, es mit der geschichtlichen Prüfung der Thatsachen zusammenzuhalten, und, wenn diese verschiedenartig ausfallen sollte, zu sehen, worin der Grund dieser Verschiedenheit liegen kann.

Wohin aber auch die Untersuchung führen möge, so kann es nie unwichtig sein, von den merkwürdigsten Völkern, die sich der verschiedenen Schriftarten seit den frühesten Jahrhunderten bedient haben, Sprache, Schrift und Bildungszustand mit einander zu vergleichen, und auch die Betrachtung der Sprachen, und des geistigen Zustandes derer daran zu knüpfen, bei welchen man keine Spur irgend wahrer Schrift angetroffen hat. Sollte es auch mifslingen, dadurch über die Erfindung und Wanderung der Schriftarten helleres Licht zu verbreiten, so mufs doch die Natur der Sprache und der Schrift klarer werden, wenn man gezwungen ist, nach einem gemeinschaftlichen Maafsstabe ihrer Vorzüge und Mängel, und deren Einflufs auf die Entwicklung und den Ausdruck der Gedanken zu forschen.

Diesen Weg werde ich nun in diesen Blättern verfolgen, nach einander von der Bilder-, Figuren- und Buchstabenschrift, und der Entbehrung aller Schrift handeln. Vorher aber wird es nothwendig sein, einige Worte über diese verschiedenen Schriftarten im Allgemeinen zu sagen.

Alle Schrift beruht entweder auf der wirklichen Darstellung des bezeichneten Gegenstandes, oder darauf, dafs die Erinnerung an denselben durch ein mehr, oder weniger künstliches System an den Schriftzug geknüpft wird. Sie ist Bilder-, oder Zeichenschrift. Ihre Grundlagen sind also entweder die, allen Nationen beiwohnende, Neigung zur

Digitized by Google

bildlichen Darstellung, welche nach und nach zur Kunst aufsteigt; oder das Bemühen, dem Gedächtnifs eine Hülfe, und dem Entziffern eine Anleitung zu geben, womit die bei den Alten vielfach, bei uns neuerlich sehr kleinlich und spielend bearbeitete Mnemonik, und die Zifferkunst zusammenhängt. Die Anfänge der Bilder- und Zeichensprache fallen daher mit Gemälden und rohen Gedächtnifshülfen, wie z. B. die Kerbstöcke sind, zusammen, und sind oft schwer davon zu unterscheiden. Die Bilder- und Zeichenschrift können Gegenstände, Begriffe und Laute angeben. Wo aber die erstere zur Tonbezeichnung dient, wird sie zur Zeichenschrift. Sie nähert sich dieser auch dann, und kann ganz in dieselbe übergehen, wenn die bildliche Gestalt so verzerrt, oder den Bildern eine so entfernte und gesuchte Bedeutung untergelegt wird, dafs nicht mehr das Auge den bezeichneten Gegenstand dargestellt erkennt, sondern Gedächtnifs und Verstand ihn aufzusuchen genöthigt sind.

Die Schrift stellt hiernach entweder Begriffe, oder Töne dar, ist Ideen-, oder Lautschrift.

Zu jener gehört in der Regel Bilder-, und ein Theil der Zeichenschrift. Alle Ideenschrift ist natürlich eine wahre Pasigraphie, und kann in allen Sprachen gelesen werden. Für die Nation aber, die sich ihrer täglich bedient, kommt sie zum Theil einer Lautschrift gleich, da diese jeden gehörig bestimmten Begriff doch auch mit einem bestimmten Worte bezeichnet. Hierin liegt nun ein merkwürdiger Unterschied der Bilder-, und der Chinesischen Figurenschrift. Die Bilderschrift kann den Eindruck einer Lautschrift niemals rein und ganz hervorbringen, da auch der Roheste durch das Bild auf eine von dem Ton durchaus verschiedene Weise an einen bezeichneten Gegenstand selbst erinnert wird. Bei der Chinesischen Figurenschrift aber wäre dies

insofern möglich, als jemand, wenig oder gar nicht mit dem Systeme bekannt, nur mechanisch gelernt hätte, dafs gewisse Figuren gewisse Wörter bezeichnen.

Die Lautschrift kann Buchstabenschrift, oder Sylbenschrift sein, obgleich dieser Unterschied sehr wenig wichtig ist. Fruchtbarer für die gegenwärtige Untersuchung ist es, daran zu erinnern, dafs es auch eine Wortschrift geben könnte, und dafs eigentlich jede vollkommene Ideenschrift eine Wortschrift sein mufs, da sie den Begriff in seiner genauesten Individualisirung, die er nur im Worte findet, auffassen mufs.

Ich habe bei dieser Eintheilung der Schriftarten vorzüglich dahin gesehen, die Punkte bemerklich zu machen, in welchen die Art der Verbindung vorleuchtet, in der sie mit den verschiedenen Geistesanlagen stehen. Auch würde die gewöhnliche Eintheilung in Hieroglyphen-, Figuren-, und Buchstabenschrift nicht alles, z. B. nicht die Knotenschnüre umfassen, die aber, zugleich als Zeichen- und Ideenschrift, unmittelbar ihre richtige Stellung erhalten. Der Ausdruck Figurenschrift ist bisher, soviel ich weifs, nicht gebraucht worden; er scheint mir aber passend, da die Chinesischen Schriftzeichen wirklich mathematischen Figuren gleichen, und alle Züge, die nicht Bilder sind, kaum einen andren Namen führen können. Bezeichnet man die Chinesische Schrift mit dem Ausdruck einer Begriffs- oder Ideenschrift, so ist dies zwar richtig, insofern man darunter versteht, dafs dem Zeichen nichts, als der Begriff, folglich nicht das Bild, zum Grunde liegt. Gewöhnlich aber nimmt man dieses Wort so, dafs die Zeichen nicht Laute, sondern Begriffe bezeichnen; und dann unterscheidet der Name nicht mehr diese Schrift von den Hieroglyphen, die sich, wenigstens zum Theil, in dem gleichen Falle befinden.

Digitized by Google

Von der Bilderschrift.

Die einfachste und natürlichste Mittheilung der Gedanken vor Entstehung der Schrift ist die durch Gemälde, wirkliche Darstellung des Vergangenen. Nennt man diese Hieroglyphenschrift, so wird es kaum eine so rohe Nation geben, bei der man sie nicht angetroffen hätte. Sie fehlt alsdann wohl nur denen, von deren rohestem Zustand man keine geschichtliche Kunde besitzt.

Der zweite, sich der Sprache mehr nähernde Grad ist das symbolische Gemälde, welches die Gestalten durch einzelne ihrer Theile, und unkörperliche Begriffe durch Bilder bezeichnet.

Zur Schrift werden diese Darstellungen eigentlich erst, wenn sie, wie oben bemerkt, eine Rede in ihrer Folge bestimmt darzustellen im Stande sind; allein auch ehe sie dahin gelangen, verdienen sie diesen Namen schon durch die mit ihnen verbundene Absicht der Gedankenmittheilung. Diese sondert sie gleich von der Kunst ab; und der Grad, in dem sie erreicht wird, bestimmt den Grad der Vollkommenheit der Schrift.

Das geschichtliche und symbolische Gemälde unterliegt sehr häufig einer gewissen Zweideutigkeit. Schon im Alterthum, wie Diodor [1]) von einem Basrelief erzählt, von dem noch heute ein ähnlicher vorhanden ist, war man zweifelhaft, ob ein Löwe, der dem Osymandyas zur Seite stritt, einen wirklichen abgerichteten Löwen, oder figürlich den Muth des Königs bezeichnen sollte, so wie dies Thier sonst wohl den Abbildungen der Könige, mit andren Symbolen, zur Seite steht [2]). In der Nähe dieser Vorstellung war, nach

---

[1]) I. 48.

[2]) *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 2. pl. 11.* Text. *Descriptions* T. I. Chap. 9. pag. 47. Ich bemerke hier ein für alle-

Digitized by Google

Diodor [1]), eine andre, von Gefangenen, denen, um ihre Feigheit und Unmännlichkeit anzudeuten, die Hände und Zeugungstheile fehlten. Auf dem merkwürdigen grofsen geschichtlichen Basrelief am Peristyl des Pallastes in Medinet-Abou legen Krieger, die Gefangene führen, vor einem Sieger Hände und Zeugungsglieder nieder, und sie werden gezählt und aufgeschrieben [2]). Die Herren Jollois und Devilliers erklären dies [3]) von den Gliedmafsen, die man den in der Schlacht Gebliebenen abgehauen hätte, und deren Zahl nun bestimmt und aufgeschrieben würde; und diese Erklärung gewinnt dadurch sehr an Wahrscheinlichkeit, dafs ganz ähnliche Verstümmlungen von Gefangenen sowohl, als Gebliebenen, noch jetzt in einigen Theilen Afrika's im Gebrauch [4]) sind. Wenn aber an der angeführten Stelle Diodor und seine Gewährsmänner beschuldigt werden, die von ihnen auf die Gefangenen gedeuteten Vorstellungen flüchtig angesehen zu haben, da so verstümmelte Gefangene sich nicht hätten dem Könige vorführen lassen können, und wenn dem

---

mal, dafs ich die Kupfertafeln im gröfsten Format, zur Bequemlichkeit des Aufsuchens, da sie nicht mit den andren zusammengebunden werden können, mit einem Sternchen bezeichne.

[1]) I. 48.

[2]) *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 2. pl. 12. Text. *Descriptions* T. 1. Chap. 9. p. 41. 42. 148. Bei Hamilton, *Remarks on several parts of Turkey* pl. 8. sind, aufser den Händen, auch Köpfe und Füfse gezeichnet, und im Text (l. c. p. 145.) heifst es *heaps of hands, and other limbs.* Die blofse Ansicht der beiden Kupfertafeln entscheidet für die Genauigkeit der Französischen. Sollte aber die Originalvorstellung durch die Zeit undeutlich genug geworden sein, um nur einen solchen Irrthum möglich zu machen? Hamilton bezieht die Verstümmlungen auf die Gefangenen. Vergl. hierüber Champollion *Système hiéroglyphique* p. 274. 275.

[3]) *Descript. de l'Egypte.* Text. *Anl. Descriptions* T. 1. Chap. 9. p. 130 und 148.

[4]) Salt *Voyage to Abyssinia.* London 1814. p. 292. 293. Burckhardt *Travels in Nubia* p. 831. nt.*

Diodor die Behauptung aufgebürdet wird [1]), dafs die Aegyptier ihre Gefangnen so grausam behandelt hätten, so ist das Letztere unrichtig und das Erstere zu weit gegangen. Diodor spricht offenbar von einer symbolischen Darstellung und Bedeutung der Verstümmelung. Er hatte gewifs kein Bild, wie das in Medinet-Abou, konnte aber doch eines vor Augen haben, wo den vorgestellten Gefangenen diese Theile fehlten, wenn auch jetzt kein solches mehr sollte gefunden werden [2]).

---

[1]) *l. c.* p. 42. nt. 2.

[2]) Es scheint mir durchaus kein Grund vorhanden zu sein, Diodor's Glaubwürdigkeit in diesem Stück zu bezweifeln. Er beschreibt an derselben Stelle zwei Bildwerke. Von dem einen, wo der Löwe den König begleitet, findet sich noch heute ein ähnliches. *Descript. de l'Egypte. Ant.* Text. *Descriptions* T. 1. p. 148. Hamilton *Remarks on several parts of Turkey* P. 1. p. 116. In der letzteren Stelle ist von einem Basrelief am Pallast von Louqsor, in der ersten von einem am sogenannten Memnonium (Grab des Osymandyas nach dem Französischen Werk) die Rede. Vorstellungen dieser Art wiederholen sich aber öfter. Immer zeigt der Umstand mit dem Löwen, dafs Diodor das eine Bildwerk richtig beschrieb. Warum soll nun die Schilderung des andren, an derselben Stelle gesehenen, falsch sein? Es ist richtig, dafs in der Nähe des von Hamilton beschriebenen Basreliefs eine Vorstellung von Gefangenen ist, denen keinesweges die Hände zu fehlen scheinen. Allein wenn auch nicht andre Umstände so für die Meinung der Französischen Erklärer sprächen, das Grab des Osymandyas nach dem sogenannten Memnonium zu versetzen, so würde dieser hinreichen. An der letzteren Stelle sind die Bildwerke der Wände, welche Diodor die zweite und dritte nennt, zerstört. Hamilton's Meinung, dafs Diodor von allen Nachrichten über jene Gebäude ein phantastisches Grabmal des Osymandyas (*l. c.* p. 113) zusammengesetzt habe, scheint doch noch strengere Beweise zu verdienen. Doch giebt auch Hamilton Diodor's Genauigkeit in den einzelnen Schilderungen das günstigste Zeugnifs: *Yet there is scarcely*, sagt er, *any one circumstance, that he mentions, that may not be referred to one or other of the temples of Luxor, Carnack, Gournou, Medinet Abou, or the Tombs of the Kings among the mountains.* Damit stimmt eine

Digitized by Google

Die Vergleichung der Stelle Diodor's mit dem angeführten Basrelief am Pallaste von Medinet-Abou (der Diodorische war am Grabmal des Osymandyas) und jener grausamen Afrikanischen Sitte beweist aber immer, wie zweifelhaft oft bei diesen Bildwerken die Wahl zwischen der eigentlichen und symbolischen Vorstellung bleiben mochte.

Diese Unvollkommenheit der symbolischen Vorstellungen müssen die Aegyptier früh gefühlt haben, da sie in Denkmälern, die bereits zu Herodot's [1]) Zeiten zu den uralten gehörten, schon Bild, Symbol und Bilderschrift mit einander verbanden, den Eroberer, in seiner ganzen Gestalt und Bewaffnung gebildet, ein Zeugungsglied, die Gemüthsart des besiegten Volkes andeutend, und die heiligen Schriftzeichen [2]). Gerade ebenso finden wir es noch auf den bis auf unsre Zeit erhaltenen Denkmälern. Fast überall sind die wirklichen Bilder von Bilderschrift begleitet, die sich durch Kleinheit, Anordnung und Stellung als von ihnen ganz

---

so wesentlich falsche Schilderung eines Basreliefs nicht überein. Schliefslich mufs ich darauf aufmerksam machen, dafs einige Theile der Gebäude in Medinet-Abou nach Hrn. Gau (Letronne *Recherches pour servir etc.* p. XXIX. nt.) zur spätesten Periode gehören. Sollten dies aber auch die hier in Rede stehenden sein, so konnte man alte Bildwerke an neueren wiederholen. Nur fordert dieser Umstand immer die Vorsicht, Bildwerke, welche auch ganz solchen, die Diodor beschreibt, gleich scheinen, nicht darum gleich für dieselben jener Zeit zu halten.

[1]) II. 102. 106. Diodorus Sic. I. 55.

[2]) Dafs man unter diesen wirklich Hieroglyphen, und nicht die sogenannte enchorische Schrift zu verstehen habe, geht aus dem Anblick der noch heute vorhandenen Denkmäler, welche ganz dieselbe Einrichtung haben, hervor. Auch Zoëga, *de origine et usu obeliscorum* 428-432, ist dieser Meinung, nur dafs sein Beweisgrund, dafs die enchorische Schrift nie auf Steinen eingegraben vorkomme, durch die Inschrift von Rosetta widerlegt ist. Warum er aber die von Herodot aufbewahrte Inschrift in Ionien nicht für hieroglyphisch hält? ist nicht abzusehen.

Digitized by Google

verschieden auszeichnet. Viel seltner ist die, unstreitig auch rohere Manier, wo die Hieroglyphe dem Bilde selbst beigesellt ist. So hält auf einem, schon im Vorigen erwähnten Denkmal der über dem Hauptheldeu schwebende Falke Hieroglyphen in seinen Klauen, und in einem nicht abgebildeten Basrelief gehen Hieroglyphen aus dem Munde eines Belagerers [1]).

Die meisten auf uns gekommenen Bilder enthalten symbolische Figuren, und grofsentheils eben solche Handlungen. Oft aber, wie bei den Festzügen, lagen die Symbole, z. B. die Thiermasken [2]), schon in dem abgebildeten Gegenstand, so dafs das Symbolische in diesem und nicht in der Abbildung zu suchen ist. Es finden sich aber auch von allem symbolischen Zusatz freie Vorstellungen, theils geschichtlicher Handlungen [3]), theils blofser Beschäftigungen [4]), so wie eben solche, aber mit wenigen und einzelnen Symbolen, wie der schwebende Falke oder einzelne Göttergestalten sind, verbundene [5]).

Diese so entschiedene Absonderung der Bilderschrift von den Bildern scheint mir überaus merkwürdig. Es liegt in dem gewöhnlichen Entwicklungsgange des menschlichen Geistes, dafs ein Volk, auf demselben, einmal betretenen

---

[1]) *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 2. pl. 11.* Text. *Descriptions* T. 1. Chap. 9. p. 48. 130.

[2]) Dafs die thierköpfigen Figuren oft nur Masken sind, geht aus einigen Vorstellungen in der *Descript. de l'Egypte* deutlich hervor. Bei den Mexicanern findet sich dieselbe Sitte, nur dort zu kriegerischem Gebrauch, um sich dem Feinde furchtbarer zu machen. Diesem ganz ähnlich ist Diodor's (l. 18) Erzählung von Anubis und Macedo, Osiris Begleitern, und von dem Kopfschmuck der Könige. *l. c.* c. 62. Vgl. Champollion *Système hiéroglyphique* p. 293.

[3]) *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 3. pl. 38. nr. 32. pl. 40.

[4]) *l. c.* T. 4. pl. 45. 65. 66.

[5]) *l. c.* T. 2. pl. 10.* T. 3. pl. 32. nr. 4.

Digitized by Google

Wege fortschreitend, stufenweis Verbesserungen erreicht; und so konnte die symbolisirende, der Sprache nacheifernde Kunst immer klarer und bestimmter werden. Bei den Aegyptiern aber, sieht man, ist ein Zeitpunkt eingetreten, wo man einsah, dafs dieser fortschreitende Gang, da der Weg einmal nicht der rechte war, nie zur Schrift führen konnte, und hat einen neuen eingeschlagen. Die Hieroglyphenschrift wurde nun nicht eine verbesserte Bildnerei, sondern eine ganz neue Gattung, ein Uebergang in ein ganz neues System. Es scheint mir dies ein Beweis mehr, dafs man den Ursprung grofser Erfindungen nicht blofs in stufenweisen Fortschritten suchen, und die plötzliche Entstehung ganz neuer und mächtig einwirkender Gedanken ausschliefsen darf. Die ägyptische Verwandlung der Bilder in Schrift konnte nicht vor sich gehen, ohne wirkliche Reflexion über die Natur der Sprache, oder ohne plötzlich erwachendes richtiges Gefühl derselben; sie war aber um so schwieriger, als man im Gebiete der Bilder blieb, und sich daher schwerer von den Fesseln losmachen konnte, womit jede Vorstellung durch Bilder, als der Sprache in vielfacher Beziehung gänzlich entgegengesetzt, den Geist befangen hält. Dennoch geschah die Trennung bei den Aegyptiern so fest und entschieden, dafs auch die bildliche Vorstellung fortfahren konnte zu symbolisiren und nach ihrer Art zu erzählen, wie dies in den Aegyptischen Basreliefen wirklich der Fall ist, da sie in einem ganz andren Sinne zusammengesetzt sind, als die aus dem Griechischen Alterthum. Das Symbolische in ihnen liegt nicht immer in wirklichen symbolischen Gestalten, sondern oft nur in der Art der Stellungen und Handlungen gewöhnlicher. So sind die Menschengruppen, die ein Priester an den Haaren, wie im Begriff sie zu opfern, hält, bei denen das Symbolische schon zum Theil in der sich immer gleichen Menschenzahl von 30 gesucht

Digitized by Google

wird [1]). In einem ähnlichen, aber doch etwas verschiedenen Basrelief scheint die drohende Figur kein Priester, sondern ein Fürst zu sein. Es sind zwei Gruppen, eine von bärtigen Fremden, eine andre von Einheimischen, und der allegorische Sinn soll sein, dafs der Herrscher ebensowohl die äufseren, als die inneren Feinde zu züchtigen weifs [2]). Auf einem andren Bildwerk verfolgt ein Held auf seinem Wagen zwei Löwen, deren einen er getödtet, den andren verwundet hat. Indem die Rosse immer den Löwen nacheilen, schiefst er, rückwärts gewendet, Pfeile auf einen mit Aegyptiern kämpfenden Feindeshaufen ab [3]). Die Französischen Erklärer deuten diese Vorstellung mit vielem Scharfsinn, nach Diodor's [4]) Erzählung, auf Sesostris Jugendaufenthalt in Arabien, wo er die Jagd übte, und die damals noch unbezähmten Bewohner bezwang. Sollte man aber nicht hinzusetzen können, dafs durch das Umwenden des Helden, und die sonderbare Verbindung von zwei, nach entgegengesetzten Seiten hin vorgehenden Handlungen symbolisch bezeichnet werden sollte, dafs Sesostris sich zu gleicher Zeit mit der Jagd und dem Kriege beschäftigte?

Indem auf diese Weise bei den Aegyptiern zwei Hieroglyphensysteme neben einander hinlaufen, von denen das eine, wie mein Bruder, bei Gelegenheit des Mexicani-

---

[1]) *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 1. pl. 15. Text. *Descriptions* T. 1. Chap. 1. p. 25.

[2]) *l. c.* Chap. 9. p. 30.

[3]) So nach der Beschreibung; auf der Kupferplatte ficht er mit der Lanze. *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 2. pl. 9. Text. *Descriptions* T. 1. Chap. 9. p. 53, 54, 60. Hamilton (*l. c.* pl. 8. p. 147) giebt auch nur die Jagdscene, und erwähnt in seiner sehr flüchtigen Beschreibung nicht einmal der zurückgewandten Stellung des Helden.

[4]) I. 55.

schen, treffend gezeigt hat[1]), den Hieroglyphen viel roherer Völker ähnlich ist, wurde dieses in den Gränzen edlerer Kunst nicht blofs durch wirklich höheren Kunstsinn, sondern auch dadurch gehalten, dafs man nicht in der Nothwendigkeit war, die Schönheit der Deutlichkeit aufzuopfern, weil immer noch die Hieroglyphenschrift da war, die etwa gebliebenen Dunkelheiten aufzuklären. Es fielen daher in dem Bilder-Hieroglyphensystem alle Vorstellungen des Ganzen durch einen einzelnen Theil, die in dem Schrift-Hieroglyphensystem so häufig sind, hinweg, und ebenso die roheren Bezeichnungen, wie z. B. auf den Mexicanischen Bildern die Richtung der Bewegung der Personen durch Fufsstapfen angedeutet ist[2]). Der Rang der Könige, Helden, Priester wurde bei den Mexicanern durch ihre Tracht angezeigt, was die Figuren mit Kleidung und Farben überlud[3]). Der feinere Geschmack der Aegyptier liefs diese Personen vor den übrigen hervorragen[4]), wodurch nicht blofs der Gestalt ihre Reinheit erhalten, sondern der Künstler in den Stand gesetzt

---

[1]) A. v. Humboldt *Vues des Cordillères et Monumens des peuples de l'Amérique* p. 63-65. Ich werde dies für die erste Völkergeschichte, und die Verbindung der Asiatischen mit der Amerikanischen so ungemein wichtige Werk künftig, der Kürze wegen, blofs unter dem Titel *Monumens* citiren.

[2]) Humboldt *Monumens* p. 55. pl. 59. nr. 6.

[3]) In Purchas *Pilgrimes* p. 1111 A-F. ist eine ganze Reihe von Abbildungen zu sehen, wo ein Priester, je nachdem er mehr Gefangene im Kriege machte, mit andrem Waffen- und Kleiderschmuck geziert ward. An diesen Auszeichnungen sind sie dann auf allen Vorstellungen zu erkennen. S. ferner Humboldt *Monumens* pl. 11.

[4]) *Descript. de l'Egypte. Ant.* Text. *Descriptions* T. 1. Chap. 9. p. 55. *Planches* T. 1. pl. 51.* T. 2. pl. 10.* 11.* und auf vielen andren. Vulcan's Zwerggestalt (Hirt, über die Gegenstände der Kunst bei den Aegyptiern. Abhandl. der Akad. d. Wissensch. in Berlin. Hist.-philol. Classe p. 115) hat eine besondre Beziehung.

Digitized by Google

wurde, sie noch vollkommner auszuführen. Diese Manier ging für die Göttergestalten auf das Griechische Alterthum über; und Visconti bemerkt, ob er gleich der Aegyptischen Sitte dabei keine Erwähnung thut, sehr scharfsinnig, bei Gelegenheit eines der Basreliefs am Fries des Parthenons, dafs Phidias das Abstechende übermenschlicher Gestalten dadurch künstlerisch milderte, dafs er sie sitzend neben den vor ihnen stehenden Sterblichen darstellte [1]). Dies geschah aber bei weitem nicht immer auf Griechischen Bildwerken dieser Art [2]). Wenn auf einigen Mexicanischen Gemälden die Besiegten auch kleiner, als die Sieger, erscheinen, so kann dies leicht nur Folge fehlerhafter Zeichnung sein. Dagegen zeichnen sich vornehmere Personen neben dem Schmuck ihrer Kleidung häufig durch die Gröfse der Nasen aus [3]).

Da die Aegyptische Kunst in den geschichtlichen und symbolischen Bildwerken immer ein eignes, vom Einflusse des Zwanges und der Flüchtigkeit der Schrift freies Feld behielt, so trifft die Aegyptier nicht die, sonst sehr wahre Bemerkung [4]), dafs der Gebrauch der Hieroglyphen dem Fortschreiten der Kunst nachtheilig ist. Vielmehr ging der höhere Schönheitssinn von den Bildern auf die Bilderschrift über, die wir, wenige Fälle ausgenommen, mit einer Reinheit und Bestimmtheit der Züge ausgeführt finden, welche eine bewundernswürdige Richtigkeit des Auges und Sicherheit der Hand voraussetzt. Dies gilt nicht blofs von den in Stein gehauenen Hieroglyphen, sondern auch grofsentheils von den Papyrusrollen, auf denen es schon merkwürdig ist,

---

[1]) *Lettre du Chev.* A. Canova *et deux mémoires sur les ouvrages de sculpture dans la collection de* Myl. Cte d'Elgin par Visconti p. 61, 62.

[2]) *Museum Pio-Clementinum* T. 5. p. 52, 53. Pl. 27.

[3]) Humboldt *Monumens* p. 49.

[4]) *l. c.* p. 69.

dafs, ungeachtet der Kleinheit, jede Thiergattung deutlich zu erkennen ist [1]). Unstreitig hatte aber die Gewohnheit, so viele Hieroglyphen in harten Stein zu graben, hierauf einen günstigen Einflufs, da es die Festigkeit der Umrisse beförderte, und immer sichtbare Muster jedes Zeichens unbeweglich dastanden [2]), obgleich dieselbe Härte der Masse wohl die nöthigende Ursach war, dafs alle Aegyptische Basreliefs fast nur den Schattenrissen gleichen.

So wurden daher die Aegyptier von zwei Seiten zu der, soviel wir wissen, allein von ihnen vorgenommenen Absonderung der Bilderzeichnung und der Bilderschrift getrieben; einmal von der der Sprache, welcher jene unmöglich lange zu genügen im Stande war; dann von der Kunst, die sich ein eignes Gebiet zu schaffen strebte. Wenn man, wie ich glaube und weiterhin zu beweisen suchen werde, annehmen darf, dafs diese merkwürdige Nation weit mehr Anlage und Talent zur bildenden Kunst als zur Behandlung der Sprache besafs, so konnte wohl der zuletzt erwähnte Antheil an jenem Erfolge der mächtigere gewesen sein. Immer aber mufsten beide zusammenwirken; denn, wie der Gedanke einer Schrift durch Sprache einmal gefafst war, bedurfte es des Nachdenkens über diese, um ihn gelingend auszuführen. Die Sprache, und mehr oder weniger auch die, noch mit dem eigentlichen Bildwerk zusammenlaufende Bilderschrift gehören der ganzen Nation an; dagegen war die Absonderung der Schrift von dem Bilde vermuthlich das Werk einzelner Erfinder und Verbesserer, und mufste,

---

[1]) Jomard in der *Descript. de l'Egypte. Ant.* Text. T. 1. Chap. 9. p. 366.

[2]) Indefs giebt es auch in Granit, namentlich auf der Insel Philae, sehr ungenau gezeichnete Hieroglyphen, die Jomard cursive nennt, die aber auch nur von Privatpersonen herzurühren scheinen.

Digitized by Google

wenn es vorher keine besonders auf Wissenschaft und Erkenntnifs gerichtete Classe gegeben hätte, unfehlbar eine solche hervorbringen. Dies aber bildet in der Geschichte aller Sprache und Schrift immer einen höchst merkwürdigen Abschnitt.

Gewisse Eigenschaften sind der malenden und schreibenden Bilderschrift, wenn mir diese Ausdrücke, die, nach dem Vorigen, nicht mehr dunkel sein können, erlaubt sind, gemeinschaftlich. Von dieser Art ist, wenigstens grofsentheils, die Bezeichnung der Gegenstände, sowohl die eigentliche (kyriologische), als die symbolische. In diesen kann also die erstere sich der letzteren nähern. Dagegen giebt es zwischen beiden einen wesentlichen und hauptsächlichen Unterschied, der Ursache wird, dafs, welche Fortschritte man ihr beilegen möge, die erstere niemals in die letztere übergehen kann, so lange sie nämlich ihrer Gattung getreu bleibt. Dieser Unterschied liegt darin, dafs bei der malenden Schrift der Gegenstand, wie er ist, die Sache, wie sie erscheint, die Handlung, wie sie vorgeht, das Unkörperliche, wie man es auf Körpergestalt zurückgeführt hat; bei der mit Bildern schreibenden der Gegenstand, wie man ihn denkt, bezeichnet wird. Das Eigenthümliche beider Methoden liegt also in der Objectivität und Subjectivität; die Sache mufs, auf welchem Wege es geschehen möge, zum Worte herabsteigen. Dies erfordert eine Zerlegung des Bildes, damit nicht ein Vorgang oder ein Gedanke überhaupt, sondern jedes Wort, durch welches ihn die Rede ausdrückt, bezeichnet werde. Die malende Bilderschrift steht in ähnlichem Verhältnifs zur Ideenschrift (sie sei Bilder- oder Figurenschrift), wie diese zur Buchstabenschrift. Die letztere kann man nur mit den gleichen Wörtern, die Ideenschrift auch mit andren Worten in andrer Folge, ja zum Theil mit anders modificirten Begriffen lesen. Zu dieser Stufe waren die

Digitized by Google

Aegyptier unläugbar gelangt; die Hieroglyphenschrift besteht aus wahren Elementen der Rede; dies beweist schon ihr Anblick. Dafs der Schritt, welcher von dem Malen zu dem Schreiben mit Bildern führte, wahrhaft ein Uebergang in eine neue Gattung war, läfst sich leicht an einem Beispiel versinnlichen. Wenn man malend einen Jäger, der einen Löwen erlegt, vorstellte, so konnte man durch mannigfaltige Abstufungen das Bild in allen seinen Theilen sowohl bestimmen, als vereinfachen, und dadurch dem Begriff Genauigkeit und Klarheit geben; aber man blieb dabei immer in dem Gebiet des Malens. Auf den Einfall, die Vorstellung zu zerlegen, das Abschiefsen des Pfeiles von dem Schiefsenden zu trennen, konnte man nicht auf jenem Wege gerathen; er konnte nur durch ein sich vordrängendes Gefühl der von der bildlichen Darstellung ganz abweichenden Natur der Sprache entstehen, die eine solche Trennung verlangt. Die Aegyptier waren aber in ihrer Hieroglyphenschrift durchaus dahin gekommen; ihre Hieroglyphen gehen nicht wieder in das Malen über, sondern folgen, wie wiederum der Anblick beweist, darin einem consequenten System. Dies ist ein zweiter wichtiger Punkt. Einzeln findet sich ein solches Uebergehen in wahre Bilderschrift wohl auch bei roheren Völkern, namentlich bei den Mexicanern. Gewöhnlich wird in ihren Handschriften die Handlung der Eroberung, ganz malend, durch die Gefangennehmung eines Menschen vorgestellt. Man sieht daher zwei handgemein, von welchen der Eine sichtbar unterliegt [1]). Es kommen aber auch in demselben Sinn ein sitzender König, ein auf Pfeilen ruhender Schild, seine Waffen, und die Namens-Hieroglyphen der von ihm eroberten Stadt vor [2]). Dies ist

[1]) Humboldt *Monumens* p. 109. pl. 21. Purchas *Pilgrimes* p. 1110, 1111.

[2]) Purchas *l. c.* p. 1071.

Digitized by Google

nicht mehr Gemälde, läfst sich nicht, als vorgestellte Handlung, von selbst erkennen, kann aber, als wirkliche Schrift, gelesen werden: der König erobert die Stadt. Das Verbum ist durch eine Sache (wie es auch Sprachen giebt, die zwischen Verbum und Substantivum nicht überall unterscheiden) angedeutet, und die Vorstellung ist ganz und gar der bekannten Aegyptischen gleich: die Gottheit hafst die Schaamlosigkeit, wo das Verbum hassen auch, nur viel dunkler, durch einen Fisch angedeutet ist [1]). Allein in demselben, äufserst merkwürdigen Mexicanischen Gemälde wird das Verbrennen, oder Zerstören einiger Schiffe wieder ganz durch die Handlung selbst vorgestellt. Vermuthlich wurde für den Begriff der Eroberung hier nur die Darstellung der Handlung selbst darum nicht gewählt, weil auch die eroberten Städte hier nicht personificirt sind. Da die Aegyptische Bilderschrift nun die Bilder nach dem Bedürfnifs der Rede zerlegt, und dies ohne Ausnahme und ohne Rückfall in das entgegengesetzte System that, so entfernte sie auch von den in Schriftzeichen umgeformten Bildern alles Ueberflüssige, und behielt nur das Unterscheidende des Begriffs bei. Das Wort thut dasselbe, und insofern vollendete dieser dritte Punkt die Uebereinstimmung der Schrift mit der Sprache.

Sollte nun auch diese Schrift niemals wahre Vollkommenheit erreicht haben, so mufste doch schon ihr System selbst den Geist auf eine ganz andere Linie setzen, als die Beschauung und Entzifferung blofser Gemälde; und ein Volk, welches ein solches System besafs, mufste, von dieser Seite wenigstens, sich zu einer höheren Bestimmtheit und Genauigkeit der Gedanken und der Rede erheben können, als

---

[1]) Plutarchus *De Iside et Osiride* c. 32. Clemens Alexandrinus *Strom.* l. 5. c. 7. Zoëga (wenn ich ihn auf diese Weise anführe, meine ich immer das Werk über die Obelisken) p. 439.

Digitized by Google

das, welches noch ganz in malend bildlicher Vorstellungsart befangen lag. Es gehörte aber auch eine glücklichere Anstrengung höherer Geisteskraft dazu, um nur überhaupt den Gedanken eines solchen Systems festzuhalten.

Immer aber blieb man innerhalb des Kreises der Bilder, und entfernte dadurch die Schrift noch um einen Schritt mehr, als es jede Ideenschrift thut, von der Sprache. Denn immer auf die Subjectivität dieser zurückkommend, sieht man leicht, dafs, wenn die, als wirkliche Schrift behandelte Hieroglyphe sich zwar derselben unterwarf, doch die Vorstellung eines Bildes immer ein Natur-Individuum giebt, und kein Gedanken-Individuum, die Sprache aber sich höchstens mit diesem begnügen kann, da sie eigentlich ein Laut-Individuum fordert. Denn bei der Betrachtung aller Wirkungen der Sprache und aller Einflüsse auf dieselbe darf man nie vergessen, dafs die Wörter zwar ihrer ursprünglichen Bestimmung nach Zeichen sind, allein im Gebrauch, als wahre Individuen, ganz an die Stelle der Gegenstände selbst treten, die im Denken nicht so, wie die Natur es thut, noch so, wie ihre Definition sie als Begriffe bestimmt, sondern so, wie es dem Sprachgebrauche der Wörter gemäfs ist, begränzt werden. Da mithin alle Sprachthätigkeit im eigentlichsten Verstande eine innerliche ist, so entspricht ihr eine Bilderschrift weniger, als eine, wo, nach bestimmten Gesetzen, willkührlich geformte Figuren nicht sowohl den Gegenstand selbst, als den abgezogenen Begriff desselben, anzeigen. Es ist unmöglich, Schriftzeichen, die Bilder sind, einen der Verwandtschaft der Begriffe entsprechenden Zusammenhang zu geben; und die Nothwendigkeit, sie in ideale Classen zu theilen, findet in den wirklichen, zu welchen ihre Vorbilder in der Natur gehören, beständige Hindernisse. Schon dafs diese beiden Arten von Classification, so wie der eigentliche und symbolische Sinn, immer neben

Digitized by Google

einander hinlaufen, belästigt den Geist, und stört das reine und freie Denken.

Es ist daher eine der wichtigsten Fragen, ob, und in welcher Art, die Aegyptier nicht nachahmende Zeichen, bloſse Figuren, den Hieroglyphen beigemischt haben? Hr. Jomard, dessen beabsichtigtes Werk über die Hieroglyphen, wenn er es nach dem neuerlich dargelegten Plane [1]) ausführt, unstreitig das vollständigste über diesen Gegenstand sein wird, und der wenigstens einen ungemein gründlichen und vorsichtigen Weg einschlägt, räumt den nicht nachahmenden Figuren ausdrücklich zwei Classen in seiner Eintheilung aller Hieroglyphen ein [2]). Zoëga läugnet dagegen alle Aehnlichkeit der Hieroglyphen mit den Chinesischen Charakteren, deren Natur er sehr richtig bestimmt [3]). Sein Zeugniſs aber ist, ungeachtet seiner Gelehrsamkeit, und des geistvollen Gebrauchs, den er von derselben macht, hier weniger gültig, da er zu wenig Hieroglyphen gesehen hatte, und die groſse, zuerst von Cadet, nachher in dem Französischen Aegyptischen Werk herausgegebene hieroglyphische Papyrusrolle zur Zeit der Herausgabe seines Werks noch in den Gräbern von Theben verborgen lag [4]). Indeſs muſs

---

[1]) *Descript. de l'Egypte.* Text. *Mémoires* T. 2. p. 57-60.

[2]) *l. c.* p. 60.

[3]) p. 456.

[4]) *Copie figurée d'un rouleau de Papyrus trouvé à Thèbes, publiée par* M. Cadet. Paris 1805. *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 2. 1812. pl. 72-75. Text. *Descriptions* T. 1. 1809. Chap. 9. p. 357-367. In der kurzen Erläuterung der Kupferplatten ist gesagt, daſs Hr. Simmonel sie aus Theben gebracht hat. Es ist wunderbar, daſs Hr. Jomard, in seiner Beschreibung, der Herausgabe des Hrn. Cadet mit keinem Worte gedenkt. Daſs beide Abbildungen dasselbe Original darstellen, zeigt die Vergleichung beider. Daſs die letzte Seite der Cadetschen Beschreibung mehr Columnen angiebt, als das groſse Französische Werk, beruht auf Druckfehlern, oder irriger Zählung. Es sind in der Cadetschen Abbildung, wie in der andren, 515.

Digitized by Google

man gestehen, dafs Zeichen von so vielfachen Linien, als die Chinesischen, nicht vorkommen, so dafs die Mexicanischen Handschriften sich auch darin von den Hieroglyphen unterscheiden, dafs sie den Chinesischen Coua's sehr ähnliche Zeichen enthalten [1]). Auch ist es, bei der Kleinheit der Abbildungen, und bei unsrer, doch immer noch mangelhaften Kenntnifs der Einrichtungen der alten Aegyptier, schwer, mit Gewifsheit zu behaupten, dafs ein Zeichen gewifs kein nachahmendes ist. Als ganz entschieden darf man die Sache also wohl noch nicht annehmen. Auch würde wohl immer ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen, und den Chinesischen Zeichen sein, da Hr. Jomard ausdrücklich bemerkt, dafs die meisten von der Geometrie entlehnt waren [2]), so dafs sie, ihren geometrischen Eigenschaften nach, wie andre Bilder, symbolisch auf Gegenstände bezogen werden konnten. Figuren dieser Art waren vermuthlich vorzugsweise für gewisse Classen von Gegenständen bestimmt. Zu diesen sollte man wohl zuerst die Zahlen rechnen. Auch scheinen unter den von Hrn. Jomard scharfsinnig entdeckten Zahlzeichen [3]) die für 1 und 10, ohne alle Naturnachahmung, blofs linienartig; das für 5 ist eine geometrische Figur [4]), aber das für 100 vergleicht Hr. Jomard selbst mit einem Stück aus dem Hauptschmuck der Götter und Priester, und das für 1000 erklärt er geradehin für ein auf dem Wasser schwimmendes Lotusblatt, weil die Frucht dieser Pflanze beim Aufschneiden Tausende von Körnern

---

[1]) Humboldt *Monumens* p. 267. pl. 45.

[2]) Dafs von diesen viele vorkommen, giebt auch Zoëga p. 440 zu. Jedoch läugnet er gleich p. 441 ausdrücklich alle Zeichen ab, welche nicht wirkliche Gegenstände ganz, oder durch Abkürzung (*per compendium*, die sogenannten *kyriologumena*) ausdrücken.

[3]) *Descript. de l'Egypte. Ant.* Text. *Mémoires* T. 2. p. 61-67.

[4]) *l. c.* T. 1. p. 714-716.

Digitized by Google

zeigt. Dem Wesentlichen nach beruhte daher die Aegyptische Hieroglyphenschrift doch immer nur auf einer Beziehung der eigenthümlichen Gestalt des Zeichens auf die Eigenschaften des Gegenstandes, und malte daher den Gegenstand selbst, wirklich, oder vermittelst irgend einer Anspielung. Insofern ist Zoëga's Ausspruch vollkommen wahr. Einzelne Ausnahmen willkührlicher Zeichen mag es gegeben haben. Allein von einem System, dafs man durch absichtlich in die Zeichen gelegte Verschiedenheiten, wie im Chinesischen durch die Zahl der Striche, Gegenstände wirklich bezeichnet habe, finde ich weder in den Hieroglyphen, noch in dem bis jetzt über sie Gesagten die mindeste Spur.

Sehr wunderbare und blofs linienartige Zeichen auf einem Fragment einer in Theben gefundenen Jupiterstatue aus Basalt sind in dem neuesten Theile des grofsen Aegyptischen Werks abgebildet [1]). Nichts aber würde die Voraussetzung rechtfertigen, dafs dieselben zu den Hieroglyphen gehören.

Fand nun die Aegyptische Hieroglyphenschrift in der Welt, aus der sie ihre Zeichen entlehnte, feste und unveränderliche Bedingungen, und einen auf ganz andren Gesetzen, als welche das System der Sprache im Denken befolgt, beruhenden Zusammenhang, so ist die wichtigste Frage die, welches System sie in der Bezeichnung der Begriffe befolgte, um diese Verschiedenartigkeit zu verbinden, und zu dem letzten Ziel aller Schrift zu gelangen, Zeichen, Laut und Begriff schnell, sicher und rein zu verknüpfen? Denn darauf, ob diese Verknüpfung so gemacht werden kann, dafs über keines der drei zu verknüpfenden Dinge Zweifel zurückbleiben kann, und ob dies ohne zu grofse Schwierigkeit, ohne Gefahr des Mifsverständnisses, und ohne zu grofse

---

[1]) *Antiquités. Planches* T. 5. pl. 60. nr. 5.

Digitized by Google

Störung durch Nebenbegriffe möglich ist? beruht der Einfluſs jeder Schrift auf den Geist der Nation, wenn ihre Wirkung Jahrhunderte lang fortgesetzt wird.

Die groſse Menge der möglichen Zeichen, und ihrer Beziehungen scheint es nothwendig zu machen, sie einem einfacheren System unterzuordnen; indeſs war ein solches, das gewisse allgemeine Zeichen, unter welche sich die übrigen, wie unter die Chinesischen Schlüssel, bringen lieſsen, zu Grunde legte, der Natur der Sache nach, nicht leicht möglich. Wenn daher bei den Alten von ersten Elementen (*πρῶτα στοιχεῖα*) der Hieroglyphenschrift die Rede ist[1]), so können darunter nur die unveränderten Abbildungen der Gegenstände (die sogenannten kyriologischen Zeichen) verstanden werden[2]). Rechnet man mit Zoëga zu diesen diejenigen, wo der Gegenstand theilweis, oder abgekürzt (ein Kreis statt der Sonne u. s. w.) vorgestellt wird, die bei Clemens von Alexandrien *kyriologumena* heiſsen, so umfaſst diese Classe eigentlich alle Zeichen der ganzen Schrift, die willkührlichen Figuren abgerechnet, und bildet keine Abtheilung der Hieroglyphen, sondern ihrer Bedeutung, da den kyriologischen Zeichen die symbolischen gegenüberstehen. Wichtig ist Zoëga's Bemerkung[3]), daſs ein einmal in vollständiger Abbildung (kyriologisch) vorkommender Gegenstand nie in nur angedeuteter (als *kyriologumenon*), oder umgekehrt, dargestellt wird. Es hob dies wenigstens Eine groſse Quelle von Verwirrungen auf, und zeigt auch die Befolgung fester Bezeichnungsregeln. Dagegen blieb in der Schrift, wie in den Gemälden, die Zweideutigkeit zwischen figürlicher und eigentlicher Bedeutung. Von dem Zeichen eines Weibes, welches die Isis und das Jahr anzeigte, be-

---

[1]) Clemens Alex. *Strom.* l. 5. c. 4. p. 657. ed. Potteri.

[2]) Zoëga p. 441.

[3]) p. 440.

Digitized by Google

merkt Horapollo [1]) dies ausdrücklich. Dafs man auf andre Weise gewisse Classen von Gegenständen gewissen Classen von Begriffen gewidmet hätte, ist kaum wahrscheinlich, da z. B. Gemüthsbeschaffenheiten unter dem Zeichen von Thieren aller Art, und auch von leblosen Gegenständen gefunden werden, Muth als Löwe, Hafs als Fisch, Gerechtigkeit als Straufsfeder, Unterthanengehorsam als Biene, Schwachsinn, der sich bevormunden läfst, als Muschel, in welcher ein Krebs sitzt, in die göttlichen Geheimnisse eingeweihte Frömmigkeit als Heuschrecke, vereinigende und herzengewinnende Gesinnung als Leier u. s. f. [2])

Es scheint daher nicht, dafs sich die Hieroglyphenschrift, als ein Schriftsystem, unter allgemeine Gesetze fassen, und auf diese Weise erlernen liefs. Man mufste, wie in der Sprache selbst, die Bedeutung jedes Zeichens einzeln dem Gedächtnifs einprägen; und es ist sehr zu bezweifeln, dafs dasselbe bei dieser Arbeit in den Beziehungen der Zeichen auf ihre Bedeutung und auf sich unter einander dieselbe Hülfe fand, welche die, in der Sprache herrschende Analogie gewährt. Vermuthlich gab es daher ehemals hieroglyphische Wörterbücher, obgleich eine bestimmte Erwähnung derselben nicht vorkommt. Die von Zoëga darauf gedeutete Stelle bei Clemens von Alexandrien sagt eigentlich nur allgemein, dafs der Hierogrammateus die hieroglyphischen Bücher des Hermes kennen mufste [3]). Da von diesen Bü-

---

[1]) l. 1. c. 3.

[2]) Horapollo l. 1. c. 17. Plut. *de Iside et Osiride* c. 32. Horapollo l. 2. c. 118. l. 1. c. 62. l. 2. c. 108. 55. 116.

[3]) Clemens Alex. *Strom.* l. 6. c. 4. p. 757. Zoëga scheint mir vollkommen Recht zu haben, wenn er, gegen Fabricius, die Verbindungspartikel vor *ἱερογλυφικὰ* beibehält, und die Stelle so nimmt, dafs einige der Bücher, welche der Hierogrammateus wissen mufste, nicht aber alle, die hieroglyphischen genannt werden; und alsdann ist es allerdings wahrscheinlich, dafs diese

Digitized by Google

chern nichts auf uns gelangt ist, so bleibt uns nur die Vergleichung der von den Alten erwähnten Hieroglyphen mit ihren Bedeutungen übrig. Dieser giebt es aber verhältnifsmäfsig nur eine kleine Anzahl. Die meisten finden sich in der unter dem Namen des Horapollo auf uns gekommenen Schrift. Diese hat aber, aufser den wichtigen Einwürfen [1]), welche man gegen ihre Glaubwürdigkeit erheben kann, für den gegenwärtigen Zweck noch die Unbequemlichkeit, dafs der Verfasser vorzüglich darauf ausgegangen zu sein scheint, solche Zeichen zu erklären, deren Bedeutung gesucht, weit hergeholt war, oder auf sonderbare, wahre oder angebliche Erscheinungen in der Thierwelt hinwies. Statt also das Leichte und Gewöhnliche anzutreffen, findet man meistentheils nur das Schwere und vermuthlich Seltnere, und hat, indem man ein brauchbares Lexicon sucht, gleichsam eine Erklärung von Glossen. Hierzu kommt noch, dafs, wie man aus mehreren Stellen sieht, das Wort Hieroglyphe im weiteren Sinn genommen ist, so dafs vieles darin blofs symbo-

---

von den Hieroglyphen und ihrer Bedeutung handelten. Die ganze Stelle von dem Hierogrammateus scheint aber noch einiger Verbesserung zu bedürfen. Denn nachdem offenbar immer von Büchern die Rede ist, und also die Bezeichnung ihres Inhalts entweder durch ein Adjectivum (*τὰ ἱερογλυφικὰ*) oder mit *περὶ* geschieht, tritt plötzlich ein Substantivum im Accusativ und ohne Präposition (*χωρογραφίαν*) dazwischen, auf das wieder ein Genitiv (*τῆς τοῦ Νείλου* u. s. w.) bezogen wird. Auch hatte Clemens schwerlich *χωρογραφίαν τῆς διαγραφῆς* geschrieben. Um diese Schwierigkeit zu heben, braucht man nur *τῆς χωρογραφίας* zu lesen, das dann von dem vorhergehenden *περὶ* regiert wird. Dafs die Eintheilung der Bücher des Hierogrammateus in zehn sowohl bei Zoëga, als bei Fabricius (T. 1. p. 84. §. 5. n. A.), sehr viel Willkührliches hat, fällt in die Augen.

[1]) Fabricii *bibliotheca* T. 1. p. 98. nt. 1. Zoëga (p. 459. nt. 102) urtheilt über die Glaubwürdigkeit dieses Schriftstellers mit der, ihm so vorzüglich eignen Billigkeit und Mäfsigung.

Digitized by Google

lisches Bild gewesen sein kann, ohne gerade in die eigentliche Schrift überzugehen. Der Begriff einer zu bezeichnenden Sprache hat dem Verfasser nirgends vorgeschwebt, und man sucht daher vergebens bei ihm Spuren ihres lexicalischen oder grammatischen Systems.

Fruchtbarer für diesen Zweck müfste die Entzifferung der Hieroglyphen selbst sein, und ich habe daher die hierin gemachten Versuche vor allen Dingen zu Rathe gezogen. Man kann freilich, was darin bis jetzt geleistet worden ist, nicht durchaus für schon entschieden wahr und gewifs ansehen; aber der Weg, auf dem Hr. Jomard, Young und Champollion der jüngere vorgehen, ist ein so gründlicher und vorsichtig gewählter, dafs man sich der Hoffnung nicht erwehren kann, dafs er nach und nach zum Ziel führen werde; sie versäumen auch nicht, selbst die verschiedenen Grade der Wahrscheinlichkeit ihrer Behauptungen zu bestimmen. Wenn auch daher Einzelnes ungewifs bleibt, läfst sich im Ganzen schon sehr viel aus ihren Arbeiten über die Einrichtung der Hieroglyphenschrift entnehmen. Diese neuen Entzifferungen bestätigen nun in einigen Fällen den Horapollo. Wenn Hrn. Champollion's Entdeckungen über die nicht phonetischen Hieroglyphen werden bekannt gemacht sein, dürften sich hiervon mehr Beispiele finden. In dem bis jetzt Bekannten finde ich nur die Zeichen: Sohn, Schrift, und die der Zahlen 1, 5 und 10 übereinstimmend. Das Zeichen des Sohnes [1]), eine Fuchsente mit einem daneben stehenden Kreise (dessen jedoch Horapollo nicht neben dem Thiere erwähnt), erscheint so häufig zwischen Namen tragenden Schilden, dafs man schon daraus seine Bedeutung

---

[1]) Horapollo l. 1. c. 53. Young *Hieroglyphical Vocabulary* (dies sind die Platten 74-77. zu den Supplementen der *Encyclopaedia Brit.* Vol. 4. Part. 1) nr. 129. *Egypt.* (dies ist ein Artikel in den eben erwähnten Supplementen) p. 31.

Digitized by Google

schliefsen konnte, ehe noch die Entzifferung einiger dieser Namen die Vermuthung bestätigte. Für Schrift giebt zwar Horapollo an einer Stelle einen Cynocephalus, nach Erzählungen von einigen zum Lesen abgerichteten Thieren dieser Art [1]), an, allein an einer andren die Werkzeuge des Schreibens, welche Hr. Young ebenso auf der Rosettischen Steinschrift erklärt [2]). Die Zahlzeichen hat Hr. Jomard nach ihren Bedeutungen überzeugend festgestellt, und scharfsinnig in Horapollo nachgewiesen [3]). Die übrigen der, überhaupt nur sehr wenigen Fälle, wo Horapollo und die neuesten Entzifferer derselben Begriffe erwähnen, geben durchaus verschiedene Zeichen, was nicht auffallen darf, da man auch sonst Vielfachheit der Zeichen für denselben Begriff antrifft [4]). Wenn Hrn. Young's Bezeichnung des Begriffs der Festigkeit durch einen Altar, als einen sicher gegründeten Stein [5]), richtig ist, so beweist die bei Horapollo durch einen

---

[1]) Horapollo l. 1. c. 14. Aelianus *De nat. anim.* l. 6. c. 10.

[2]) Horapollo l. 1. c. 38. Young *Hierogl. Vocab.* nr. 103. *Egypt.* p. 29.

[3]) *Descript. de l'Egypte. Ant. Mém.* T. 2. p. 61. 62. Horapollo l. 1. c. 11. 13. l. 2. c. 30.

[4]) Man vergleiche die Zeichen für Gott bei Horapollo l. 1. c. 6. 13. und Young *Eggpt.* nr. 1. 2. 4.; für Isis bei Horapollo l. 1. c. 3. und Young nr. 14. Champollion *Lettre à Mr. Dacier* p. 18. pl. 2. nr. 52-55; für Liebe bei Horapollo l. 2. c. 26. und Young nr. 162. Champollion *l. c.*; für Monat bei Horapollo l. 1. c. 4. und Young nr. 179; für Priester bei Horapollo l. 1. c. 14. und Young nr. 142. 144; für Sieg bei Horapollo l. 1. c. 6. und Young nr. 117; für Stärke bei Horapollo l. 1. c. 18. und Young nr. 115; für Stern bei Clemens Alex. *Strom.* l. 5. c. 4. p. 657. und Young nr. 86; für Vater bei Horapollo l. 1. c. 10. und Young nr. 127.

[5]) Horapollo l. 2. c. 10. und Young nr. 113. Es ist sehr zu bedauern, dafs Hr. Young, dessen Erklärungen sehr sinnreich, und oft wahrhaft überzeugend sind, nicht gesucht hat, sie durch genauere Angaben der Monumente und mehr ausgeführte Beweise noch besser zu sichern. Hr. Jomard ist hierin musterhaft.

Digitized by Google

Wachtelknochen, weil dieser nicht leicht Schaden leide, das oben von diesem Erklärer Gesagte. Jahr und Monat unterscheidet Horapollo durch einen ganzen Palmbaum, und einen einzelnen Zweig, weil die Palme in jedem Monat einen Zweig verliere[1]); Hr. Young[2]) sieht in dem Zweige, den er aber nicht gerade als Palmzweig bestimmt, das Zeichen des Jahres. Der Weg der Entzifferung, auf dem die Schrift nothwendig wie eine Sprache behandelt werden mufs, konnte nicht anders, als auch auf lexicalische Zeichenbildung und grammatische Verbindung führen. Auch theilt Hr. Young mehrere solcher Zeichen mit, und Hr. Champollion[3]) glaubt bald im Besitz einer wahren Hieroglyphen-Grammatik zu sein.

Betrachtet man nun die Bezeichnung der Begriffe, soviel sich davon aus den eben beschriebenen Quellen entnehmen läfst, so lassen sich folgende allgemeine Bemerkungen machen.

1. Die Zeichen sind, fast ohne alle Ausnahme, nur bestimmte Arten, nicht allgemeine Gattungen von Dingen. In keiner Stelle des Horapollo, und, soviel ich bemerkt habe, eines andren alten Schriftstellers finden sich Thier, Vogel, Baum u. s. f. als Hieroglyphen angegeben, sondern immer Löwe, Habicht, Palmbaum u. s. f. Nur der Fisch kommt allgemein vor in der schon oben berührten Stelle bei Plutarch, und bei Horapollo[4]). Auch wäre es kaum möglich gewesen, die einzelnen Arten in den kleinen Abbildungen kenntlich zu machen. Doch geschieht des wiederkäuenden Scarus, als Bezeichnung eines Gefräfsigen, und des Krampfrochen, für einen Menschen, der viele aus dem Meere er-

---

[1]) l. 1. c. 3. 4.
[2]) *l. c.* nr. 180.
[3]) *Lettre à Mr. Dacier* p. 1. 2.
[4]) l. 1. c. 44.

Digitized by Google

rettet, besondre Erwähnung [1]). Aus dieser Sitte erklärt sich auch die von Hrn. Jomard in den kleinsten Hieroglyphen bemerkte Sorgfalt, jede Figur erkenntlich zu charakterisiren. Die allgemeinen Begriffe mufsten allerdings auch ihre Zeichen haben; allein bei der Unmöglichkeit allgemeiner Bilder, und der Schwierigkeit, den Leser zu unterrichten, wo von der bestimmten Art abgesehen werden mufste, sollte man glauben, dafs dies nur figürlich geschehen sei.

Es ist daher eine auffallende Erscheinung, dafs, nach Hrn. Champollion, fünf, und nach der von ihm gegebenen Kupfertafel sogar sieben Vogelarten den Vocal *a* bedeuten. Wenn dem wirklich so ist, so darf man es wohl nicht von dem Wort Geflügel, ϱaλнт, ableiten, wie er es versucht [2]), sondern man mufs annehmen, dafs alle, durch diese Vogelgattungen angedeuteten, eigentlich oder figürlich gebrauchten Wörter mit einem *a*, oder dem Hauchbuchstaben anfingen.

2. Die wirklichen Gegenstände scheinen nicht häufig durch sich selbst, kyriologisch, sondern mehr durch andre, figürlich, angedeutet worden zu sein.

In Horapollo sind die Beispiele wahrhaft kyriologischer Bezeichnung sehr selten: ein Tuchwalker, angedeutet durch zwei in Wasser stehende Füfse, die Nacht durch einen Stern, der Geschmack durch Mund und Zunge, das Gehör durch ein Ohr, jedoch eines Stiers [3]). Nach der Analogie der beiden letzten Bezeichnungen, sollte man nun für das Gesicht ein Auge erwarten. Er giebt aber, statt dessen, einen Geier an. Das Auge ist, mit der Zunge, bei ihm Zeichen der Sprache [4]). Clemens von Alexandrien aber re-

[1]) l. 2. c. 109. 104.

[2]) *Lettre à Mr. Dacier* p. 11. 38. pl. 4. Der Hauchbuchstabe im Anfange würde sonst dieser Ableitung nicht im Wege stehen, da er bisweilen ausgelassen wird.

[3]) l. 1. c. 65. l. 2. c. 1. l. 1. c. 31.

[4]) l. 1. c. 11. 27.

Digitized by Google

det von Augen und Ohren aus edlen Metallen, die als Symbole des göttlichen Allsehens und Hörens den Tempeln geweiht wurden [1]).

Es lag indefs in der Natur der Sache, dafs selbst ein wahres Hieroglyphen-Wörterbuch kyriologischer Zeichen, da sie von selbst verständlich waren, kaum zu erwähnen brauchte. Mehr beweist es dagegen, wenn man körperliche Gegenstände durch ganz andre, kaum entfernt an sie erinnernde, den Mund durch eine Schlange, den Schlund durch einen Finger, die Milz durch einen Hund, einen essenden Menschen durch ein Krokodil mit geöffnetem Mund, einen Stundenbeobachter durch Einen, der die Stunden ifst, Wespen und Mücken durch Dinge, denen man ihre Entstehung zuschrieb, das Herz durch einen Ibis bezeichnet findet [2]). Dagegen wurde das Bild des Herzens gebraucht, um, verbunden mit einem Rauchfafs, Eifersucht, und, wegen des heifsen, fruchtbaren Bodens des Landes Aegypten, an die Kehle eines Menschen gefügt, den Mund eines guten, wahrheitsliebenden Mannes anzuzeigen [3]). Bei Hrn. Young kommen zwar mehrere Thierbilder als Zeichen derselben Gattungen vor; er gesteht aber die Ungewifsheit ihrer kyriologischen Deutung zu [4]), und bestätigt auch, wie schon früher Zoëga, die Seltenheit dieser Gattung der Zeichen [5]). Es versteht sich aber von selbst, dafs hierdurch nicht das Dasein kyriologischer Hieroglyphen auf den noch vorhandenen Monumenten geläugnet werden soll. Ein Beispiel einer solchen

---

[1]) *Strom.* l. 5. c. 7. p. 671.

[2]) Horapollo l. 1. c. 45. l. 2. c. 6. l. 1. c. 39. l. 2. c. 80. l. 1. c. 42. l. 2. c. 44. 47. l. 1. c. 36.

[3]) *l. c.* l. 1. c. 22. l. 2. c. 4.

[4]) *Egypt.* nr. 72–79.

[5]) *l. c.* nr. 161. Zoëga p. 441. Auch in der *Descript. de l'Egypte. Ant.* Text T. 1. Chap. 9. p. 163 wird die Anzahl der Zeichen, *„dont la configuration représente bien les objets"*, klein genannt.

ist die steinerne Tafel auf dem Rosettastein [1]). Zum Theil konnte diese Erscheinung zwar von der Neigung der Sprache zu Bildern, oder einem im Gebrauch der Hieroglyphen zur Sitte gewordenen bilderreichen Styl herkommen; sie ist aber noch aus zwei andren Gründen von der gröfsten Wichtigkeit. Denn einmal zeigt sie, worauf schon im Vorigen hingedeutet ist, dafs das Aegyptische Hieroglyphensystem sich durchaus von der Malerei unterschied, die man bei beginnenden Nationen antrifft, und die dem Auge unmittelbar erkennbare Gegenstände darlegt. Dies geht, wie Zoëga in einer sehr merkwürdigen Stelle richtig bemerkt, aus den Zeugnissen des ganzen Alterthums über dasselbe hervor [2]), und beruht nicht etwa blofs auf einzelnen Beispielen von Zeichen, wie die oben berührten. Zugleich aber führt die Seltenheit der einfachen Bilder auf eine noch ganz andre Ansicht der Hieroglyphenschrift, auf welche ich erst in der Folge, nach dem über die Schrift selbst zu Sagenden, aus-

---

[1]) Zeile 14. Hr. Champollion (*Rev. encyclop.* T. 13. 1822. p. 517.) erklärt dies für die einzige Form dessen, was man, wenn von Aegyptischen Denkmälern die Rede ist, *στήλη* nennt. Den Obelisken spricht er diese Benennung gänzlich ab. Zoëga (p. 33. 129. 151. 571) nimmt den Begriff weiter, und dehnt ihn auch auf Obelisken, jedoch nur auf kleinere, aus. Hr. Letronne stimmt hiermit (*Recherches* p. 333) so sehr überein, dafs er, gegen Hrn. Champollion's Meinung, glaubt, dafs der, nicht grofse Obelisk von Philae wohl die in der Sockel-Inschrift erwähnte *στήλη* sein könne. Es fehlt aber doch wohl bis jetzt eine Stelle eines alten Schriftstellers, in welcher *στήλη* von einem Obelisken gebraucht wäre, und in der man das Wort nicht blofs von einer Denktafel, oder Säule verstehen könnte. Vergleicht man viele Stellen mit einander, so scheint sich mir wenigstens ein viel bestimmterer Unterschied zwischen *ὀβελὸς*, *ὀβελίσκος* und *στήλη* zu finden, als Zoëga zugeben will.

[2]) *Quis enim veterum unquam dixit hieroglyphicam scripturam notis tantum constare, quae res, quales sunt, imitarentur omnibusque essent noscibiles? Quis veterum qui hanc rem attigere, non ea dixit quae illi sententiae e regione sunt opposita?* p. 428.

Digitized by Google

führlicher kommen werde. Sie beweist nämlich, dafs diese Schrift nicht blofs durch ihre Bedeutung, den in der Rede in sie gelegten Sinn, sondern auch das einzelne Zeichen für sich, als Hieroglyphe, belehren sollte, theils wie es auch die Sprache hier und da durch sinnvolle Wortbildung thut, theils auf eine noch andre, tiefere und mystische Weise. Von diesen beiden Seiten her zeigt sich ihre wahrhaft ideale Richtung, der man genau folgen mufs, wenn man die Eigenthümlichkeit des Aegyptischen Geistes, und den Zustand seiner Bildung erkennen, und diesem wunderbaren Volke nicht sichtbar Unrecht zufügen will. Für jetzt wünsche ich nur so viel festzuhalten, dafs man irren würde, wenn man die Hieroglyphenschrift blofs und ausschliefslich wie eine Schrift, wie eine Bezeichnung der Rede ansehen wollte.

3. Es kommen bei Horapollo Zeichen vor, von denen man nicht begreift, auf welche Weise sie sich überhaupt, oder wenigstens erkennbar für das Auge, darstellen liefsen.

Ein Stier- und ein Kuhhorn, für Werk und Strafe, mochten sich noch allenfalls unterscheiden lassen; wie aber stellt man einen blinden Käfer, für einen am Sonnenstich Gestorbenen, dar? wie eine wachende Schlange, für einen schützenden König? einen gesunden Stier, für die Verbindung von Enthaltsamkeit mit Stärke? wie die Stunden, die in der oben angeführten Hieroglyphe der Stundenbeobachter afs? das Ende, für Aegyptische Schrift; Reden, für das am längsten Vergangene [1])? Es läfst sich allerdings denken, dafs man in den ersten Fällen den Zustand des Thiers durch Stellung, oder Zeichen nach einmal hergebrachter Sitte, bestimmte, in den andren das nicht an sich Darzustellende wieder durch Hieroglyphe andeutete, so dafs z. B. eine Zunge [2]) über einer Hand, das Zeichen der Rede, nun auch,

[1]) Horapollo l. 2. c. 17. 18. 41. l. 1. c. 60. 46. 42. 38. l. 2. c. 27.
[2]) *l. c.* l. 1. c. 27.

Digitized by Google

als Bild zweiter Stufe, das Vergangene bezeichnete; und wenn Horapollo's Angaben richtig sind, und er sich nicht vielleicht in diesen Stellen verleiten liefs, abgehend von den Schriftzeichen, mehr Symbole für den Geist, als das Auge, zu beschreiben, so mufste es sich wohl auf diese oder ähnliche Art damit verhalten.

Wirklich führt Horapollo ein Beispiel einer solchen zwiefachen Figürlichkeit an. Denn ein Palmbaum ist, nach ihm, Symbol der Sonne, und deutet dann Wasserfluth an, weil das Sonnenlicht alles durchdringt und überfluthet [1]).

Welche Methode man aber auch gewählt haben mag, so beweist diese Gattung der Zeichen immer, wie weit die Hieroglyphen sich von Abbildungen der Dinge entfernten, und wie künstlich ihre Entzifferung durch die Unterscheidung solcher nicht eigentlich darzustellender Zustände, und eine solche Steigerung der Figürlichkeit werden mufste.

4. Ein Zeichen hat mehrere Bedeutungen, und Ein Begriff mehrere Zeichen.

In dem ersteren Fall waren vorzüglich gewisse sehr heilig gehaltene Zeichen, wie der Käfer, der Falk, der Geier, das Krokodil, in dem letzteren gewisse allgemeine Begriffe, die man von sehr verschiedenen Seiten ansehen konnte, wie Gott, Welt, Sonne, Zeit. Eine Eigenschaft eines Thiers, wie die Schnelligkeit des Falken [2]), wurde auf mehrere Gegenstände, auf welche dieser Begriff pafst, den Wind, die Gottheit, Höhe und Tiefe, welche dieser Vogel, gerade auf- und abwärts schiefsend, auf dem kürzesten Wege erreicht, Hervorragung, Sieg angewandt. Ebenso war es mit dem Käfer, dem Symbol der männlichen Kraft, und dem Geier, dem der weiblichen Empfänglichkeit [3]). In anderen

---

[1]) *l. c.* l. 1. c. 34.

[2]) Diodorus Sic. l. 3. c. 4. Horapollo l. 1. c. 6. l. 2. c. 15.

[3]) Horapollo l. 1. c. 10-12. Zoëga p. 446-453. vorzüglich nt. 43. 47

Digitized by Google

Fällen wurden aber auch verschiedene Eigenschaften desselben Thiers auf verschiedene Begriffe übergetragen, wie die Raubsucht, die Wuth und die Fruchtbarkeit des Krokodils auf die gleichen menschlichen Eigenschaften [1]). Das Verständnifs mufste dadurch allerdings erschwert werden, indefs kaum mehr, als es auch in der Sprache durch vieldeutige Wörter geschieht; und zur Vergleichung der Schrift mit der Sprache kann hier daran erinnert werden, dafs diese Vieldeutigkeit sich vorzüglich in sehr alten Sprachen findet. [2])

Die Verschiedenheit der Zeichen für denselben Begriff war vermuthlich, wie die der Wörter in den Sprachen, mit kleinen Veränderungen des Begriffs nach der Natur des Zeichens, und der Art seines Gebrauchs verknüpft. Die Zeit unter dem Bilde der Sonne und des Mondes, eines Sternes, oder einer ihren Schwanz unter ihrem Leibe verbergenden Schlange, oder, in Bezug auf eine heilige Erzählung, unter dem eines Krokodils [3]) erregte nothwendig andre Nebenbegriffe, wenn diese auch für den Sinn der jedesmaligen Rede vielleicht gleichgültig sein mochten. Die Welt wurde bald in dem Bilde einer in ihren Schwanz beifsenden Schlange gleichsam hingemalt, in den Schuppen der gestirnte Himmel, in der Schwere des Thieres die Erde, in der Glätte das Wasser, in dem jährlichen Abwerfen der Haut die, auch jährliche, Verjüngung in Keimen und Blüthen, in der in sich zurückgewundenen Gestalt die Idee, dafs, wie auch Alles in ewigem Wechsel wachse und abnehme, die Welt doch diesen ganzen, ewig in sich zurück-

---

[1]) Horapollo l. 1. c. 67. Man vergl. auch l. 1. c. 35. 68-70. l. 2. c. 80. 81.

[2]) Auch der Koptischen ist diese Vieldeutigkeit nicht fremd. Vgl. Lacroze Lex. v. ⲟⲩⲱ. In welchem Grade sie aber dieselbe ehemals besessen habe, liefse sich nur dann beurtheilen, wenn sich mehr und ältere Schriften in ihr erhalten hätten.

[3]) Horapollo l. 1. c. 1. l. 2. c. 1. Clemens Alex. l. 5. c. 7. p. 670.

Digitized by Google

kehrenden Kreislauf umschliefst; bald aber erinnert das Bild des Käfers an die zeugenden, bald, mit dem Bilde des Geiers vereint, an die zeugenden und empfangenden Kräfte der Welt [1]). Die Sonne theilt, aus leicht begreiflichen Gründen, das Zeichen des Käfers und Falken [2]), sie erscheint aber auch als ein Mann in einem, auf einem Krokodil ruhenden Boot, um ihren Lauf durch die leicht trennbare, wasserähnliche, und, gleich dem durch das Krokodil vorgestellten Nilwasser, heilsame Luft anzudeuten [3]); ferner als Dattelpalme [4]), wegen des verwandten Begriffs des Jahres, dem dieses Zeichen angehört [5]); endlich, ohne alle figürliche Deutung, blofs als angedeutetes Bild (*kyriologumenon*), in einem einfachen Kreise [6]). Für die Gottheit geben die neueren Entzifferer andre Zeichen, als die alten Schriftsteller, nämlich eine Art Streitaxt, und menschliche stehende und sitzende Figuren [7]). Bei den Alten kommen der Falk, ein Stern und ein Auge auf einem Stab vor [8]). Die Zeichen sollen aber

---

[1]) Horapollo l. 1. c. 2. 10. 12.

[2]) *l. c.* l. 1. c. 6. 10.

[3]) Eusebius bei Zoëga p. 442. nt. 17. — Clemens von Alexandrien (l. 5. c. 4. p. 657) erwähnt auch dieser Hieroglyphe, giebt aber für die Verflechtung des Krokodils in dieselbe den weniger wahrscheinlichen Grund, dafs die Sonne die Zeit, deren Sinnbild das Thier ist, erzeuge. Auch in der *Description de l'Egypte* wird die Bemerkung gemacht, dafs die, einem Zickzack ähnliche Hieroglyphe nur für das heilsame Nilwasser, nicht für das, den Aegyptiern verhafste Meerwasser, gebraucht wurde. *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 2. pl. 10.* 90. Text. *Descriptions* T. 1. Chap. 9. p. 57. Bei Aelian (l. 10. c. 24) ist das Krokodil das Zeichen des Wassers. Doch scheint auch da nur das heilsame des Flusses gemeint.

[4]) Horapollo l. 1. c. 34.

[5]) *l. c.* l. 1. c. 3.

[6]) Clemens Alex. *l. c.*

[7]) Young nr. 1-4. Champollion im *Panthéon Egyptien.* Livr. 1. Erkl. der 4. Kupfert.
Horapollo l. 1. c. 6. 13. Cyrillus bei Zoëga p. 453. nt. 48.

igitized by Google

verschiedene Eigenschaften darstellen, der Stern die Lenkung der Weltkörper bei Horapollo [1]), die stehende Gestalt, ohne Hände, das Richteramt bei Hrn. Young [2]).

Wie aber war es in diesen Fällen mit dem Laut? Dafs Ein Wort mehrere Zeichen hatte, konnte das Lesen und Verstehen nicht zweifelhaft machen. Gab es aber für dieselbe vieldeutige Hieroglyphe auch nur Ein oder mehrere Wörter?

Es scheint mir unläugbar, dafs man nur das Letztere annehmen kann, wenn man nicht die Sprache als nach den Hieroglyphen geformt ansehen, und den ganzen natürlichen Lauf der Sprach- und Schrifterfindung umkehren will. Die Hieroglyphenschrift mufste zwar, da sie wirklich eine eigene gedachte und geschriebene Sprache war, auf die geredete einen mächtigen Einflufs ausüben, und sehr leicht konnten Wörter, indem sie, dem Schall nach, dieselben blieben, nach Maafsgabe des Zeichens, anders bestimmte Bedeutungen empfangen. Dies konnte aber nur feinere Nüancen der Begriffe treffen. Im Ganzen mufste die vor den Hieroglyphen dagewesene Sprache, welche auch nachher noch das Band zwischen den gebildeten Ständen und dem Volk war, dieselbe bleiben. Noch abentheuerlicher wäre es wohl, anzunehmen, dafs die eigentliche Bedeutung der Hieroglyphen wäre in Worten abgelesen, und das Zeichen, nicht sein Begriff, wäre in Laut übergetragen worden. Solche tönenden Hieroglyphen hätte wenigstens nur der Eingeweihte verstanden; und doch las man bei öffentlichen Versammlungen

---

[1]) Horapollo l. 1. c. 13. Es ist schwer zu glauben, dafs *τὴν νίκην* in dieser Stelle die richtige Lesart sei.

[2]) Wenn der Mangel der Hände das Richteramt beweist, wie kommt es dann, dafs das Zeichen der Göttin bei ihm auch ohne Hände erscheint, als wäre mit deren Begriff der des Richtens, ohne Ausnahme, verbunden?

auch dem Volke vor. Aber auch für den Eingeweihten wäre daraus Verwirrung entstanden; und da man einmal nur vermittelst der Sprache denken kann, so hätten doch diese in Laute umgelesenen Zeichen wieder in wahre Sprache verwandelt werden müssen. Nach eignen und ganz verschiednen Gesetzen geformt, können sie sich nicht unmittelbar, sondern nur durch die, unabhängig von ihnen vorhandene Sprache auf den Begriff beziehen. Der bloſse ihnen gegebene Laut verändert darum nicht ihre Natur. Im Chinesischen giebt es allerdings auch mehrdeutige Charaktere, aber sie erlauben keine Anwendung auf die Hieroglyphen. Denn bei ihnen entsteht die Verschiedenheit der Bedeutungen aus dem Wort, und geht mit ihm auf die Figur über, welche an sich, die lose Verbindung mit dem Schlüssel ausgenommen, leer an Bedeutung und Inhalt ist. Hier aber wird die Hieroglyphe, nach ihr beiwohnenden Eigenschaften, auf mehrere Begriffe, und mithin auch auf mehrere Wörter übergetragen. Hatte Ein Wort mehrere Bedeutungen, so konnte und muſste es wohl auch mehrere Zeichen haben. Die mehrdeutigen Hieroglyphen beweisen daher unläugbar, daſs nicht jedem Zeichen bloſs Ein Wort entsprach, sondern daſs der Leser bisweilen zwischen mehreren, dem Sinn nach, zu wählen hatte.

5. Der in Einer einfachen oder zusammengesetzten Hieroglyphe ausgedrückte Begriff ist häufig durch Nebenbegriffe so ins Einzelne hinein bestimmt, daſs nothwendig die Frage entsteht, ob dem Zeichen in der Sprache gleichfalls Ein Wort entsprochen habe?

Schon bei den Alten ist angemerkt, daſs die Hieroglyphen nicht bloſs Wörter, sondern auch ganze Redensarten andeuteten. Bei Horapollo kommen viele solcher, mit Bestimmungen des Begriffs überladener Zeichen vor; die meisten seines zweiten Buches gehören zu dieser Classe. Man

Digitized by Google

kann sich nicht der Bemerkung erwehren, daſs man bei dem Lesen des Horapollo hierin eine ähnliche Empfindung, als bei den Wörterbüchern der Sprachen noch sehr ungebildeter Nationen, hat. Auch in diesen findet man die Begriffe so durch Besonderheiten bestimmt, daſs man oft groſse Mühe hat, zu dem reinen und einfachen zu gelangen. Horapollo hat über zwanzig Artikel von Menschen in allerlei Zuständen, Zeichen für eine Wittwe, ein schwangeres, ein säugendes, ein einmal Mutter gewesenes Weib u. s. f.; allein ein einfaches Zeichen für Mensch und Weib überhaupt sucht man vergebens bei ihm. Wie die Alt-Aegyptische Sprache hierin beschaffen gewesen sein mag, läſst sich in der Koptischen nicht erkennen, da wir in derselben bloſs nicht mehr in ihrem ursprünglichen Geist verfaſste Schriften haben, und dadurch, und durch die Vermischung mit Griechischen Wörtern alles verdunkelt wird, was den Charakter der Sprache im Ganzen sehen lieſse.

Einige der oben erwähnten Zeichen lassen sich nun zwar sehr gut in Einem, danach modificirten Worte ausgedrückt denken, und können in einer reichgebildeten Sprache gelegen haben. So die Verbindung der Stärke mit der Enthaltsamkeit durch einen Stier mit gefesseltem rechten Knie; eines schwachen und doch muthwillig unternehmenden Menschen durch eine Fledermaus; eines schnell, aber unbebedachtsam Handelnden durch einen Hirsch und eine Viper u. s. f. [1])

Wenn man sich aber Vorstellungen, wie die Eines, der sich selbst nach einem Orakelspruch heilt (in der Hieroglyphe eine wilde Taube, die einen Lorbeerzweig im Schnabel hält), oder eines Menschen, der, von Natur ohne gallichte Gemüthsart, durch einen andren dazu gebracht wird (in der

---

[1]) Horapollo l. 1. c. 46. l. 2. c. 78. 52. 87.

Digitized by Google

Hieroglyphe eine zahme Taube, welche das Hintertheil in die Höhe hält), eines Clienten, der bei seinem Patron Schutz sucht, und nicht erhält (in der Hieroglyphe ein Sperling und eine Eule), Eines, der sein Vermögen einem verhafsten Sohne hinterläfst (in der Hieroglyphe ein Affe mit dessen hinter ihm hergehenden Jungen), Eines, der aus Armuth seine Kinder aussetzt (in der Hieroglyphe ein Falke, der eben legen will), oder Eines, der viele aus dem Meere errettet (in der Hieroglyphe ein Krampfroche [1])), denen man noch viele andre hinzufügen könnte, in Rede ausgedrückt denkt, so erscheint es nicht natürlich, jede derselben in Ein Wort zusammenzufassen. Sie gleichen vielmehr Bildern, welche nur den Gedanken gaben, den jeder im Entziffern frei in Worten umschrieb.

Dennoch möchte ich hierauf kein entscheidendes Gewicht für die Beantwortung der wichtigen Frage legen, ob jeder Hieroglyphe ein bestimmtes Wort entsprach, und diese Schrift mithin gelesen, oder nur entziffernd erklärt werden konnte? Denn es läfst sich nicht allgemein beurtheilen, wie weit die Zusammensetzungsfähigkeit der Sprachen reicht; und manche im Alt-Indischen ganz übliche Zusammensetzungen dürften dem dieser Sprache Unkundigen leicht unmöglich erscheinen. Es konnten auch ganze Phrasen ein für allemal für solche Bilder gestempelt sein. Endlich aber ist, bei dem unverkennbaren Jagen des unter dem Namen Horapollo's gehenden Schriftstellers nach sinnreichen Einfällen und wunderbaren Thiergeschichten, schwer zu unterscheiden, ob er nicht Hieroglyphe und Schriftzeichen (zwei wesentlich verschiedne Begriffe) in diesen Artikeln mit einander verwechselte, oder auch die Begriffe nach dem Bilde mehr, als der gewöhnliche Schriftgebrauch es that, individualisirte.

---

[1]) *l. c.* l. 2. c. 46. 48. 51. 66. 99. 104.

Digitized by Google

Was aber diese Vorstellungen mit Gewifsheit beweisen, und was auch auf die andren, einfacheren Schriftzeichen, wenn es auch bei ihnen nicht immer gleich in die Augen fallend ist, trifft, ist der Gang, welchen der Geist bei der Bezeichnung durch Bilder nahm. Jedem, der irgend mit Sprachen vertraut ist, und auf die Art Acht gegeben hat, wie dieselben den Theil der Begriffe bestimmen, welchen Ein Wort umfassen soll, oder wie sie den, gleichsam in unendlicher Ausdehnung hinlaufenden Gedanken durch die Wortbildung in einzelne Stücke prägen, mufs es auffallend sein, dafs viele Hieroglyphenzeichen hierin eine ganz andre Eintheilung machen, als die Sprachen in den Wörtern. Am meisten leuchtet dies freilich bei denjenigen Zeichen ein, von denen wir hier reden, allein diese Verschiedenheit der Gedankeneinschnitte ist doch auch bei andren, einfacheren sichtbar. Dies bestätigt nun, was, wie ich in der Folge zeigen werde, auch das ganze Wesen der Hieroglyphen andeutet, dafs man nicht Zeichen für Wörter, nicht einmal für Begriffe, noch weniger malerische Darstellung für etwas Vergangenes suchte, mithin nicht von dem zu Bezeichnenden, sondern vielmehr in der, nach Symbolen suchenden Geistesstimmung von dem Bilde aus zu dem Gedanken, und endlich dem Worte überging. Mochte dies auch nicht immer geschehen, so machte es offenbar einen wesentlichen, und den charakteristischen Theil des Hieroglyphensystems aus, womit auch die oben berührte Seltenheit kyriologischer Zeichen zusammentrifft. Dem symbolisirenden Geiste war die ganze Natur Eine grofse Hieroglyphe, jeder Gegenstand forderte ihn auf, einem in demselben angedeuteten Begriff nachzuforschen. Das Erste in seiner Vorstellung war daher das Bild; und wenn er, was er in ihm zu entdecken glaubte, in Einem Begriff zusammenfafste, so mufste dieser sehr natürlich anders ausfallen, als, wenn er in nicht symbolisiren-

Digitized by Google

dem Denken an der Hand der Sprache zu ihm gelangt wäre. Bei einigen Zeichen springt diese Erscheinung ordentlich unwillkührlich ins Auge. Der Elephant soll einen Menschen andeuten, der, zugleich stark, überall das ihm Zuträgliche wittert. Die Verbindung der Klugheit mit der Stärke war schon an sich durch die Natur des Elephanten gerechtfertigt; allein auf die besondre Bestimmung der Art der Klugheit, als einer ausspürenden, von fern ahndenden, und auf die Metapher des Riechens, auch im Begriff, konnte man, wie auch Horapollo thut, nur von dem Anblick des Rüssels aus gerathen, der zugleich Waffe und Geruchswerkzeug ist. Gegen diese Hieroglyphe läfst sich einwenden, dafs sie, da das Aegyptische Alterthum sonst von Elephanten schweigt, zu den Einschiebseln des ausländischen Schriftstellers gehören könnte [1]). Allein der Ibis bietet ein andres, und zu

---

[1]) l. 2. c. 84. Andre Beispiele, wo der Elephant bei Horapollo, als Hieroglyphe, erwähnt wird, sind l. 2. c. 85. 86. 88. Man darf hier nicht vergessen, dafs seit den Zeiten der Ptolemäer die Elephanten den Aegyptiern nicht mehr fremd waren, wobei man nur an den zu erinnern braucht, welcher nach Plinius (VIII. 5) und Aelian (I. 38) Nebenbuhler des Aristophanes von Byzánz bei der Kränzeflechterin in Alexandria war. Die Hieroglyphen erfuhren aber auch in späteren Zeiten Vermehrungen und Veränderungen, so dafs Zoëga (p. 455. 474. 475) auf dem Pamphilischen Obelisk 194, auf dem Barberinischen 241 Zeichen fand, die auf den für älter erkannten nicht vorkommen. Ammianus Marcellinus (l. 17. c. 4) bezeugt ausdrücklich, und der Anblick lehrt, dafs auch Thiere anderer Weltgegenden hieroglyphisch gebraucht wurden. Bisher kannte man zwar keinen Elephanten auf Aegyptischen Bildwerken. Allein ganz neuerlich lernen wir aus der Reise des Hrn. Grafen Minutoli, dafs in dem Isistempel auf der Insel Philae wirklich einer angetroffen wird. Auch ein Kamel findet sich dort zum erstenmal. Horapollo erwähnt eines Kamels als Hieroglyphe. l. 2. c. 100. Die Bildwerke im Isistempel auf Philae scheinen aber aus der Zeit der Ptolemäer herzurühren. Letronne *Recherches pour servir à l'hist. de l'Egypte* p. XXXIV. 439. 440. Man vergleiche über die Elephanten in Aegypten A. W. v. Schlegel's Abhandlung über

Digitized by Google

sinnreiches Beispiel dar, als dafs man es nicht sogar in das hohe Alterthum hinaufsetzen sollte.

Die weifsen und schwarzen Federn dieses Vogels wurden zugleich auf den Mond, wegen seiner Licht- und Schattenseite, und auf den Hermes, und die Sprache bezogen, welche, erst im Gedanken verborgen, durch die Zunge hervortritt [1]). So bildete man also durch dies Zeichen den Begriff des halb Offenbaren und halb Ungesehenen, worauf man, ohne das Symbol, wohl schwerlich gekommen wäre. Auf diesem Wege begreift man auch noch mehr, wie dasselbe Zeichen mehreren Begriffen diente. Die Hieroglyphen waren nicht blofs Zeichen, sondern wirkliche Wörter für das Auge. Wie nun die Sprache ein Wort auf einen verwandten Begriff hinüberzieht, so wurde die Hieroglyphe, wegen einer neu beobachteten Eigenschaft, einem andren Begriffe gewidmet. Dies traf selbst die berühmtesten und am allgemeinsten aufgefafsten Hieroglyphen, welche dadurch Bedeutungen erhielten, die ihrem Grundbegriff durchaus fremd waren. So bezeichnete der Geier, das Grundsymbol der empfangenden und mütterlichen Kräfte der Natur, zugleich wegen seines scharfen Gesichts das Sehen, wegen der ihm beigemessenen Vorhersehungskraft, mit der er bei zwei schlagfertig stehenden Heeren sich das Feld seines Raubes unter den zu Besiegenden ausersah, die Begränzung [2]). Immer stand also in erster Linie das Bild, der Begriff nur in zweiter. Dieser, nach dem Zeichen gebildet, erhielt dann

---

den Elephanten (Indische Bibl. B. 1. S. 130. 186), die unter einem sehr anspruchslosen Titel, und in dem Gewande einer blofs unterhaltenden Erzählung höchst wichtige Untersuchungen und Aufschlüsse enthält.

[1]) Clemens Alex. l. 5. c. 7. p. 671. Aelianus *De nat. anim.* l. 10. c. 29. Der Ibis hatte aber auch andre Beziehungen zum Monde. Aelianus *l. c.* l. 2. c. 35. 38.

[2]) Horapollo l. 1. c. 11.

Digitized by Google

freilich auch eine Bezeichnung in Wörtern, vielleicht auch in Einem, indem man entweder das Wort der Sprache wählte, das ihm am nächsten kam, oder ein zusammengesetztes bildete. Es ist daher sehr zu vermuthen, dafs die Zeichen oft prägnanter, als die Wörter, waren; und ihre Aenderung und Vervielfachung mochte auch die Sprache mit neuen Zusammensetzungen bereichern. Denn in diesem Theile erfahren die Sprachen am leichtesten Umänderungen auch noch in späterer Zeit; und wenn auch richtiger, oder zu ekler Geschmack, wie wir es an der Lateinischen und Französischen Sprache sehen, die Zahl der Composita vermindert, so lehrt das Beispiel der Deutschen, dafs die Nachbildung fremder Sprachen, die, bei der Verschiedenheit des Gedankeneinschneidens in jeder, mit dem Fall der Aegyptier Aehnlichkeit hat, dieselben vermehrt.

6. Die Gesetze aufsuchen zu wollen, nach welchen die Begriffe hieroglyphisch bezeichnet werden, würde ein vergebliches Bemühen sein. Es kann nicht einmal weiter führen, so, wie Zoëga gethan hat, die verschiedenen figürlichen Ausdrücke unter Classen zu bringen, und mit Beispielen zu belegen [1]). Bemerkenswerth ist es nur im Ganzen, dafs, wo wir den Zusammenhang des Begriffs mit dem Zeichen bei den Alten angegeben finden, derselbe in den meisten Fällen, mit Uebergehung des sich leicht darbietenden, ein unerwarteter und gesuchter ist. Gewifs mufs man zwar hierbei sehr viel auf die Berichtsteller schieben, deren Zeugnifs wohl gerade in diesem Stück, und weit mehr, als in den Angaben der Zeichen selbst, gerechten Verdacht erregt. Namentlich sind in Horapollo ein grofser Theil der angegebenen Bezeichnungsgründe so kindisch, spielend, und selbst lächerlich, dafs man sich des Argwohns nicht erwehren

[1]) p. 441-445.

Digitized by Google

kann, dafs entweder die wahren nicht mehr bekannt waren, oder dafs spätere Deutelei ihnen absichtlich falsche unterschob. Nicht unmöglich wäre es auch, dafs die Priestercaste selbst exoterische und esoterische gehabt hätte. Zum Theil aber mag uns auch manches hierin mehr auffallen, als es sollte. So gehen die häufigsten Fälle sonderbarer Zeichenerklärungen auf Eigenschaften der Thiere hinaus, die wir an ihnen nicht zu bemerken gewohnt, oder die auch augenscheinlich fabelhaft sind.

Die Alten stellten aber, wie ihre Schriften beweisen, über die kleinsten Eigenthümlichkeiten des thierischen Lebens viel mehr ins Einzelne gehende Beobachtungen an, und legten einen viel gröfseren Werth darauf, als wir zu thun pflegen. Die Aegyptier mochten aus Gründen, die in ihrem Gottesdienst lagen, noch mehr in diesem Fall sein. Dafs alsdann auch eine Menge falscher Beobachtungen, und wirklicher Erdichtungen mit unterlief, war natürlich; und so mögen wir oft die Berichtsteller beschuldigen, wo sie getreulich das selbst Gehörte niederschrieben. Wie viel man aber auch auf ihre Rechnung, oder die ihrer, vielleicht schon nicht mehr hinlänglich unterrichteten Gewährsmänner setzen mag, so brachte es die Natur der Hieroglyphen, welche doch wesentlich auf dem Forschen nach Aehnlichkeiten zwischen Körperlichem und Unkörperlichem beruhn mufste, mit sich, dafs die subjective Nationalansicht einen sehr grofsen Einflufs darauf ausübte. In der Nation selbst mufste dies ihr Verständnifs erleichtern; allein unmöglich hätte die Hieroglyphenschrift so leicht auf eine fremde Nation übergehen können, als dies bei der Chinesischen Figurenschrift möglich ist; und da das Symbolisiren der Hieroglyphensprache nothwendig den ganzen Geist der Nation befangen hielt, so mufste dies vorzüglich zu ihrer Absonderung von andren Nationen beitragen.

Verwandte, oder zu einander in gewisser Beziehung stehende Begriffe sollten, wie es scheint, durch gleiche, nur auch verschieden dargestellte Hieroglyphen bezeichnet sein, wie es im Chinesischen, dort aber, weil die Chinesische Schrift hierzu andre, besser zum Zweck führende Mittel besitzt, mit Recht nur selten, doch z. B. bei den Begriffen von rechts und links, geschieht [1]). Ich finde indefs bei Horapollo nur sehr wenige Zeichen dieser Art. Das Jahr wurde durch einen Palmbaum, der Monat durch einen einzelnen Zweig desselben, eine Mutter, je nachdem sie zuerst Töchter oder Söhne geboren hatte, durch einen Stier, der sich links oder rechts umwandte, auf ganz ähnliche Weise durch eine sich rechts oder links umdrehende Hyäne ein seinen Feind besiegender, oder von ihm besiegter Mensch, ein als Beherrscher der ganzen Welt betrachteter König durch eine ganze, ein König, der nur einen Theil beherrschte, durch eine halbe Schlange bezeichnet [2]).

Bei weitem das merkwürdigste Beispiel bietet aber die Bezeichnung derjenigen Gottheiten bei den Aegyptiern dar, welche die weibliche und männliche Natur zugleich in sich vereinten. Denn indem sie dieselbe durch einen Käfer und Geier darstellten, setzten sie bei Hephästos, dem Mannweibe, jenen, bei Athene, dem Weibmanne, diesen voran [3]).

Nach der Bezeichnung der Grundbegriffe wäre das Wichtigste, zu erforschen, inwiefern die Hieroglyphen die Anwendung eines lexicalischen Systems erlaubten, wie es in den Sprachen durch Ableitung und Zusammensetzung angetroffen wird.

---

[1]) Rémusat's Grammatik p. 2. §. 5.

[2]) Horapollo l. 1. c. 3. 4. l. 2. c. 43. 71. l. 1. c. 64. 63.

[3]) Horapollo l. 1. c. 12. Die Griechischen Namen können Verdacht gegen diese Stelle erregen, allein die Vorstellung war darum nicht weniger Aegyptisch. Vergl. Creuzer's Symbolik B. 1. S. 672. 673 und besonders nt. 383.

Digitized by Google

Unmöglich wäre dies nicht gewesen; es käme nur darauf an, Beispiele dafür aufzufinden. Bei den Alten giebt es kaum einige, die sich dahin rechnen lassen. So kommen bei Horapollo natürlich oft verneinende Begriffe, bisweilen auch zugleich ihr Gegensatz vor. Nie aber ist alsdann dasselbe Bild, nur mit einem verneinenden Zusatz, gebraucht, sondern das Zeichen des verneinenden Begriffs ist ein verschiedenes, und in sich positives [1]). Es scheint nicht einmal, dafs die neueren Entzifferer auf den reinen und allgemeinen Begriff der Verneinung in den Hieroglyphen gestofsen sind. Hr. Young erwähnt einer Hieroglyphe, die im Bilde, und auch dem Begriff nach, einem mit einer Präposition verbundenen Verbum entspricht: aufstellen, auf die Beine bringen, einrichten, errichten (*set up, prepare*); einer auf einem Stiel ruhenden Leiter [2]) (was auch als Kopfputz vorkommen soll) folgt ein ausgestreckter Arm über zwei Beinen. Diese Gruppe kommt in der Rosetta-Inschrift vor; aber die von Hrn. Young befolgte Methode, meistentheils nur die in der Griechischen Inschrift stehenden Worte, nachdem man sie in der enchorischen aufgefunden zu haben glaubt, auf die hieroglyphischen Zeichen anzuwenden, mag allerdings bis jetzt die einzige brauchbare sein, sie bleibt aber zu ungewifs, um für so bestimmte Fälle, als der gegenwärtige ist, mit Sicherheit darauf zu fufsen. Es darf auch nicht unbemerkt bleiben, dafs die Zeichen in dem Wörterbuch (Nr. 164. 165) nicht vollständig so, wie sie in der Rosetta-Inschrift vorkommen, eingetragen sind. Nr. 164. findet sich allerdings ganz so in der 13. Zeile, allein in der 14. ist, statt der Leiter auf einem Stiel, eine blofse Gabel,

---

[1]) Man vergleiche bei Horapollo l. 2. c. 55 und 56. — l. 2. c. 118. und l. 1. c. 44. — l. 1. c. 43. und 49.; ferner l. 1. c. 58. und andre Stellen mehr.

[2]) Young *Egypt.* nr. 164. 165 und p. 35.

Digitized by Google

ohne dafs Hr. Young etwas andres über diese Verschiedenheit bemerkt, als dafs er *a fork or ladder* sagt, da das Zeichen doch schlechterdings keine Leiter sein kann [1]). Nr. 165. hat die Rosetta-Inschrift nirgends so, wie es in dem Wortverzeichnifs mit einer Leiter gezeichnet ist.

Dafs die Hieroglyphen einfacher Begriffe zusammengestellt wurden, um den aus jenen zusammengesetzten zu bilden, davon haben wir oben an Hephaestos und Athene ein Beispiel gesehen, allein es ist mir auch kein andres, wenigstens nicht bei den Alten, bekannt. In mehreren zusammengesetzten Zeichen bei Horapollo entsprechen zwar die beiden Zeichen zwei in dem Begriff vorkommenden Gegenständen, wie in der Bezeichnung eines von einem Stärkeren Verfolgten durch eine Trappe (ὠτὶς) und ein Pferd, aber ohne dafs diese einzelnen Zeichen nun auch, aufser der Zusammensetzung, Hieroglyphen der einfachen Begriffe wären [2]). Sehr oft aber führt er zusammengesetzte Zeichen für einfache Begriffe, und umgekehrt, an. So Himmel und die Wasser ausströmende Erde für das Anschwellen des Nils, ein Herz über einem Rauchfafs für Aegypten, eine Zunge über einem blutigen Auge für die Sprache [3]), dagegen eine Viper für Kinder, die ihrer Mutter nachstellen [4]).

Zeichen grammatischer Verbindung, oder grammatische Wörter, Präpositionen, Conjunctionen u. s. f., liefern Horapollo und die alten Schriftsteller überhaupt gar nicht; und sollte man nach der im Alterthum hochberühmten, schon

---

[1]) Ein ganz ähnliches Zeichen, nämlich die Gabel, und der Arm über zwei Beinen, nur mit noch zwei gegen einander gerichteten Stäben über dem Arm, steht Zeile 6, ohne dafs Hr. Young dessen erwähnt.

[2]) Horapollo l. 2. c. 50. Von ganz gleicher Art sind die Hieroglyphen c. 51. 75. 86. 91. 106. 108.

[3]) *l. c.* l. 1. c. 21. 22. 27.

[4]) *l. c.* l. 2. c. 60.

Digitized by

im Vorigen erwähnten Saitischen Inschrift schliefsen, so standen die Hauptbegriffe zwar in der Ordnung, in der sie gedacht werden mufsten, aber ganz abgesondert, ohne alle grammatische Kennzeichen und Verbindungen, da. Es fragt sich aber, ob die in dieser Inschrift zusammengestellten Zeichen wirklich einen Spruch, eine bestimmte Wortreihe vorstellen sollten. Die Inschrift gehört vielleicht zu derjenigen Gattung von Hieroglyphen, die nur bestimmt waren, eine Wahrheit, oder Lehre symbolisch dem Geiste vorzuführen, wie die sogenannten *τέσσαρα γράμματα* bei Clemens von Alexandrien. Ich werde von diesen weiter unten sprechen, man mufs sie aber sorgfältig von der eigentlichen Schrift unterscheiden. Sehr leicht konnte sich aber auch in verschiedenen Zeiten, oder für verschiedene Gegenstände in dem sparsameren und häufigeren Gebrauch grammatischer Zeichen eine Verschiedenheit in dem Hieroglyphenstyle finden. In den Chinesischen Schriften ist dies bekanntermafsen der Fall, und es zeigt sich in denselben, dafs es wohl möglich ist, wenn Schriftsteller und Leser sich einmal in diese Art, unverknüpfte Begriffe hinzustellen, hineingedacht haben, der Grammatik bis auf einen gewissen Grad zu entbehren.

Hr. Champollion und Hr. Young glauben mehrere blofs grammatische Zeichen in den Hieroglyphen gefunden zu haben. In dem jetzigen Zustande der Hieroglyphenentzifferung wäre es voreilig, auf die gemachten Entdeckungen schon andre Folgerungen gründen zu wollen, allein gewifs noch mehr unrecht, sie, wenn sie auch nur glückliche Vermuthungen sein sollten, zurückzuweisen, und dadurch der weiteren Untersuchung vorzugreifen. Was mir in der That die Behauptung grammatischer Zeichen sehr zu unterstützen scheint, ist die Häufigkeit, in der gewisse Hieroglyphen in wenigen Zeilen erscheinen. Unter diesen fällt, auch dem Ungeübten, am leichtesten die wagerechte in lauter spitzen

Digitized by Google

Winkeln auf- und abwärtsgehende Linie ins Auge. Hr. Young und Hr. Champollion erklären sie für die den Genitiv bildende Präposition, ohne jedoch andre bestimmte Beweise davon zu geben, als dafs sie dem Koptischen gleichbedeutenden ⲛⲧⲉ oder ⲛ entsprechen soll, weshalb sie, nach Hrn. Champollion, auch den Buchstaben *n* bedeutet[1]). Dafs in der Hieroglyphenschrift ursprünglich das Wasser dadurch angedeutet werde, wie man nach der Aehnlichkeit mit den Vorstellungen dieses Elements in den Bildern[2]) schliefsen sollte, läugnet der Letztere gänzlich. Dieses Zeichen nun findet sich in den 14 Zeilen Hieroglyphenschrift des Rosettasteins über sechzig Mal, in Verbindung mit verschiedenen andren Zeichen, wo es denn auch andre Bedeutungen haben mag[3]), und bestätigt daher allerdings dadurch die Vermuthung, dafs es keinen Hauptbegriff, der nicht so oft wiederholt sein könnte, sondern blofs eine grammatische Bestimmung anzeigt. Auch in andren Hieroglyphen-Inschriften ist es häufig; dagegen kommt dies Zeichen in den 515 Columnen der oben erwähnten hieroglyphischen Papyrusrolle auch nicht ein einziges Mal vor, wie ich mich durch sehr genaue Durchsicht derselben überzeugt habe. Ueber diese auffallende Erscheinung, die vielleicht dadurch zu erklären ist, dafs in dieser Rolle an der Stelle dieses Zeichens ein andres, gleichbedeutendes gebraucht ist[4]), darf man wohl

---

[1]) Young *Egypt.* nr. 177. Champollion *Lettre à Mr. Dacier* p. 36.

[2]) *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 2. pl. 90. Ueber die Hieroglyphe des Wassers s. oben S. 447. Anm. 4.

[3]) z. B. einer Substantivendung nach Young *Egypt.* nr. 93.

[4]) Eine einfache wagerechte Linie kommt in dieser Rolle ungemein oft vor, und ich habe einen Augenblick geglaubt, dafs der eckige Strich auf diese Weise vereinfacht sei, da diese Rolle die Zeichen überall nur in den äufsersten Umrissen giebt. Dieselbe gerade Linie findet sich aber auch, neben der im Winkel gebrochenen, auf dem Rosettastein, und beide konnten daher wohl nicht, ohne Zweideutigkeit, zusammengeworfen werden.

Digitized by Google

erst von den ferneren Arbeiten der oft genannten Französischen und Englischen Gelehrten Aufschlüsse erwarten, vorzüglich von Hrn. Jomard's angekündigtem Verzeichnifs aller bekannten Hieroglyphen, aus dem sich auch unstreitig ergeben wird, welche dieser oder jener Art der Denkmäler eigenthümlich sind.

Die Bezeichnung des weiblichen Geschlechts scheint durch vielfache Analogie begründet, und dürfte wohl als gewifs angenommen werden können [1]). In der Regel steht sie den Zeichen des Subjects nach; doch will Hr. Young sie auch, nach Analogie des Koptischen Artikels, an dem allein das Geschlecht in der Sprache kenntlich ist, vor demselben gefunden haben. Das männliche Geschlecht wird nicht angedeutet. Im Koptischen sind Sonne und Mond (letzterer ⲓⲟϩ) männlichen Geschlechts, und auch die Hieroglyphe des Ioh, des Mondgottes, trägt kein weibliches Zeichen. Dafs auch der mythologische Begriff der Mondgöttin in das männliche Geschlecht hinüberschweifte, ist schon durch andre Untersuchungen bekannt [2]).

Den Dualis und Pluralis findet Hr. Young durch zwei- oder dreifache Wiederholung des Gegenstandes, oder durch zwei und drei Strichelchen bezeichnet [3]). Nach Hrn. Champollion wird, statt der Hinzufügung der Zahl, der Gegenstand auch so oft, als sie erfordert, wiederholt [4]). Dies erklärte den Dual, der dem Koptischen fremd ist. Die Bezeichnung unbestimmter Mehrzahl durch drei wäre merkwürdig, selbst wenn die Zweideutigkeit, wie Hr. Young be-

---

[1]) Champollion *Lettre à Mr. Dacier* p. 9. 12. 46. pl. 1. nr. 21. Young *Egypt.* nr. 3. 38.

[2]) Hirt in den Abhandl. der Berl. Akad. d. Wissensch. Hist.-philol. Classe Jahrg. 1820. 1821. S. 133. Creuzer Symbolik B. 2. S. 8-10.

[3]) *Egypt.* nr. 4. 11. 57. 187-196.

[4]) *Panthéon Egyptien* Heft. 1. p. 2. pl. 1.

Digitized by Google

hauptet, durch die Stellung vermieden war; und es ist mir in keiner Sprache aufgestofsen, dafs die Charakteristik des Plurals mit drei etymologisch zusammenhinge. Dagegen gilt fast in allen Sprachen diese Zahl, als eine Art Superlativus, für viel. Hrn. Young's Behauptung hat unläugbar das für sich, dafs auf dem Rosettastein keine einzige Hieroglyphenzeile ist, in welcher diese zwei- und dreifachen Strichelchen, oder Zeichen sich nicht wiederholten, und auch auf dem grofsen Hieroglyphen-Papyrus selten einer Columne ein Beispiel dieser Art fehlt. Fast unmöglich kann die Zahl drei dort so oft nöthig gewesen sein. Bei der grofsen Leichtigkeit, die Zweiheit dergestalt auszudrücken läfst sich das Entstehen eines Dualis in der Schrift denken, wenn auch die Sprache keinen kannte; und kann er nicht im Koptischen mit der Zeit ebenso, als dies fast ganz in der Griechischen Prosa der Fall ist, verloren gegangen sein?

Sehr viel hat auch die Bemerkung für sich, dafs die Ordinalzahlen durch ein über die Cardinalzahlen gesetztes Zeichen unterschieden werden. Denn in der letzten Hieroglyphen-Zeile des Rosettasteins folgen diese Zeichen mit den Zahlen 1, 2, 3 in dieser Ordnung auf einander, und in der Griechischen entsprechenden Stelle sind die letzten Worte vor dem Bruch: *τῶν τε πρώτων καὶ δευτέρ* .. [1]). Es wäre nur zu untersuchen, ob es nie allein vorkommt, wie auf dem Rosettastein wirklich nicht der Fall ist. Indefs würde dies Hrn. Young's Behauptung nicht zerstören. Denn das Koptische ⲙⲁϩ, mit welchem Hr. Young es vergleicht, ist nichts andres, als ein, sich auf das mit der Ordinalzahl verbundene Substantivum beziehendes Adjectivum, da es

---

[1]) Schon Åkerblad (*lettre sur l'inscript. de Rosette* p. 62) ergänzt, und zwar nach der enchorischen Inschrift, .. *ων καὶ τρίτων*, und bemerkt die Uebereinstimmung des Hieroglyphentextes.

Digitized by Google

mit ihm in gleichem Geschlecht stehen mufs, und wohl eins mit ⲙⲉϩ, der volle, von ⲙⲁϩ, anfüllen. Im Saitischen Dialekt lautet auch das Zahlaffixum ⲙⲉϩ.

Andere grammatische Bemerkungen bei Hrn. Young, die Bezeichnung einer Substantivendung [1]), des Koptischen Präfixums ⲙⲉⲧ [2]), des Superlativs [3]), des Verbums durch Verdoppelung [4]), scheinen mir ungewisser.

Substantiv, Adjectiv und Verbum bedurften wohl keiner besondren Bezeichnung. Sinn und Stellung machen sie kenntlich, und in mehreren Sprachen flieſsen sie grammatisch in einander, noch weniger haben alle Sprachen wirkliche Bildungsgesetze für die Steigerung der Begriffe. Sehr viele behelfen sich mit Hinzufügung von Adverbien. Der Natur der Hieroglyphe nach, mufste auch der Grad höherer, oder geringerer Vollkommenheit, selbst oft das Adjectivum, ohne eines besondren Ausdrucks zu bedürfen, in dem danach gewählten Zeichen des Hauptbegriffs liegen. Horapollo hat viele solche Fälle [5]), dagegen allgemeine Eigenschaftsbegriffe, wie bei Hrn. Young gut [6]) ist, beinahe gar nicht. Auf gleiche Weise in das Zeichen des Hauptbegriffs gelegt, erscheinen bei Horapollo Activum, Passivum [7]) und Medium [8]). Ob die Hieroglyphenschrift aber auch abgeson-

---

[1]) *Egypt.* nr. 93.

[2]) *l. c.* nr. 143.

[3]) *l. c.* nr. 120. 121.

[4]) *l. c.* nr. 113. 114. Ich bin durch Hrn. Prof. Tölken darauf aufmerksam gemacht worden, dafs, was hier Hr. Young einen Altar nennt, die den Leichnam des Osiris einschliefsende Säule vorstellt. Creuzer Symb. B. 1. S. 261. Daher erklärt es sich, dafs diese Säule heiliger Bedeutung auch als einzelne Hieroglyphe von glasirter Erde vorkommt, wie Hr. Young sagt.

[5]) Grade der Vollkommenheit l. 1. c. 31. l. 2. c. 27. 68. Eigenschaften, in den Begriff verflochten l. 2. c. 4. 52. 78. 100. 101.

[6]) *Egypt.* nr. 152.

[7]) l. 2. c. 71.

[8]) l. 2. c. 46. 65. 76. 88. 93.

Digitized by Google

derte Zeichen für diese Arten des Verbums, ob für die Tempora hatte? wäre eine sehr wichtige, aber nach dem jetzigen Zustande der Entzifferungskunde wohl unbeantwortbare Frage. Wenn es sich zu befriedigender Wahrscheinlichkeit bringen liefse, dafs, wie Hr. Young vermuthet, die gehörnte liegende Schlange das Pronomen bedeutete[1]), so wäre man dem Aufschlufs über das Verbum viel näher getreten. Häufig ist dieses Zeichen allerdings auch auf der Papyrusrolle.

Bei Gelegenheit der von Hrn. Young angegebenen Hieroglyphen für Präpositionen und Conjunctionen[2]), ist es zwar ein glücklicher Einfall, den Kopf auf die Koptische Präposition ϵϫω, über, zu beziehen, die wörtlich zum, beim Kopf heifst[3]). Allein die Hieroglyphe erscheint mit andren Zeichen zusammen, welche diese einfache und klare Beziehung wieder ins Dunkel stellen.

Aus allen diesen Angaben und Zusammenstellungen, bei denen ich absichtlich länger verweilt bin, geht für mich die Ueberzeugung hervor, dafs, wie ungewifs auch noch die Bestimmung der einzelnen Zeichen sein mag, es doch in der Hieroglyphenschrift wirklich grammatische gab.

Dafs aber der Gebrauch derselben nicht so häufig und regelmäfsig gewesen sein mag, als in unserer Buchstabenschrift, läfst sich nicht nur schon an sich erwarten, sondern zeigt sich auch an Beispielen. So stehen da, wo ein König den Beinamen des Geliebten einer Gottheit erhält, die Zeichen für geliebt und für die Gottheit (deren Entzifferung ich für eine der sichersten unter den bisher entdeckten hal-

---

[1]) *Egypt.* nr. 74.

[2]) *l. c.* nr. 166-177.

[3]) *l. c.* nr. 174.

Digitized by Google

ten möchte) immer ohne ein verbindendes Präpositions- oder Casuszeichen [1]).

Ich bin bis hierher die Bildungsart der Hieroglyphen auf ähnliche Weise durchgegangen, wie man es mit der einer Sprache thun mufs, habe zuerst die ursprüngliche Bezeichnung der Begriffe, dann die lexicalische Analogie, endlich die grammatische Verbindung betrachtet. Ich habe dabei immer die Frage vor Augen gehabt, inwiefern sich die Hieroglyphen als wirkliche Schrift, d. h. als durch jedes Zeichen an einen bestimmten Laut erinnernd, lesen liefsen?

Wir sind nun wesentlich nur auf zwei Dinge gestofsen, welche dies zweifelhaft machen, nämlich die doppelte, eigentliche und figürliche, und die auch sonst mehrfache Bedeutung einiger Hieroglyphen, so wie die Häufung von Bestimmungen in dem Begriffe des Zeichens, die ein Wort nicht leicht in sich vereinigt.

Der aus dem letzteren Umstand herzunehmende Einwurf ist schon oben entkräftet worden, der in dem ersteren liegende hebt sich grofsentheils durch die Seltenheit des Gebrauchs kyriologischer Hieroglyphen, die gerade diesen Grund haben mochte, und durch die geringe Schwierigkeit, wenn eine Hieroglyphe mehreren Wörtern entsprechen konnte, das in jeder Stelle gemeinte ebenso zu errathen, als

---

[1]) Champollion *Lettre à Mr. Dacier* p. 46. pl. 22. 23 bis. Das Zeichen für geliebt oder vielmehr für den Begriff der Liebe überhaupt ist eine Kette, also eine natürliche Metapher, bei Horapollo (l. 2. c. 26) eine Schlinge (*παγὶς*), also auch ähnlich. Hr. Young (*Egypt.* nr. 162) rechnet zu dem Zeichen noch ein Viereck, und einen Zirkelabschnitt, die sich auch bei Champollion (*l. c.* pl. 1. nr. 23 bis) finden. In nr. 22 bei ihm fehlen sie, aber nur durch einen Fehler des Kupferstechers. Denn die Cartouche nr. 22. ist aus der Rosetta-Inschrift genommen, und diese hat das Zeichen in diesem Ausdruck (der dreimal darin vorkommt) immer.

Digitized by Google

man in Sprachen den eigentlichen und figürlichen Sinn eines Wortes erkennt.

Dafs aber eine Hieroglyphe mehr als Ein Wort in der Sprache haben konnte, und einige in diesem Fall sein mufsten, fanden wir auf nicht abzuläugnende Weise.

Hiermit scheinen aber die neuerlich aufgefundenen phonetischen Hieroglyphen, die nämlich keinen Begriff, sondern einen blofsen Laut andeuten sollen, in Streit zu sein. Denn wenn man an einer, aus dem Zusammenhang herausgerissenen Hieroglyphe den Anfangsbuchstaben erkennen soll, so mufs es nur Ein mit derselben immer untrennbar verbundenes Wort geben. Es ist also hier der Ort, in diese Gattung der Hieroglyphen genauer einzugehen.

Ueber die phonetischen Hieroglyphen des Herrn Champollion des jüngern.

Hr. Young sprach, seit der Auffindung des Rosettasteins, zuerst von dem Hervorgehen alphabetischer Schrift aus hieroglyphischer, erinnerte dabei an die bekannte Methode der Chinesen, und zergliederte die Namen Ptolemäus und Berenice. Er erklärte auch sehr glücklich die meisten Buchstaben des ersteren, und einige des letzteren, ging aber von einer Voraussetzung aus, die er nothwendig, auf dem Wege fernerer Entzifferungen, wieder hätte aufgeben müssen, dafs nämlich ein Zeichen eine Sylbe mit zwei Consonanten, oder eine mit einem anfangenden Vocal bedeuten könne. Er wurde schon in jenen beiden Namen dadurch gezwungen, überflüssige und nichtssagende Zeichen anzunehmen, da doch die Erfahrung lehrt, dafs wohl bisweilen Buchstaben fehlen, nie aber einer zu viel ist [1]). Er scheiterte daher gleich bei

---

[1]) Young *Egypt.* nr. 56. 58. Champollion *Lettre à Mr. Dacier* p. 15. nt. 2.

Digitized by Google

dem Namen Arsinoe, gab in seinem hieroglyphischen Wörterbuch einen unrichtigen dafür, und deutete seine Ungewifsheit selbst, seiner Wahrheitsliebe gemäfs, durch ein Fragezeichen an [1]).

Hr. Champollion der jüngere setzte sein System phonetischer Hieroglyphen in einer kleinen, an Hrn. Dacier gerichteten Schrift aus einander, nahm in jedem Zeichen nur Einen Consonanten an, es sei nun, dafs der nicht besonders geschriebene Vocal blofs in der Aussprache hinzugesetzt, oder als mit dem vorhergehenden Consonanten von selbst zusammenhangend gedacht wurde, und entzifferte auf diese Weise eine sehr bedeutende Anzahl in Hieroglyphen geschriebener Namen. Der Erfolg war, dafs man jetzt auf einer Menge Aegyptischer Denkmäler Griechische und Römische Namen von den Zeiten der Ptolemäer an bis auf die Antonine herunter findet [2]).

Bei einer Thatsache von dieser Wichtigkeit kommt alles darauf an, ob sie auf einer sicheren Grundlage beruht; und deshalb, und weil der Gebrauch der Hieroglyphen, als Laute, zur Bezeichnung fremder Namen, die für den Aegyptier keine Sachbedeutung haben konnten, sehr innig mit den Fragen über das Alphabet der Aegyptier überhaupt zusam-

---

[1]) Wenn Hr. Young die Inschrift nr. 58. genau nach einem Urbilde gegeben hat, so hätte ihn schon der Mangel des Zeichens des weiblichen Geschlechts erinnern sollen, dafs der Name nicht Arsinoe sein kann. Nach Hrn. Champollion's Alphabet heifst das Wort Autocrator, aber die Zeichen sind nicht regelmäfsig gestellt.

[2]) Die wichtigen Schlüsse, die sich hieraus, verbunden mit den Griechischen Inschriften und der Beurtheilung des Styls der Gebäude und Bildwerke, auf das verschiedene Alter der Aegyptischen Denkmäler machen lassen, hat Hr. Letronne in seinen *Recherches sur l'histoire de l'Egypte* mit scharfsinniger Kritik zusammengestellt. Man sehe besonders *Introduction* p. 12-40. p. 459 und andre Stellen dieses gehaltvollen Werks.

menhängt, schien mir zuerst eine strenge Prüfung der Behauptung Hrn. Champollion's nothwendig. Ich habe diese nicht nur durch eine genaue Untersuchung der von ihm angeführten Beispiele vorgenommen, sondern bin auch nachher viele andre Namen-Hieroglyphen in dem grofsen Französischen Werke, und den früheren Abbildungen der Obelisken durchgegangen, um das neue System auch an den nicht von ihm angeführten zu versuchen. Ich glaube mich auf diesem Wege überzeugt zu haben, dafs man, mit Hrn. Champollion, phonetische Hieroglyphen annehmen mufs, und dafs bisher für sehr alt gehaltene Denkmäler spätere Namen an sich tragen. Aber die Gründe, auf welche er sein System stützt, erfordern, meines Erachtens, eine noch sorgfältigere Sichtung, als er mit denselben vorgenommen hat, und bei einigen seiner Behauptungen sind mir Bedenken aufgestofsen. Ich glaube daher in eine genaue und ausführliche Erörterung eingehen zu müssen, um sowohl vor den Zweiflern an Hrn. Champollion's Alphabet, als vor den Vertheidigern desselben unpartheiisch zu erscheinen.

Hr. Champollion nimmt an, dafs die Aegyptier, um fremde Namen (da es am einfachsten ist, erst hierbei stehen zu bleiben) in Hieroglyphen zu schreiben, sich für jeden einzelnen Buchstaben der Hieroglyphe derjenigen Sache bedienten, welche mit diesem Laute anfing, oder aus demselben bestand [1]). Dies läfst sich allerdings nicht durch ein historisches Zeugnifs beweisen, da die Alten dieser Art phonetischer Hieroglyphen gar nicht, sondern nur einer ganz verschiedenen, von welcher in der Folge die Rede sein wird, erwähnen [2]).

---

[1]) *Lettre* p. 11. 12.

[2]) In einer Stelle des Horapollo (l. 1. c. 59) sollte man auf den ersten Anblick wirklich glauben, dafs von einem geschriebenen Namen, und sogar in einem Ringe, wie wir die Namen auf den

Digitized by Google

Es liegt nicht allein in der Natur der Sache, wenn Ideenzeichen als Lautzeichen gebraucht werden sollen, sondern Hr. Champollion weist auch an mehreren Beispielen nach, dafs das Koptische Wort der als phonetische Hieroglyphe gebrauchten Sache mit dem Buchstaben anfängt, für welchen die Hieroglyphe gilt [1]). Indefs hätte er hier die Schwierigkeit zeigen sollen, welche diese Bezeichnungsart durch Hieroglyphen darin fand, dafs es nothwendig viele derselben gab, für die, nach Verschiedenheit des Gebrauchs mehrere Wörter galten. Denn bei dem hieroglyphischen Zeichen kamen sehr häufig figürliche und eigentliche Bedeutung zusammen; Einem Zeichen entsprachen auch mehrere Begriffe, die nicht immer unter einander, sondern jeder mit dem Zeichen in Verbindung standen. Diese verschiedenen Bedeutungen derselben Zeichen konnten nun in der Sprache, die natürlich der Schrift voranging, nicht dieselben Laute mit sich führen. Dies ist im Vorigen an dem ganzen Ideengange der Bezeichnung durch Hieroglyphen gezeigt, und mit Beispielen belegt worden. Einer Hieroglyphe konnten daher mehrere Wörter entsprechen; und aus dem Zusam-

---

Denkmälern finden, die Rede sei. Nachdem gesagt ist, dafs ein sehr schlechter König durch eine, ihren Schwanz in dem Mund haltende Schlange angedeutet wird, heifst es: *τὸ δὲ ὄνομα τοῦ βασιλέως ἐν μέσῳ τῷ εἱλίγματι γράφουσιν.* Man sieht aber aus dem Gegensatz im folgenden Capitel, wo die Aegyptier *ἀντὶ δὲ τοῦ ὀνόματος τοῦ βασιλέως φύλακα ζωγραφοῦσιν*, dafs nicht der Name, sondern das Wort König, entgegengesetzt dem Wort Wächter, gemeint ist. Auf den Unterschied der Wörter *γράφουσι* und *ζωγραφοῦσι* darf man hier kein Gewicht legen. Der Verfasser dieser Schrift braucht sehr häufig *γράφειν* für das Zeichnen der Hieroglyphe, so l. 1. c. 27. 29. 54. 56. l. 2. c. 1 u. s. f., obgleich, diese Ausnahmen abgerechnet, er gewöhnlich *γράφειν* mit dem auszudrückenden Begriff, *ζωγραφεῖν* mit der Hieroglyphe verbindet, wie l. 1. c. 52. *γνώσιν δὲ γράφοντες, μύρμηκα ζωγραφοῦσιν.*

[1]) *Lettre* p. 12. 35-37.

Digitized by Google

menhange herausgerissen, blieb das wirklich damit gemeinte ungewifs. Wäre man aber auch hiermit nicht einverstanden, so ist wenigstens das Gegentheil eine bisher unerwiesene Voraussetzung. Es kommt nun daher, dafs Hr. Champollion bald, wie bei der Hand (*t*, ⲧⲟⲧ), die eigentliche, bald, wie bei dem Sperber (*a*, ⲁϥⲓ, das Leben), die figürliche, bald eine generische, wie Vogel (*a*, ϩⲁⲗⲏⲧ), auswählte [1]). Dafs das Letzte durchaus unstatthaft ist, habe ich schon weiter oben bemerkt, und den Beweis davon aus der Analogie der Hieroglyphenbezeichnung geführt. Beruhte das System wirklich auf dieser Grundlage, so wäre ein solches Schwanken höchst verdächtig. Glücklicherweise aber steht das System, dafs die angegebenen Zeichen die angegebenen Buchstaben bedeuten, für sich selbst, und stützt sich auf ganz andre Beweise; und nur indem man sich die Gründe der Wahl dieser Zeichen deutlich machen will, kommt man auf die eben erwähnte Annahme. Diese scheint auch im Ganzen richtig zu sein. Bei der Vieldeutigkeit der Hieroglyphen folgt aber nothwendig daraus, dafs entweder die Aegyptier, nach uns unbekannten Regeln, von mehreren Bedeutungen einer Hieroglyphe, zum phonetischen Gebrauche, eine bestimmte auswählten, so wie die Chinesen [2]) auch eigne Methoden für den ähnlichen Zweck haben, oder dafs diese

---

[1]) *Lettre* p. 12.

[2]) Hr. Young und Hr. Champollion berufen sich auf das Beispiel der Chinesen, aber ohne tief genug in die Methode, welche das Chinesische hierbei beobachtet, einzugehen. In der Anzeige der Champollionschen Schrift im *Quaterly review* Vol. 28. 1823. p. 191. 195 wird zwar auf mehrere Unterschiede zwischen der Chinesischen und Aegyptischen Lautbezeichnung durch Ideenzeichen aufmerksam gemacht, und auch bemerkt, dafs im Chinesischen, was jedoch nicht unbedingt richtig ist, jedem Zeichen nur Ein Laut, dagegen Ein Laut einer Menge von Zeichen entspricht. Dafs aber, und inwiefern es in den Hieroglyphen anders war, wird nicht angeführt.

Digitized by Google

ganze Art, Namen zu schreiben, doch unvollkommen war, und den, noch über den Inhalt ganz ununterrichteten Leser bisweilen über die wahre Geltung eines Zeichens in Ungewifsheit lassen konnte. Dafs die letztere Folgerung von beiden die wahrscheinlichere ist, zeigen auch andre vielfache Mängel dieser Bezeichnungsart. Zugleich aber ergiebt sich hieraus, und hierauf ist es wichtig, aufmerksam zu machen, dafs die etwanige Uebereinstimmung der phonetischen Geltung eines Zeichens mit einem Koptischen Worte nicht für einen Beweis der Richtigkeit der aufgefundenen Bedeutung dieses Zeichens dienen kann, und dafs in der Champollionschen Schrift auf diese Beweisart noch immer zu viel Gewicht gelegt worden ist. Wenn auch die Koptische Sprache im Ganzen die Alt-Aegyptische war, so ist dies bei weitem nicht von jedem ihrer einzelnen Wörter (auch wenn es kein uns sonsther bekanntes ist) ausgemacht.

Die Andeutung der Vocale wird bei dieser Entzifferungsart sehr mangelhaft angenommen. Es finden sich wenige Zeichen dafür, und diese auch dienen mehreren Lauten zugleich. Oft sind sie ganz ausgelassen, so dafs man sich alsdann die Geltung der Consonanten als syllabisch denken kann [1]).

Jeder Buchstabe hat, oder kann wenigstens mehr als Ein Zeichen haben. In Hrn. Champollion's Alphabet giebt es bis auf funfzehn und mehr für einen. Doch hat er auch sein Alphabet, ohne Noth, mit Zeichen überladen, indem er die Verschiedenheit der Richtung, die kleinste Veränderung der Form als eigene Zeichen giebt, unter *r* einige für *l*, unter *l* einige für *r* wiederholt, so wie unter γ und δ einige für *k* und *t*. Rechnet man dies ab, so bleiben zwischen 40 und 50. Indefs hat seine Arbeit gewifs nicht alle erschöpft,

---

[1]) Champollion *Lettre* p. 51.

Digitized by Google

und es kann sogar hierin gar keine Gränze gezogen werden. Denn, und dies ist ausnehmend wichtig für andre, später zu berührende Untersuchungen, diese Bezeichnungsart ging gar nicht von der Idee eines Alphabets, d. h. der Andeutung aller nothwendigen Laute durch die möglichst kleinste Zahl von Zeichen, aus, sondern nur von der Nothwendigkeit, bedeutungslose Laute durch Hieroglyphen auszudrücken. Dieser Zweck nun wurde durch jedes Zeichen, dessen Wort nur an den beabsichtigten Laut mit hinreichender Bestimmtheit erinnerte, erreicht, und man sieht daher auch durchaus dieselbe Erscheinung bei den Chinesen [1]). Indefs finden sich doch bei denselben Namen meistentheils dieselben Zeichen, da sich natürlich hierin eine gewisse Gewohnheit bildete. Man braucht nur die 3 Kupfertafeln Hrn. Champollion's anzusehen, um sich zu überzeugen, dafs die erste, welche blofs Griechische Namen enthält, meistentheils dieselben Zeichen giebt, und die auffallend neuen erst bei den Kaisernamen auf der zweiten und vorzüglich der dritten auftreten. Bisweilen hatte wohl auch auf die Wahl des Zeichens, so wie auf ihre Stellung, wovon gleich mehr, der Raum und die Symmetrie Einfluſs, eine Rücksicht, die bei den Hieroglyphen auf Denkmälern nie aus den Augen gelassen werden mufs. Obgleich die Ovale, welche die Namen zu umschliefsen pflegen, von verschiedener Gröfse sind, so richtete sich dieselbe doch zum Theil nach der Einrichtung der ganzen Hieroglyphenschrift; und meistentheils sind zwei gleich grofse gepaart, oft kehren mehrere in gleicher Gröfse zurück. Ein längerer Name erhält daher oft nur denselben Raum, als ein kürzerer. Es scheint gewifs, dafs die Ovale bisweilen früher gemacht wurden, als man den Namen einschrieb, obgleich sich damit sehr gut Hrn. Letronne's Be-

---

[1]) *l. c.* p. 33. *Quaterly review* V. 28. p. 191.

Digitized by Google

hauptung [1]), dafs es leere Ovale (*cartouches*) nur an nicht fertigen Denkmälern giebt, vereinigen läfst. Denn auf dem Barberinischen Obelisk [2]) finden sich zwei, auf dem Alexandrinischen (*Aiguille de Cléopatre*) ein leeres [3]), wo man doch demungeachtet die übrige Hieroglyphenschrift fortgesetzt hat, und daher die Namen nachtragen wollte. In diesen Fällen nun mufste der Name, wie er auch war, in den Raum gebracht werden.

Bei der Lesung der Namen nach dem Champollionschen Alphabet findet man bisweilen, jedoch selten, die Stellung der Zeichen sehr stark versetzt [4]). Um *a o t o* zu schreiben, steht fast regelmäfsig das *a*, der Sperber, zwischen dem *o* und *t o*, so dafs man eigentlich *o a t o* lesen müfste [5]). Die beiden zusammen η bedeutenden Federn sind bisweilen, vermuthlich der Symmetrie wegen, durch einen andren Buchstaben getrennt. Im Folgenden werde ich einiger Fälle erwähnen, wo man erst in einer, dann einige Zeichen in der entgegengesetzten Richtung lesen mufs. Allein in der Regel liest man, wie bei den Hieroglyphen überhaupt, von oben herab, und von der Seite in der den Köpfen entgegengehenden Richtung. In jenen Fällen kann daher schon darum die Lesung verdächtig scheinen.

Ich mufs bei dieser Gelegenheit bemerken, dafs Hr. Champollion meistentheils nur die regelmäfsigen Inschriften für seine Kupferplatten gewählt, und einige angeblich fehlerhafte stillschweigend ergänzt hat, und überhaupt der von der ge-

---

[1]) *Recherches* p. xxxv.

[2]) An der dritten Seite. Zoëga pl. 8.

[3]) *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 5. pl. 33.*

[4]) Champollion *Lettre* pl. 3. nr. 72. c. *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T. 1. pl. 60. nr. 9. pl. 80. nr. 7. T. 4. pl. 33. nr. 5.

[5]) Mehrere Beispiele bei Champollion *Lettre* pl. 2. Ferner *Descript. de l'Egypte. Ant. Planches* T.4. pl. 28. nr. 29. 31. 35.

Digitized by Google

wöhnlichen Schreibart abweichenden nur selten erwähnt [1]). Er hat dabei offenbar die Absicht gehabt, den Leser nicht

---

[1]) Es ist zu bedauern, dafs Hr. Champollion in seinen Abbildungen die Originale bei weitem nicht mit diplomatischer Treue wiedergiebt. Es mag dies zum Theil an der Nachlässigkeit des Kupferstiches liegen. Allein zum Theil kommt es aus einer andren Ursach. Hr. Champollion hat mehrere Inschriften, die ihm vermuthlich fehlerhaft schienen, ergänzt. Bisweilen sind diese Ergänzungen bei ihm punktirt, so pl. 2. nr. 63. a. pl. 3. nr. 68.; bisweilen aber ist nicht die mindeste Andeutung der Ergänzung oder Veränderung weder auf den Platten, noch im Text, noch in der Erklärung der Kupfer gemacht. Dafs die Inschriften manchmal fehlerhaft sind, scheint wirklich die 52ste Kupfertafel des 3. Bandes des grofsen Französischen Werks zu beweisen. Der Name Ptolemäus kommt auf derselben achtmal mit denselben Buchstaben, wie auf dem Rosettastein, ohne alle Veränderung vor. Ein neuntesmal aber steht statt des *m* ein *t*, was nur durch Unachtsamkeit des Aegyptischen Bildhauers, oder des neueren Zeichners entstanden sein kann. So mögen auch Auslassungen geschehen sein, wie Hr. Champollion p. 46. nr. 26, aber zu beiläufig, und nur bei wenigen Fällen, erwähnt. Es mag daher nicht unrichtig sein, solche offenbaren Auslassungen zu ergänzen. Allein bei dem Vortrage eines Systems, das schon vielen Zweifeln ausgesetzt sein mufs, und wo man nicht genug thun kann, jeden Schein der Willkührlichkeit zu vermeiden, sollte man jede Ergänzung dieser Art anzeigen und mit Gründen belegen. Zu Beispielen des eben Gesagten mögen folgende Fälle dienen, bei denen Herr Champollion die Originale selbst citirt.

1) Pl. 1. nr. 22. vom Rosettastein. Z. 14. nach *Lettre* p. 6. 46. Es fehlen die beiden ideographischen Zeichen vor der Kette.
2) Pl. 1. nr. 41. aus der *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 43. nr. 8. nach *Lettre* p. 20. Hier sind *t* und *m*, die im Original fehlen, eingeschaltet, das deutliche *s* des Originals vor dem *r* ist in eine Feder, *a* oder *e*, und das sehr dünne Mondsegment, das im Original zwischen *n* und *r* steht, in ein, *t* bedeutendes Zirkelsegment verwandelt worden. Diese Aenderungen sind nach einer Inschrift *Descript. de l'Egypte* T. 1. pl. 60. nr. 9. (Champollion pl. 1. nr. 40) gemacht, die aber gar nicht in den Zeichen, sondern nur in Hrn. Champollion's Lesung derselben mit jener übereinkommt.
3) Pl. 1. nr. 42. aus *Descript. de l'Egypte* T. 4. pl. 28. nr. 15.

durch Unregelmäfsigkeiten irre zu machen, welche, seiner Meinung nach, doch dem System keinen Eintrag thun. Ich

---

nach *Lettre* p. 21 steht zwischen den beiden *s* ein Mund, der *r* anzeigen soll. Im Original aber ist ein deutliches Auge (nach Hrn. Champollion's Alphabet ein *a*). Von dieser Inschrift werde ich unten weitläuftiger handeln. Hier bemerke ich nur Folgendes. Im Original steht *κησας*, und Hr. Champollion will hierin Caesar erkennen. Es tritt aber hier gerade ein Fall ein, wo dies Wort sich nicht, aus andren sichren Gründen, erwarten läfst. Denn stände sonst fest, dafs der Name das Wort Caesar enthalten müfste, so könnte, wenn man einmal Auslassungen annimmt, *κησας* für *κησρας*, *i. e. καισαρος*, stehen. Denn Hr. Champollion hat pl. 2. nr. 52. aus *Descript. de l'Egypte* T. 4. pl. 28. nr. 9. *κησραρ* (nach ihm Caesar Autocrator), und T. 4. pl. 28. nr. 12, steht in einem eignen Schilde *κησαρ*, was man ebenso, mit ausgelafsnem *ρ*, erklären könnte. Die Lesung verliert aber, wo solche Voraussetzungen nothwendig sind, immer an Gewifsheit.

4) Pl. 2. nr. 61. aus *Descript. de l'Egypte* T. 1. pl. 20. nr. 8. nach der Beschreibung des Basreliefs *Lettre* p. 26. Hier ist in dem Schilde, welches Caesar gelesen werden soll, das erste *σ* (Hr. Champollion hat *κησρς*, das Original *κηρς*) und eines der beiden Zeichen des weiblichen Geschlechts unter dem Thron, der ideographisch die Isis anzeigt, hinzugesetzt. Man sieht aber, dafs hier der Kupferstecher gefehlt hat. Denn da die letzte Ergänzung punktirt ist, war es gewifs die Absicht des Verfassers, auch die erste punktiren zu lassen. Nur sollte der Text diese Verbesserungen angeben.

5) Pl. 3. nr. 72. aus *Descript. de l'Egypte* T. 1. pl. 27. nr. 12. nach *Lettre* p. 30. Hier hat das sechste Zeichen einen deutlichen Henkel, als *k*, von dem im Original jede Andeutung fehlt. Ich habe gefunden, dafs diese henkellosen Gefäfse ( ) sehr häufig auf den Inschriften sind, indem andre, sonst ganz gleiche Gefäfse einen deutlichen Henkel haben. Hr. Champollion sagt nichts hierüber, und nimmt die Abweichung nicht in sein Alphabet auf, scheint aber beide Zeichen für gleich zu halten.

Hr. Champollion citirt selten seine Originale anders, als blofs nach dem Gebäude, wo sie waren; und man kann daher nicht behaupten, wenn man auch an denselben Gebäuden ganz gleiche

Digitized by Google

stimme ihm hierin in mehreren Fällen bei. Da man aber nicht bei jedem Leser eigne Prüfung vorauszusetzen berechtigt ist, so werde ich, nicht um Hrn. Champollion zu berichtigen, sondern um unpartheiisch die Gründe für und wider seine Behauptungen zusammenzustellen, diese Auslassungen möglichst nachholen. Um jedoch gerecht zu sein, darf man nicht vergessen, dafs Hrn. Champollion's Brief an Hrn. Dacier nur eine vorläufige Entwicklung eines Theils seines Systems ist, dafs die Form einer Flugschrift ihn nöthigte, sich in der Zahl der als Beweise angeführten Inschriften zu beschränken, und dafs er an einem Orte lebt, wo ihn eine Menge hieroglyphischer Denkmäler aller Art umgiebt. Er konnte daher seiner Behauptungen in mehreren Punkten durch einen Totaleindruck sicher sein, den es ihm unmöglich war dem Leser in einer kurzen, nur einem Theil seines Systems bestimmten Schrift wiederzugeben. Es konn-

---

Inschriften findet, ob sie die Urbilder der seinigen sind. Dies vorausgeschickt, bemerke ich noch folgende Abweichungen.

1) Pl. 3. nr. 72. c. gleich mit *Descript. de l'Egypte* T. 1. pl. 80. nr. 9. hat das zwölfte Zeichen eine ganz andre Gestalt bei Hrn. Champollion, wo es ein *r* ist, als im Original, wo es deutlich einen Bogen vorstellt. Für seine Verbesserung aber spricht auf derselben Tafel nr. 7., welche, die wagerechte Stellung des Schildes und den einen Buchstaben ausgenommen, gänzlich mit nr. 9. übereinkommt.

2) Pl. 3. nr. 78. vom Typhonium zu Denderah. Das Schild mit dem Namen Antoninus kommt mit *Descript. de l'Egypte* T. 4. pl. 33. nr. 6. überein; aber das damit verbundene weicht von nr. 5. derselben Platte in der Stellung der ersten drei und im letzten Zeichen so ab, dafs ich glauben möchte, beide Schilde (obgleich die Bilder von jener Platte auch von dem Typhonium sind) wären wo anders hergenommen. Ich bemerke schliefslich, dafs ich einen Theil der Champollionschen Abbildungen nicht mit den Originalen verglichen habe, weil mehrere nicht aus dem Französischen Werke genommen sind, und andre mir haben beim Durchblättern dieses entgehen können.

Digitized by Google

ten ihm auf diese Weise Abweichungen als unbedeutend erscheinen, auf welche der, blofs diese Schrift, und eine beschränkte Anzahl von Denkmälern vor Augen habende Leser, aus seinem Standpunkt nicht mit Unrecht, Gewicht legt.

Hr. Letronne bemerkt sehr richtig [1]), dafs man nur durch Hülfe der Griechen das alte Aegypten kennen zu lernen hoffen darf; und hierauf, auf eine Vergleichung der Hieroglyphen mit entsprechenden Griechischen Inschriften, gründet sich ursprünglich auch das System der phonetischen Hieroglyphen. Auf dem Rosettastein ergab die Vergleichung mit dem Griechischen Text viermal (zweimal ohne Anhängung ideographischer Zeichen) den Namen Ptolemaeus, auf dem Obelisk von Philae, dessen Griechische Sockel-Inschrift auch einen Ptolemaeus, und zwei Cleopatren nennt, fand sich in der Hieroglyphenschrift derselbe Name Ptolemaeus mit denselben Zeichen, und ein zweiter, dessen Zeichen zum Theil mit jenem übereinkamen, und an dessen Ende sich die Hieroglyphen des weiblichen Geschlechts fanden [2]). Durch die Griechischen Inschriften stand also fest, dafs der erstere Name gewifs Ptolemaeus, der zweite wahrscheinlich Cleopatra war, allein allerdings auch nicht mehr. Ob die Zeichen nur zusammen eine untrennbare Gruppe ausmachten, oder ob die einzelnen, und welche Geltung sie hatten? blieb ungewifs. Wenn man aber hypothetisch annahm, dafs die Zeichen alphabetisch waren, worauf in beiden Namen die Vielheit, in dem ungewisseren die genaue Uebereinstimmung ihrer Zahl mit der Zahl der Buchstaben in Cleopatra führte, so fand sich nun, dafs von den, beiden Namen gemeinschaftlichen Buchstaben *p*, *o*, *l* in ihnen in regel-

---

[1]) *Recherches* p. 9.

[2]) Diese Inschriften des Obelisks in Philae habe ich nicht Gelegenheit gehabt selbst zu sehen. Ich kenne sie nur aus Hrn. Champollion's Nachbildungen pl. 1. nr. 23. 24.

Digitized by Google

mäfsiger Ordnung (wie es die Lesung der Buchstaben und der Hieroglyphen forderte) mit denselben Zeichen vorkamen, *e* in Cleopatra auf analoge Weise mit *η* oder *αι* in Ptolemaeus, *t* aber mit einem verschiedenen Zeichen; dafs ferner von den Buchstaben, welche nur einer der beiden Namen hat, keiner in dem anderen war, und endlich dafs genau an der Stelle, wo in Cleopatra derselbe Buchstabe (*a*) wiederkehren mufste, auch pünktlich dasselbe Zeichen wirklich wiederkehrte. Dies, gestehe ich, kann ich nicht für das Spiel eines Zufalls halten, sondern die alphabetische Geltung der Zeichen in diesen beiden Namen, so wie die richtige Deutung des weiblichen, scheinen mir so sicher und vollständig erwiesen, als Beweise bei Dingen möglich sind, die einmal, ihrer Natur nach, nichts andres, als mit allen Umständen zutreffende Hypothesen, zulassen.

Gegen die Wirklichkeit blofs als Laute geltender Hieroglyphen, und einer Bezeichnung von Namen durch sie läfst sich, meines Erachtens, schon hiernach kein andrer, als der allgemeine Zweifel erheben, dafs, trotz aller dieser Wahrscheinlichkeiten, die Andeutung der Namen doch habe anders gemeint sein können.

Tritt man der Hypothese bei, so sind durch sie elf Buchstaben gefunden.

Ehe ich aber diesen Punkt verlasse, mufs ich, der Genauigkeit wegen, noch einen andren berühren. Ob die hieroglyphische Inschrift auf dem Obelisk von Philae mit der Griechischen auf dem Sockel [1]) in Zusammenhange steht, so

---

[1]) Hr. Champollion (*Lettre* p. 6) sagt: *l'obélisque était lié, dit-on, à un socle etc.* Hiernach wäre selbst ungewifs, ob der Sockel mit der Griechischen Inschrift wirklich der des Obelisks war? Hr. Letronne (*Recherches* p. 297) sagt bestimmt: *il fit déblayer l'obélisque ainsi que le socle, qui le supportait.* Auf alle Fälle fand man also den Obelisk nicht mehr auf dem Sockel stehend.

Digitized by Google

dafs jene aus dieser erklärt werden kann, wie wir oben voraussetzten? ist nicht als ganz ausgemacht anzusehen, jedoch höchst wahrscheinlich [1]). Dafs die beiden Inschriften nicht Uebersetzungen, eine der andren, sind, darüber ist man einverstanden [2]). Die Griechische Inschrift enthält eine Bitte der Priester an den König Ptolemaeus Euergetes 2., gewissen, sie drückenden Mifsbräuchen abzuhelfen, und ihnen zu erlauben, zum Gedächtnifs hiervon eine Stele zu errichten [3]). Es fragt sich nun, ob der Obelisk selbst diese Stele ist? Hrn. Letronne scheint dies nicht unmöglich. Hr. Champollion ist aber aus den beiden, mir überwiegend scheinenden Gründen dagegen, dafs ein Obelisk nie eine Stele genannt werde [4]), und dafs dieser Obelisk noch einen zu ihm gehörenden, der noch unter Trümmern daliege, neben sich gehabt habe. Er geht sogar so weit, allen Zusammenhang zwischen dem Obelisken und der Sockel-Inschrift abzuläugnen, doch nennt er den Obelisken einen von einem Ptolemaeus errichteten [5]). Von dieser, in einer eignen Abhandlung in der *Revue encyclopédique* geäufserten Meinung scheint er in seinem Brief an Hrn. Dacier [6]) zurückgetreten zu sein. Denn ob er sich gleich zweifelhaft ausdrückt, so zieht er doch den möglichen Zusammenhang beider Inschriften mit in seine Beweisgründe für die Entzifferung des Namens Cleopatra. Indefs geschieht dies nur beiläufig. Denn seine Hauptbeweise nimmt er immer von der Uebereinstimmung

---

[1]) Hr. Letronne nennt es sogar gewifs. *l. c.* p. 333.

[2]) Letronne *Recherches* p. 338-340. Champollion in der *Revue encyclopédique* T. 13. p. 517.

[3]) Letronne *l. c.* p. 300.

[4]) Ueber den Begriff von στήλη habe ich mich schon oben S. 444 Anm. 2. ausführlich erklärt, und verweise daher auf das dort Gesagte zurück.

[5]) *Revue encyclop.* T. 13. p. 512. 517. 518.

[6]) p. 6. 7.

Digitized by Google

her, die, unter Voraussetzung seines Alphabets, zwischen allen von ihm angeführten, vermöge desselben lesbar gewordnen Inschriften herrscht. Wenn man bedenkt, dafs in der Hieroglyphenschrift deutlich und mit den ganz gleichen Buchstaben der Rosetta-Inschrift Ptolemaeus vorkommt, und dafs die Griechische Inschrift von einem Ptolemaeus redet, so wird der Zusammenhang beider Inschriften wahrscheinlich. Der Obelisk braucht darum nicht die auf dem Sockel verheifsne Stele zu sein. Oft waren Obelisken ursprünglich (wie noch mehrere in Rom) von Hieroglyphen leer, und konnten nachher Inschriften erhalten. Des Namens Cleopatra habe ich hier nicht erwähnt, obgleich die Sockel-Inschrift zwei Cleopatren, Mutter und Tochter, und beide Gemalinnen Euergetes 2., nennt, weil die Deutung der hieroglyphischen Zeichen desselben mit auf dem Zusammengehören des Obelisks und des Sockels beruht.

Die Beweise aus Inschriften in bekannten Sprachen gehen nun über das bis jetzt Gesagte nicht hinaus. Die Sicherheit der übrigen Zeichen des Champollionschen Alphabets gründet sich darauf, dafs unter mehreren jener zuerst gefundenen neue vorkommen, und durch jene erkennbar werden, oder, um mich bestimmter auszudrücken, in die gemachte Hypothese einer Namensdeutung mit jenen passen, dafs dadurch die Zahl der gedeuteten Zeichen wächst, und dieselbe Operation nun mit neuen, und der, sich immer vermehrenden Zahl der alten vorgenommen, und darin so weit gegangen wird, als die Zahl und Art der Inschriften es erlaubt.

Gegen diese Methode kann eine strenge Kritik nun freilich erhebliche Einwendungen machen. Denn erstlich kann die hypothetisch gemachte Deutung vielleicht unrichtig sein. So giebt die Inschrift, auf der Alexander gelesen wird, von den ersten elf Zeichen *αλ. σε. τρ.*, und drei neue

Digitized by Google

an den mit Punkten bezeichneten Stellen. Diese ergänzt Hr. Champollion durch..κ..ν..ς. Man kann allerdings nun nicht mit Gewifsheit behaupten, dafs nicht vielleicht andre Laute einen ganz andren Namen bezeichneten [1]).

Zweitens, und das ist das Wichtigste, wird man auf diese Weise von einem Zeichen zum andren fortgezogen, die Grade der Gewifsheit der einzelnen sind nicht dieselben, ohne dafs doch Hr. Champollion sie unterscheidet, oder nur eines solchen Unterschiedes erwähnt. Es kann, und mufs daher der Verdacht entstehn, dafs man vielleicht, auch von einer wahren und richtigen Grundlage ausgehend, zu ganz falschen, oder wenigstens ganz unsichren Behauptungen gelangt, indem die Ungewifsheiten allmälig zunehmen.

Drittens kann die häufigere Wiederkehr derselben Inschriften, insofern man sich darauf berufen sollte, nichts für die Richtigkeit der Lesung beweisen. Nur wo, bei der Wiederkehr, die Zeichen verschieden sind, und, nach der früher angenommenen Geltung, doch denselben Namen geben, sind sie wirklich beweisend.

Dieser Einwendungen ungeachtet, halte ich die beobachtete Methode im Ganzen, wenn sie nur mit Behutsamkeit, und mit Beachtung der verschiedenen Wahrscheinlich-

---

[1]) Champollion *Lettre* p. 10. pl. 1. nr. 25. Er sagt, nachdem er den Namen *αλχσεντρς*, mit ε zum fünften Zeichen, geschrieben hat: *qui est écrit ainsi, lettre pour lettre en écriture démotique dans l'inscription de Rosette et dans le papyrus du cabinet du roi.* Diese Papyrusrolle kann ich nicht beurtheilen; aber auf der Rosetta-Inschrift (Zeile 2) steht deutlich und nach Hrn. Champollion's eigner Lesung (p. 45. pl. 1. nr. 1) *αλχσαντρς*, mit α zum fünften Zeichen, und so schreibt er auch p. 14 und 15. Es fällt also entweder der Beweis der Uebereinstimmung mit der demotischen Schrift hinweg, oder der Name hat nicht drei, sondern vier neue Zeichen. Denn die einzelne Feder, die hier das fünfte Zeichen ist, bedeutete im Namen Cleopatra ε, und mufs hier α sein.

Digitized by Google

keitsgrade der Geltung der einzelnen Zeichen angewendet wird, durchaus nicht für verwerflich; man darf vielmehr den Scharfsinn bei ihrer Auffindung nicht verkennen. Sie ist künstlich, auch wohl gefährlich; allein ich möchte fragen, ob man durch andre, als sehr künstliche Methoden, stumme Hieroglyphen zum Reden bringen kann?

Die neuen Zeichen, wo sie jenen ersten beigemischt sind, für Buchstaben anzusehen, kann ich nicht mehr eine bloſse Vermuthung nennen, da jene als Buchstaben erkannt sind, und die übrigen Namenschilde durchaus Gleichheit der Anordnung mit denen auf dem Rosettastein und dem Obelisken zu Philae zeigen, und jene ersten Zeichen bald vor, bald hinter, bald zwischen den neuen erscheinen, mithin die Idee einer Geltung, als zusammenhängender Gruppen, ganz wegfällt. Hiermit aber ist sehr viel gewonnen; denn es fragt sich nun bloſs, welche Buchstaben man darunter zu verstehen hat?

Die Grade der Wahrscheinlichkeit der Deutung sind bei den verschiedenen Zeichen allerdings verschieden, und ich möchte nicht alle von Hrn. Champollion aufgestellten Buchstaben für gewiſs halten.

Den ersten Grad der Sicherheit haben immer jene oben erwähnten elf.

An diese schlieſsen sich diejenigen neuen Zeichen an, die man in denselben Namen Ptolemaeus und Cleopatra an der Stelle einiger von jenen findet. Doch ist ihre Gewiſsheit nicht dieselbe mit jenen, da sie bloſse Fehler, oder die Namen andre, nur wenig von jenen abweichende, sein könnten. Es sind, soviel ich habe finden können, vier [1]). So

---

[1]) Champollion's *m*, nr. 3. Champ. pl. 1. nr. 40. *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 43. nr. 1. Champollion's *m*, nr. 5. Champ. pl. 1. nr. 31. Champollion's *o*, nr. 5. und 6. Champ. pl. 1. nr. 30. Champollion's *p*, nr. 2. 3. Champ. pl. 1. nr. 31.

Digitized by Google

hangen also mit der Vergleichung mit den Griechischen Inschriften funfzehn Zeichen zusammen, ein Drittel des Champollionschen Alphabets. Der Grad der Gewifsheit der übrigen kann nur auf der Häufigkeit der Fälle, und der Verschiedenartigkeit ihrer Mischung, in welcher sie, unter der einmal angenommenen Geltung immer lesbar, vorkommen, beruhen. Ich möchte indefs, ungeachtet dieser Unterscheidung der Wahrscheinlichkeitsgrade, bei weitem die meisten dieser Zeichen nicht für weniger gewifs ansehen, als jene funfzehn.

Denn erstlich findet man die hier in Classen gesonderten Zeichen so mit einander untermischt, dafs man weit mehr sie wie sich gegenseitig haltend, als wie die einen, weniger gewissen, sich auf die andren, sichreren, stützend ansieht.

Zweitens wird (die Verwechslung des *l* und *r*, und die Nichtbeachtung des Unterschiedes einiger harten und weichen Laute abgerechnet) jedes Consonantenzeichen nur in Einer Geltung angenommen, und giebt in dieser die behauptete Lesung.

Drittens kehren die Namen gar nicht immer in denselben Zeichen wieder, sondern sehr häufig mit einigen verschiedenen, und die Geltung der einzelnen ist doch immer dieselbe. Dies zeigen besonders die Reihen der Wörter: Autocrator, Cäsar, Tiberius, Domitianus bei Hrn. Champollion.

Viertens finden sich eins, oder das andre der elf ersten

---

34. 36. *Descr. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 43. nr. 11. Dies Zeichen gilt auch ideographisch für dasselbe mit Champollion's *p*, nr. 1., wie *Descr. de l'Egypte. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 9. zeigt, wo es vor dem Zeichen geliebt ebenso steht, als sonst jenes. Nachgesehen zu werden verdient T. 3. pl. 69. nr. 17., wo statt des *t* das Zeichen umgekehrt (also *k* ohne den Henkel) und ein neues Zeichen statt des *m* steht. Bedeutet dies auch Ptolemaeus? Ein Ptolemaeus ähnlich kommender Name ist T. 5. pl. 30. nr. 3.

Zeichen auf allen von Hrn. Champollion angeführten Inschriften, und einige, auch der auf weit spätere Römische Kaiser gedeuteten, bestehen ganz, oder so weit aus denselben, als sie gleiche Buchstaben enthalten, so Autocrator [1]) hier und da, Tiberius [2]), Domitianus [3]); dagegen ist mir Caesar nie so vorgekommen, sondern immer mit einem oder dem andren der später aufgefundenen Zeichen.

Hiernach glaube ich, dafs Hrn. Champollions oben beschriebene Methode wirklich haltbar ist, nur allerdings in der Anwendung Vorsicht erfordert, dafs man bei weitem nicht alle Zeichen für unsicher ansehen kann, welche sich nicht mehr auf die Inschriften des Rosettasteins und des Obelisken von Philae stützen, und dafs sogar die in diesen enthaltenen durch die später entdeckten neue Bestätigung erlangen. Indem nämlich, unter der vorausgesetzten Bedeutung, alle diese Zeichen zusammen Reihen articulirter Laute geben, welche bekannte Namen dadurch zu lesen erlauben, stützen sich die Theile des Gebäudes gegenseitig, ohne dafs darum doch das Ganze in der Luft schwebt. Dies Urtheil kann indefs nur von dem System überhaupt gelten; die einzelnen Zeichen müssen einzeln geprüft werden [4]).

---

[1]) Champollion pl. 2. nr. 45. aus *Descript. de l'Egypte* T. 1. pl. 23. nr. 18.

[2]) Von dem West-Tempel auf Philae. Champollion p. 28. pl. 2. nr. 64. Ich habe im grofsen Französischen Werk diese Inschrift vergebens gesucht.

[3]) Auch von Philae. Champollion p. 28. pl. 2. nr. 65. Auch diese Inschrift habe ich nicht gefunden.

[4]) Da ich alle Buchstaben Hrn. Champollion's genau durchgegangen bin, so bemerke ich hier die seltneren, und füge die mir vorgekommenen Beispiele hinzu, die Hr. Champollion nicht angeführt hat, indem ich jedoch blofs vollständig lesbare Inschriften auswähle:

1) *a*, vorletzte Nummer. Champ. pl. 3. nr. 79. *Descr. de l'Egypte. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 15.

Digitized by

Hrn. Champollion's System der phonetischen Hieroglyphen hängt mit einem weitläuftigeren auch über die ideo-

---

2) *b*, nr. 1. Champ. pl. 1. nr. 32. pl. 2. nr. 64. pl. 3. nr. 73. *Descr. de l'Eg. Ant.* T. 5. pl. 49. nr. 10. 19. 20.

3) *b*, nr. 2. Champ. pl. 2. nr. 62. 63 bis. pl. 3. nr. 77. 77. b. *Descr. de l'Eg. Ant.* T. 1. pl. 22. nr. 1. pl. 23. nr. 19.

4) *b*, nr. 3. Champ. pl. 3. nr. 70. 72. c.

5) *η* oder *ω*, nr. 8. 9. Champ. pl. 3. nr. 69. 70. 76. 77.

6) *k*, nr. 5. Champ. pl. 2. nr. 45. 46. 49.

7) *k*, nr. 6. Champ. pl. 3. nr. 72. c. *Descr. de l'Eg. Ant.* T. 5. pl. 49. nr. 8. 9.

8) *k*, nr. 7. 8. Champ. pl. 3. nr. 72. c., wo die Form noch dazu in etwas verschieden ist.

9) *k*, nr. 11. Champ. pl. 1. nr. 32.

10) *k*, nr. 14. Champ. pl. 3. nr. 60. 67.

11) *l*, nr. 3. 4. scheint blofs der Verwechslung des *l* und *r* wegen gesetzt. Ich kenne wenigstens kein Beispiel, wo diese Zeichen nicht *r*, sondern *l* bedeuteten.

12) *m*, nr. 4. Champ. pl. 3. nr. 67. 68 b. *Descr. de l'Eg. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 30. 32.

13) *s*, nr. 6. Champ. pl. 1. nr. 32. 77. b.

14) *s*, nr. 9. 10. Champ. pl. 3. nr. 71. 72.

15) *s*, nr. 11. aufser den Beispielen bei Champ. *Descr. de l'Eg. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 30. 32.

16) *s*, nr. 12. Champ. pl. 3. nr. 70. bis. 71. 72.

17) *s*, nr. 13. Champ. pl. 2. nr. 57. pl. 3. nr. 66. 76.

18) *s*, nr. 14. läfst mich sehr zweifelhaft. In zwei Beispielen, *Descr. de l'Eg. Ant.* T. 1. pl. 43. nr. 3. 4., beidemale im Namen Ptolemaeus, vertritt dies Zeichen die Stelle des *m*. Bei Hrn. Champollion findet es sich zweimal, pl. 3. nr. 75. a. aus *Descr. de l'Eg. Ant.* T. 1. pl. 27. nr. 16. (*σβσ(?)τ*), und pl. 3. nr. 76. von dem Barberinischen Obelisk (Zoëga pl. 8), eine Inschrift, über die ich weiter unten sprechen werde. Soll man nun in den beiden ersteren in allen andren Buchstaben deutlichen Fällen *Ptolsäs* lesen, oder hier, in den weniger deutlichen, das Zeichen nicht für ein *s* halten? Es wäre zu wünschen gewesen, Hr. Champollion hätte sich hierüber erklärt, und jener beiden Inschriften wenigstens erwähnt. Sonderbar genug ist es, dafs dies Zeichen sehr leicht sowohl aus dem gewöhnlichen *m* (nr. 1. 2. bei Hrn. Champollion), als aus

Digitized by Google

graphischen, und die hieratische und demotische Schrift zusammen; und da er diese verschiedenen Schriften nur als Abkürzungen, eine von der andren, betrachtet, so stützt er sich auch bisweilen darauf, dafs zwei verschiedene hieroglyphische Zeichen, die jedoch denselben Buchstaben bedeuten, nur Einen und ebendenselben entsprechenden in der hieratischen Schrift haben [1]). In diesen Beweisen habe ich ihm jedoch nicht folgen können, da man hierzu das Ganze seines Systems mehr kennen müfste, seine Citate zu unbestimmt sind, und gewifs nur ein an dies System schon gewöhntes Auge in der Abkürzung leicht die Hieroglyphe entdeckt.

Wenn aber auch in einer Inschrift die Buchstaben feststehen, so kommt es darauf an, ob diese die von Hrn. Champollion angegebenen Namen bedeuten, oder überhaupt, bei dem Mangel vieler Vocallaute und der Vieldeutigkeit der Vocalzeichen, eine sichre Lesung, oder blofs ein schwankendes Rathen erlauben. Die wenigen Griechischen Namen lassen, wenn man die Buchstaben für sicher hält, nicht gerade Zweifel übrig; Cleopatra findet sich mit allen Consonanten und Vocalen; bei den Römischen aber ist der Fall anders. Doch spricht diese Verschiedenheit für Hrn. Cham-

---

dem *s* (nr. 13), welches er (p. 48) für eine Panflöte erklärt, entstehen konnte. War dies der Fall, und vertrat es hiernach zugleich die Stelle von *m* und *s*?

19) *s*, nr. 15. Champ. pl. 3. nr. 70.

20) *t*, nr. 4. Champ. pl. 3. nr. 66. 68. b. *Descr. de l'Eg. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 30. 32.

21) *to*, aufser Hrn. Champollion's zahlreichen Beispielen, *Descr. de l'Eg. Ant.* T. 4. p. 28. nr. 30. 32. pl. 33. nr. 4.

Nicht in das Alphabet aufgenommen, aber in der Schrift gedeutet sind zwei andre Zeichen, noch eins für *a* oder *ha* (pl. 3. nr. 76) und eins für *n* (pl. 3. nr. 77. a).

[1]) *Lettre* p. 13.

Digitized by Google

pollion, da den Aegyptiern die Griechischen Namen natürlich geläufiger waren.

Der Name Ptolemaeus kommt, da es so viele Könige dieses Namens gab, sehr häufig vor, und, die wenigen oben angeführten Beispiele ausgenommen [1]), immer mit denselben Zeichen, als auf dem Rosettastein [2]), bisweilen auch abgekürzt, oder fehlerhaft: ***Ptole, Ptoleäs, Ptoles, Poläs*** [3]).

Cleopatra habe ich nur ein einzigesmal mehr gefunden, als es Hr. Champollion hat, und zwar als Claoptra [4]) (einmal [5]), wo Hr. Champollion Cleopatra liest [6]), steht, wenn man nicht in entgegengesetzter Richtung der Zeichen lesen soll, *κλεοαπτρα*), Berenice, aufser den beiden Beispielen dieses Namens bei Hrn. Champollion, welche beide dieselbe Inschrift, nur in umgekehrter Ordnung, sind, und Alexander gar nicht. Arsinoe [7]) ist hieroglyphisch bis jetzt nicht vorgekommen.

Die Römischen, von Hrn. Champollion entzifferten Namen und Benennungen sind Autocrator (*αοτοκρτρ, αοτκρτρ, αοτακρτρ, αοτοκλτλ, αοτοκρτλ, αοτρκρτορ, αοτκρτλ, αοτκροτορ, ατ*), Caesar (*κησρς, κησλς, κησρ, κεσρς, κσρς, κης,*

---

[1]) Siehe S. 475. Anm. 1.

[2]) Neunmal wiederholt (einmal darunter mit einem neuen, oder fehlerhaften Zeichen) *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 3. pl. 52, zweimal pl. 61, ferner pl. 69, nr. 11, auch T. 1. pl. 16. nr. 1. pl. 59. nr. 4. 5. pl. 60. nr. 7. 8. pl. 63. nr. 5, endlich die Abbildungen bei Hrn. Champollion.

[3]) *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 3. pl. 69. nr. 70. T. 1. pl. 12. nr. 10. 11. pl. 23. nr. 8 (mit einem neuen Zeichen, das hier, nicht aber an andren Stellen, ein *m* zu sein scheint). Ich brauche hier wohl kaum daran zu erinnern, dafs die Namen auf den Münzen auch bei weitem nicht immer vollständig sind.

[4]) *l. c.* pl. 43. nr. 11.

[5]) Champ. pl. 1. nr. 36. aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 16.

[6]) *Lettre* p. 47. pl. 1. nr. 36.

[7]) Siehe oben S. 463.

Digitized by Google

κσρ), Tiberius (τβρς, τβλς, τβρες), Domitianus (τομιτηνς, τομητνς, τμητιηνς, τμητενς), Vespasianus (οσπσηνς), Trajanus (τρηνς), Nerva (νροα, νλοα, νρο), Claudius (κλοτης, κροτης, κρτιης), Hadrianus (ατρηνς), Sabina (σαβηνα), Antoninus (αντονηνς, ατονηνς), Germanicus (κρμνηκς, κρμηνκς, κλμνηκς), Dacicus (τηκκς), Sebastos (σβστς), Sebaste (σβστη) [1]).

Von allen diesen Namen darf man, wie man aus dem eben Gesagten sieht, regelmäfsig und richtig geschrieben, nur die Consonanten erwarten; die Vocale fehlen theils, theils steht einer für einen andren. Hierdurch werden einige Namen allerdings sehr entstellt. Da man aber mit diesen Namen die Benennungen Caesar, Autocrator, und Beinamen, wie Germanicus, Dacicus, und zwar auf denselben Cartouchen, verbunden findet, nicht blofs auf neben einander stehenden, so unterstützt dies die Richtigkeit der Lesung. Was aufserdem für dieselbe spricht, ist, dafs bisweilen die Schreibung der Vocale verschieden ist, und eine den wahren Lauten näher kommt, als die andre; so τμητιηνς mehr [2]), als τομιτηνς, für Domitianus. Man darf dabei nicht vergessen, dafs den hieroglyphischen Inschriften immer die Griechische Aussprache zum Grunde liegt, und die Römischen Namen mithin einer doppelten Verdrehung unterworfen waren, was bei Lauten, wie *j* in Trajanus, sehr bemerkbar werden mufste. Sehr beweisend für Hrn. Champollion's Lesung ist, dafs *iunus* in Domitianus, Vespasianus und Trajanus ganz gleich geschrieben ist. Alle diese Namen endigen sich regelmäfsig in ηνς [3]).

---

[1]) Ich habe in den Parenthesen bei diesen Namen immer Herrn Champollion's Art, sie zu lesen, gegeben.

[2]) Champ. *Lettre* pl. 3. nr. 69 aus Kircher's Obel. Pamphilius 72. 434.

[3]) Von Domitianus und Trajanus sind die Beispiele häufig, von Vespasianus auf dem Pamphilischen Obelisk. Champ. pl. 3. nr. 70 bis.

In einigen Namen, Caesar, Autocrator, Tiberius, Germanicus, steht nicht selten *l* für *r*, eine Verwechslung, die allerdings, wie in mehreren Sprachen, so in demjenigen Dialekt der Koptischen gefunden wird, welchen man wohl den Baschmurischen zu nennen pflegt, und den Hr. Champollion für die alte Landessprache von Mittel-Aegypten hält [1]).

Wenn aber in demselben Namen von zwei *r* eins richtig, und eins in *l* verwandelt steht [2]), so fällt dies immer sehr auf.

Dafs *γ* und *κ*, *δ* und *τ* für dieselben Laute gelten, ist schon bemerkt worden. Dagegen finde ich *β* und *π* nicht verwechselt.

Bei den Kaisernamen stützt sich Hr. Champollion mit Recht auch auf die Uebereinstimmung der hieroglyphischen Inschriften mit denen der Münzen [3]).

Ich habe jedoch schon oben bemerkt, dafs, wenn man auch alle Voraussetzungen Hrn. Champollion's zugiebt, die Entzifferung aller Namen bei weitem nicht gleich deutlich und gewifs ist. Ich werde hier die Schwierigkeiten, die sich bei einigen finden, um so mehr zusammenstellen, als einige dieser Fälle nicht unwichtige Thatsachen betreffen.

Unter den vier Beispielen für den Namen Alexander ist nur eins, wo die Consonanten vollständig und zweifellos sind [4]): *αλχσεντρς*; das fünfte Zeichen hier schwankt zwischen *α* und *ε*. Im zweiten, *αλχσνρες* (hier ist das vorletzte

---

[1]) *Lettre* p. 21. Es heifst: *Je persiste à considérer etc.* Hr. Champollion hat also vermuthlich diese Meinung schon öffentlich irgendwo ausführlicher geäufsert.

[2]) Wie Champ. pl. 2. nr. 56 aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 35.

[3]) *Lettre* p. 27. 28.

[4]) Champollion pl. 1. nr. 25 aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 3. pl. 38. nr. 15.

Digitized by Google

Zeichen der schwankende Vocallaut), fehlt das τ [1]). Hr. Champollion giebt diese Inschriften entschieden als aus Karnak (Theben) stammend, und Alexander dem Grofsen zugehörend an [2]). Allein die Erklärer des Französischen Werks sagen nur: *Légendes que l'on croit avoir été recueillies à Karnak;* und dafs gerade Alexander der Grofse gemeint sei, ist wenigstens nicht gewifs, obgleich es wahrscheinlich sein mag. Die beiden Inschriften des Ptolemäus Alexander [3]) haben αρχοντος. Hier kommt mehreres zusammen, was Bedenken erregen kann. Der Anfangsvocal ist nicht der Falke, der immer bestimmt *a* anzuzeigen scheint, sondern das zwischen *a* und *e* schwankende Zeichen; für *l* ist *r* gesetzt, was auch sonst nicht vorkommt; und eine dieser beiden Inschriften ist die oben [4]) erwähnte, stillschweigend stark von Hrn. Champollion ergänzte [5]), wofür sich jedoch sagen läfst, dafs die andre Inschrift die veränderten Buchstaben deutlich hat.

Der Name Caesarion's, des Sohnes der Cleopatra, soll sich, als Ptolemaeus Neo-Cäsar, auf einer Inschrift in Denderah befinden [6]). Allein um den Aegyptischen Hieroglyphenschriften diesen Königsnamen einzuverleiben, würde ich doch ein anderes Beispiel abwarten. Denn einmal bemerkt Hr. Champollion nicht, dafs, wo auf seiner Platte ein *r* ist,

---

[1]) Champollion p. 46. pl. 1. nr. 26 aus *Descript. de l'Egypte. l. c.*

[2]) *Lettre* p. 10. 21. *le nom d'Alexandre le Grand que nous avons lu sur les édifices de Karnak* p. 46.

[3]) *Lettre* p. 20. pl. 1. nr. 40. 41. In nr. 40 bleibt ein von Hrn. Champollion nicht erklärtes Zeichen übrig, das aber schwerlich die Namen angeht. Es steht unmittelbar vor der ideographischen Gruppe für: zubenannt.

[4]) Siehe oben S. 469. Anm. 1. nr. 2.

[5]) Bei Hrn. Champollion steht nämlich αρχοντος, im Original αρχον (ein Viertel-Mondsegment) ος.

[6]) *Lettre* p. 21. pl. 1. nr. 42 aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 15.

Digitized by Google

das Original ein *a* hat, folglich nicht, wie er sagt, *νηο κησρς*, sondern *νηο κησας* steht[1]); dann mufs das *η*, welches nur einmal steht, zweimal, zu *ν* und zu *κ*, gelesen werden. Dies nun wäre nicht so wichtig, da, nach Hrn. Champollion, dies auch sonst vorkommt[2]), und Caesar auch in andren Beispielen ohne allen Vocal geschrieben steht[3]). Wichtiger ist, dafs, um deutlich *νηο* lesen zu können, das *η* doch zu dem *ν* gehören müfste. Nun aber giebt die Lesung der Inschrift, wenn man das *η* schlechterdings zu dem *ν* ziehen will, eigentlich *νοη*, und nur wenn man der übrigen Hieroglyphen-Richtung auf dem Stein entgegen liest, *νηο*. Mit ungezwungener Anwendung der gewöhnlichen Regeln, lautet die Inschrift *νοκησας*, und die Frage ist nun, ob man dies für *νέου Καίσαρος* nehmen soll? Hr. Champollion führt von derselben Kupfertafel des grofsen Französischen Werks den Namen Cleopatra, als des der Mutter Caesarion's, an, und stützt sich auch auf zwei Inschriften Ptolemaeus und Caesar[4]), die er *deux cartouches accolés* nennt. Aber gerade dieser Hauptumstand ist sehr zweifelhaft. Die angeführte Kupfertafel des Französischen Werks giebt kein Gebäude, an dem man die Stellung der Inschriften sehen könnte, sondern jede einzeln in vermuthlich willkührlicher Ordnung. Es ist nicht einmal gewifs, ob jene beiden sich in demselben Tempel befinden. Die Erklärung sagt blofs, von allen diesen In-

---

[1]) Siehe oben S. 496. folg. Anm. 1. nr. 3.

[2]) Er citirt seine pl. 3. nr. 71 aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 27. nr. 2, wo dies aber nur dann statt findet, wenn Sebastos einen Vocal haben soll, was, streng genommen, nicht nöthig ist. In dieser sowohl, als der daneben stehenden Cartouche hat Hr. Champollion in seiner Zeichnung richtig scheinende Ergänzungen gemacht.

[3]) Champ. pl. 2. nr. 59 und pl. 3. nr. 72. c. aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 80. nr. 9.

[4]) *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 25. 26. Champ. pl. 1. nr. 43.

Digitized by Google

schriften: *dessinées dans les temples de Denderah.* Gründet sich Hrn. Champollion's Behauptung auf andre Thatsachen, so wäre es gut gewesen, sie anzuführen [1]). Hat aber Caesarion wohl jemals den Namen *νέος Καῖσαρ*, oder Ptolemaeus Caesar getragen? Mir ist keine Stelle eines alten Schriftstellers bekannt, aus der sich der eine, oder andere Name rechtfertigen liefse. Bei Dio Cassius [2]) heifst er deutlich Ptolemaeus, mit dem Beinamen Caesarion, nicht Caesar. Man mufs daher annehmen, dafs er sich den Namen seines angeblichen Vaters so zugeeignet habe, als ihn August durch Caesar's Testament empfing. Für den ersteren Namen würde Hr. Champollion vielleicht anführen, dafs Cleopatra sich *νέα Ἶσις* [3]), Ptolemaeus Auletes *νέος Διόνυσος* [4]) nannten, und dafs Nero auf einer Aegyptischen Münze (*νέος Ἀγαθοδαίμων* (ΝΕΟ . ΑΓΑΘ . ΔΑΙΜ.) [5]) heifst. Allein diese Fälle erlauben hier nur insofern Anwendung, als man annimmt, dafs Cäsar, nach seinem Tode, göttliche Ehre in Aegypten genofs. Die Sache in sich ist aber nicht unwichtig, da es einen Beweis gegen Hrn. Champollions System abgeben würde, wenn die von ihm Caesar gedeuteten Zeichen in einer Verbindung vorkämen, wo sich dies Wort, mit Berücksichtigung der Geschichte, gar nicht, oder nicht leicht erwarten liefse.

Die einzige auf Augustus zu deutende Inschrift wird

---

[1]) Hr. Young ist mit diesem Sohn der Cleopatra noch viel weniger glücklich gewesen. Für seinen Cleopatriden (*Egypt.* nr. 65) läfst sich kaum ein irgend scheinbarer Grund anführen.

[2]) l. 47. c. 31. l. 49. c. 41. Die andren Hauptstellen über ihn sind l. 50. c. 1. 3. l. 51. c. 6. 15. Plutarchus *in Caesare* c. 49, in *Antonio* c. 55. 71. 81. 82. Suetonius *in Caesare* c. 52, *in Augusto* c. 17.

[3]) Plutarchus *in Antonio* c. 55.

[4]) Diodorus Siculus l. 1. c. 44.

[5]) Zoëga *Nummi Aegyptii Imperatorii* p. 23.

Digitized by Google

dadurch unsicher, dafs Hr. Champollion auf ihr hat ein Zeichen ergänzen müssen, und ohne dasselbe Caesar, in einer sonst ungewöhnlichen Abkürzung, *κηρς*, vorkommt [1]).

Die Inschrift auf dem Zodiacus von Denderah [2]) lautet, wenn man der bei den Hieroglyphen sonst gewöhnlichen Richtung folgt, da der Kopf des Falken (*a*) nach der Linken hinsieht, und man daher nach der Rechten lesen mufs, je nachdem man die beiden ersten Zeilen senkrecht, oder wagerecht liest, *οκατρτρ*, oder *οακτρτρ*. Um, wie Hr. Champollion thut, *αοτκρτρ*, oder, wie es senkrecht möglich wäre, *ατοκρτρ* zu lesen, mufs man die Buchstaben entgegengesetzt, mithin der Richtung des Kopfs folgend, ordnen [3]).

Diese Bemerkungen mögen kleinlich scheinen, und die eben angeführte Inschrift mag dennoch Autocrator heifsen. Indefs vermifst man immer mit Bedauern, dafs diese Inschrift gerade nicht eine so klare und deutliche Lesung, als andre, erlaubt, da es hier auf die Zeitbestimmung eines wichtigen Denkmals ankommt. Ich läugne dabei aber keinesweges die Wichtigkeit der von Hrn. Champollion versuchten Er-

---

[1]) Champollion *Lettre* p. 27 aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 20, nr. 8. Siehe oben S. 507. Anm. nr. 4.

[2]) Champollion *Lettre* p. 25. pl. 2. nr. 50. *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 4. pl. 21.*

[3]) Mit denselben Zeichen, aber in streng richtiger Folge, steht das Wort Champ. pl. 2. nr. 45 aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 23. nr. 18. — nr. 61 aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 20. nr. 8. — nr. 62 aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 23. Auch in den übrigen Inschriften kann man beim Lesen des Worts die Ordnung richtig beobachten. Wie schon oben bemerkt ist, steht wohl *oato* für *aoto*, dies hat aber auf die Consonanten keinen Einflufs. Dafs Hr. Champollion sonst streng der Ordnung der Zeichen folgt, beweist pl. 2. nr. 46 aus *Descr. de l'Egypte. Ant.* T. 4. pl. 28. nr. 17. Hier sind zwei *a*, von denen man das eine gern zwischen *κρ* und *τ* setzen möchte. Er liest aber, streng nach der Zeichenrichtung, *αοταχρτρ*.

Digitized by Google

klärung. Sie erschüttert vollständig den Glauben an das hohe Alterthum dieses Thierkreises.

Auf dem Barberinischen Obelisk hat Hr. Champollion die Namen Hadrianus Caesar und Sabina Sebaste [1]) entdeckt; und hiermit stimmt sehr wohl überein, dafs Zoëga auch den Barberinischen Obelisk für neuer hielt, obgleich er ihn, nach den damals herrschenden Ideen, immer in die Zeiten des Psammetichus versetzt [2]). Vergleicht man aber, was er von dem Styl der Bildwerke desselben sagt, mit seiner Beschreibung einer Marmortafel, die er bestimmt den Zeiten Hadrian's zuschreibt [3]), so wundert man sich, dafs ihm nicht selbst die Uebereinstimmung aufgefallen ist. Für Hrn. Champollions Entzifferung spricht ferner, dafs das Wort σεβαστη auch in den Hieroglyphen deutlich weibliche Endung in η hat. Uebrigens aber ist die Lesung der beiden Namen gar nicht ohne Schwierigkeit, da in jedem ein durchaus neuer Buchstabe vorkommt, den auch Hr. Champollion sehr richtig, weil die Geltung nur auf diesem Einen Beispiel beruhen würde, nicht in sein Alphabet mit aufnimmt. Hadrian ist nämlich gerade so, wie sonst Trajan, aber mit einem neuen Zeichen davor, geschrieben [4]). Auf den Namen folgen die drei Buchstaben κσρ, von denen aber der zweite das oben erwähnte mir zweifelhafte *s* ist [5]). Erwarten sollte man eher, dafs Hadrian, wie auf den Griechischen Münzen, mit Vernachlässigung der Aspiration, mit einem deutlichen *a*

---

[1]) *Lettre* p. 31. 50. 51. pl. 3. nr. 76. 77. a. b. Zoëga pl. 8.

[2]) p. 598. §. 2.

[3]) p. 618.

[4]) Hr. Champollion sagt p. 50, ein neues Beispiel müsse erst entscheiden, ob dieser Buchstabe *h a*, oder *a* sei. Auf eine artige Weise hat Hr. Champollion diesen Buchstaben mit *k* verbunden, um unter die Kupferplatten seiner Schrift seinen eignen Namen hieroglyphisch zu setzen.

[5]) Siehe oben S. 507. folg. Anm. nr. 18.

Digitized by Google

geschrieben wäre. In Sabina, *σαβηνα*, ist das *ν* ein neues Zeichen, oder dieser Buchstabe fehlt ganz. Ueber der Hieroglyphe, welche ideographisch Göttin bedeutet, steht nämlich das Bild eines Kopfschmuckes, welcher dem sogenannten Pschent[1]) ähnlich sieht, und nur einfacher, als dieser, ist. Wenn hier ein *ν* sein soll, mufs dies Zeichen diesen Buchstaben vorstellen. Hr. Champollion sagt: *ce cartouche contient en toutes lettres le nom de l'Impératrice Σαβηνα*, ohne des mangelnden, oder neuen *ν* zu gedenken. In *σεβαστη* ist das erste Zeichen ein Vogel, das, als *s*, auch, soviel ich habe finden können, keine andre Autorität für sich hat, als die beiden Inschriften der Berenice, *βρνηκς*[2]). In diesen aber kann es ebenso gut einen Vocal bedeuten, wie sonst in Hrn. Champollion's Alphabet mehrere Vogelgattungen einen solchen anzeigen.

In den beiden Inschriften[3]), welche Hr. Champollion Autocrator (*αοτοκρτρ*) Caesar (*κης*) Nerva (*νλοα*) Trajanus (*τρηνς*) Germanicus (*κρμνηκς*) Dacicus (*τηκκς*) liest, bleiben

---

[1]) Ueber diese Kopfbedeckung vergleiche man Champollion *Lettre* p. 26. Als ideographisches Zeichen kommt sie sehr häufig in der Rosetta-Inschrift vor, so dafs dadurch Young's Meinung, der sie für eine Partikel hält (*Egypt.* nr. 177), Wahrscheinlichkeit gewinnt. Sehr merkwürdig ist gleichfalls das häufige Erscheinen der gebrochenen Linie (in den Namenschilden das *n* Hrn. Champollion's) auch in den fortlaufenden, nicht phonetischen Hieroglyphen. Auf der Rosetta-Inschrift findet er sich über sechzigmal. Dagegen steht es auch nicht einmal weder in der langen hieroglyphischen Papyrusrolle in der *Descript. de l'Egypte Ant. T.* 2. pl. 72-75.*, noch in den beiden ähnlichen, jetzt hier aufgerollten Papyrusschriften aus der Sammlung des Grafen Minutoli. Ich habe mich hierüber schon oben (S. 482 und daselbst Anm. 4) ausführlich geäufsert, und auch der in jener Papyrusrolle so häufig wiederkehrenden, aber sich auch auf dem Rosettastein, neben der gebrochenen, findenden, einfachen wagerechten Linie erwähnt.

[2]) Champollion *Lettre* pl. 1. nr. 32. 33

[3]) pl. 3. nr. 74 aus *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 41. nr. 56.

Digitized by Google

hinter Nerva zwei Zeichen unerklärt übrig, die nicht ideographisch scheinen, und nach dem Alphabet *oi* heifsen; ebenso zwischen Germanicus und Dacicus ein unerklärtes *n*.

Hr. Champollion hat natürlich nur eine Auswahl von Inschriften seinen Lesern mitgetheilt. Ich habe, soviel ich konnte, auch andre, von ihm übergangene, nachgesehen, nicht um eine Nachlese zu halten, was ich billig schärfer blickenden und geübteren Entzifferern überlasse, sondern um mich zu überzeugen, von welcher Art diejenigen Inschriften wären, die Hr. Champollion entweder nicht errathen konnte, oder die er aus andren Gründen unerwähnt liefs. Ein vollständiges Urtheil über die phonetischen Hieroglyphen schien mir nur insofern möglich, als man das Ganze derselben zu umfassen suchte. Die Auffindung hieroglyphisch geschriebener Namen wird dadurch erleichtert, dafs dieselben, wenn auch vielleicht nicht ganz ohne Ausnahme, doch so gut, als immer, in ovale Schilde eingeschlossen sind. In diesen vermuthete schon Zoëga [1]) Namen, und neuerlich hat wohl Hr. Young zuerst auf sie aufmerksam gemacht. Bemerkenswerth scheint es mir, dafs auf der grofsen, oft erwähnten hieroglyphischen Papyrusrolle im Französischen Werk kein einziges dieser Ovale zu finden ist [2]). Sollte darum in derselben gar kein Name vorkommen?

Diese Namenschilde enthalten aber auch Beinamen, und

---

[1]) p. 465. Er nennt sie *schemata ovata sive elliptica planae basi insidentia.*

[2]) T. 2. pl. 75.* col. 129 ist zwar ein Viereck mit einem kleineren in einer seiner Ecken, das Hieroglyphen einschliefst. Allein diese Vierecke dürfen wohl nicht mit jenen Ovalen verwechselt werden. Sie finden sich auch mit Ovalen zugleich; so T. 5. pl. 74. nr. 1, und etwas verschieden T. 1. pl. 59. nr. 5. Bei Hrn. Young (*Egypt.* nr. 16) bedeutet ein Habicht in solchem Viereck die Horus-Amme Bato, doch nach blofser Vermuthung.

Digitized by Google

nicht blofs phonetische, sondern oft auch ideographische Zeichen, dergleichen, wie man nicht vergessen mufs, die phonetischen ursprünglich auch sind. Wenn man, wie ich glaube, annehmen darf, dafs Hrn. Champollion's Alphabet, wenn es auch bei weitem nicht vollständig sein mag [1]), doch einen grofsen Theil der phonetischen Zeichen enthält, so kann man, immer im Sinn seines Systems gesprochen, hierauf die Vermuthung gründen, dafs die Schilde, in welchen nur wenige, oder keine dieser Zeichen vorkommen, blofs ideographische, und andre die wenigen, bisweilen phonetisch gebrauchten, nur in ideographischer Geltung enthalten.

Diese Schilde mögen nur die einheimischen Namen umfassen. Denn wie würden die Aegyptier, deren ganze Schrift ideographisch war, darauf gekommen sein, Namen alphabetisch, blofs nach den Lauten, zu schreiben, die in ihrer Sprache eine leicht erkennbare Bedeutung hatten?

---

[1]) Hr. Champollion glaubt, dafs seinem Alphabet nur wenige Buchstaben fehlen. Wenn man die von ihm nicht erklärten Namen durchgeht, findet man Zeichen mit so vielen der seinigen verbunden, dafs man sich nicht erwehren kann, sie auch für phonetische zu halten; so auf dem Pamphilischen Obelisk (Kircher 434) eine Schlange, vielleicht als *t*, so ferner anderswo einen kleinen Krels (○), und den Strich, der den obern Theil der Sylbe *to* bei Hrn. Champollion ausmacht. Doch ist es mir nicht gelungen, die beiden letzteren in den verschiedenen Stellen, wo ich sie gefunden, gleichmäfsig zu erklären. Der Kreis scheint *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 23. nr. 8 ein *m*, T. 4. pl. 28. nr. 30 ein *n*, T. 5. pl. 49. nr. 19 ein *a*, und T. 1. pl. 36. nr. 8 ist mir die Bedeutung zweifelhaft geblieben. Der Strich ist, wie es auch die Zusammensetzung *to* angiebt, ein deutliches *t* T. 1. pl. 22. nr. 6. pl. 23. nr. 19. p. 27. nr. 17, scheint aber ein *k* pl. 80. nr. 8. T. 5. pl. 49. nr. 19 ist ein Zeichen, das nichts andres, als *k*, sein zu können scheint, und vielleicht dasselbe, als Champollion's *k* nr. 14, nur anders gewandt, ist. Ein neues Zeichen für *r* geht aus der Vergleichung von T. 5. pl. 49. nr. 10 und 20 hervor.

Digitized by Google

Wir lernen aus Horapollo [1]), dafs ein Falke, weil er Baïäth hiefs, die Seele in ihrem Sitze, dem Herzen (*ψυχὴν ἐγκαρδίαν*), anzeigte, und haben daher hieran ein Beispiel, dafs der Name einer Hieroglyphe, ohne Rücksicht auf den Gegenstand, einen andren bezeichnete. Hatte aber ein Name, und dies konnte auch bei einem einheimischen der Fall sein, keine Bedeutsamkeit, oder war seine Bedeutung nicht leicht erkennbar, so mufste man zur Bezeichnung des Lautes theilweise, nach Sylben oder Buchstaben, vorschreiten; und hierin scheint mir der Uebergang von den ideographischen Bezeichnungen der einheimischen Namen zu den phonetischen der fremden zu liegen.

Hr. Champollion behauptet [2]), dafs die phonetische Hieroglyphenschrift als Hülfsschrift (*écriture auxiliaire*) bei der rein ideographischen lange vor der Griechischen und Römischen Herrschaft bestanden, einen nothwendigen Theil derselben ausgemacht, und aufserdem, vor und nach Cambyses Zeit, zum Schreiben fremder Namen gedient habe. Sein aus der Unvollkommenheit des hieroglyphischen Alphabets hergenommener Grund hierfür scheint mir zwar auf keine Weise entscheidend. Allein da er im Besitz der Entzifferung auch der ideographischen Hieroglyphen zu sein behauptet, so würde es voreilig sein, zu bestreiten, worüber man Belehrung erwarten mufs.

Ich erlaube mir daher blofs die Bemerkung, dafs Hr. Champollion keine entzifferte Inschrift gegeben hat, welche über die Zeiten der Griechen, und da es unsicher ist, ob die mit dem Namen Alexander dem grofsen Welteroberer angehören, über die der Ptolemaeer hinausginge; so wie,

---

[1]) l. 1. c. 7. Ueber die Alt-Aegyptischen hierbei zur Sprache kommenden Wörter s. Zoëga p. 454. nr. 53.

[2]) p. 40.

Digitized by Google

dafs mir die Prüfung vieler andren Namenschilde die Ansicht gegeben hat, dafs frühere Namen wenigstens nicht mit den Champollionschen Buchstaben zu lesen sind. Ist dies richtig, so mufs doch ein andres System in ihrer Schreibung vorherrschend sein. Soll man die von Hrn. Champollion nicht angeführten Namen-Inschriften blofs nach dem Eindrucke schildern, den ihre ungefähre Vergleichung mit seinem Alphabete macht, so enthält ein Theil wenig, oder gar keine Buchstaben aus demselben, ein zweiter mehr, aber mit fremden Zeichen vermischt, ein dritter so wenige von diesen, dafs jemand, mit Talent zum Entziffern begabt, sie wohl sollte lesen können [1]). Die ersten will ich, ohne jedoch darum das Mindeste über sie behaupten zu wollen, ideographisch nennen. Als Beispiele führe ich die des La-

---

[1]) Zu diesen rechne ich eine an der mittäglichen Seite des Pamphilischen Obelisks (Kircher 434), in der τμητιηνς (Domitianus) deutlich zu erkennen, das Uebrige aber mir dunkel ist. Am Ende stehen die Zeichen des weiblichen Geschlechts, die sich, nach der Analogie von der Inschrift der Sabina (Champ. pl. 3. nr. 77. a), nicht auf das ideographische Zeichen der Göttin am Ende zu beziehen scheinen. Hr. Champollion erwähnt p. 29 der Inschriften auf der östlichen und mittäglichen Seite, allein so, als wären sie gleich. Seine Abbildung pl. 3. nr. 69 stimmt nur mit der ersteren, bis auf eine kleine, wohl richtige, Abänderung im vierten Zeichen, überein. Ferner *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 22. nr. 6; es steht vor einem deutlichen Caesar ein andrer Name. pl. 27. nr. 8. 19-22. pl. 36. nr. 8. pl. 80. nr. 10. T. 3. pl. 69. nr. 14. 37. 54; auf allen diesen kommt ein fremdes Zeichen zwischen *e* und *n* als Anfangssylbe vor, und diese Gruppe kehrt auch sonst oft wieder pl. 69. nr. 38; das vorletzte Zeichen findet sich auch auf dem Obeliscus Campensis mit einem *p*, einem *s*, und einem *m* vor, und einem *k* hinter sich. T. 5. pl. 26. nr. 3 vom Obelisken zu Heliopolis, wo die lesbaren Buchstaben auf der Kircherschen Abbildung (Oedipus T. 3. p. 332) gar nicht würden zu erkennen gewesen sein. pl. 49. nr. 8 mit einem deutlichen Autocrator. nr. 11, wo die Ordnung der Buchstaben schwer herauszufinden, sonst nur Ein Zeichen (eine Schlange. Siehe S. 519. Anm.) neu ist.

Digitized by Google

teranensischen und Flaminischen Obelisks an[1]). Finden sich unter lauter solchen ideographischen Inschriften einige phonetisch lesbare, wie T. 3. pl. 38 des grofsen Französischen Werks, so ist dem Auge der Unterschied beim ersten Anblick so auffallend, als wenn man wirkliche Schrift mitten unter Bildern anträfe.

Vorzüglich aufmerksam bin ich auf solche Inschriften gewesen, die, blofs aus Zeichen des Champollionschen Alphabets bestehend, dennoch im Lesen keinen zu deutenden Namen geben. Ich habe ihrer nur wenige gefunden[2]), so dafs jeder Verdacht, Hr. Champollion habe nur die lesbaren ausgewählt, wegfallen mufs. Daraus aber, dafs ich diese nicht habe entziffern können, folgt noch nicht, dafs man überhaupt nicht Namen auffinden könnte, welchen sich ihre Laute anpassen lassen. Denn da oft Vocale zu ergänzen, die vorhandenen Vocalzeichen mehrdeutig sind, die harten und weichen Buchstaben, *r* und *l* verwechselt sein können, bisweilen (vorzüglich, wo in der Inschrift keine Thiergestalten vorkommen) auch die Richtung unsicher ist, so ist dies

---

[1]) Kircher Oedipus T. 3. p. 161. 213. Zu diesen möchte ich die meisten von Hrn. Young als Namen aufgeführten Inschriften (*Egypt.* nr. 36-54) rechnen, deren Erklärung aber, wie man sich durch das über sie Gesagte überzeugen kann, auf sehr schwachen Gründen beruht.

[2]) *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 1. pl. 36. nr. 3; den gehenkelten Schlüssel halte ich nämlich für ein ideographisches Zeichen. T. 4. pl. 33. nr. 4; der Anfang ist deutlich Autocrator. Am Ende ist das senkrechte *s* durch das wagerechte *n* gezogen. Was ich hier nicht lesen kann, kehrt, aber ohne *n*, T. 4. pl. 34. nr. 1 zurück. Beide Inschriften sind aus Denderah, die erste aus dem Typhonium, die andre aus dem Süd-Tempel. T. 5. pl. 30. nr. 4, womit, wegen der gleichen zwei Anfangs- und vier Endbuchstaben, T. 3. pl. 52 zu vergleichen ist. T. 4. pl. 34. nr. 1 steht Hrn. Champollion's *k* nr. 11 aufrecht, und die Thierfigur scheint kein Löwe, sondern eine Sphinx, übrigens lauter bekannte Zeichen.

Digitized by Google

Entziffern, kein bloſses und einfaches Lesen; und die Furcht, bloſsen Einfällen Raum zu geben, schreckt sogar vom Rathen ab.

Der fünfte Theil des groſsen Französischen Werks liefert die Inschriften mit dem Namen des Kaisers Claudius, deren Hr. Champollion, ohne sich aber weiter, als über die drei nicht in seinem Alphabet befindlichen Buchstaben, darauf einzulassen, erwähnt [1]).

Für das Ganze des Systems des Hrn. Champollion, wie ich es hier zu prüfen versucht habe, muſs ich noch an einen sehr für dasselbe sprechenden Beweis erinnern, den nämlich, daſs gerade Denkmäler, auf welchen er spätere Namen zu finden glaubte, auch durch ihren Styl, oder andere Kennzeichen einen späteren Ursprung verrathen. Zu den in dieser Beziehung schon von Hrn. Letronne [2]) angeführten kann man noch den Pamphilischen und Barberinischen Obelisken [3]) rechnen. Daſs der Sallustische Obelisk, den Zoëga in die Zeiten nach den Antoninen setzt, und dessen Bildwerke er in Rom gemacht glaubt, keine Namen Römischer Kaiser zu enthalten scheint, mag wohl daher kommen, daſs seine Hieroglyphen, absichtlich, aber schlecht, älteren Werken, namentlich dem Flaminischen Obelisken, nachgeahmt sind [4]). Dieser und der Lateranensische, und vermuthlich ebenso viele andre unter den Obelisken, sind, soviel ich urtheilen kann, von späteren Inschriften frei, und ebenso finden sich ihrer wenige, wie es scheint, in den Gebäuden des alten Thebens, ob es gleich sehr vom Zufall abhängt, wie viel und welche gerade von Reisenden abgeschrieben, und uns auf diese Weise bekannt wurden.

---

[1]) p. 50. *Descript. de l'Egypte. Ant.* T. 5. pl. 49. nr. 10. 19. 20. Siehe S. 519. Anm.

[2]) *Recherches* p. XXXVII.

[3]) Siehe oben S. 516.

[4]) Zoëga p. 591. 616. 617.

Digitized by Google

Es ist bei weitem leichter, gegen ein aufgestelltes System Zweifel zu erheben, und zwischen den Gründen dafür und dagegen herumzuschwanken, als ein bestimmtes Urtheil darüber auszusprechen. Indefs ist ein solches Ende einer im Einzelnen sehr ermüdenden Arbeit wenig erfreulich. Ich stehe daher nicht an, meine Meinung hier zusammenzufassen.

Ich glaube, Hrn. Champollion's Behauptung über die beiden Namen auf dem Rosettastein und dem Obelisken von Philae von den ferneren trennen zu müssen. In den ersteren finde ich überzeugende Beweise für den Gebrauch phonetischer Hieroglyphen bei den Aegyptiern in der Art, wie Hr. Champollion ihn angiebt. Sie würden auch stehen bleiben, wenn man das ferner auf sie Gegründete, als blofse Hypothese, bei Seite setzte.

Dieses, und besonders die Erklärung der Römischen Namen und Benennungen, ist nun zwar scharfsinnig und kunstreich mit jenen Behauptungen in Verbindung gebracht, und stützt sich zum Theil auf sie. Strenger beurtheilt aber, bilden doch nur diese Behauptungen mit jenen ein Gebäude, das sich selbst gegenseitig tragen mufs, und, um nicht in der leeren Luft zu schweben, darauf beruht, dafs die Befolgung der aufgestellten Regeln eine Reihe von Inschriften hervorbringt, welche mit sich, und äufseren in Betrachtung kommenden Umständen übereinstimmt. Auf diese Weise betrachtet, finde ich in Hrn. Champollion's Erklärungen einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit, und gewifs einen hinreichenden, um ihm den Dank und die Theilnahme aller Sprach- und Geschichtsforscher zu gewinnen, und das Bemühen zu rechtfertigen, auf dem eröffneten Wege weiter zu gehen. Immer aber wird, meines Erachtens, die gröfste Aufmerksamkeit darauf zu wenden sein, ob, bei fortgesetztem Forschen, vermittelst des schon vorhandenen oder neuen Stoffes, auch noch, so wie es jetzt scheint, alle erforderlichen

Digitized by Google

Bedingungen zusammentreffen? Um diese Art der Prüfung möglich zu machen, müfste man suchen, häufig alle Namenschilde Eines Gebäudes, oder wenigstens Eines abgesonderten Theiles desselben, vollständig mit einander zu vergleichen. Jetzt, wo man gröfstentheils nur einzelne Schilde vor sich hat, ohne ihre Stellung gegen einander zu kennen, läfst sich zu wenig entscheiden, ob nicht vielleicht Inschriften neben einander stehen, die, nach Champollionscher Weise gelesen, zu einander nicht gehörende Namen und Benennungen geben. Vorzüglich wünschenswerth aber bleibt es, dafs das System, aufser der auf dem eben beschriebenen Wege zu erreichenden Bestätigung, auch noch eine neue in entsprechenden Griechischen Inschriften finden möge.

Ich mufs es andren überlassen, ob sie diesem Urtheil, zu welchem meine Prüfung mich führt, beitreten werden oder nicht? Immer aber hoffe ich, dazu beigetragen zu haben, diese Untersuchung dem nachtheiligsten Standpunkte zu entreifsen, auf dem sich wissenschaftliche Forschungen befinden können, dem nämlich, wo die, auch gegründete Behauptung nicht vollkommen gesichert ist, und der auch ungegründete Zweifel immer noch Anhaltspunkte findet.

Digitized by Google

Ueber die

Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau.

Es hat mir bei dem Nachdenken über den Zusammenhang der Buchstabenschrift mit der Sprache immer geschienen, als wenn die erstere in genauem Verhältnifs mit den Vorzügen der letzteren stände, und als wenn die Annahme und Bearbeitung des Alphabets, ja selbst die Art und vielleicht auch die Erfindung desselben, von dem Grade der Vollkommenheit der Sprache, und noch ursprünglicher, der Sprachanlagen jeder Nation abhinge.

Anhaltende Beschäftigung mit den Amerikanischen Sprachen, Studium der Alt-Indischen und einiger mit ihr verwandten, und die Betrachtung des Baues der Chinesischen schienen mir diesen Satz auch geschichtlich zu bestätigen. Die Amerikanischen Sprachen, die man zwar sehr mit Unrecht mit dem Namen roher und wilder bezeichnen würde, die aber ihr Bau doch bestimmt von den vollkommen gebildeten unterscheidet, haben, soviel wir bis jetzt wissen, nie Buchstabenschrift besessen. Mit den Semitischen und der Indischen ist diese so innig verwachsen, dafs auch nicht die entfernteste Spur vorhanden ist, dafs sie sich jemals einer

Digitized by

anderen bedient hätten. Wenn die Chinesen beharrlich die ihnen seit so langer Zeit bekannten Alphabete der Europäer zurückstofsen, so liegt dies, meines Erachtens, bei weitem nicht blofs in ihrer Anhänglichkeit am Hergebrachten, und ihrer Abneigung gegen das Fremde, sondern viel mehr darin, dafs, nach dem Maafs ihrer Sprachanlagen, und nach dem Bau ihrer Sprache, noch gar nicht das innere Bedürfnifs nach einer Buchstabenschrift in ihnen erwacht ist. Wäre dies nicht der Fall, so würden sie durch ihre eigene, ihnen in hohem Grade beiwohnende Erfindsamkeit, und durch ihre Schriftzeichen selbst dahin gekommen sein, nicht blofs, wie sie jetzt thun, Lautzeichen als Nebenhülfe zu gebrauchen, sondern ein wahres, vollständiges und reines Alphabet zu bilden.

Auf Aegypten allein schien diese Vorstellungsart nicht recht zu passen. Denn die heutige Coptische Sprache beweist unläugbar, dafs auch die Alt-Aegyptische einen Bau besafs, der nicht von grofsen Sprachanlagen der Nation zeugt, und dennoch hat Aegypten nicht nur Buchstabenschrift besessen, sondern war sogar, nach keinesweges verwerflichen Zeugnissen, die Wiege derselben. Allein auch wenn eine Nation Erfinderin einer Buchstabenschrift ist, bleibt ihre Art, dieselbe zu behandeln, ihrer Anlage entsprechend, den Gedanken aufzufassen und durch Sprache zu fesseln und auszubilden; und die Wahrheit dieser Behauptung leuchtet gerade recht aus der wunderbaren Art hervor, wie die Aegyptier Bilder- und Buchstabenschrift in einander übergehen liefsen.

Buchstabenschrift und Sprachanlage stehen daher in dem engsten Zusammenhange, und in durchgängiger Beziehung auf einander. Dies werde ich mich bemühen, hier sowohl aus Begriffen, als, soviel es in der Kürze geschehen kann, welche diesen Abhandlungen geziemt, geschichtlich

Digitized by Google

zu beweisen. Die Wahl dieses Gegenstandes hat mir aus dem zwiefachen Grunde angemessen geschienen, dafs die Natur der Sprache in der That nicht vollständig eingesehen werden kann, wenn man nicht zugleich ihren Zusammenhang mit der Buchstabenschrift untersucht, und dafs gerade jene neuesten Beschäftigungen mit der Aegyptischen Schrift den Antheil an Untersuchungen über Schrift-Erfindung und Aneignung im gegenwärtigen Augenblicke verdoppeln.

Alles, was sich auf die äufseren Zwecke der Schrift, ihren Nutzen im Gebrauch für das Leben und die Verbreitung der Kenntnisse bezieht, übergehe ich gänzlich. Ihre Wichtigkeit von dieser Seite leuchtet zu sehr von selbst ein, und nur Wenige dürften in dieser Hinsicht die Vorzüge der Buchstabenschrift vor den übrigen Schriftarten verkennen. Ich beschränke mich blofs auf den Einflufs der alphabetischen auf die Sprache und ihre Behandlung. Ist dieser wirklich bedeutend, ist der Zusammenhang der Sprache mit dem Gebrauche eines Alphabets innig und fest, so können auch die Ursachen begieriger Aneignung der Buchstabenschrift, oder kalter Gleichgültigkeit gegen dieselbe, nicht länger zweifelhaft bleiben.

Wie aber schon oft von den Sprachen selbst behauptet wird, dafs ihre Verschiedenheit nicht von grofser Wichtigkeit sei, da, wie auch der Schall laute, und die Rede sich verknüpfe, doch endlich immer derselbe Gedanken hervortrete, so dürfte die Art der Schriftzeichen noch für bei weitem gleichgültiger gehalten werden, wenn sie nur nicht gar zu grofse Unbequemlichkeit mit sich führe, oder die Nation sich gewöhnt habe, die mit ihr verbundenen zu überwinden. Auch machen diejenigen, welche sich der Schrift häufig, und noch weit mehr diejenigen, welche sich derselben auf eine sinnige Weise bedienen, immer und von jedem Volke einen kleinen Theil aus. Jede Sprache hat also nicht blofs

Digitized by Google

lange Zeit ohne Schrift bestanden, sondern lebt auch grofsentheils beständig auf gleiche Art fort.

Allein das tönende Wort ist gleichsam eine Verkörperung des Gedanken, die Schrift eine des Tons. Ihre allgemeinste Wirkung ist, dafs sie die Sprache fest heftet, und dadurch ein ganz anderes Nachdenken über dieselbe möglich macht, als wenn das verhallende Wort blofs im Gedächtnifs eine bleibende Stätte findet. Es ist aber auch zugleich unvermeidlich, dafs sich nicht irgend eine Wirkung dieser Bezeichnung durch Schrift, und der bestimmten Art derselben überhaupt dem Einflusse der Sprache auf den Geist beimischen sollte. Es ist daher keinesweges gleichgültig, welche Art der Anregung die geistige Thätigkeit durch die besondere Natur der Schriftbezeichnung erhält. Es liegt in den Gesetzen dieser Thätigkeit, das Denkbare und Anschauliche als Zeichen und Bezeichnetes zu betrachten, wechselweise hervorzurufen, und in verschiedene Stellung gegen einander zu bringen; es ist ihr eigen, bei einer Idee oder Anschauung auch die verwandten wirken zu lassen, und so kann die Uebertragung des erst als Ton gehefteten Gedanken auf einen Gegenstand des Auges, nach Maafsgabe der Art, wie sie geschieht, dem Geiste sehr verschiedene Richtungen geben. Offenbar aber müssen, wenn die Gesammtwirkung nicht gestört werden soll, das Denken in Sprache, die Rede und die Schrift übereinstimmend gebildet, und wie aus Einer Form gegossen sein.

Darum dafs die Schrift nur immer Eigenthum eines kleineren Theils der Nation bleibt, und wohl überall erst entstanden ist, als der schon fest bestimmte Sprachbau nicht mehr wesentliche Umänderungen zuliefs, ist ihr Einfluſs auf sie nicht minder wichtig. Denn die gemeinschaftliche Rede umschlingt doch (freilich in einer Lebensform weniger als in der andern) das ganze Volk, und was auf sie bei Einzel-

Digitized by Google

nen gewirkt ist, geht doch mittelbar auf Alle über. Die feinere Bearbeitung der Sprache aber, für welche der Gebrauch der Schrift eigentlich erst den Anfangspunkt bezeichnet, ist gerade die wichtigste, und unterscheidet, an sich und in ihrer Wirkung auf die Nationalbildung, die Eigenthümlichkeit der Sprachen bei weitem mehr, als der gröbere, ursprüngliche Bau.

Die Eigenthümlichkeit der Sprache besteht darin, dafs sie, vermittelnd, zwischen dem Menschen und den äufseren Gegenständen eine Gedankenwelt an Töne heftet. Alle Eigenschaften jeder einzelnen können daher auf die beiden grofsen Hauptpunkte in der Sprache überhaupt bezogen werden, ihre Idealität und ihr Tonsystem. Was der ersteren an Vollständigkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Reinheit, dem letzteren an Vollkommenheit abgeht, sind ihre Mängel, das Entgegengesetzte ihre Vorzüge.

Diese Ansicht habe ich in zwei, dieser Versammlung früher vorgelegten Abhandlungen aufzustellen und zu rechtfertigen versucht, mich bemühet zu zeigen:

dafs das, auch unverknüpfte Wortsystem jeder Sprache eine Gedankenwelt bildet, die, gänzlich heraustretend aus dem Gebiet willkührlicher Zeichen, für sich Wesenheit und Selbstständigkeit besitzt;

dafs diese Wortsysteme niemals einem einzelnen Volk allein angehören, sondern auf einem Wege der Ueberlieferung, den weder die Geschichte, noch die Sprachforschung ganz zu verfolgen im Stande sind, zu dem Werke der gesammten Menschheit alle Jahrhunderte ihres Daseins hindurch werden, und dafs mithin jedes Wort ein doppeltes Bildungselement in sich trägt, ein physiologisches, aus der Natur des menschlichen Geistes hervorgehendes, und ein geschichtliches, in der Art seiner Entstehung liegendes; ferner:

Digitized by Google

dafs der Charakter der vollkommener gebildeten Sprachen dadurch bestimmt wird, dafs die Natur ihres Baues beweist, dafs es dem Geist nicht blofs auf den Inhalt, sondern vorzüglich auf die Form des Gedanken ankommt.

Ich glaube diesen Weg auch hier verfolgen zu können, und es leuchtet nun von selbst ein, dafs die Buchstabenschrift die Idealität der Sprache schon insofern negativ befördert, als sie den Geist auf keine, von der Form der Sprache abweichende Weise anregt, dafs aber das Tonsystem, da Lautbezeichnung ihr Wesen ausmacht, erst durch sie Festigkeit und Vollständigkeit erlangen kann.

Dafs jede Bilderschrift durch Anregung der Anschauung des wirklichen Gegenstandes die Wirkung der Sprache stören mufs, statt sie zu unterstützen, fällt von selbst in die Augen. Die Sprache verlangt auch Anschauung, heftet sie aber an die vermittelst des Tones gebundene Wortform. Dieser mufs sich die Vorstellung des Gegenstandes unterordnen, um als Glied zu der unendlichen Kette zu gehören, an welcher sich das Denken durch Sprache nach allen Richtungen hinschlingt. Wenn sich das Bild zum Schriftzeichen aufwirft, so drängt es unwillkührlich dasjenige zurück, was es bezeichnen will, das Wort. Die Herrschaft der Subjectivität, das Wesen der Sprache, wird geschwächt, die Idealität dieser leidet durch die reale Macht der Erscheinung, der Gegenstand wirkt nach allen seinen Beschaffenheiten auf den Geist, nicht nach denenigen, welche das Wort, in Uebereinstimmung mit dem individuellen Geiste der Sprache, auswählend zusammenfafst, die Schrift, die nur Zeichen des Zeichens sein soll, wird zugleich Zeichen des Gegenstandes, und schwächt, indem sie seine unmittelbare Erscheinung in das Denken einführt, die Wirkung, welche das Wort gerade dadurch ausübt, dafs es nur Zeichen sein will. An Lebendigkeit kann die Sprache durch das Bild nicht gewinnen, da diese

Digitized by Google

Gattung der Lebendigkeit nicht ihrer Natur entspricht, und die beiden verschiedenen Thätigkeiten der Seele, die man hier zugleich anregen möchte, können nicht Verstärkung, sondern nur Zerstreuung der Wirkung zur Folge haben.

Dagegen scheint eine Figurenschrift, welche Begriffe bezeichnet, recht eigentlich die Idealität der Sprache zu befördern. Denn ihre willkührlich gewählten Zeichen haben ebensowenig, als die der Buchstaben, etwas, das den Geist zu zerstreuen vermöchte, und die innere Gesetzmäfsigkeit ihrer Bildung führt das Denken auf sich selbst zurück.

Dennoch wirkt auch eine solche Schrift gerade der idealen, d. h. der die Aufsenwelt in Ideen verwandelnden Natur der Sprache entgegen, wenn sie auch nach der strengsten Gesetzmäfsigkeit in allen ihren Theilen zusammengefügt wäre. Denn für die Sprache ist nicht blofs die sinnliche Erscheinung stoffartig, sondern auch das unbestimmte Denken, inwiefern es nicht fest und rein durch den Ton gebunden ist; denn es ermangelt der ihr wesentlich eigenthümlichen Form. Die Individualität der Wörter, in deren jedem immer noch etwas anderes, als blofs seine logische Definition liegt, ist insofern an den Ton geheftet, als durch diesen unmittelbar in der Seele die ihnen eigenthümliche Wirkung geweckt wird. Ein Zeichen, das den Begriff aufsucht, und den Ton vernachlässigt, kann sie mithin nur unvollkommen ausdrücken. Ein System solcher Zeichen giebt nur die abgezogenen Begriffe der äufseren und inneren Welt wieder; die Sprache aber soll diese Welt selbst, zwar in Gedankenzeichen verwandelt, aber in der ganzen Fülle ihrer reichen, bunten und lebendigen Mannichfaltigkeit enthalten.

Es hat aber auch nie eine Begriffsschrift gegeben, und kann keine geben, die rein nach Begriffen gebildet wäre, und auf die nicht die in bestimmte Laute gefafsten Wörter der Sprache, für welche sie erfunden wurde, den hauptsächlich-

Digitized by Google

sten Einfluſs ausgeübt hätten. Denn da die Sprache doch vor der Schrift da ist, so sucht dieselbe natürlich für jedes Wort ein Zeichen, und nimmt diese, wenn sie auch durch systematische Unterordnung unter ein Begriffssystem vom Laut unabhängige Geltung hätten, doch in dem Sinn der ihnen untergelegten Wörter. Daher ist jede Begriffsschrift immer zugleich eine Lautschrift, und ob sie, nebenher und in welchem Grade auch als wahre Begriffsschrift gilt? hangt von dem Grade ab, in welchem der sie Gebrauchende die systematische Unterordnung ihrer Zeichen, den logischen Schlüssel ihrer Bildung, kennt und beachtet. Wer die den Wörtern entsprechenden Zeichen nur mechanisch kennt, besitzt in ihr nichts, als eine Lautschrift. Wenn eine solche Schrift auf eine andere Sprache übergeht, findet der gleiche Fall statt. Denn auch in dieser muſs der Gebrauch, wenn die Schrift wirklich Schrift sein soll, doch jedem Zeichen seine Geltung in Einem, oder mehreren bestimmten Wörtern anweisen. Die Schriftzeichen sind also in beiden Sprachen nur insofern gleichbedeutend, als es die ihnen untergelegten Wörter sind, und das Lesen des in einer beider Sprachen Geschriebenen wird für den dieser Sprache Unkundigen immer zu einem Uebersetzen, in welchem die Individualität der Ursprache allemal aufgegeben wird. Es geht also bei dem Gebrauche Einer solchen Schrift unter verschiedenen Nationen immer hauptsächlich nur der Inhalt über, die Form wird wesentlich verändert, und der unläugbare Vorzug einer Begriffsschrift, Nationen verschiedener Sprachen verständlich zu sein, wiegt die Nachtheile nicht auf, welche sie von anderen Seiten her mit sich führt. Als Lautschrift ist eine Begriffsschrift unvollkommen, weil sie Laute für Wörter angiebt, mithin der Sprache allen Gewinn entzieht, der, wie wir sehen werden, aus der Lautbezeichnung der Wortelemente entspringt. Sie wird aber auch niemals rein als Laut-

Digitized by Google

schrift. Da man der Geltung und dem Zusammenhang ihrer Zeichen nach Begriffen nachgehen kann, den Gedanken, gleichsam mit Uebergehung des Lautes, unmittelbar bilden, so wird sie dadurch zu einer eignen Sprache, und schwächt den natürlichen, vollen und reinen Eindruck der wahren und nationellen. Sie ringt auf der einen Seite, sich von der Sprache überhaupt, wenigstens von einer bestimmten frei zu machen, und schiebt auf der andern dem natürlichen Ausdruck der Sprache, dem Ton, die viel weniger angemessene Anschauung durch das Auge unter. Sie handelt daher dem instinctartigen Sprachsinn des Menschen gerade entgegen, und zerstört, je mehr sie sich mit Erfolg geltend macht, die Individualität der Sprachbezeichnung, die allerdings nicht blofs in dem Laut einer jeden liegt, aber an denselben durch den Eindruck gebunden ist, den jede bestimmte Verknüpfung articulirter Töne unläugbar specifisch hervorbringt.

Das Bemühen, sich von einer bestimmten Sprache unabhängig zu machen, mufs, da das Denken ohne Sprache einmal unmöglich ist, nachtheilig und verödend auf den Geist einwirken. Eine Begriffsschrift übt diese Nachtheile nur insofern nicht in dem hier geschilderten Grade aus, als ihr System nicht consequent durchgeführt ist, und als sie im Gebrauch phonetisch aufgenommen wird.

Die Buchstabenschrift ist von diesen Fehlern frei, einfaches, durch keinen Nebenbegriff zerstreuendes Zeichen des Zeichens, die Sprache überall begleitend, ohne sich ihr vorzudrängen, oder zur Seite zu stellen, nichts hervorrufend, als den Ton, und daher die natürliche Unterordnung bewahrend, in welcher der Gedanke nach dem durch den Ton gemachten Eindruck angeregt werden, und die Schrift ihn nicht an sich, sondern in dieser bestimmten Gestalt festhalten soll.

Durch dies enge Anschliefsen an die eigenthümliche

Digitized by Google

Natur der Sprache verstärkt sie gerade die Wirkung dieser, indem sie auf die prangenden Vorzüge des Bildes und Begriffsausdrucks Verzicht leistet. Sie stört die reine Gedankennatur der Sprache nicht, sondern vermehrt vielmehr dieselbe durch den nüchternen Gebrauch an sich bedeutungsloser Züge, und läutert und erhöht ihren sinnlichen Ausdruck, indem sie den im Sprechen verbundenen Laut in seine Grundtheile zerlegt, den Zusammenhang derselben unter einander, und in der Verknüpfung zum Wort anschaulich macht, und durch die Fixirung vor dem Auge auch auf die hörbare Rede zurückwirft.

An diese Spaltung des verbundenen Lauts, als an das Wesen der Buchstabenschrift, haben wir uns daher zu halten, wenn wir den inneren Einfluſs derselben auf die Sprache beurtheilen wollen.

Die Rede bildet im Geiste des Sprechenden, bis sie einen Gedanken erschöpft, ein verbundenes Ganzes, in welchem erst die Reflexion die einzelnen Abschnitte aufsuchen muſs. Dies erfährt man vorzüglich bei der Beschäftigung mit den Sprachen ungebildeter Nationen. Man muſs theilen und theilen, und immer miſstrauisch bleiben, ob das einfach Scheinende nicht auch noch zusammengesetzt ist. Gewissermaſsen ist freilich dasselbe auch bei den hochgebildeten der Fall, allein auf verschiedene Weise; bei diesen nur etymologisch zum Behuf der Einsicht in die Wortenstehung, bei jenen grammatisch und syntaktisch zum Behuf der Einsicht in die Verknüpfung der Rede. Das Verbinden des zu Trennenden ist allemal Eigenschaft des ungeübten Denkens und Sprechens; von dem Kinde und dem Wilden erhält man schwer Wörter, statt Redensarten. Die Sprachen von unvollkommnerem Bau überschreiten auch leicht das Maaſs dessen, was in einer grammatischen Form verbunden sein darf. Die logische Theilung, welche die Gedankenverknü-

Digitized by Google

pfung auflöst, geht aber nur bis auf das einfache Wort. Die Spaltung dieses ist das Geschäft der Buchstabenschrift. Eine Sprache, die sich einer anderen Schrift bedient, vollendet daher das Theilungsgeschäft der Sprache nicht, sondern macht einen Stillstand, wo die Vervollkommnung der Sprache weiter zu gehen gebietet.

Zwar ist die Aufsuchung der Lautelemente auch ohne den Gebrauch der Buchstabenschrift denkbar, und die Chinesen besitzen namentlich eine Analyse der verbundenen Laute, indem sie die Zahl und Verschiedenheit ihrer Anfangs- und End-Articulationen und ihrer Wortbetonungen bestimmt und genau angeben. Da aber nichts weder in der gewöhnlichen Sprache, noch in der Schrift (insofern sie nemlich wirklich Zeichenschrift ist, da die Chinesen bekanntlich dieser auch Lautbezeichnung beimischen) zu dieser Analyse nöthigt, so kann sie schon darum nicht so allgemein sein. Da ferner der einzelne Ton (Consonant und Vocal) nicht durch ein nur ihm angehörendes Zeichen isolirt dargestellt, sondern nur den Anfängen und Endigungen verbundener Laute abgehört wird, so ist die Darstellung des Tonelements nie so rein und anschaulich, als durch die Buchstabenschrift und die Lautanalyse, wenn ihr auch nichts an Vollständigkeit und Genauigkeit abginge, macht nicht auf den Geist den Eindruck einer rein vollendeten Sprachtheilung. Bei der inneren Wirkung der Sprachen aber, welche allein ihre wahren Vorzüge bestimmt, kommt Alles auf das volle und reine Wirken jedes Eindrucks an, und der geringste, im äufseren Erfolg gar nicht bemerkbare Mangel an einem von beiden ist von Erheblichkeit. Das alphabetische Lesen und Schreiben dagegen nöthigt in jedem Augenblick zum Anerkennen der zugleich dem Ohr und dem Auge fühlbaren Lautelemente, und gewöhnt an die leichte Trennung und Zusammensetzung derselben; es macht daher eine voll-

Digitized by Google

endet richtige Ansicht der Theilbarkeit der Sprache in ihre Elemente in eben dem Grade allgemein, in welchem es selbst über die Nation verbreitet ist.

Zunächst äufsert sich diese berichtigte Ansicht in der Aussprache, die, durch das Erkennen und Ueben der Lautelemente in abgesonderter Gestalt, befestigt und geläutert wird. So wie für jeden Laut ein Zeichen gegeben ist, gewöhnen sich das Ohr und die Sprachorgane, ihn immer genau auf dieselbe Weise zu fordern und wiederzugeben; zugleich wird er, mit Abschneidung des unbestimmten Tönens, mit dem, im ungebildeten Sprechen, ein Laut in den andern überfliefst, schärfer und richtiger begränzt. Diese reinere Aussprache, die feine Ausbildung des Ohrs und der Sprachwerkzeuge ist schon an sich, und in ihrer Wirkung auch auf das Innere der Sprache von der äufsersten Wichtigkeit; die Absonderung der Lautelemente übt aber auch einen noch tiefer in das Wesen der Sprache eingehenden Einfluſs aus.

Sie führt nemlich der Seele die Articulation der Töne vor, indem sie die articulirten Töne vereinzelt und bezeichnet. Die alphabetische Schrift thut dies klarer und anschaulicher, als es auf irgend einem anderen Wege geschehen könnte, und man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, dafs durch das Alphabet einem Volke eine ganz neue Einsicht in die Natur der Sprache aufgeht. Da die Articulation das Wesen der Sprache ausmacht, die ohne dieselbe nicht einmal möglich sein würde, und der Begriff der Gliederung sich über ihr ganzes Gebiet, auch wo nicht bloſs von Tönen die Rede ist, erstreckt; so muſs die Versinnlichung und Vergegenwärtigung des gegliederten Tons vorzugsweise mit der ursprünglichen Richtigkeit und der allmählichen Entwickelung des Sprachsinnes in Zusammenhang stehen. Wo dieser stark und lebendig ist, wird ein Volk aus eigenem Drange der Erfindung des Alphabets entgegengehen, und

Digitized by Google

wo ein Alphabet einer Nation von der Fremde her zukommt, wird es die Sprachausbildung in ihr befördern und beschleunigen.

Obgleich der articulirte Laut körperlich und instinctartig hervorgebracht ist, so stammt sein Wesen doch eigentlich nur aus der inneren Seelenanlage zur Sprache, die Sprachwerkzeuge besitzen blofs die Fähigkeit, sich dem Drange dieser gemäfs zu gestalten. Eine Definition des articulirten Lauts blofs nach seiner physischen Beschaffenheit, ohne die Absicht oder den Erfolg seiner Hervorbringung darin aufzunehmen, scheint mir daher unmöglich. Er ist ein sich einzeln abschneidender Laut, nicht ein verbundenes und vermischtes Tönen oder Schmettern, wie die meisten Gefühllaute. Sein charakteristischer Unterschied liegt nicht, musikalisch, in der Höhe und Tiefe, da er durch die ganze Tonleiter hindurch angestimmt werden kann. Derselbe beruht ebensowenig auf der Dehnung und Verkürzung, Helligkeit oder Dumpfheit, Härte oder Weiche, da diese Verschiedenheiten theils Eigenschaften aller articulirten Töne sein können, theils Gattungen derselben bilden.

Versucht man nun aber die Unterschiede zwischen *a* und *e*, *p* und *k* u. s. w. auf einen allgemeinen sinnlichen Begriff zurückzuführen, so ist mir wenigstens bis jetzt dies immer mifslungen. Es bleibt nichts übrig, als überhaupt zu sagen, dafs diese Töne, unabhängig von jenen Kennzeichen, dennoch specifisch verschieden sind, oder dafs ihr Unterschied aus einem bestimmten Zusammenwirken der Organe entsteht, oder eine andere ähnliche Beschreibung zu versuchen, die aber nie eine wahre Definition giebt. Erschöpfend und ausschliefsend wird ihr Wesen immer nur dadurch geschildert, dafs man ihnen die Eigenschaft zuschreibt, unmittelbar durch ihr Ertönen Begriffe hervorzubringen, indem theils jeder einzelne dazu gebildet ist, theils die Bildung

Digitized by

des einzelnen eine in bestimmbaren Classen bestimmbare Anzahl gleichartiger, aber specifisch verschiedener möglich macht und fordert, welche nothwendige oder willkührliche Verbindungen mit einander einzugehen geeignet sind. Hierdurch ist jedoch nicht mehr gesagt, als dafs articulirte Laute Sprachlaute und umgekehrt sind.

Die Sprache aber liegt in der Seele, und kann sogar bei widerstrebenden Organen und fehlendem äufseren Sinn hervorgebracht werden. Dies sieht man bei dem Unterrichte der Taubstummen, der nur dadurch möglich wird, dafs der innere Drang der Seele, die Gedanken in Worte zu kleiden, demselben entgegenkommt, und vermittelst erleichternder Anleitung den Mangel ersetzt, und die Hindernisse besiegt. Aus der individuellen Beschaffenheit dieses Dranges, verständliche Laute hervorzubringen, aus der Individualität des Lautgefühls (überhaupt in Hinsicht des Lautes, als solchen, des musikalischen Tons und der Articulation) und endlich aus der Individualität des Gehörs und der Sprachwerkzeuge entsteht das besondere Lautsystem jeder Sprache, und wird, sowohl durch seine ursprüngliche Gleichartigkeit mit der ganzen Sprachanlage des Individuums, als in seinen tausendfachen, einzeln gar nicht zu verfolgenden Einflüssen auf alle Theile des Sprachbaues, die Grundlage der besonderen Eigenthümlichkeit der ganzen Sprache selbst. Die aus der Seele heraustönende specifische Sprachanlage verstärkt sich in ihrer Eigenthümlichkeit, indem sie wieder ihr eigenes Tönen, als etwas fremdes Erklingendes, vernimmt.

Wenn gleich jede wahrhaft menschliche Thätigkeit der Sprache bedarf, und diese sogar die Grundlage aller ausmacht, so kann doch eine Nation die Sprache mehr oder weniger eng in das System ihrer Gedanken und Empfindungen verweben. Es beruht dies auch nicht blofs, wie man wohl zuweilen zu glauben pflegt, auf ihrer Geistigkeit

Digitized by Google

überhaupt, ihrer mehr oder weniger sinnigen Richtung, ihrer Neigung zu Wissenschaft und Kunst; noch weniger auf ihrer Cultur, einem höchst vieldeutigen, und mit der gröfsten Behutsamkeit zu brauchenden Worte. Eine Nation kann in allen diesen Rücksichten vorzüglich sein, und dennoch der Sprache kaum das ihr gebührende Recht einräumen.

Der Grund davon liegt in Folgendem. Wenn man sich das Gebiet der Wissenschaft und Kunst auch völlig abgesondert von Allem denkt, was sich auf die Anordnung des physischen Lebens bezieht, so giebt es für den Geist doch mehrere Wege dahin zu gelangen, von denen nicht jeder die Sprache gleich stark und lebendig in Anspruch nimmt. Diese lassen sich theils nach Gegenständen der Erkenntnifs bestimmen, wobei ich nur an die bildende Kunst und die Mathematik zu erinnern brauche, theils nach der Art des geistigen Triebes, der mehr die sinnliche Anschauung suchen, trockenem Nachdenken nachhängen, oder sonst eine, nicht der ganzen Fülle und Feinheit der Sprache bedürfende Richtung nehmen kann.

Zugleich liegt, wie schon oben bemerkt ist, auch in der Sprache ein Doppeltes, durch welches das Gemüth nicht immer in der nothwendigen Vereinigung berührt wird; sie bildet Begriffe, führt die Herrschaft des Gedanken in das Leben ein, und thut es durch den Ton. Die geistige Anregung, die sie bewirkt, kann dahin führen, dafs man, vorzugsweise von dem Gedanken getroffen, ihn zugleich auf einem anderen, unmittelbareren Wege, entweder sinnlicher, oder reiner, unabhängiger von einem, als zufällig erscheinenden Schall, aufzufassen versucht; alsdann wird das Wort nur als Nebenhülfe behandelt. Es kann aber auch gerade der in Töne gekleidete Gedanke die Hauptwirkung auf das Gemüth ausüben, gerade der Ton, zum Worte geformt, begeistern, und alsdann ist die Sprache die Hauptsache, und

Digitized by

der Gedanke erscheint nur als hervorsprieſsend aus ihr, und untrennbar in sie verschlungen.

Wenn man daher die Sprachen mit der Individualität der Nationen vergleicht, so muſs man zwar zuerst die geistige Richtung derselben überhaupt, nachher aber immer vorzüglich den eben erwähnten Unterschied beachten, die Neigung zum Ton, das feine Unterscheidungsgefühl seiner unendlichen Anklänge an den Gedanken, die leise Regsamkeit, durch ihn gestimmt zu werden, dem Gedanken tausendfache Formen zu geben, auf welche, gerade weil sie in der Fülle seines sinnlichen Stoffes ihre Anregung finden, der Geist von oben herab, durch Gedankeneintheilungen nie zu kommen vermöchte. Es lieſse sich leicht zeigen, daſs diese Richtung für alle geistige Thätigkeiten die am gelingendsten zum Ziel führende sein muſs; da der Mensch nur durch Sprache Mensch, und die Sprache nur dadurch Sprache ist, daſs sie den Anklang zu dem Gedanken allein in dem Wort sucht. Wir können aber dies für jetzt übergehen, und nur dabei stehen bleiben, daſs die Sprache wenigstens auf keinem Wege eine gröſsere Vollkommenheit erlangen kann, als auf diesem. Was nun die Articulation der Laute, oder, wie man sie auch nennen kann, ihre gedankenbildende Eigenschaft hervorhebt, und ins Licht stellt, wird in dieser geistigen Stimmung begierig gesucht oder ergriffen werden, und so muſs die Buchstabenschrift, welche die Articulation der Laute zuerst bei dem Aufzeichnen, hernach bei allgemein werdender Gewohnheit, bei dem innersten Hervorbringen der Gedanken, der Seele unablässig vorführt, in dem engsten Zusammenhange mit der individuellen Sprachanlage jeder Nation stehen. Auch erfunden oder gegeben, wird sie ihre volle und eigenthümliche Wirkung nur da ausüben, wo ihr die dunkle Empfindung des Bedürfnisses nach ihr schon voranging.

Digitized by Google

So unmittelbar an die innerste Natur der Sprache geknüpft, übt sie nothwendig ihren Einfluſs auf alle Theile derselben aus, und wird von allen Seiten her in ihr gefordert. Ich will jedoch nur an zwei Punkte erinnern, mit welchen ihr Zusammenhang vorzüglich einleuchtend ist, an die rhythmischen Vorzüge der Sprachen, und die Bildung der grammatischen Formen.

Ueber den Rhythmus ist es in dieser Beziehung kaum nöthig, etwas hinzuzufügen. Das reine und volle Hervorbringen der Laute, die Sonderung der einzelnen, die sorgfältige Beachtung ihrer eigenthümlichen Verschiedenheit kann da nicht entbehrt werden, wo ihr gegenseitiges Verhältniſs die Regel ihrer Zusammenreihung bildet. Es hat gewiſs rhythmische Dichtung bei allen Nationen vor dem Gebrauch einer Schrift gegeben, auch regelmäſsig sylbenmessende bei einigen, und bei wenigen, vorzüglich glücklich organisirten, hohe Vortrefflichkeit in dieser Behandlung. Es muſs diese aber unläugbar durch das Hinzukommen des Alphabets gewinnen, und vor dieser Epoche zeugt sie selbst schon von einem solchen Gefühl der Natur der einzelnen Sprachlaute, daſs eigentlich nur das Zeichen dafür noch mangelt, wie auch in anderen Bestrebungen der Mensch oft erst von der Hand des Zufalls den sinnlichen Ausdruck für dasjenige erwarten muſs, was er geistig längst in sich trägt. Denn bei der Würdigung des Einflusses der Buchstabenschrift auf die Sprache ist vorzüglich das zu beachten, daſs auch in ihr eigentlich zweierlei liegt, die Sonderung der articulirten Laute, und ihre äuſseren Zeichen. Wir haben schon oben, bei Gelegenheit der Chinesen, bemerkt, und die Behauptung läſst sich, unter Umständen, auch auf wahrhaft alphabetische Schrift ausdehnen, daſs nicht jeder Gebrauch einer Lautbezeichnung den entscheidenden Einfluſs auf die Sprache hervorbringt, den die Auffassung der Buch-

Digitized by

stabenschrift in ihrem wahren Geist einer Nation und ihrer Sprache allemal zusichert. Wo dagegen, auch noch ohne den Besitz alphabetischer Zeichen, durch die hervorstechende Sprachanlage eines Volks jene innere Wahrnehmung des articulirten Lauts (gleichsam der geistige Theil des Alphabets) vorbereitet und entstanden ist, da geniefst dasselbe, schon vor der Entstehung der Buchstabenschrift, eines Theils ihrer Vorzüge.

Daher sind Sylbenmaafse, die sich, wie der Hexameter und der sechszehnsylbige Vers der Slocas aus dem dunkelsten Alterthum her auf uns erhalten haben, und deren blofser Sylbenfall noch jetzt das Ohr in einen unnachahmlichen Zauber wiegt, vielleicht noch stärkere und sicherere Beweise des tiefen und feinen Sprachsinns jener Nationen, als die Ueberbleibsel ihrer Gedichte selbst. Denn so eng auch die Dichtung mit der Sprache verschwistert ist, so wirken doch natürlich mehrere Geistesanlagen zusammen auf sie; die Auffindung einer harmonischen Verflechtung von Sylben-Längen und Kürzen aber zeugt von der Empfindung der Sprache in ihrer wahren Eigenthümlichkeit, von der Regsamkeit des Ohrs und des Gemüths, durch das Verhältnifs der Articulationen dergestalt getroffen und bewegt zu werden, dafs man die einzelnen in den verbundenen unterscheidet, und ihre Tongeltung bestimmt und richtig erkennt.

Dies liegt allerdings zum Theil auch in dem, der Sprache nicht unmittelbar angehörenden musikalischen Gefühl. Denn der Ton besitzt die glückliche Eigenthümlichkeit, das Idealische auf zwei Wegen, durch die Musik und die Sprache, berühren, und diese beiden mit einander verbinden zu können, woher der von Worten begleitete Gesang wohl unbestreitbar im ganzen Gebiete der Kunst, weil sich zwei ihrer bedeutendsten Formen in ihm vereinen, die vollste und erhebendste Empfindung hervorbringt. Je lebendiger aber

Digitized by Google

jene Sylbenmaafse auch für die musikalische Anlage ihrer Erfinderin sprechen, desto mehr zeugen sie von der Stärke ihres Sprachsinnes, da gerade durch sie dem articulirten Laut, also der Sprache, neben der hinreifsenden Gewalt der Musik, sein volles Recht erhalten wird. Denn die antiken Sylbenmaafse unterscheiden sich eben dadurch am allgemeinsten von den modernen, dafs sie, auch in dem musikalischen Ausdruck, den Laut immer wahrhaft als Sprachlaut behandeln, die wiederkehrende, vollständige oder unvollständige Gleichheit verbundener Laute (Reim und Assonanz), die auf den blofsen Klang hinausläuft, verschmähen, und nur sehr selten die Sylben gegen ihre Natur, blofs der Gewalt des Rhythmus gehorchend, zu dehnen oder zu verkürzen erlauben, sondern genau dafür sorgen, dafs sie in ihrer natürlichen Geltung, klar und unverändert austönend, harmonisch zusammenklingen.

Die Beugung, auf welcher das Wesen der grammatischen Formen beruht, führt nothwendig auf die Unterscheidung und Beachtung der einzelnen Articulationen. Wenn eine Sprache nur bedeutsame Laute an einander knüpft, oder es wenigstens nicht versteht, die grammatischen Bezeichnungen mit den Wörtern fest zusammenzuschmelzen, so hat sie es nur mit Lautganzen zu thun, und wird nicht zu der Unterscheidung einer einzelnen Articulation, wie durch das Erscheinen des nemlichen, nur in seinen Beugungen verschiedenen Wortes angeregt. So wie daher Feinheit und Lebendigkeit des Sprachsinnes zu festen grammatischen Formen führen, so befördern diese die Anerkennung des Alphabets, als Lauts, welcher hernach leichter die Erfindung, oder fruchtbarere Benutzung der sichtbaren Zeichen folgt. Denn wo sich ein Alphabet zu einer grammatisch noch unvollkommeneren Sprache gesellt, kann Beugung durch Hinzufügung und Umänderung einzelner Buchstaben gebil-

Digitized by Google

det, die vorhandene sicherer bewahrt, und die noch halb in Anfügung begriffene reiner abgeschieden werden.

Wodurch aber die Buchstabenschrift noch viel wesentlicher, obgleich nicht so sichtlich an einzelnen Beschaffenheiten erkennbar, auf die Sprache wirkt, ist dadurch, dafs sie allein erst die Einsicht in die Gliederung derselben vollendet, und das Gefühl davon allgemeiner verbreitet. Denn ohne die Unterscheidung, Bestimmung und Bezeichnung der einzelnen Articulationen, werden nicht die Grundtheile des Sprechens erkannt, und der Begriff der Gliederung wird nicht durch die ganze Sprache durchgeführt. Jeden in einem Gegenstande liegenden Begriff aber vollständig durchzuführen, ist überhaupt und überall von der gröfsesten Wichtigkeit, und noch mehr da, wo der Gegenstand, wie die Sprache, ganz ideal ist, und wo, theils zugleich, theils nach einander, der Instinct handelt, das Gefühl ahndet, der Verstand einsieht, und die Verstandeseinsicht wieder auf das Gefühl, und dieses auf den Instinct berichtigend zurückwirkt. Die Folgen des Mangels davon erstrecken sich weit über den unvollendet bleibenden Theil hinaus, bei den Sprachen ohne Buchstabenschrift, und ohne sichtbare Spuren eines nach derselben empfundenen Bedürfnisses, nicht blofs auf die richtige und vollständige Einsicht in die Articulation der Laute, sondern über die ganze Art ihres Baues und ihres Gebrauchs. Die Gliederung ist aber gerade das Wesen der Sprache; es ist nichts in ihr, das nicht Theil und Ganzes sein könnte, die Wirkung ihres beständigen Geschäfts beruht auf der Leichtigkeit, Genauigkeit und Uebereinstimmung ihrer Trennungen und Zusammensetzungen. Der Begriff der Gliederung ist ihre logische Function, so wie die des Denkens selbst. Wo also, vermöge der Schärfe des Sprachsinnes, in einem Volk die Sprache in ihrer ächten, geistigen und tönenden Eigenthümlichkeit empfunden wird, da wird

dasselbe angeregt, bis zu ihren Elementen, den Grundlauten, vorzudringen, dieselben zu unterscheiden und zu bezeichnen, oder mit anderen Worten, Buchstabenschrift zu erfinden, oder sich darbietende begierig zu ergreifen.

Richtigkeit der intellectuellen Ansicht der Sprache, von Lebendigkeit und Feinheit zeugende Bearbeitung ihrer Laute, und Buchstabenschrift erheischen und befördern sich daher gegenseitig, und vollenden, vereint, die Auffassung und Bildung der Sprache in ihrer ächten Eigenthümlichkeit. Jeder Mangel an einem dieser drei Punkte wird in ihrem Bau, oder ihrem Gebrauche fühlbar, und wo die natürliche Einwirkung der Dinge nicht durch besondere Umstände Abweichungen erfährt, da darf man sie vereint, und noch verbunden mit Festigkeit grammatischer Formen und rhythmischer Kunst anzutreffen hoffen.

Die hier gemachte Einschränkung beugt dem Bestreben vor, dasjenige, was sich theoretisch ergiebt, nun auch durch die Geschichte der Völker (sollte man es ihr auch aufdringen müssen) sogleich beweisen, oder voreilig widerlegen zu wollen. Darum darf aber die Entwickelung aus blofsen Begriffen, wenn sie nur sonst richtig und vollständig ist, nicht unnütz genannt werden. Sie mufs vielmehr, wo es nur irgend angeht, die Prüfung der Thatsachen begleiten, und ihr die Punkte der Untersuchung bestimmen helfen. Nach dem im Vorigen über den Zusammenhang des Sprachbaues mit der Buchstabenschrift Gesagten, werden erschöpfende Untersuchungen über die Verbreitung der letzteren nicht von der Geschichte der Sprachen selbst getrennt werden dürfen, und es wird überall auf die Frage ankommen: ob es die Beschaffenheit der Sprache, und die sich in ihr ausdrückende Sprachanlage der Nation, oder andere Umstände waren, welche wesentlich auf die Art der Erfindung oder Aneignung eines Alphabets einwirkten? inwiefern diese Entstehungsweise die Beschaffenheit desselben

Digitized by Google

bestimmte oder veränderte, und welche Spuren es, bei allgemein gewordenem Gebrauch, in der Sprache zurückliefs?

Es kann hier nicht meine Absicht sein, nach der bis jetzt versuchten Entwickelung aus Ideen, noch in eine historische Untersuchung der Sprachen in Beziehung auf die Schriftmittel, deren sie sich bedienen, einzugehen. Nur um im Ganzen den behaupteten Zusammenhang zwischen der Buchstabenschrift und der Sprache auch an einer Thatsache zu erläutern, sei es mir erlaubt, diese Abhandlung mit einigen Betrachtungen über die Amerikanischen Sprachen in dieser Hinsicht zu beschliefsen.

Man kann es als eine Thatsache annehmen, dafs sich in keinem Theile Amerika's eine Spur einer Buchstabenschrift gezeigt hat, obgleich es bisweilen behauptet oder vermuthet worden ist. Unter den Mexikanischen Hieroglyphen findet sich zwar eine, zum Theil den Chinesischen Coua's ähnliche Gattung, die noch nicht genau erläutert ist, und dies, bei den wenigen vorhandenen Ueberbleibseln, auch wahrscheinlich nicht zuläfst; wären aber darin auf irgend eine Weise Lautzeichen, so würden die Nachrichten, die wir über das Land und seine Geschichte besitzen, davon Spuren enthalten. Man könnte zwar hier die Einwendung machen, dafs auch von Buchstabenzeichen in den Hieroglyphen das Alterthum schweigt. Allein hier ist der Fall durchaus anders. Dafs Aegypten Buchstabenschrift besafs, fing nur in den allerneuesten Zeiten an bezweifelt zu werden, als man auch die demotische Schrift für Begriffszeichen erklärte, sonst gab es eine Menge von Zeugnissen, die es bewiesen, oder vermuthen liefsen. Nur darüber stritt man, welche unter den Aegyptischen Schriftarten die alphabetische gewesen sei, oder suchte vielmehr den Sitz dieser blofs in der obengenannten demotischen.

Dafs in Amerika ein Zustand früherer Cultur über die

ältesten Anfänge der uns bekannten Geschichte hinaus untergegangen ist, beweist eine Reihe von Denkmälern, theils in Gebäuden, theils in künstlicher Bearbeitung des Erdbodens, die sich von den grofsen Seen des nördlichen Theiles bis zur südlichsten Gränze Peru's erstrecken, von welchen ich zu einem anderen Zweck theils aus der Reise meines Bruders, der ihre Gränzen, die Mittelpunkte dieser Civilisation, und den Strich, dem sie folgt, genau angiebt, und die Ursachen des letzteren sehr glücklich nachweist, theils aus anderen Quellen, vorzüglich den Werken der ersten Eroberer, ein Verzeichnifs zusammengetragen habe.

Meine Aufmerksamkeit bei der Untersuchung der Amerikanischen Sprachen ist daher immer zugleich darauf gerichtet gewesen, ob ihr Bau Spuren des Gebrauchs verloren gegangener Alphabete an sich trage? Ich habe jedoch nie dergleichen angetroffen, vielmehr ist der Organismus dieser Sprachen gerade von der Art, dafs man, von den obigen allgemeinen Betrachtungen über den Zusammenhang der Sprache mit der Buchstabenschrift ausgehend, recht füglich begreifen kann, dafs weder sie zur Erfindung eines Alphabets führten, noch auch, wenn sich ein solches dargeboten hätte, eine mehr als gleichgültige Aneignung desselben erfolgt sein würde. Die Aufnahme der nach Amerika gekommenen Europäischen Schrift beweist indefs freilich hierfür nichts. Denn die unglücklichen Nationen wurden gleich so niedergedrückt, und ihre edelsten Stämme grofsentheils dergestalt ausgerottet, dafs an keine freie, wenigstens keine geistige nationelle Thätigkeit zu denken war. Einige Mexicaner ergriffen aber wirklich das neue Aufzeichnungsmittel, und hinterliefsen Werke in der einheimischen Sprache.

Alle Vortheile des Gebrauchs der Buchstabenschrift beziehen sich, wie im Vorigen gezeigt ist, hauptsächlich auf die Form des Ausdrucks, und vermittelst dieser, auf die

Digitized by Google

Entwicklung der Begriffe, und die Beschäftigung mit Ideen. Darin liegt ihre Wirkung, daraus entspringt das Bedürfnifs nach ihr. Gerade die Form des Gedankens aber wird durch den Bau der Amerikanischen Sprachen, die zwar bei weitem nicht die bisweilen behauptete, aber doch, und eben hierin, eine auffallende Gleichartigkeit haben, nicht vorzüglich begünstigt, oft durchaus vernachlässigt, und die Amerikanischen Volksstämme standen, auch bei der Eroberung, und in ihren blühendsten Reichen, nicht auf der Stufe, wo im Menschen der Gedanke, als überall herrschend, hervortritt.

An die Seltenheit und zum Theil den gänzlichen Mangel solcher grammatischer Bezeichnungen, die man ächte grammatische Formen nennen könnte, will ich hier nur im Vorbeigehen noch einmal erinnern. Aber ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich auch die nur durch höchst seltene Abweichungen unterbrochene strenge und einförmige Analogie dieser Sprachen, die Häufung aller durch einen Begriff gegebenen Nebenbestimmungen, auch da, wo ihre Erwähnung nicht nothwendig ist, die vorherrschende Neigung zu dem besonderen Ausdruck, statt des allgemeineren, hierher zähle. Der dauernde Gebrauch einer alphabetischen Schrift würde, wie es mir scheint, nicht nur diese Dinge abgeändert oder umgestaltet haben, sondern lebendigere nationelle Geistigkeit hätte sich auch dieser unbehülflichen Fesseln zu entledigen gewufst, die Begriffe in ihrer Allgemeinheit aufgefafst, die in dem Gedanken und der Sprache liegende Gliederung energischer und angemessener angewandt, und den Drang gefühlt, das ängstliche Aufbewahren der Sprache im Gedächtnifs durch Zeichen für das Auge zu sichern, damit die Reflexion ruhiger über ihr walten, und der Gedanke sich in festeren, aber mannigfaltiger wechselnden und freieren Formen bewegen könne. Denn wenn die Buchstabenschrift nicht die Bevölkerung Amerika's begleitet hatte (in-

Digitized by Google

sofern man nemlich überhaupt eine von der Fremde her annimmt) so waren die Amerikanischen Nationen wohl nur auf eigne Erfindung derselben zurückgewiesen, und da diese mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden ist, so mag die lange Entbehrung einer Buchstabenschrift nicht unbedeutend auf den Bau ihrer Sprachen eingewirkt haben. Diese Einwirkung konnte auch noch dadurch besonders modificirt werden, dafs auch die Gattung der Schrift, welche einige Amerikanische Völker wirklich besafsen, nicht von der Art war, bedeutenden Einflufs auf die Sprache und das Gedankensystem auszuüben.

Ich berühre jedoch dies nur im Vorbeigehn, da, um wirklich darauf fufsen zu können, es eine Vergleichung der Sprachen Amerika's mit denen der Völkerstämme anderer Welttheile, die sich gleichfalls keiner Schriftzeichen bedienen und mit der Chinesischen, der wenigstens alphabetische fremd sind, nothwendig machen würde, zu welcher hier nicht der Ort ist.

Dagegen liegt es den hier anzustellenden Betrachtungen näher, und leuchtet von selbst ein, dafs lange Entbehrung der Schrift die regelmäfsige Einförmigkeit des Sprachbaues, die man fälschlich für einen Vorzug hält, befördert. Abweichungen werden dem Gedächtnifs mühevoller aufzubewahren, vorzüglich wenn noch nicht hinreichendes Nachdenken über die Sprache erwacht ist, um ihre inneren Gründe zu entdecken und zu würdigen, oder nicht genug Forschungsgeist, ihre blofs geschichtlichen aufzusuchen. Das Vorherrschen des Gedächtnisses gewöhnt auch die Seele an das Hervorbringen der Gedanken in möglichst gleichem Gepräge, und der auf genaue Sprachuntersuchung gerichteten Aufmerksamkeit endlich sind die Fälle nicht fremd, wo die Schrift selbst, das Aneinanderreihen der Buchstaben, Abkürzungen und Veränderungen hervorbringt.

Digitized by Google

Man darf hiermit nicht verwechseln, dafs die Schrift den Formen auch mehr Festigkeit, und dadurch in anderer Rücksicht mehr Gleichförmigkeit giebt. Dadurch wirkt sie vorzüglich nur der Spaltung in zu vielfältige Mundarten entgegen, und schwerlich würden sich bei anhaltendem Schriftgebrauch die den meisten Amerikanischen Sprachen eigenen Verschiedenheiten der Ausdrücke der Männer und Weiber, Kinder und Erwachsenen, Vornehmen und Geringen erhalten haben. In demselben Stamm und derselben Klasse zeigen sonst gerade die Amerikanischen Nationen ein bewunderungswürdiges Festhalten der gleichen Formen durch die blofse Ueberlieferung. Man hat Gelegenheit, dies durch die Vergleichung der Schriften der in die ersten Zeiten der Europäischen Ansiedelungen fallenden Missionarien mit der heutigen Art zu sprechen zu bemerken. Vorzüglich bietet sich dieselbe bei den Nordamerikanischen Stämmen dar, da man sich in den Vereinigten Staaten (und jetzt leider nur dort) auf eine höchst beifallswürdige Weise um die Sprache und das Schicksal der Eingebornen bemüht. Es wäre indefs sehr zu wünschen, dafs sich die Aufmerksamkeit noch bestimmter auf diese Vergleichung derselben Mundarten in verschiedenen Zeiten richtete. Die durch die Schrift hervorgebrachte Festigkeit ist daher mehr ein Verallgemeinern der Sprache, welches nach und nach in die Bildung eines eigenen Dialekts übergeht, und sehr verschieden von der Durchführung Einer Regel durch eine Menge zwar ähnlicher, doch, Begriff und Ton genau beachtet, nicht immer ganz gleicher Fälle, von der wir oben redeten.

Alles hier Gesagte findet auch auf das Zusammenhäufen zu vieler Bestimmungen in Einer Form Anwendung, und wenn man den Gründen tiefer nachgeht, so hangen die hier erwähnten Erscheinungen sämmtlich von der mehr oder weniger stark und eigenthümlich auf die Sprache gerichteten Regsamkeit des Geistes

Digitized by Google

ab, von welcher die Schrift zugleich Beweis und befördernde Ursach ist. Wo diese Regsamkeit mangelt, zeigt es sich in dem unvollkommneren Sprachbau; wo sie herrscht, erfährt dieser eine heilsame Umformung, oder kommt von Anfang an nicht zum Vorschein. Mit dem einen und anderen Zustande aber ist die Schrift, das Bedürfnifs nach ihr, die Gleichgültigkeit gegen sie, in beständiger Verbindung.

Bei der Aufzählung der Ursachen der Eigenthümlichkeit der Amerikanischen Sprachen darf man aber auch die oben erwähnte Gleichartigkeit derselben, so wie die Absonderung Amerika's von den übrigen Welttheilen nicht vergessen. Selbst wo entschieden verschiedene Sprachen ganz nahe bei einander waren, wie im heutigen Neu-Spanien, habe ich in ihrem Bau nie eine belebende oder gestaltende Einwirkung der einen auf die andere an irgend einer sicheren Spur bemerken können. Die Sprachen vorzüglich gewinnen aber an Kraft, Reichthum und Gestaltung durch das Zusammenstofsen grofser und selbst contrastirender Verschiedenheit, da auf diesem Wege ein reicherer Gehalt menschlichen Daseins, schon zu Sprache geformt, in sie übergeht. Denn dies nur ist ihr realer Gewinn, der in ihnen, wie in der Natur, aus der Fülle schaffender Kräfte entsteht, ohne dafs der Verstand die Art dieses Schaffens ergründen kann, aus der Anschauung, der Einbildungskraft, dem Gefühl. Nur von diesen hat sie Stoff und Bereicherung zu erwarten; von der Bearbeitung durch den Verstand, wenn dieselbe darüber hinausgeht, dem Stoff seine volle Geltung in klarem und bestimmtem Denken zu verschaffen, eher Trockenheit und Dürftigkeit zu fürchten. Die Schrift nun kann sich leichter verbreiten, selbst leichter entstehen, wo verschiedene Völkereigenthümlichkeit sich lebendig gegeneinander bewegt; einmal entstanden und ausgebildet, kann sie aber auch, wie die logische Bearbeitung, zu der sie am mächtigsten mit-

Digitized by Google

wirkt, der Lebendigkeit der Sprache, und ihrer Einwirkung auf den Geist nachtheilig werden.

Bei den Amerikanischen Völkerstämmen lag aber dasjenige, was sie, da ihnen Buchstabenschrift einmal nicht von aufsen zugekommen war, von derselben fern hielt, freilich vorzüglich noch im Mangel geistiger Bildung, ja nur intellectueller Richtung überhaupt. Davon geben die Mexicaner ein auffallendes Beispiel. Sie besafsen, wie die Aegyptier, Hieroglyphen-Bilder und Schrift, machten aber nie die beiden wichtigen Schritte, wodurch jenes Volk der alten Welt gleich seine tiefe Geistigkeit bewies, die Schrift von dem Bilde zu sondern, und das Bild als sinniges Symbol zu behandeln, Schritte, welche, aus der geistigen Individualität des Volks entspringend, der ganzen Aegyptischen Schrift ihre bleibende Form gaben, und die man, wie es mir scheint, nicht als blofs stufenweis fortgehende Entwickelung des Gebrauchs der Bilderschrift ansehen darf, sondern die geistigen Funken gleichen, die plötzlich umgestaltend, in einer Nation oder einem Individuum sprühen. Die Mexicanische Hieroglyphik gelangte ebensowenig zur Kunstform. Und doch scheinen mir die Mexicaner unter den uns bekannt gewordenen Amerikanischen Nationen an Charakter und Geist die vorzüglichsten zu sein, und namentlich die Peruaner weit übertroffen zu haben, so wie ich auch glaube, die Vorzüge ihrer Sprache vor der Peruanischen beweisen zu können. Die Gräfslichkeit ihrer Menschenopfer zeigt sie allerdings in einer unglaublich rohen und abschreckenden Gestalt. Allein die kalte Politik, mit welcher die Peruaner, nach blofsen Einfällen ihrer Regenten, unter dem Schein weiser Bevormundung, ganze Nationen ihren Wohnsitzen entrissen, und blutige Kriege führten, um, soweit sie zu reichen vermochten, den Völkern das Gepräge ihrer mönchischen Einförmigkeit aufzudrücken, ist kaum weniger

Digitized by Google

grausam zu nennen. In der Mexicanischen Geschichte ist regere und individuellere Bewegung, die, wenn auch die Leidenschaften Rohheit verrathen, sich doch, bei hinzukommender Bildung, zu höherer Geistigkeit erhebt. Die Ansiedelung der Mexicaner, die Reihe ihrer Kämpfe mit ihren Nachbarn, die siegreiche Erweiterung ihres Reichs erinnert an die Römische Geschichte. Von dem Gebrauch ihrer Sprache in Dichtkunst und Beredsamkeit läfst sich nicht genau urtheilen, da, was auch von Reden, im Rath und bei häuslichen Veranlassungen, in den Schriftstellern vorkommt, schwerlich hinlänglich treu aufgefafst ist. Allein es läfst sich sehr wohl denken, dafs, vorzüglich in den politischen, dem Ausdruck weder Scharfsinn, noch Feuer, noch hinreifsende Gewalt jeder Empfindung gefehlt haben mag. Findet sich doch dies alles noch in unseren Tagen in den Reden der Häuptlinge der Nord-Amerikanischen wilden Horden, deren Aechtheit nicht zu bezweifeln scheint, und wo diese Vorzüge gerade nicht können aus dem Umgange mit Europäern abgeleitet werden. Da Alles, was den Menschen bewegt, in seine Sprache übergeht, so mufs man wohl die Stärke und Eigenthümlichkeit der Empfindungsweise und des Charakters im Leben überhaupt von der intellectuellen Richtung und der Neigung zu Ideen unterscheiden. Beides strahlt in dem Ausdruck wieder, aber auf die Gestaltung und den Bau der Sprache kann doch, ohne das letztere, nicht mächtig und dauernd gewirkt werden.

Es ist sehr wahrscheinlich, dafs, wenn auch das Mexicanische und Peruanische Reich noch Jahrhunderte hindurch unerobert von Fremden bestanden hätte, diese Nationen doch nicht würden aus sich selbst zur Buchstabenschrift gelangt sein. Die Bilderschrift und die Knotenschnüre, welche beide besafsen, von welchen aber, aus noch nicht gehörig klar gewordenen Ursachen, jene bei den Mexicanern, diese bei

Digitized by Google

den Peruanern ausschliefslich im Staats- und eigentlichen Nationalgebrauch blieben, erfüllten die äufseren Zwecke der Gedanken-Aufzeichnung, und ein inneres Bedürfnifs nach vollkommeneren Mitteln wäre schwerlich erwacht.

Ueber die Knotenschnüre, die auch in anderen Gegenden Amerika's, aufserhalb Peru und Mexico, üblich waren, und die auf Vermuthungen eines Zusammenhanges der Bevölkerung Amerika's mit China, so wie die Hieroglyphen mit Aegypten geführt haben, werde ich an einem anderen Orte die Nachrichten, die sich von ihnen finden, zusammenstellen. Sie sind allerdings sehr mangelhaft, aber doch hinreichend, einen bestimmteren und genaueren Begriff von dieser Gattung von Zeichen zu geben, als man durch Robertson's, und anderer neuerer Schriftsteller Berichte erhält. Ihre Bedeutung lag in der Zahl ihrer Knoten, der Verschiedenheit ihrer Farben, und vermuthlich auch der Art ihrer Verschlingung. Diese Bedeutung war jedoch wohl nicht überall dieselbe, sondern verschieden nach den Gegenständen, und man mufste vermuthlich, um sie zu erkennen, wissen, von wem die Mittheilung herrührte, und was sie betraf. Denn es waren auch der Aufbewahrung dieser Schnüre, nach der Verschiedenheit der Verwaltungszweige, verschiedene Beamte vorgesetzt. Ihre Entzifferung endlich war künstlich, und sie bedurften eigener Ausleger. Sie scheinen daher im Allgemeinen mit den Kerbstöcken in Eine Klasse zu gehören, allein durch einen Grad sehr hoher Vervollkommnung künstliche Mittel, zuerst, mnemonisch, der Erinnerung, hernach, wenn der Schlüssel des Zusammenhanges der Zeichen mit dem Bezeichneten bekannt war, der Mittheilung gewesen zu sein. Es bleibt nur zweifelhaft, in welchem Grade sie sich von subjectiven Verabredungen für bestimmte und genau bedingte Fälle zu wirklichen Gedankenzeichen erhoben. Dafs sie beides zugleich waren, ist offenbar, da z. B. in denjeni-

Digitized by Google

gen, durch welche die Richter von der Art und Menge der verhängten Bestrafungen Nachricht gaben, die Farben der Schnüre die Verbrechen, die Knoten die Arten der Strafen andeuteten. Ob aber in ihnen auch ein allgemeinerer Gedankenausdruck möglich war, ist nicht klar, und sehr zu bezweifeln, da die Verschlingung auch farbiger Schnüre keine hinlängliche Mannigfaltigkeit von Zeichen zu gewähren scheint.

Dagegen lagen in dieser Kunst der Knotenschnüre vielleicht besondere Methoden der Gedächtnifshülfe oder Mnemonik, wie sie auch dem classischen Alterthum nicht fremd waren. Diese scheinen bei den Peruanern wirklich üblich gewesen zu sein. Denn es wird erzählt, dafs Kinder, um ihnen von den Spaniern mitgetheilte Gebetsformeln zu behalten, farbige Steine an einander reiheten, also, nur mit anderen Gegenständen, ein den Knotenschnüren ähnliches Verfahren beobachteten. In dieser Voraussetzung waren die Knotenschnüre allerdings Schrift im weitläufigeren Sinne des Worts, entfernten sich doch aber sehr von diesem Begriff, da das Verständnifs bei der Mittheilung in der Entfernung auf der Kenntnifs der äufseren Umstände beruhte, und wo sie zu geschichtlicher Ueberlieferung dienten, dem Gedächtnifs doch die hauptsächlichste Arbeit blieb, der die Zeichen nur zu Hülfe kamen, die Fortpflanzung mündlicher Erklärung hinzutreten mufste, und die Zeichen nicht eigentlich und vollständig (wie es die Schrift, wenn nur der Schlüssel ihrer Bedeutung gegeben ist, doch thun soll) den Gedanken durch sich selbst aufbewahrten.

Mit Sicherheit läfst sich jedoch hierüber kein Urtheil fällen. Ich bin auch nur darum in die vermuthliche Beschaffenheit dieser Knotenschnüre, von welchen sich noch im vorigen Jahrhundert einer (aber ein Mexicanischer) in

der Boturinischen Sammlung befand, eingegangen, um zu zeigen, auf welche Weise die Völker Amerika's die doppelte Art der Zeichen kannten, zu welcher alle Schrift, wie sie sein mag, gehört, die durch sich selbst verständliche der Bilder, und die durch willkührlich für das Gedächtnifs gebildete Ideenverknüpfung, wo das Zeichen durch etwas Drittes (den Schlüssel der Bezeichnung) an das Bezeichnete erinnert. Die Unterscheidung dieser beiden Gattungen, die da in einander übergehen, wo die allegorisirende Bilderschrift auch ihre unmittelbare Verständlichkeit aufgiebt, und die, der Masse nach, und im Fortschreiten willkührlich scheinenden Zeichen zum Theil ursprünglich Bilder waren, ist aber, und gerade in Rücksicht auf die Sprache, von erheblicher Wichtigkeit, wie man an der Mexicanischen und Peruanischen zeigen kann.

Die Mexicanischen Hieroglyphen hatten einen nicht geringen Grad der Vollkommenheit erreicht; sie bewahrten offenbar den Gedanken durch sich selbst, da sie noch heute verständlich sind, sie unterschieden sich auch bisweilen deutlich von blofsen Bildern. Denn wenn auch z. B. der Begriff der Eroberung in ihnen meistentheils durch den Kampf zweier Krieger vorgestellt wird, so findet man doch auch den sitzenden König mit seinem Namenszeichen, dann Waffen, als Tropheen gebildet, und das Sinnbild der eroberten Stadt, welches zusammengenommen die deutliche Phrase: der König eroberte die Stadt, und eine viel bestimmter ausgedruckte ist, als die berühmte Saitische Inschrift, die als die einzige angeführt zu werden pflegt, wo sich in dem Zeugnifs des Alterthums zugleich Bedeutung und Zeichen erhalten haben. Man sieht auch aus dem eben Gesagten, dafs es nicht an Mitteln fehlte, auch Namen zu schreiben, und man daher auf dem Wege war, Lautzeichen in der Art der Chinesischen zu besitzen. Dennoch ist sehr zu bezwei-

feln, ob die Mexicanische Hieroglyphik jemals wahre Schrift geworden ist.

Denn wahre Schrift kann man nur diejenige nennen, welche bestimmte Wörter in bestimmter Folge andeutet, was, auch ohne Buchstaben, durch Begriffszeichen, und selbst durch Bilder möglich ist. Nennt man dagegen Schrift im weitläufigsten Verstande jede Gedanken-Mittheilung, die durch Laute geschieht, d. h. bei welcher der Schreibende sich Worte denkt, und welche der Lesende in Worte, wenn gleich nicht in dieselben, übersetzt (eine Bestimmung, ohne die es gar keine Gränze zwischen Bild und Schrift geben würde), so liegt zwischen diesen beiden Endpunkten ein weiter Raum für mannigfaltige Grade der Schriftvollkommenheit. Diese hangt nemlich davon ab, inwieweit der Gebrauch die Beschaffenheit der Zeichen mehr oder weniger an bestimmte Wörter, oder auch nur Gedanken gebunden hat, und mithin die Entzifferung sich mehr oder weniger dem wirklichen Ablesen nähert, und in diesem Raum, ohne den Begriff wahrer Schrift zu erreichen, allein auf einer Stufe, die sich jetzt nicht mehr bestimmen läfst, scheint auch die Mexicanische Hieroglyphenschrift stehen geblieben zu sein. Ob man z. B. Gedichte, von welchen es berühmte und namentlich angeführte gab, hieroglyphisch aufbewahren konnte? da die Poesie einmal unwiderruflich an bestimmte Worte in bestimmter Folge durch ihre Form gebunden ist, läfst sich jetzt nicht mehr entscheiden. War es nicht möglich, so befanden sich die Peruaner hierin in einer vortheilhafteren Lage. Denn eine Schrift, oder ein Analogon derselben, das nicht die Gegenstände selbst darstellt, sondern mehr innerliches Gedächtnifsmittel ist, kann sich, wenn auch weniger fähig, auf ein anderes Volk, oder eine entfernte Zeit überzugehen, der Sprache ganz genau anschliefsen. Indefs darf man freilich nicht vergessen, dafs ein Volk, welches

Digitized by Google

sich einer solchen Schrift in solchem Sinne bedient, nicht sowohl wirklich eine Schrift besitzt, als vielmehr nur den Zustand, ohne Schrift auf das blofse Gedächtnifs verwiesen zu sein, durch künstliche Mittel in hohem Grade vervollkommnet hat. Das aber ist gerade der wichtigste Unterscheidungspunkt in dem Zustande mit und ohne Schrift, dafs in dem ersteren das Gedächtnifs nicht mehr die Hauptrolle in den geistigen Bestrebungen spielt.

Welches indefs auch die Vorzüge und Nachtheile jedes dieser beiden Schriftsysteme sein mochten, so genügten sie den Nationen, welche sie sich angeeignet hatten; sie hatten sich einmal an dieselben gewöhnt, und jedes, vorzüglich aber das Peruanische, war sogar in die Verfassung des Staats, und die Art seiner Verwaltung verwebt. Es ist daher nicht abzusehen, wie eins dieser Völker von selbst auf Buchstabenschrift gekommen sein würde; die Möglichkeit läfst sich allerdings nicht bestreiten. Das Beispiel Aegyptens zeigt die nahe Verwandtschaft von Laut-Hieroglyphen und Buchstaben, und aus der graphischen Darstellung der Verschlingungen der Knotenschnüre konnten Zeichen entstehen, die in der Gestalt den Chinesischen glichen, sich aber phonetisch behandeln liefsen. Es hätte aber dazu eine ähnliche geistige Anlage gehört, als die Aegyptier schon so frühe verriethen, dafs auch die älteste Ueberlieferung sie uns nicht anders darstellt, und es ist allemal ein ungünstiges Zeichen für die künftige Entwickelung einer Nation, wenn sie, ohne dafs jene Anlage zugleich ans Licht tritt, schon einen so bedeutenden Grad der Cultur, und so mannigfache und feste gesellschaftliche Formen erreicht, als dies in Mexico und Peru der Fall war. Vermuthlich hätte man sich in beiden Reichen, so wie heute in China, den Gebrauch der Buchstabenschrift anzunehmen geweigert, wenn er sich

Digitized by Google

freiwillig, und nicht auf dem nöthigenden Wege der Eroberung dargeboten hätte.

So wie ich versucht habe, bei den grammatischen Formen zu zeigen, dafs auch blofse Analoga ihre Stelle vertreten können, ebenso ist es mit der Schrift. Wo die wahre, der Sprache allein angemessene, fehlt, können auch stellvertretende andere alle äufseren, und bis auf einen gewissen Grad auch die innern Zwecke und Bedürfnisse befriedigen. Nur die eigenthümliche Wirkung jener wahren und angemessenen, so wie die eigenthümliche Wirkung der ächten grammatischen Form, kann nie und durch nichts ersetzt werden; sie liegt aber in der inneren Auffassung und der Behandlung der Sprache, in der Gestaltung des Gedanken, in der Individualität des Denk- und Empfindungsvermögens.

Wo jedoch solche stellvertretende Mittel (da dieser Ausdruck nunmehr verständlich sein wird) einmal Wurzel gefafst haben, wo der instinctartig in der Nation auf das Bessere gerichtete Sinn nicht ihr Emporkommen verhindert hat, da stumpfen sie diesen Sinn noch mehr ab, erhalten das Sprach- und Gedankensystem in der falschen, ihnen entsprechenden Richtung, oder geben ihm dieselbe, und sind nicht mehr zu verdrängen, oder ihre wirkliche Verdrängung übt nun die erwartete heilsame Wirkung viel schwächer und langsamer aus. Wo also die Buchstabenschrift von einem Volke mit freudiger Begierde ergriffen und angeeignet werden soll, da mufs sie demselben früh, in seiner Jugendfrische, wenigstens zu einer Zeit dargeboten werden, wo dasselbe noch nicht auf künstlichem und mühevollem Wege eine andere Schriftgattung gebildet, und sich an dieselbe gewöhnt hat. Noch weit mehr wird dies der Fall sein müssen, wenn die Buchstabenschrift aus

Digitized by Google

innerem Bedürfnifs, und geradezu, ohne durch das Medium einer anderen hindurchzugehen, erfunden werden soll. Ob dies aber wirklich jemals geschehen sein mag, oder so unwahrscheinlich ist, dafs es nur als eine entfernte Möglichkeit angesehen werden darf? darauf behalte ich mir vor, bei einer anderen Gelegenheit zurückzukommen.

Digitized by Google

Ueber den Dualis.

Ex quo intelligimus, quantum dualis numerus, una et simplice compage solidatus, ad rerum valeat perfectionem.
LACTANTIUS de opificio Dei.

Unter den mannigfaltigen Wegen, welche das vergleichende Sprachstudium einzuschlagen hat, um die Aufgabe zu lösen, wie sich die allgemeine menschliche Sprache in den besondren Sprachen der verschiedenen Nationen offenbart? ist einer der am richtigsten zum Ziele führenden unstreitig der, die Betrachtung eines einzelnen Sprachtheils durch alle bekannte Sprachen des Erdbodens hindurch zu verfolgen. Es kann dies entweder in Hinsicht auf die Begriffsbezeichnung mit einzelnen Wörtern oder Wörterklassen, oder in Hinsicht auf die Redefügung mit einer grammatischen Form geschehen. Beides ist auch vielfältig versucht worden, doch hat man gewöhnlich nur zufällig eine gewisse Anzahl von Sprachen an einander gereiht, und das hier durchaus nicht gleichgültige Streben nach Vollständigkeit unberücksichtigt gelassen.

Uebersieht man die Art, wie eine grammatische Form, da ich, meinem gegenwärtigen Zwecke gemäfs, bei diesen stehen bleibe, in den verschiedenen Sprachen behandelt, hervorgehoben oder unbeachtet gelassen, eigenthümlich ge-

Digitized by Google

modelt, in Verbindung mit andren gebracht, geradezu oder durch Umwege ausgedruckt wird, so wirft diese Nebeneinanderstellung sehr oft ein ganz neues Licht zugleich auf die Natur dieser Form, und die Beschaffenheit der einzelnen, in Betrachtung gezogenen Sprachen. Es läfst sich alsdann der besondre Charakter, welchen eine solche Form in den verschiedenen Sprachen annimmt, mit demjenigen vergleichen, welchen die übrigen grammatischen Formen in den nämlichen Sprachen an sich tragen, und somit der ganze grammatische Charakter dieser letzteren, so wie ihre grammatische Consequenz, beurtheilen. In Absicht der Form selbst aber steht nunmehr der von ihr wirklich gemachte Gebrauch demjenigen gegenüber, der sich aus ihrem bloſsen Begriff ableiten läfst, was vor der einseitigen Systemssucht bewahrt, in die man nothwendig verfällt, wenn man die Gesetze der wirklich vorhandenen Sprachen nach bloſsen Begriffen bestimmen will. Gerade dadurch, daſs die hier empfohlne Verfahrungsweise auf möglichst vollständige Aufsuchung der Thatsachen dringt, hiermit aber die Ableitung aus bloſsen Begriffen nothwendig verbinden muſs, um Einheit in die Mannigfaltigkeit zu bringen, und den richtigen Standpunkt zur Betrachtung und Beurtheilung der einzelnen Verschiedenheiten zu gewinnen, baut sie der Gefahr vor, welche sonst dem vergleichenden Sprachstudium gleich verderblich von der einseitigen Einschlagung des historischen, wie des philosophischen Weges droht. Keiner, der sich mit diesem Studium beschäftigt, und den Neigung und Talent vorzugsweise zu einem beider Wege einladen, darf vergessen, daſs die Sprache, aus der Tiefe des Geistes, den Gesetzen des Denkens, und dem Ganzen der menschlichen Organisation hervorgehend, aber in die Wirklichkeit in vereinzelter Individualität übertretend, und in einzelne Erscheinungen vertheilt auf sich zurückwirkend, die durch richtige

Digitized by Google

Methodik geleitete, vereinte Anwendung des reinen Denkens und der streng geschichtlichen Untersuchung fordert.

Ein zweiter wichtiger Nutzen durch alle Sprachen durchgeführter Beschreibungen grammatischer Formen liegt in der Vergleichung der verschiedenen Behandlung derselben mit dem Cultur- und selbst dem Sprachzustande der Nation. Ob ein gewisser Ausbildungsgrad einer Sprache einen gewissen Culturzustand voraussetzt oder hervorbringt; ob gewisse Eigenthümlichkeiten Afrikanischer und Amerikanischer Sprachen nur aus dem den Völkern, die sie reden, im Ganzen gemeinsamen Zustande mangelnder Civilisation herrühren, oder andre, erst aufzusuchende Ursachen haben? sind Fragen von der gröfsesten Wichtigkeit. Ihre Beantwortung knüpft das vergleichende Sprachstudium an die philosophische Geschichte des Menschengeschlechts an, und zeigt demselben einen über dasselbe hinaus liegenden höheren Zweck. Denn das Sprachstudium mufs zwar allein um sein selbst willen bearbeitet werden. Aber es trägt darum doch eben so wenig als irgend ein andrer einzelner Theil wissenschaftlicher Untersuchung seinen letzten Zweck in sich selbst, sondern ordnet sich mit allen andren dem höchsten und allgemeinen Zweck des Gesammtstrebens des menschlichen Geistes unter, dem Zweck, dafs die Menschheit sich klar werde über sich selbst und ihr Verhältnifs zu allem Sichtbaren und Unsichtbaren um und über sich.

Ich glaube nicht, dafs die oben erwähnten Fragen, auch durch sehr vollständiges und genaues Sprachstudium jemals werden vollständig beantwortet werden können. Die Zeit hat sowohl von den Sprachen, als den Zuständen der Nationen, zuviel unsrer Kenntnifs entzogen, und die übriggebliebenen Bruchstücke lassen kein entscheidendes Urtheil zu. Allein schon meine bisherige Erfahrung hat mich vielfältig belehrt, dafs die ununterbrochen auf jene Fragen ge-

Digitized by Google

richtete Aufmerksamkeit sehr schätzbare einzelne Aufklärungen gewährt, und auf jeden Fall Irrthümern vorbaut und Vorurtheile zerstört [1]).

---

[1]) Hr. Schmitthenner (Ursprachlehre S. 20.) sagt: „Ohne nun eine ausführliche Darstellung, dafs die Sprachen Amerikas und Afrikas um so unvollkommener und von einander abweichender sein müssen, je weniger sich die sie sprechenden Völker aus der Dummheit des Naturlebens zu dem Lichte der Vernunft, und aus der Zerstreuung der Rohheit zu der Einheit der Bildung erhoben haben, der Mühe werth zu halten, gehen wir u. s. f.“ Ich weifs nicht, ob viele einen so verwerfenden und die Untersuchung von vorn herein abschneidenden Ausspruch zu unterschreiben geneigt sein möchten. Ich kann nicht anders, als eine ganz entgegengesetzte Meinung hegen. Ich will mich hier nicht auf den merkwürdigen Bau mehrerer Afrikanischen und Amerikanischen Sprachen berufen. Es mag nicht jeder Sprachforscher Neigung zu einem solchen Studium in sich fühlen, doch wird gewifs jeder, der sich auch nur oberflächlich mit denselben beschäftigt hat, zugestehen, dafs ihre Kenntnifs von der höchsten Wichtigkeit für das Sprachstudium ist. Allein der Culturzustand jener Völkerschaften, namentlich der Amerikanischen, ist, und gerade in Beziehung auf den Gedankenausdruck, gar nicht durchgängig so, wie er in jener Stelle geschildert wird. Von den Nord-Amerikanischen Nationen geben die Berichte über ihre Volksversammlungen und die mitgetheilten Reden einiger ihrer Häuptlinge einen ganz andren Begriff. Viele Stellen derselben sind von wahrhaft rührender Beredsamkeit; und stehen auch diese Stämme mit den Einwohnern der Vereinigten Staaten in enger Verbindung, so ist doch das Gepräge der reinen und ursprünglichen Eigenthümlichkeit in ihren Ausdrücken unverkennbar. Sie sträuben sich allerdings, die Freiheit ihrer Wälder und Gebirge mit der Arbeit des Ackerbaus und der Beschränkung in Häuser und Dörfer zu vertauschen; allein sie bewahren in ihrem herumstreifenden Leben eine einfache, wahrheitliebende, oft grofsartige und edelmüthige Gesinnung. Man sehe Morse's *Report to the Secretary of war of the United States on Indian affairs* p. 71. App. p. 5. 21. 53. 121. 141. 242. Die Sprachen von Menschen, die ihrem Ausdruck diese Klarheit, Stärke und Lebendigkeit zu geben verstehen, können der Aufmerksamkeit der Sprachforscher nicht unwerth sein. Von einigen Süd-Amerikanischen Stämmen giebt

Digitized by Google

Es ist aber hierbei nicht blofs auf den häuslichen und gesellschaftlichen Zustand der Nationen, sondern ganz vorzüglich auf die Schicksale zu sehen, welche ihre Sprache erfahren hat, so weit sich dieselben aus ihrem Baue ergründen lassen, oder geschichtlich bekannt sind. So hängt z. B. die feine und vollständige grammatische Ausbildung der jetzt fast zu blofsen Volksmundarten gewordenen Lettischen Sprachen gar nicht mit dem Culturzustande der Völker, die sie reden, sondern nur mit der treueren Aufbewahrung der Ueberreste einer ursprünglichen und ehemals hoch ausgebildeten Sprache zusammen.

Endlich dürfte es nicht leicht ein besseres Mittel als die Betrachtung derselben grammatischen Form in einer grofsen Anzahl von Sprachen geben, um zu einer vollständigeren Beantwortung der Frage zu gelangen, welcher Grad von Aehnlichkeit des grammatischen Baues zu Schlüssen auf die Verwandtschaft der Sprachen berechtigt? Es ist eine eigne Erscheinung, dafs das Sprachstudium zu keinem andren Zwecke so vielfältig benutzt worden ist, ja dafs sehr viele noch jetzt den Nutzen desselben fast nur darauf zu

---

Vieles Zeugnifs, was in Gilij's *Saggio di storia Americana* über ihre Sagen und Erzählungen verstreut ist. Wären aber auch alle heutigen Amerikanischen Eingebornen zu einem Zustand absoluter Rohheit und dumpfen Naturlebens, wie es gewifs nicht der Fall ist, herabgewürdigt, so läfst sich doch auf keine Weise behaupten, dafs es immer ebenso gewesen sei. Der blühende Zustand des Mexicanischen und Peruanischen Reichs ist bekannt, und dafs mehrere Völker in Amerika einen höheren Grad der Ausbildung erlangt hatten, zeigen die Spuren alter Cultur, die man zufällig von den Muiscas und Panos aufgefunden hat (A. v. Humboldt *Monumens des peuples de l'Amérique*, p. 20. 72-74. 128. 244. 246. 248. 265. 297). Sollte man es nun nicht der Mühe werth halten, zu untersuchen, ob die uns gegenwärtig bekannten Amerikanischen Sprachen das Gepräge jener Cultur oder der heutigen angeblichen Rohheit an sich tragen?

Digitized by Google

beschränken pflegen, und dafs es doch bisher noch an gehörig gesicherten Grundsätzen zur Beurtheilung der Verwandtschaft der Sprachen und des Grades derselben fehlt. Meiner Ueberzeugung nach, reicht die bisher gewöhnlich befolgte Methode wohl hin, sehr nahe mit einander übereinstimmende Sprachen zu erkennen, so wie, obgleich dies schon viel gröfsere Behutsamkeit erfordert, die gänzliche Geschiedenheit andrer auszusprechen. Allein in der Mitte zwischen diesen beiden Aeufsersten, also gerade da, wo die Lösung der Aufgabe am nöthigsten wäre, scheinen mir die Grundsätze noch dergestalt zu schwanken, dafs es unmöglich ist, sich ihrer Anwendung irgend mit Vertrauen hinzugeben. Nichts wäre zugleich für die Sprachkunde und die Geschichte so wichtig, als die Feststellung dieser Grundsätze. Sie ist aber mit grofsen Schwierigkeiten verbunden, und erfordert Vorarbeiten nach mehreren Richtungen hin. Zuerst müssen noch viel mehr Sprachen, und einige genauer, als bis jetzt geschehen, zergliedert werden. Um auch nur zwei Wörter mit Erfolg mit einander grammatisch vergleichen zu können, ist es nothwendig, erst jedes für sich in der Sprache, welcher es angehört, zur Vergleichung genau vorzubereiten. So lange man blofs, wie jetzt so oft der Fall ist, der allgemeinen Aehnlichkeit des Klanges folgt, ohne die Lautgesetze der Sprachen selbst und ihre Analogie aufzusuchen, läuft man unvermeidlich die doppelte Gefahr, dieselben Wörter für verschiedne, und verschiedne für dieselben zu erklären, der gröberen, aber noch immer nicht seltenen Fälle nicht zu gedenken, dafs die verglichenen Wörter nicht in ihrer Grundform aufgenommen, sondern grammatische Zusätze und Beugungen daran übersehen werden [1]).

[1]) Eine grofse Anzahl eben so nachahmungswerther, als schwer nachzuahmender, auf genaue und vollständige Zergliederung

Hierauf mufs sich die Untersuchung zu den Veränderungen der Sprachen im Laufe der Jahrhunderte wenden, um zu erkennen, welche Eigenthümlichkeiten blofs in diesen ihre Erklärung finden. Nach der Bearbeitung der einzelnen Sprachen, welche erst einen reinen und brauchbaren Stoff darbietet, ist die Vergleichung derjenigen, deren Zusammenhang wirklich historisch erwiesen ist, in der genauen Abstufung ihres Verwandtschaftsgrades nothwendig, um nach diesen Analogien die noch unbekannten beurtheilen zu können. Endlich aber dürfte die hier versuchte Verfolgung einzelner grammatischer Formen durch alle bekannten Sprachen hindurch grofsen Nutzen gewähren. Denn nur auf diese Weise läfst sich prüfen, wie die in solchen einzelnen Punkten einander ähnlichen Sprachen sich gegen einander in andren verhalten, und wie sehr oder wenig tief der Einflufs einzelner Formen in das Ganze des Sprachbaues eingreift. Dafs ferner, aufser diesen, die Sprachen angehenden Vorarbeiten, ganz vorzüglich, auch das aus der Geschichte zu schöpfende Studium der Art erforderlich ist, wie die Nationen sich verzweigen, vermischen und verbinden, versteht sich von selbst [1]). Nur durch die Verbindung dieser vielfachen Untersuchungen, wird es möglich sein, Grundsätze aufzustellen, um das in den Sprachen wirklich geschichtlich aus der einen in die andre Uebergegangne zu erkennen. Jedes weniger sorgfältige Verfahren läfst immer die Gefahr übrig, das wirklich der Verwandtschaft Angehörende mit den durch die Zeit bewirkten Umwandlungen oder mit demjenigen zu vermischen, was, unabhängig von einander, blofs

---

gegründeter Wörtervergleichungen finden sich in den neuesten Boppischen, Grimmischen und A. W. v. Schlegelschen Schriften.

[1]) Wie vortrefflich historische Untersuchungen dieser Art die Sprachenkunde aufzuhellen im Stande sind, beweisen vorzüglich Klaproth's *Tableaux historiques de l'Asie.*

Digitized by

aus ähnlichen Ursachen an verschiedenen Orten und in verschiedenen Zeiten in ganz von einander getrennten Sprachen ähnlich entsteht. Es folgt schon aus dem hier Gesagten von selbst, dafs bei jeder solchen Untersuchung das grammatische Studium die Grundlage ausmachen mufs. Es leistet dabei einen doppelten Nutzen, einen mittelbaren, indem es die Wörter zur Vergleichung vorbereitet, und einen unmittelbaren, indem es die Uebereinstimmung oder Verschiedenheit des grammatischen Baues prüft. Aus der letzteren Arbeit allein ergiebt sich mit Bestimmtheit, was durch bloſse Wörtervergleichungen nie gleich klar wird, ob die verglichenen Sprachen wirklich Eines Stammes sind, oder ob sie bloſs Wörter mit einander ausgetauscht haben. Man erlangt daher nur auf diesem Wege einen bestimmten Begriff von derjenigen besondren Völkertrennung und Verbindung, welchen bestimmte Verwandtschaftsgrade der Mundarten entsprechen. Doch mufs man bei allen diesen Untersuchungen den Begriff der Verwandtschaft nur als geschichtlichen Zusammenhang nehmen, nicht aber etwa auf den buchstäblichen Sinn des Wortes zu viel Gewicht legen. Dies letztere führt, aus Gründen, die es hier zu weitläufig sein würde zu erörtern, in mehrfache Irrthümer [1]).

Es scheint mir hiermit, wie mit so vielen andren Punkten, zu stehen, dafs man sich nämlich noch lange Zeit hindurch wird auf einzelne Untersuchungen beschränken müssen, ehe es möglich sein wird, etwas Allgemeines festzustellen. Indefs ist allerdings auch schon jetzt, nur in wohl bestimmten Schranken, Allgemeines nothwendig, nämlich einmal in demjenigen Theile, den das Sprachstudium allerdings auch besitzt, der allein aus Ideen geschöpft werden kann, und

---

[1]) Hierauf hat schon Klaproth (*Asia Polyglotta* S. 43) sehr richtig aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

dann, weil es nothwendig ist, von Zeit zu Zeit zu übersehen, wie weit man, nach dem gegenwärtigen Zustande der einzelnen Untersuchung, in dem Anbau des Ganzen der Wissenschaft vorgeschritten ist. Nur zwei Dinge dürfen nie und auf keine Weise zugelassen werden, die Herleitung aus Begriffen in ein ihr nicht angehörendes Gebiet hinüberzuführen, und allgemeine Folgerungen aus unvollständiger Beobachtung zu ziehen.

Wenn die vollständige Beschreibung einzelner grammatischer Formen den hier geschilderten verschiedenartigen Nutzen gewähren kann, so folgt auch von selbst daraus, dafs dieselbe nach eben diesen verschiedenen Gesichtspunkten hin unternommen werden mufs. Schon darum glaubte ich mir diese einleitenden Betrachtungen erlauben zu müssen, die sonst wohl hätten als eine Abschweifung von meinem Gegenstande erscheinen können.

Dafs meine Wahl bei dem gegenwärtigen Versuch gerade auf den Dualis gefallen ist, würde, wenn es einer Rechtfertigung bedürfte, dieselbe schon darin finden, dafs unter allen grammatischen Formen sich diese vielleicht am füglichsten von dem übrigen grammatischen Bau, als minder tief in ihn eingreifend, aussondern läfst. Dies, und dafs er sich nicht in einer zu grofsen Anzahl von Sprachen findet, macht seine Behandlung in der hier befolgten Methode leichter. Denn obgleich, meiner Ueberzeugung nach, die Beschreibung einzelner grammatischer Formen an allen, ohne Ausnahme, versucht werden kann, so sind einige, wie z. B. das Pronomen und das Verbum, das letztere auch in seinem allgemeinsten Begriff, so in den ganzen grammatischen Bau verwachsen, dafs ihre Schilderung gewissermafsen die der ganzen Grammatik selbst ist. Hierdurch vermehrt sich natürlich die Schwierigkeit.

Zu der Wahl des Dualis ladet aber auch aufserdem

Digitized by Google

noch ein, dafs das Dasein dieser merkwürdigen Sprachform sich ebensowohl aus dem natürlichen Gefühl des uncultivirten Menschen, als aus dem feinen Sprachsinn des höchst gebildeten erklären läfst. Wirklich findet sie sich auf der einen Seite bei uncultivirten Nationen, den Grönländern, Neu-Seeländern u. s. f., da auf der andren im Griechischen gerade der am sorgfältigsten bearbeitete Dialekt, der Attische, sie beibehalten hat.

Wenn man mehrere Sprachen in Rücksicht auf dieselbe grammatische Form mit einander vergleicht, so mufs man, glaube ich, die Formen auf der niedrigsten Stufe der grammatischen Abtheilung dazu auswählen, ohne ängstlich zu besorgen, dadurch das eng Zusammengehörende von einander zu reifsen. Man umfafst auf diese Weise einen kleineren Umfang, und kann besser in das ganz Einzelne eingehen. Ich habe daher den *Dualis*, nicht den *Numerus* überhaupt gewählt, ob ich gleich auf den mit dem Dualis so eng zusammenhangenden Pluralis immer werde zugleich Rücksicht nehmen müssen. Dennoch wird der Pluralis immer eine eigne Ausführung erfordern.

Erster Abschnitt.

Von der Natur des Dualis im Allgemeinen.

Ich halte es für zweckmäfsig, zuerst den räumlichen Umfang anzugeben, in welchem der Dualis in den verschiedenen Sprachgebieten des Erdbodens angetroffen wird [1]).

---

[1]) Es liegt in der Natur der Sache, dafs die hier versuchte Aufzählung der Sprachen, welche den Dualis besitzen, nicht vollständig sein kann. Es schien mir aber dennoch nothwendig,

Die Geographie fordert bei der Anwendung auf verschiedene Gegenstände verschiedene Abtheilungen, und in der Sprachenkunde lassen sich Asien, Europa und Nord-Afrika nicht füglich von einander trennen.

Nehmen wir nun diesen Theil der alten Welt zusammen, so finden wir den Dualis hauptsächlich an drei Punkten, von deren zweien er sich weit und nach verschiedenen Richtungen hin ausgebreitet hat:

in den ursprünglichen Sitzen der Semitischen Sprachen,

in Indien,

in dem Sprachstamme, der auf der Halbinsel Malacca, in den Philippinen und den Südsee-Inseln bisher für den gleichen gehalten wird.

In den Semitischen Sprachen herrscht der Dualis vorzüglich in der Arabischen, und hat am wenigsten Spuren zurückgelassen in den Aramäischen. Mit dem Arabischen ist er auf Nord-Afrika übergegangen, allein in Europa blofs nach Malta gekommen, und nicht einmal mit den aus ihm entnommenen Wörtern in die Türkische Sprache eingedrungen [1]).

Das Sanskrit hat den Dualis zunächst, doch sehr wenig, dem Pali, und gar nicht dem Prâkrit mitgetheilt, aus dem Sanskrit aber, oder vielmehr aus der gleichen Quelle mit ihm, hat ihn Europa erhalten in der Griechischen Sprache, den Germanischen, Slavischen und der Littauischen, in allen diesen in verschiedener Ausdehnung und Erhaltung nach

---

sie als eine durch weitere Forschungen zu ergänzende, hier mitzutheilen.

[1]) Nur gewisse einmal hergebrachte Formeln, wie *die beiden alten und heiligen Städte* (Jerusalem und Mekka) machen hiervon eine Ausnahme. P. Amédée Jaubert's *Elémens de la grammaire Turke* p. 19. §. 46.

Mundarten und Zeiten, wie in der Folge näher bestimmt werden wird.

Unter den übrigen Europäischen Sprachen finde ich ihn blofs in der Lappländischen. Es ist aber merkwürdig, dafs in der verwandten Finnischen und Esthnischen, so wie in der Ungarischen, keine Spur davon angemerkt wird. Der Dualis stammt also in Europa hauptsächlich aus dem Alt-Indischen.

Man spricht zwar auch von einem Dualis in der Sprache von Wales und der Nieder-Bretagne, der sogenannten Kymrischen [1]). Er besteht jedoch nur darin, dafs man den Benennungen der doppelten Gliedmafsen die Zahl *zwei*, deren Femininum im Bas-Bretonschen in dieser Verbindung seine Endsylbe verliert, vorsetzt. Da dies beständig und regelmäfsig zu geschehen scheint, das Wort dabei im Singular bleibt, und der Plural eintritt, so wie es auf andre Begriffe (z. B. Tischfufs) übergetragen wird, so liegt hierin allerdings ein Gefühl des Dualis, und die Erscheinung verdient hier angemerkt zu werden. Aber in die Zahl der Sprachen, die wirklich einen Dualis besitzen, läfst sich darum die Kymrische nicht aufnehmen. Neuere, jedoch noch nicht vollendete Untersuchungen machen es mir übrigens wahrscheinlich, dafs auch diese und die Gaelische Sprache in ihrem grammatischen Bau mit dem Sanskrit zusammenhangen.

Aehnlich, wie mit Europa, ist es mit Afrika. Es kennt den Dualis blofs im Arabischen. Das Koptische hat ihn nicht, und eben so wenig finde ich ihn in einer der zahl-

---

[1]) W. Owen's *dictionary of the Welsh language* Vol. 1. p. 36. *Gramm. Celto-Bretonne* par Legonidec, p. 42. Owen erwähnt nur des Vorsetzens der Zahl *zwei*, nicht der beiden andren, für die Dualform allein entscheidenden Umstände. Man mufs dies aber nur auf Rechnung seiner Ungenauigkeit, nicht auf die der Sprache setzen.

Digitized by Google

reichen übrigen Afrikanischen Sprachen, so reich auch einige, z. B. die Bundische, an grammatischen Formen sind.

In der alten Welt bleibt also Asien der eigentliche Sitz des Dualis.

In den, aus demselben Stamm, als das Sanskrit, hervorgegangenen Asiatischen Sprachen, kommt der Dualis nicht vor. Nur die Malabarische soll hiervon eine Ausnahme machen [1]). Ueberhaupt ist es eine merkwürdige Erscheinung, dafs der kunstreiche und vollendete Bau der Sanskrit-Grammatik, aufser dem Sanskrit und Pali selbst, gänzlich nach Europa übergewandert ist, die übrigen, mit dem Sanskrit zusammenhangenden Asiatischen Sprachen aber viel weniger davon bewahrt haben. Es erklärt sich dies zwar durch die eben so scharfsinnige, als richtige Annahme [2]), dafs die hier gemeinten Europäischen Sprachen gleich ursprünglich, als das Sanskrit selbst, sind, da jene Asiatischen Sprachen aus dem Sanskrit, und zwar gröfstentheils durch Vermischung mit andren, ihren Ursprung haben, und mithin das bei solchen Uebergängen und Umwälzungen allgemeine Schicksal des Unterganges der grammatischen Formen getheilt haben. Auch in Europa findet sich der reichere grammatische Bau vorzüglich nur in abgestorbenen Sprachen, und jene Asiatischen können nicht mit diesen, sondern müfsten eher mit unsren heutigen verglichen werden. Indefs ist auch so der Vorzug mit treuerer Aufbewahrung des ursprünglichen Sprachcharakters sichtbar auf Seiten Europas, und es giebt kein Beispiel in Asien, dafs sich so viel von dem frühesten Indischen Sprachbau so lebendig und rein im

---

[1]) Adelung's Mithridates I, 211.

[2]) Bopp's *analytical comparison of the Sanskrit etc. languages* in den *Annals of the Oriental literature* p. 1 u. f. und in der Recension von Grimm's Gramm. in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1827. S. 251 u. f.

Digitized by Google

Munde eines ganzen Volksstamms erhalten habe, wie in Europa bei den Littauern und Letten. Dagegen ist es sehr auffallend, dafs derjenige Theil der Sanskrit-Grammatik, den man genöthigt ist, den künstlichsten und schwierigsten, aber für die allgemeinen Sprachzwecke entbehrlichsten zu nennen, die Buchstabenveränderung, jene empfindliche Reizbarkeit der Laute, mit welcher fast jeder sich sogleich verändert, wie er in andre Berührungen tritt, in den Europäisch-Sanskritischen, auch den frühesten Sprachen immer wenig geherrscht zu haben scheint, da er in mehrere der Asiatisch-Sanskritischen, man weifs nicht, ob man sagen soll, übergegangen, oder dem ursprünglichen Lautsystem aller dieser Völker so eigenthümlich gewesen ist, dafs er sich, ungeachtet aller Sprachumwälzungen, niemals verloren hat.

Der Zend-Sprache ist der Dualis nicht fremd. Da aber auch sie unstreitig den Sanskritischen beizuzählen ist [1]), so wird hierdurch in dem oben erwähnten dreifachen Sitz des Dualis in Asien nichts geändert [2]).

Bleiben wir nun hier noch einen Augenblick stehen, so sehen wir, dafs in Europa, Afrika und dem Festlande von Asien, das Malaiische Sprachgebiet ausgenommen, der Dualis hauptsächlich blofs in todten Sprachen gefunden wird, lebend nur noch:

in Europa, im Maltesisch-Arabischen, im Littauischen, Lappländischen und einigen Volksmundarten, bei dem Landvolk in einigen Districten des Königreichs Polen [3]), auf den Faröer Inseln, in Norwegen, und

---

[1]) Dies scheint auch Hrn. Bopp's Meinung. *Annals* etc. p. 2.

[2]) Ueber den vergeblichen Versuch, den Dualis in die Armenische Sprache einzuführen, sehe man Cirbied's *grammaire de la langue Arménienne* p. 37.

[3]) Nach der mündlichen Versicherung des Hrn. Prof. Puharska, durch dessen wissenschaftliche Sendung die Polnische Regie-

Digitized by Google

einigen Gegenden Schwedens und Deutschlands, doch hier ohne mehr vom Volke verstanden zu werden, blofs im Gebrauch als Plural [1]);

in Afrika, im Neu-Arabischen;

in dem beschriebenen Theil von Asien, in demselben und im Malabarischen.

Da nur die Sprachen der alten Welt eine Literatur besitzen, so kann man ihn für die Büchersprache (das Arabische ausgenommen) als abgestorben ansehen.

Im Osten Asiens (dem dritten Punkt seiner Heimath) findet sich der Dualis, jedoch nur in schwacher Spur, im Malaiischen, mehr entwickelt in der Tagalischen und der ihr nahe verwandten Pampangischen Sprache auf den Philippinen, endlich in sonst, so viel mir bekannt ist, nirgends vorkommenden Abstufungen, auf Neu-Seeland, den Gesellschafts- und Freundschafts-Inseln. Die Mundarten der übrigen Südsee-Inseln sind leider noch nicht grammatisch gehörig bekannt. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dafs sie, namentlich in diesem Punkte, alle mit einander übereinkommen. Die Frage, ob und wie alle diese Sprachen von der Malaiischen bis zur Tahitischen zusammenhangen? werde ich an einem andren Orte ausführlich untersuchen. Hier nehme ich dieselben nur wegen ihrer ähnlichen Behandlung des Dualis zusammen. Gänzlich vom Malaiischen Sprachstamm verschieden scheinen die Sprachen der Eingebornen von Neu-Holland und Neu-Süd-Wales. Aber die der um den See Macquarie herumwohnenden besitzt den Dualis [2]),

---

rung ein höchst seltnes Beispiel edlen Eifers für die vaterländische Sprache und das Sprachstudium überhaupt giebt.

[1]) Grimm's Gramm. I. p. 814. Nr. 35.

[2]) In diesem Dialect hat der Missionar L. E. Threlkeld (ohne Bemerkung des Jahres) in Sydney in Neu-Süd-Wales gedruckte, nach den grammatischen Formen geordnete Gespräche unter folgendem Titel herausgegeben: *Specimens of a dialect of the*

Digitized by Google

und es ist daher wahrscheinlich, dafs er sich auch in andren Australischen Mundarten findet.

In den Amerikanischen Sprachen erscheint diese Mehrheitsform selten, aber an verschiedenen Punkten fast durch die ganze Länge des ungeheuern Welttheils; nämlich im höchsten Norden in der Grönländischen Sprache; in sehr beschränkter Form in der Totonakischen in dem Theile Neu-Spaniens, in dem Veracruz liegt, ferner in der Sprache der Chaimas, welche den meisten Völkerstämmen der Provinz Neu-Andalusien gemeinschaftlich ist; so wie am rechten Orenoko-Ufer, im Süd-Osten der Mission der Encamarada, in der Tamanakischen Sprache; in sehr schwachen Spuren in der Qquichuischen, der ehemaligen allgemeinen Sprache des Peruanischen Reichs; endlich sehr ausgebildet in der Araukanischen Sprache in Chili. Auch die Cherokees im Nord-Westen von Georgien und den angränzenden Gegenden sollen einen Dualis in ihrer Sprache besitzen [1]).

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, dafs die Anzahl der Stamm-Sprachen, welche den Dualis in sich aufgenommen haben, sehr klein, dagegen das Gebiet, in welchem derselbe, vorzüglich in älterer Zeit, Geltung gefunden hat, sehr grofs ist, weil er gerade den weitverbreitetsten Sprachstämmen, dem Sanskritischen und dem Semitischen angehört. Ich mufs jedoch hier noch einmal wiederholen, dafs die eben gemachte Aufzählung nicht als vollständig ausgegeben werden kann. Ohne nur das zu erwähnen, was

---

Aborigines of New South-Wales being the first attempt to form their speech into a written language. 4. Man sehe den Dualis p. 8.

[1]) Es beruht dies nur auf einer abgerissenen Nachricht, die Herr Du Ponceau zu der neuen Ausgabe von Eliot's *grammar of the Massachusetts Indian language* p. XX giebt, und in der er sich selbst nur ungewifs ausdrückt.

Digitized by Google

sich jedem Anspruch auf Vollständigkeit im vergleichenden Sprachstudium entgegenstellt, dafs uns bei weitem nicht alle Sprachen des Erdbodens bekannt sind, so giebt es auch von sehr vielen im Allgemeinen bekannten, noch keine grammatischen Hülfsmittel. Von andren sind diese nicht so genau, dafs man sich mit Sicherheit darauf verlassen könnte, dafs vorzüglich eine seltener vorkommende Form, wie die des Dualis, nicht darin könnte unbeachtet geblieben sein. Endlich ist es sehr schwierig, und setzt oft eine sehr tiefe Kenntnifs einer Sprache voraus, die Spuren von Formen darin zu entdecken, die sich nicht mehr lebendig in derselben erhalten haben. Arbeiten der gegenwärtigen Art können und müssen daher immer Zuwächse erhalten, und ich habe mich im Vorigen bei verneinenden Behauptungen nur darum bestimmter ausgedruckt, um beständige einschränkende Einschiebsel zu vermeiden. Auf der andren Seite versteht es sich von selbst, dafs ich nichts verabsäumt habe, um wenigstens die, unter den gegebenen Umständen, mögliche Vollständigkeit und Genauigkeit zu erreichen, und ich bin so glücklich gewesen, hier auch für Aufser-Europäische Sprachen eine bedeutende Menge von Hülfsmitteln benutzen zu können. Nur sehr selten habe ich mich genöthigt gesehen, bei der Benutzung so allgemeiner Werke, als der Mithridates und neuerlich Balbi's Atlas ist, stehen zu bleiben. Auch wird gewifs jeder genaue Sprachforscher vermeiden, sich auf diese Schriften, so unverkennbar ihr Werth in andrer Rücksicht ist, und so unentbehrlich namentlich der Mithridates für das vergleichende Sprachstudium bleibt, bei Beurtheilung des grammatischen Baues einzelner Sprachen zu stützen, ohne auf die ursprünglichen Quellen zurückzugehen.

Prüft man nunmehr die verschiedene Art, auf welche die hier aufgezählten Sprachen den Dualis behandeln, so

Digitized by Google

lassen sich dieselben im Ganzen, und einzelne Abstufungen ungerechnet, füglich in folgende drei Classen abtheilen.

Einige dieser Sprachen nehmen die Ansicht des Dualis von der redenden und angeredeten Person, dem Ich und dem Du her. In diesen haftet derselbe am Pronomen, geht nur so weit in die übrige Sprache mit über, als sich der Einfluſs des Pronomen erstreckt, ja beschränkt sich bisweilen allein auf das Pronomen der ersten Person in der Mehrheit, auf den Begriff des Wir.

Andre Sprachen schöpfen diese Sprachform aus der Erscheinung der paarweis in der Natur vorkommenden Gegenstände, der Augen, der Ohren und aller doppelten Gliedmaſsen des Körpers, der beiden groſsen Gestirne u. s. f. In diesen reicht dieselbe alsdann nicht über diese Begriffe, oder wenigstens nicht über das Nomen hinaus.

Bei andren Völkerstämmen endlich durchdringt der Dualis die ganze Sprache, und erscheint in allen Redetheilen, in welchen er Geltung erhalten kann. Es ist daher bei diesen keine besondre Gattung, sondern der allgemeine Begriff der Zweiheit, von dem er ausgeht.

Es versteht sich von selbst, daſs Sprachen auch Spuren von mehr als einer dieser Auffassungsweisen, ja von allen zugleich an sich tragen können. Wichtiger ist es zu bemerken, daſs in ursprünglich der dritten Klasse angehörenden Sprachstämmen es sich auch findet, daſs einzelne Sprachen, entweder überhaupt oder im Laufe der Zeit den Dualis nur in der Beschränkung der beiden ersten Classen beibehalten. Sie werden aber in diesem Fall dennoch billig, wie ich auch hier thun werde, der dritten beigesellt. So zeigt sich in den oben angeführten Deutschen Volksmundarten der Dualis nur noch an den beiden ersten Personen des Pronomen, und im Syrischen, aufser der Zahl Zwei selbst, bloſs an dem Namen Aegypten, das man sich,

Digitized by Google

wie man hieraus sieht, immer als Ober- und Nieder-Aegypten zu denken gewöhnt hatte [1]).

Die von mir untersuchten Sprachen vertheilen sich nun folgendergestalt in die so eben aufgezählten Classen.

Zur ersten, wo der Dualis seinen Sitz im Pronomen hat, gehören

die oben genannten Sprachen des östlichen Asiens, der Philippinen und Südsee-Inseln,
die Chaymische und
die Tamanakische;

zu der zweiten, wo er vom Nomen ausgeht, blofs

die Totonakische, und so weit ihr ein Dualis zugeschrieben werden kann,
die Qquichuische;

zu der dritten, wo sich der Dualis über die ganze Sprache verbreitet,

die Sanskritischen [2]),

[1]) Vater's Handbuch der Hebräischen u. s. f. Grammatik S. 121. Auch im Hebräischen ist der Name Aegyptens Mizraim (Gesenius Wörterbuch v. *mazor*) ein Dualis. Diesen aber auf Ober- und Unter-Aegypten zu deuten, wird man einen Augenblick dadurch irre gemacht, dafs das obere, südliche einen eignen Namen, Patros (Gesenius h. v.), führt. Auch leitet Gesenius (Lehrgebäude S. 539. §. 2) den Dualis in Mizraim von der, freilich aber nicht auf das Delta passenden, Zweitheilung durch den Nil ab. Allein späteren Mittheilungen nach, neigt sich Gesenius jetzt zu meiner Meinung hin, dafs die Theilung in Ober- und Unter-Aegypten der Grund der Namenform ist, und ich werde, wenn ich auf den Hebräischen Dualis komme, weitläufiger ausführen, wie scharfsinnig er alle obige Benennungen, mit Unterscheidung der Zeit ihres Gebrauchs, in Uebereinstimmung bringt.

[2]) Dieser Ausdruck dürfte sich für die mit dem Sanskrit zusammenhangenden Sprachen, die man neuerlich auch Indo-Germanische genannt hat, nicht blofs durch seine Kürze, sondern auch durch seine innere Angemessenheit empfehlen, da Sanskritische Sprachen, der Bedeutung des Worts nach, Sprachen kunstreichen und zierlichen Baues sind.

igitized by Google

die Semitischen,
die Grönländische,
die Araukanische,
und obgleich in geringerer Vollständigkeit,
die Lappländische.

Man erkennt in dieser absichtlich kurz zusammengedrängten Uebersicht, dafs der Dualis in der Wirklichkeit der bekannten Sprachen ungefähr in eben der Verschiedenheit des Begriffs und des Umfanges auftritt, die man ihm hätte nach reiner Ideen-Zergliederung anweisen können. Ich habe es aber vorgezogen, diese seine verschiedenen Arten auf dem Wege der Beobachtung aufzusuchen, um der Gefahr zu entgehen, sie den Sprachen aus Begriffen aufzudringen. Doch wird es jetzt nothwendig sein, die Natur dieser Sprachform auch unabhängig von der Kenntnifs wirklicher Sprachen aus allgemeinen Ideen zu entwickeln.

Eine, doch vielleicht noch nicht ganz ungewöhnliche, allein durchaus irrige Ansicht ist es, wenn man den Dualis blofs als einen zufällig für die Zahl zwei eingeführten, beschränkten Pluralis ansieht, und dadurch die Frage rechtfertigt, warum nicht auch irgend eine andre beliebige Zahl ihre eigne Mehrheitsform besitze? Es kommt in dem Gebiete der Sprachen allerdings ein solcher beschränkter Plural vor, der, wenn er sich auf zwei Gegenstände bezieht, die Zweiheit blofs als kleine Zahl behandelt, allein dieser ist, auch in diesem Fall, auf keine Weise mit dem wahren Dualis zu verwechseln.

In der Sprache der Abiponen, eines Volksstammes in Paraguay, giebt es einen doppelten Plural, einen engeren, für zwei und mehrere, aber immer wenige, und einen weiteren für viele Gegenstände [1]). Der erstere scheint eigent-

---

[1]) Dobrizhoffer's *historia de Abiponibus* Tom. 2. p. 166-168.

lich dem zu entsprechen, was wir Plural nennen. Seine Bildung geschieht durch Suffixa, die an die Stelle der Singularendung treten, oder durch beugungsartige Abänderungen dieser, und ist, obgleich man sie nur an einer Reihe mitgetheilter Beispiele beurtheilen kann, sehr mannigfaltig. Der weitere Plural kennt blofs die Endung *ripi*. Dafs in dieser der Begriff der Vielheit liegt, geht daraus hervor, dafs man, sobald dieser Begriff in der Rede durch ein eignes Wort bezeichnet ist, die Endung *ripi* wegläfst, und das Substantivum in den engeren Plural setzt. Dafs aber *ripi* allein gebraucht würde, finde ich nicht, und es ist so sehr zur Endung geworden, dafs es weder dem Singular noch dem engeren Plural geradezu angeheftet wird, sondern durch eine eigne Veränderung der Wortendung eine besondere Bildung eingeht. Wenigstens ist dies in folgenden Beispielen der Fall:

Singularis.	Engerer Plur.	Weiterer Plur.
choale, Mensch.	*choalèc* oder *choalcèna*.	*choaliripi*.
ahöpegak, Pferd.	*ahöpega*.	*ahöpegeripi* [1]).

Die der Abiponischen sehr nahe verwandte Sprache der Mokobi [2]) in der Provinz Chaco besitzt diesen doppelten Plural nicht, bildet aber den Plural aller nicht auf *i* ausgehenden Wörter durch Anheftung des Wortes *ipi*, ohne dafs dieses, wie es wenigstens nach den Beispielen scheint, etwas an der Endung des Hauptwortes ändert; *choalè*, Mensch, *choalè-ipi*, die M. In dieser Sprache ist *ipi* wirklich das

[1]) Dobrizhoffer schreibt *joalc* und *ahöpegak*, will aber mit *j* den Spanischen Laut dieses Buchstabens und mit *ö* den Umlaut *ö* ausdrücken.

[2]) Handschriftliche, mir vom Abate Hervas mitgetheilte, nach Papieren des Abate Don Raimondo de Termaier verfafste Grammatik der Mokobischen Sprache, §. 3.

Wort: viel, und es bleibt nun ungewifs, ob das Abiponische hinzugefügte *r* ein Bildungsbuchstabe, oder die Weglassung eine Eigenthümlichkeit der Mokobischen Mundart ist?

Die Tahitische Sprache, welche den Dualis am Nomen nicht unterscheidet, kennt auch diesen weiteren und engeren Plural, bezeichnet ihn aber blofs durch eigne, vor das Substantivum gestellte, und nur ihrer ursprünglichen Bedeutung nach, noch nicht erklärte Wörter, die man nur uneigentlich grammatische Formen nennen könnte [1]).

Am bestimmtesten besitzt Mehrheitsformen für verschiedene Zahlen die Arabische Sprache, nämlich den Dualis für zwei, den beschränkten Plural für 3 bis 9, den Vielheits-Plural und den Plural-Plural, in welchem von dem Plural einiger Wörter durch regelmäfsige Flexion ein neuer gebildet wird, für 10 und mehr oder eine unbestimmte Anzahl. Selbst für die Bezeichnung der Einheit, bedient sich das Arabische, nämlich bei Substantiven, in deren Natur es liegt, wie bei Thier- und Fruchtgattungen, eine Vielheit unter sich zu begreifen, einer besondren Charakteristik, welche der Singularis in andren Sprachen nicht kennt, und macht von diesem einen Plural [2]). Diese Ansicht, den Gattungsbegriff gewissermafsen als aufser der Kategorie des Numerus liegend zu betrachten, und von ihm durch Beugung Singularis und Pluralis zu unterscheiden, ist unleugbar eine sehr philosophische, deren Entbehrung andere Sprachen zu andren Hülfsmitteln zwingt. Da aber diese Arabischen Pluralformen nicht, wie die Abiponische, je können mit dem Dualis ver-

---

[1]) *A Grammar of the Tahitian dialect of the Polynesian language. Tahiti* 1823. p. 9-10.

[2]) Silvestre de Sacy's *Grammaire Arabe* Tom. 1. §. 702. 704. 710, womit auch Oberleitner (*fundamenta linguae Arabicae* p. 224) verglichen zu werden verdient.

Digitized by Google

wechselt werden, so gehört ihre ausführliche Betrachtung nicht hierher.

Der so eben als irrig angeführten Vorstellung des Dualis, die sich auf den Begriff der blofsen Zahl *zwei*, als einer der vielen in der Zahlreihe fortlaufenden beschränkt, steht diejenige entgegen, die sich auf den Begriff der *Zweiheit* gründet, und den Dualis wenigstens vorzugsweise der Gattung von Fällen zueignet, welche auf diesen Begriff zu kommen Veranlassung geben. Nach dieser Vorstellung ist der Dualis gleichsam ein Collectiv-Singularis der Zahl *zwei*, da der Pluralis nur gelegentlich, nicht aber seinem ursprünglichen Begriff nach, die Vielheit wieder zur Einheit zurückführt. Der Dualis theilt daher als Mehrheitsform und als Bezeichnung eines geschlossenen Ganzen zugleich die Plural- und Singular-Natur. Dafs er empirisch in den wirklichen Sprachen dem Plural näher steht, beweist, dafs die erstere dieser beiden Beziehungen den natürlichen Sinn der Nationen mehr anspricht, allein sein sinnvoll geistiger Gebrauch wird immer die letztere eines Collectiv-Singulars festhalten. Auch läfst sich in allen Sprachen diese, als die Grundlage des Dualis, nachweisen, wenn gleich alle im nachherigen Gebrauch allerdings die hier getrennte, richtige und irrige Vorstellung von ihm mit einander vermischen, und ihn ebensogut zum Ausdruck von zwei, als der Zweiheit, machen.

Alle grammatische Verschiedenheit der Sprachen ist, meiner Ansicht nach, eine dreifache, und man erhält keinen vollständigen Begriff des Baues einer einzelnen, ohne ihn nach dieser dreifachen Verschiedenheit in Betrachtung zu ziehen. Die Sprachen sind nämlich grammatisch verschieden:

a) zuerst in der Auffassung der grammatischen Formen nach ihrem Begriff,

Digitized by Google

b) dann in der Art der technischen Mittel ihrer Bezeichnung,

c) endlich in den wirklichen, zur Bezeichnung dienenden Lauten.

Im gegenwärtigen Augenblick haben wir es nur mit dem ersten dieser drei Punkte zu thun, die beiden andren können erst bei Betrachtung der einzelnen Sprachen in Absicht des Dualis in Erwägung kommen.

Durch den zweiten und dritten dieser Punkte, vorzüglich durch den letzten, erlangt eine Sprache erst ihre grammatische Individualität, und die Aehnlichkeit mehrerer in diesem ist das sicherste Kennzeichen ihrer Verwandtschaft. Aber der erste bestimmt ihren Organismus, und ist vorzüglich wichtig, nicht blofs als hauptsächlich einwirkend auf den Geist und die Denkart der Nation, sondern auch als der sicherste Prüfstein desjenigen Sprachsinnes in ihr, den man in jeder als das eigentlich schaffende und umbildende Princip der Sprache ansehen mufs.

Dächte man sich das vergleichende Sprachstudium in einiger Vollendung, so müfste die verschiedene Art, wie die Grammatik und ihre Formen in den Sprachen genommen werden (denn dies ist es, was ich unter Auffassung dem Begriffe nach verstehe), an den einzelnen grammatischen Formen, wie hier am Dualis, dann an den einzelnen Sprachen, in jeder im Zusammenhange erforscht, und endlich diese doppelte Arbeit dazu benutzt werden, einen Abrifs der menschlichen Sprache als ein Allgemeines gedacht, in ihrem Umfange, der Nothwendigkeit ihrer Gesetze und Annahmen, und der Möglichkeit ihrer Zulassungen zu entwerfen.

Die zunächst liegende, aber beschränkteste Ansicht der Sprache ist die, sie als ein blofses Verständigungsmittel zu betrachten. Auch in dieser Hinsicht indefs ist der Dualis nicht gänzlich überflüssig; er trägt in der That bisweilen zum

Digitized by Google

besseren und eindringenderen Verständnifs bei, wie es der Ort sein wird, bei seinem Gebrauche im Griechischen zu zeigen. Diese Fälle kommen aber wohl nur im Gebiete des Styls zum Vorschein, und wenn die sprachenbildenden Völker, wie es glücklicherweise nicht der Fall ist, blofs das gegenseitige Verständnifs zum Zweck hätten, so wäre ein eigner Zweiheitsplural gewifs für überflüssig gehalten worden. Wenden doch mehrere Völker nicht einmal die in ihren Sprachen wirklich vorhandenen Pluralformen da an, wo die gemeinte Mehrheit aus anderen Umständen hervorgeht, aus einer hinzugefügten Zahl[1]), einem Anzahlsadver-

---

[1]) Auf dieselbe Weise scheint Adelung (Wörterbuch v. Mann S. 349 u. a. a. O.) es zu nehmen, wenn man im Deutschen einige Wörter mit Zahlen im Singular verbindet, und *sechs Loth*, *zehn Mann* u. s. w. sagt. Zum Theil ist dies auch ganz richtig; einige dieser Redensarten sind sogar nur in der gemeinen, nicht in der edleren Sprechart geduldet, und in allen herrscht der zufällige Eigensinn des Sprachgebrauchs, da man z. B. *zehn Pfund*, aber nie *zehn Elle* sagt. Gerade da aber, wo dieser Sprachgebrauch sich am meisten festgesetzt hat, bei *Mann*, liegt, meinem Gefühl nach, eine schöne, von Adelung nicht herausgehobene Feinheit in dem Ausdruck. Der Singular soll hier andeuten, dafs die angezeigte Zahl als ein geschlossenes Ganzes angesehen wird; darum wird das Wort aus der unbestimmten Mehrheit des Pluralis herausgerissen. Dies ist vorzüglich in der distributiven Redensart *vier Mann hoch* sichtbar, wo jede vier zusammenstehende Männer als Eine Reihe gelten sollen. Ich glaubte dies bemerken zu müssen, da dieser anomale Singular, wie der Dualis, eigentlich ein collectiver, ein Plural-Singular, ist, und diese Redensarten einen Beweis abgeben, wie die Sprachen, in Ermangelung richtiger Formen, unrichtige, aber im Augenblick des jedesmaligen Gebrauchs charakteristische, zu Erreichung ihres Zwecks anwenden. Dem Ausdruck zehn Fufs liegt wohl etwas Andres, nemlich die Unterscheidung des eigentlichen und des übergetragenen Begriffs von Fufs zum Grunde, obgleich man zu diesem Behuf auch einen doppelten Plural Fufse und Füfse unterscheidet. Eine ähnliche, mit diesen Fällen zu vergleichende Verwechslung

Digitized by Google

bium, aus dem Verbum, wenn die Mehrheitsbezeichnung beim Nomen, oder dem Nomen, wenn sie beim Verbum weggelassen wird, u. s. f.

Die Sprache ist aber durchaus kein blofses Verständigungsmittel, sondern der Abdruck des Geistes und der Weltansicht der Redenden; die Geselligkeit ist das unentbehrliche Hülfsmittel zu ihrer Entfaltung, aber bei weitem nicht der einzige Zweck, auf den sie hinarbeitet, der vielmehr seinen Endpunkt doch in dem Einzelnen findet, insofern der Einzelne von der Menschheit getrennt werden kann. Was also aus der Aufsenwelt und dem Innern des Geistes in den grammatischen Bau der Sprachen überzugehen vermag, kann darin aufgenommen, angewendet und ausgebildet werden, und wird es wirklich, nach Mafsgabe der Lebendigkeit und Feinheit des Sprachsinns und der Eigenthümlichkeit seiner Ansicht.

Hier aber zeigt sich sogleich eine auffallende Verschiedenheit. Die Sprache trägt Spuren an sich, dafs bei ihrer Bildung vorzugsweise aus der sinnlichen Weltanschauung geschöpft worden ist, oder aus dem Innern der Gedanken, wo jene Weltanschauung schon durch die Arbeit des Geistes gegangen war. So haben einige Sprachen zu Pronomina der dritten Person Ausdrücke, welche das Individuum in ganz bestimmter Lage, als stehend, liegend, sitzend u. s. f. bezeichnen, besitzen also viele besondre Pronomina und ermangeln eines allgemeinen; andre vermannigfachen die dritte Person nach der Nähe zu den redenden Personen, oder ihrer Entfernung von denselben; andre endlich kennen zugleich ein reines Er, den blofsen Gegensatz des Ich und des Du, als unter Einer Kategorie zusammengefafst. Die erste dieser

---

des Numerus kommt im Hebräischen vor (Gesenius Lehrgebäude S. 538). Ueber das Kymrische s. oben S. 170.

Ansichten ist ganz sinnlich; die zweite bezieht sich schon auf eine reine Form der Sinnlichkeit, den Raum; die letzte beruht auf Abstraction und logischer Begriffstheilung, wenn auch sehr oft erst der Gebrauch gestempelt haben mag, was vielleicht einen ganz andren Ursprung hatte. Es bedarf überhaupt kaum der Bemerkung, dafs diese drei verschiedenen Ansichten nicht als in der Zeit fortschreitende Stufen anzusehen sind. Alle können sich in mehr oder minder sichtbaren Spuren in Einer und ebenderselben Sprache neben einander befinden [1]).

Der Begriff der Zweiheit nun gehört dem doppelten Gebiet des Sichtbaren und Unsichtbaren an, und indem er sich lebendig und anregend der sinnlichen Anschauung und der äufseren Beobachtung darstellt, ist er zugleich vorwaltend in den Gesetzen des Denkens, dem Streben der Empfindung, und dem in seinen tiefsten Gründen unerforschbaren Organismus des Menschengeschlechts und der Natur.

Zunächst hebt sich, um von der leichtesten und oberflächlichsten Beobachtung auszugehen, eine Gruppe von zwei Gegenständen zwischen einem einzelnen und einer Gruppe von mehreren von selbst, als im Augenblick übersehbar und geschlossen, heraus. Dann geht die Wahrnehmung und die Empfindung der Zweiheit in den Menschen in der Theilung der beiden Geschlechter und in allen sich auf dieselbe be-

---

[1]) In der Abiponischen Sprache z. B. giebt es sechs verschiedene durch beide Geschlechter durchgehende Wörter, um das Pron. 3 Pers. selbstständig auszudrücken. Alle endigen mit der Sylbe *ha*, diese kommt aber allein nie vor, und ist auch schwerlich die Bezeichnung des er, da sie, wenn man mit diesem sechsfachen Pronomen, wie man kann, den Begriff *allein* verbindet, gänzlich verschwindet. Für das Besitzpronomen hingegen giebt es eine einfache Bezeichnun , die jedoch oft ausgelassen wird, so dafs alsdann der Mangel der Besitzbezeichnung zur Anzeige des Possessivum 3. Pers. wird. Dobrizhoffer l. c. T. 2. p. 168-170.

Digitized by Google

ziehenden Begriffen und Gefühlen über. Sie begleitet ihn ferner in der Bildung seines und der thierischen Körper in zwei gleiche Hälften und mit paarweise vorhandenen Gliedmafsen und Sinnenwerkzeugen. Endlich stellen sich gerade einige der mächtigsten und gröfsesten Erscheinungen in der Natur, die auch den Naturmenschen in jedem Augenblick umgeben, als Zweiheiten dar, oder werden als solche aufgefafst, die beiden grofsen, die Zeit bestimmenden Gestirne, Tag und Nacht, die Erde und der sie überwölbende Himmel, das feste Land und das Gewässer u. s. f. Was sich der Anschauung so überall gegenwärtig zeigt, das trägt der lebendige Sinn natürlich und ausdrucksvoll durch eine ihm besonders gewidmete Form in die Sprache über.

In dem unsichtbaren Organismus des Geistes, den Gesetzen des Denkens, der Classification seiner Kategorien aber wurzelt der Begriff der Zweiheit noch auf eine viel tiefere und ursprünglichere Weise: in dem Satz und Gegensatz, dem Setzen und Aufheben, dem Seyn und Nichtseyn, dem Ich und der Welt. Auch wo sich die Begriffe drei- und mehrfach theilen, entspringt das dritte Glied aus einer ursprünglichen Dichotomie, oder wird im Denken gern auf die Grundlage einer solchen zurückgebracht.

Der Ursprung und das Ende alles getheilten Seins ist Einheit. Daher mag es stammen, dafs die erste und einfachste Theilung, wo sich das Ganze nur trennt, um sich gleich wieder, als gegliedert, zusammenzuschliefsen, in der Natur die vorherrschende, und dem Menschen für den Gedanken die lichtvollste, für die Empfindung die erfreulichste ist.

Besonders entscheidend für die Sprache ist es, dafs die Zweiheit in ihr eine wichtigere Stelle, als irgendwo sonst einnimmt. Alles Sprechen ruht auf der Wechselrede, in der, auch unter Mehreren, der Redende die Angeredeten

immer sich als Einheit gegenüberstellt. Der Mensch spricht, sogar in Gedanken, nur mit einem Andren, oder mit sich, wie mit einem Andren, und zieht danach die Kreise seiner geistigen Verwandtschaft, sondert die, wie er, Redenden von den anders Redenden ab. Diese, das Menschengeschlecht in zwei Classen, Einheimische und Fremde, theilende Absonderung ist die Grundlage aller ursprünglichen geselligen Verbindung.

Es hätte schon können oben bemerkt werden, dafs die in der Natur äufserlich erscheinende Zweiheit oberflächlicher und in innigerer Durchdringung des Gedanken und des Gefühls aufgefafst werden kann. Es wird genug sein, nur an einiges Einzelne in dieser Beziehung zu erinnern. Wie tief die bilaterale Symmetrie der Menschen- und Thierkörper in die Phantasie und das Gefühl eingeht, und zu einer der Hauptquellen der Architektonik der Kunst wird, ist neuerlich von A. W. v. Schlegel auf eine überraschend treffende und höchst geistvolle Weise gezeigt worden [1]). Der in seiner allgemeinsten und geistigsten Gestaltung aufgefafste Geschlechtsunterschied führt das Bewufstsein einer, nur durch gegenseitige Ergänzung zu heilenden Einseitigkeit durch alle Beziehungen des menschlichen Denkens und Empfindens hindurch.

Ich erwähne aber mit Absicht dieser zwiefachen, oberflächlicheren und tieferen, sinnlicheren und geistigeren Auffassung erst hier, da sie vorzüglich da eintritt, wo die Sprache auf der Zweiheit der Wechselrede ruht. Es ist im Vorigen nur die ganz empirische Erscheinung hiervon angedeutet worden. Es liegt aber in dem ursprünglichen Wesen der Sprache ein unabänderlicher Dualismus, und die Möglichkeit des Sprechens selbst wird durch Anrede und Erwiederung

---

[1]) Indische Bibliothek B. 2, S. 458.

Digitized by Google

bedingt. Schon das Denken ist wesentlich von Neigung zu gesellschaftlichem Dasein begleitet, und der Mensch sehnt sich, abgesehen von allen körperlichen und Empfindungs-Beziehungen, auch zum Behuf seines bloſsen Denkens, nach einem dem Ich entsprechenden Du; der Begriff scheint ihm erst seine Bestimmtheit und Gewiſsheit durch das Zurückstrahlen aus einer fremden Denkkraft zu erreichen. Er wird erzeugt, indem er sich aus der bewegten Masse des Vorstellens losreiſst, und dem Subject gegenüber, zum Object bildet. Die Objectivität erscheint aber noch vollendeter, wenn diese Spaltung nicht in dem Subject allein vorgeht, sondern der Vorstellende den Gedanken wirklich aufser sich erblickt, was nur in einem andren, gleich ihm vorstellenden und denkenden Wesen möglich ist. Zwischen Denkkraft und Denkkraft aber giebt es keine andere Vermittlerin, als die Sprache.

Das Wort an sich selbst ist kein Gegenstand, vielmehr den Gegenständen gegenüber, etwas Subjectives; dennoch soll es im Geiste des Denkenden zum Object, von ihm erzeugt und auf ihn zurückwirkend werden. Es bleibt zwischen dem Worte und seinem Gegenstande eine so befremdende Kluft; das Wort gleicht, allein im Einzelnen geboren, so sehr einem bloſsen Scheinobject; die Sprache kann auch nicht vom Einzelnen, sie kann nur gesellschaftlich, nur, indem an einen gewagten Versuch ein neuer sich anknüpft, zur Wirklichkeit gebracht werden. Das Wort muſs also Wesenheit, die Sprache Erweiterung in einem Hörenden und Erwiedernden gewinnen. Diesen Urtypus aller Sprachen druckt das Pronomen durch die Unterscheidung der zweiten Person von der dritten aus. Ich und Er sind wirklich verschiedene Gegenstände, und mit ihnen ist eigentlich Alles erschöpft, denn sie heiſsen mit andren Worten Ich und Nicht-ich. Du aber ist ein dem Ich gegenüberge-

stelltes Er. Indem Ich und Er auf innerer und äufserer Wahrnehmung beruhen, liegt in dem Du Spontaneität der Wahl. Es ist auch ein Nicht-ich, aber nicht wie das Er, in der Sphäre aller Wesen, sondern in einer andren, in der eines durch Einwirkung gemeinsamen Handelns. In dem Er selbst liegt nun dadurch, aufser dem Nicht-ich, auch ein Nicht-du, und es ist nicht blofs einem von ihnen, sondern beiden entgegengesetzt. Hierauf deutet auch der oben angeführte Umstand hin, dafs in vielen Sprachen die Bezeichnung und die grammatische Bildung des Pronomen der dritten Person in ihrem ganzen Wesen von den beiden ersten Personen abweicht, der Begriff desselben bald nicht rein, bald nicht in allen Beugungsfällen der Declination vorhanden ist.

Erst durch die, vermittelst der Sprache bewirkte Verbindung eines Andren mit dem Ich entstehen nun alle, den ganzen Menschen anregenden, tieferen und edleren Gefühle, welche in Freundschaft, Liebe und jeder geistigen Gemeinschaft die Verbindung zwischen Zweien zu der höchsten und innigsten machen.

Ob, was den Menschen innerlich und äufserlich bewegt, in die Sprache übergeht, hängt von der Lebendigkeit seines Sprachsinnes ab, mit welcher er die Sprache zum Spiegel seiner Welt macht. In welchem Grade der Tiefe der Auffassung dies geschieht, liegt in der mehr oder minder reinen und zarten Stimmung des Geistes und der Einbildungskraft, in welcher der Mensch, auch ehe er noch zum klaren Bewufstsein seiner selbst gelangt, unwillkührlich auf seine Sprache einwirkt.

Der Begriff der Zweiheit, als der einer Zahl, also einer der reinen Anschauungen des Geistes, besitzt aber auch die glückliche Gleichartigkeit mit der Sprache, welche ihn vorzugsweise geschickt macht, in sie überzugehen. Denn nicht

Digitized by Google

Alles, wie mächtig es auch sonst den Menschen anrege, ist hierzu gleich fähig. So giebt es nicht leicht einen mehr in die Augen fallenden Unterschied unter den Wesen, als den zwischen Lebendigen und Leblosen. Mehrere, vorzüglich Amerikanische Sprachen, gründen daher auf ihn auch grammatische Unterschiede, und vernachlässigen dagegen den des Geschlechts. Da aber die bloſse Beschaffenheit, mit Leben begabt zu seyn, nichts in sich faſst, das sich innig in die Form der Sprache verschmelzen lieſse, so bleiben die auf sie gegründeten grammatischen Unterschiede, wie ein fremdartiger Stoff, in der Sprache liegen, und zeugen von einer nicht vollkommen durchgedrungenen Herrschaft des Sprachsinns. Der Dualis dagegen schlieſst sich nicht nur an eine der Sprache schlechterdings nothwendige Form, den Numerus, an, sondern begründet sich, wie oben gezeigt worden, auch im Pronomen eine eigene Stellung. Er bedarf daher nur in der Sprache eingeführt zu werden, um sich in ihr einheimisch zu fühlen.

Indeſs kann es auch bei ihm, und giebt es in der That in verschiedenen Sprachen einen nicht zu vernachlässigenden Unterschied. Es waltet nemlich in der Bildung der Sprachen, auſser dem schaffenden Sprachsinn selbst, auch die überhaupt, was sie lebendig berührt, in die Sprache hinüberzutragen geschäftige Einbildungskraft. Hierin ist der Sprachsinn nicht immer das herrschende Princip, allein er sollte es seyn, und die Vollendung ihres Baues schreibt den Sprachen das unabänderliche Gesetz vor, daſs Alles, was in denselben hinübergezogen wird, seine ursprüngliche Form ablegend, die der Sprache annehme. Nur so gelingt die Verwandlung der Welt in Sprache, und vollendet sich das Symbolisiren der Sprache auch vermittelst ihres grammatischen Baues.

Zu einem Beispiel kann das Genus der Wörter dienen. Jede Sprache, welche dasselbe in sich aufnimmt, steht, mei-

Digitized by Google

nes Erachtens, schon der reinen Sprachform um einen Schritt näher, als eine, die sich mit dem Begriff des Lebendigen und Leblosen, obgleich dieser die Grundlage des Genus ist, begnügt. Allein der Sprachsinn zeigt nur dann seine Herrschaft, wenn das Geschlecht der Wesen wirklich zu einem Geschlecht der Wörter gemacht ist, wenn es kein Wort giebt, das nicht, nach den mannigfaltigen Ansichten der sprachbildenden Phantasie, einem der drei Geschlechter zugetheilt wird. Wenn man dies unphilosophisch nannte, verkannte man den wahrhaft philosophischen Sinn der Sprache. Alle Sprachen, die nur die natürlichen Geschlechter bezeichnen, und kein metaphorisch bezeichnetes Genus anerkennen, beweisen, dafs sie entweder ursprünglich, oder in der Epoche, wo sie diesen Unterschied der Wörter nicht mehr beachteten, oder über ihn in Verwirrung gerathend, Masculinum und Neutrum zusammenwarfen, nicht von der reinen Sprachform energisch durchdrungen waren, nicht die feine und zarte Deutung verstanden, welche die Sprache den Gegenständen der Wirklichkeit leiht.

Auch bei dem Dualis kommt es daher darauf an, ob er nur als empirische Wahrnehmung der paarweis in der Natur vorhandenen Gegenstände, in das Nomen, und als Gefühl der Aneignung und Abstofsung von Menschen und Stämmen, in das Pronomen, und mit diesem gelegentlich in das Verbum übergegangen, oder ob er, wirklich in die allgemeine Form der Sprache verschmolzen, wahrhaft mit ihr Eins geworden ist. Als ein Kennzeichen hierfür kann allerdings seine durchgängige Aufnahme in alle Theile der Sprache gelten, doch für sich kann dieser Umstand allein nicht entscheidend sein.

Dafs der Dualis sich schön in die Angemessenheit der Redefügung einpafst, indem er die gegenseitige Beziehungen der Wörter aufeinander vermehrt, auch für sich den leben-

Digitized by Google

digen Eindruck der Sprache erhöht und in der philosophischen Erörterung der Schärfe und Kürze der Verständigung zu Hülfe kommt, dürfte wohl schwerlich bezweifelt werden. Er hat darin dasjenige voraus, wodurch sich jede grammatische Form in der Schärfe und Lebendigkeit der Wirkung vor einer Umschreibung durch Worte unterscheidet. Man vergleiche nur die Stellen Griechischer und Römischer Dichter, wo von den, auch als Nachbarsterne in die Augen fallenden Tyndariden, oder sonst von Brüderpaaren die Rede ist. Wieviel lebendiger und ausdrucksvoller stellen die einfachen Dualendungen

κρατερόφρονε γείνατο παῖδε oder:
μιννυθαδίω δὲ γενέσθην

bei Homer die Zwillingsnatur dar, als die Ovidische Umschreibung es thut,

> et gemini, nondum coelestia sidera, fratres,
> ambo conspicui, nive candidioribus ambo
> vectabantur equis.

Es vermindert diesen Eindruck nicht, dafs in der ersten der angeführten und andren ähnlichen Homerischen Stellen gleich auf den Dualis der Pluralis folgt. Wenn das Bild einmal mit dem Dual eingeführt ist, wird auch der Plural nicht anders gefühlt. Es ist vielmehr eine schöne Freiheit der Griechischen Sprache, dafs sie sich das Recht nicht entziehen läfst, den Plural auch als gemeinschaftliche Mehrheitsform zu gebrauchen, wenn sie nur, da wo es der Nachdruck erfordert, den Vorzug der eignen Bezeichnung der Zweiheit behält. Dies aber weitläufiger auszuführen, und zu erforschen, ob auch bei den vorzüglichsten Griechischen Schriftstellern durchgängig ein so feines und richtiges Gefühl für den Dualis herrscht, wird es erst am Ende dieser Abhandlung bei der besonderen Betrachtung des Griechischen Dualis möglich sein.

Digitized by Google

Nach allem bis hierher Gesagten scheint es mir nicht nothwendig, noch diejenigen zu widerlegen, welche den Dualis einen Luxus und Auswuchs der Sprachen nennen. Die Ansicht der Sprache, welche dieselbe mit dem ganzen und vollen Menschen und dem Tiefsten in ihm in Verbindung setzt, kann dahin nicht führen, und mit dieser allein haben wir es hier zu thun. Ich beschliefse daher hier den allgemeinen Theil dieser Untersuchungen, und werde in den folgenden zu der Betrachtung der einzelnen Sprachen nach den weiter oben [1]) in Absicht der Behandlung des Dualis abgetheilten drei Classen übergehen.

---

[1]) S. 579-81.

by Google

Sonette.

1.

Das ewige Sonett.

Die Berge stehen weifs im tiefen Norden,
Die Seen fest wie hellpolirter Spiegel,
Wenn in des Südens Milde längst die Hügel
Der Bäume Blätterspitzen grün umborden.

In weifsen Steppen ziehen wilde Horden,
Nicht kennend des Gesetzes weisen Zügel,
Wenn Völker längst auf der Begeistrung Flügel
Den Göttern im Olymp sind gleich geworden.

Auch Menschenbusen ist reich angebauet,
Mit Geist genährt, von Dichtung sanft bethauet,
Und sich erfreuend lieblich üppger Fülle.

In meiner Brust es ewig falb nur grauet,
Und dafs aus Leere trostlos Leere quille,
Bewirket tödtende Gedankenstille.

2.

Jugendlandschaft.

Zu euch nun kehr' ich, waldbekränzte Hügel,
Die meiner Kindheit Schritte schon betraten,
Der Menschennähe kann ich hier entrathen,
Wenn über meines Geistes reinem Spiegel

Mich frei erhebet des Gedankens Flügel,
Erscheinen mir als froh entkeimte Saaten
Der Vorzeit Fabelsinn und Kinderthaten,
Mir lüpfend den geheimnifsvollen Riegel

Der Pforte, die des Schicksals ehrne Mächte
Eröffnen wechselsweise und verschliefsen,
Wenn sie der Menschheitloose Faden drehen.

Wie Frühlingshäuche mir entgegenwehen,
Wenn jene Schattenbilder mich begrüfsen
Im Glanze, den kein Strom der Zeiten schwächte.

Digitized by Google

3.

Mnemosyne.

Von allen himmelthronenden Göttinnen
Ich dich, Mnemosyne, am meisten ehre,
Du machst die Vorzeit zu der Zukunft Lehre,
Schöpfst aus Geschehnem, nicht aus leerem Sinnen.

Ich sehe gern den Strom der Zeit verrinnen,
Dafs dir der Schatz sich der Erinnrung mehre;
Zu ihm wehmüthig ich die Blicke kehre,
Den einzgen Trost des Lebens zu gewinnen.

Denn alle schönsten, tiefsten Erdenfreuden
Nun hinter mir, schon längst vergangen, liegen,
Und niemals werden wieder sie mir blühen.

Doch wie vergifst sich der Entbehrung Leiden,
Wenn ich in langen, sehnsuchtsvollen Zügen
Die Bilder schlürfe, die mir fernher glühen.

Digitized by Google

4.

Der umschlossene See.

Wenn ich die Wellen so im Rudern schlage,
Ich mir in wehmuthsvoller Brust wohl sage:
Wie ausgangslos der See ist hingegossen,
So ist mein Lebensbett auch rings umschlossen.

Ich kaum den Blick hinaus zu werfen wage,
Weifs nicht, obs draufsen nachte oder tage;
Das halbe Leben ist mir so verflossen,
Ich habe freien Ausflug nie genossen.

Und seh' ich fernher wohl die Sterne kommen,
Die Kraniche des Nordens Winter fliehen,
Dann fühl' ich mich im Busen bang beklommen,

Ich möchte fernhin nach den Wandrern ziehen.
Allein der See ist nirgend, nirgend offen,
Kein muntrer Bach läfst irgend Ausweg hoffen.

5.

Der Erde Recht.

Jedwedes Schicksal mufs Erfüllung finden,
Es sei in Schmerzen, oder sei in Freuden;
Der Mensch mufs durch sein Loos hindurch sich winden,
Wenn er nicht will ganz von dem Leben scheiden.

Das ist der Erde Recht, womit sie binden
Und lösen kann; der Mensch mufs still es leiden.
Doch kann er Freiheit in der Brust sich gründen,
Wie rauhe Schlacken edles Erz umkleiden.

Und wie man mehr der Erde Rechte ehret,
Nicht lässet Weichlichkeit noch Schonung walten,
Dafs voll sein Maafs das Schicksal kann erreichen,

Sich auch die Kraft der innren Freiheit mehret.
Der Mensch, gefesselt von den Erdgewalten,
Trägt in sich dennoch keiner Knechtschaft Zeichen.

Digitized by Google

6.

Stille Ergebung.

Ich lebe nur in kleiner, niedrer Hütte,
Und schöpfe dort der Seele tiefen Frieden,
Bin froh des Looses, das mir ist beschieden,
Und zügl' in Demuth meines Wandels Schritte.

Nie mir geschiehts, dafs ich entgegenstritte,
Ich suche Ruhe, ungestört, hienieden,
Ich fühl' in Heftigkeit mein Blut nie sieden,
Und meine Zunge kennt nur sanfte Bitte.

Indem ich still mich an mein Schicksal schmiege,
Mach' ich das Erdenleben mir zur Wiege,
Die mich hinüberschaukelt zu dem Grabe;

In mir sich keine Stürme je erheben,
Nach Unerreichtem nicht Begierden streben,
Ich wünsche nichts, als was von selbst ich habe.

Digitized by Google

7.

Oede des Lebens.

Warum kann ich nicht ganz versenket leben
Nur in die Rollen, die ich Abends spiele?
In ihnen ich mein bessres Dasein fühle,
Zur Wirklichkeit kehr' ich mit Widerstreben.

Was soll, wen mit geheimnifsvollem Beben
Füllt Schicksalsmacht in Leidenschaftenschwüle,
Sich tauchen in der Hausbeschränktheit Kühle,
Wenn er kann frei in Aetherhöhe schweben? —

Wen Loos und Neigung fremd der Bühne halten,
Kann, als ihr Spiel, sein Leben doch behandeln,
Und in der Dichtung Wesenheit verwandeln

Der Welt vorüberrauschende Gestalten.
Mit Wonne dann er in Gedanken schweifet,
Und in die Wirklichkeit mit Unmuth greifet.

Digitized by Google

8.

Das grofse Weltenrad.

Oft durch die finstre Nacht ich schweigend gehe,
Und mich erfreue an der Pracht der Sterne.
Sie leuchten heiter aus der ewgen Ferne,
Ich mich vom dunklen Wald umgeben sehe.

Dann ist mir, als ob ich in Geisternähe
Die Töne der Natur verstehen lerne;
Ich trete leiser auf, und lausche gerne
Dem Laut, wie schauerlich er mich umwehe.

Denn alles, was da lebet und empfindet —
Die ernste Stimme, wahr verkündend, saget —
Ist an das grofse Weltenrad gebunden,

Und unterthan des Schicksals dunklen Stunden.
Nach seinem Schmerz, nach seinem Glück nicht fraget,
Es trägt und wirkt, und in dem All verschwindet.

9.

Die schwarze Stunde.

In jedem Jahr man durch die Stunde gehet,
Der keiner, der auf Erden lebt, entfliehet,
Sie aus, wie alle andren Stunden, siehet,
Doch unsichtbar da, schwarz gezeichnet, stehet.

Wenn eignen Todeshauch sie uns zuwehet,
Legt gern man ab die Last, die drückt und mühet,
Und folgt, wo Ruhe süfs und ewig blühet,
In Nacht, um die sich keine Sonne drehet.

Doch wenn sie plötzlich so sich offenbaret,
Dafs sie des Süfsesten uns hart beraubet,
Des Höchsten, was auf Erden man gewahret,

Des Tiefsten, woran Seel' in Seele glaubet,
Dann sie im Jahr, wie finstrer Abgrund, gähnet,
Nach dem man doch im stillen Gram sich sehnet.

Digitized by Google

10.

Resignation.

Beständig rudern meine ems'gen Hände;
Ich stofse ab den Nachen von dem Lande,
Und fahre zu des Stromes andrem Rande,
Und nie geschieht, dafs ich am Ufer stände.

Doch einen Abend nimmt das Rudern Ende.
Ein Mann erscheint in dunkelem Gewande,
Und wie er kommt, lös' ich des Nachens Bande,
Folg' ihm, und nie zurück mich wieder wende.

Das Leben ist solch hin und wieder Fahren,
Das niemals dich zu wahrem Ziele führet,
Wo Gluth zu Flamme zwar der Kräftge schüret,

Doch nichts vollendet auch in langen Jahren,
Und was er that, wenn Tod sein Recht nun übet,
Verloren, wie den Kahn dem Strome, giebet.

11.

Der Ring.

Der Reifen, der den Finger zart umschliefset,
Wenn auch von Gold, ist Sinnbild einer Kette.
Doch wenn als Pfand er der Geliebten grüfset,
Wer nicht entzückt ihn dann empfangen hätte?

Er Wonne in den stillen Busen giefset,
Und folgt dem Treuen in des Grabes Bette;
Kaum Sorge je im wunden Herzen spriefset,
Von der ein Blick auf ihn uns nicht errette.

Wenn die Geliebte weilt im Schattenlande,
Verbürgt der Ring noch an des Lebens Rande,
Dafs sich einander nach die Seelen ziehen.

Denn unauslöschlicher Gefühle Glühen
Und reiner Sehnsucht heilig Funkensprühen
Stets schmieden wieder neuen Schicksals Bande.

12.

Zwei Sterne.

Der Mensch wohl gehet im gewohnten Gleise,
Und klar besonnen hin und her sich drehet
Im weiten ihm gelassnen Lebenskreise;
Doch plötzlich Sturm aus tiefer Brust her wehet.

Nun gilt nicht mehr die selbstgewählte Weise,
Die Saamen sich für künftge Erndte säet.
Wie ankerloses Schiff auf Meeresreise,
Kein Ziel er, keiner Küste Land erspähet.

Ihm hilft kein Streiten und kein zögernd Sträuben,
Er mufs herum sich lassen spurlos treiben,
Wohin der Sturm ihn, blindlings rasend, jäget,

Nach Süd und Nord und Ost und West verschläget,
Bis die geschwellten Segel wieder sinken,
Und ihm zwei Sterne fernher Ruhe winken.

13.

Kein süfsres Wort.

Die Sprache hat kein süfsres Wort erfunden,
Als wenn vertraulich Du die Lippen sagen,
Bald zuversichtlich nach beglückten Stunden,
Bald schüchtern, wenn sie's, kaum erst hoffend, wagen.

Denn was je mit dem Andren wird verbunden
An seeligem Gefühl in Wonnezagen,
Wird in die Eine Silbe eingewunden,
Wie Blumenstraufs, den Mädchenbusen tragen;

Und diese goldenduftge Blütenfülle
Wird auf das eigne Wesen dann bezogen,
Dem Du entspricht ein Ich; man fühlt ein Wogen

Von Trunkenheit in heilger Wonne Stille.
Denn Du und Ich, zu Wir vereint zusammen,
Hebt über der Gestirne Aetherflammen.

14.

Ocean der Zeit.

Kein Flufs zur Quelle seine Fluten wendet,
Der Tag, der einmal sich ins Meer gesenket,
Zum vor'gen Morgen nicht den Pfad mehr lenket;
Was war, das ist nicht mehr, hat rein geendet.

Und doch war es nicht Wahn, der trügrisch blendet,
Der Morgen, defs kein Abend mehr gedenket,
Mit seinem Thaue Leben hat getränket,
Des Jünglings Glanz dem Greis noch Strahlen sendet.

In welches Meer zusammen nun geflossen
Ist, was erstrebet wurde und genossen?
Im Ocean der Zeit ist es begriffen,

Den finstrer Wolkennebel Nacht verhüllet,
Der, nicht beginnend, unaufhörlich schwillet,
Von dem wir Küstenspannen kaum umschiffen.

Digitized by Google

15.

Frage.

Aurora eilt voraus dem Sonnenwagen,
Der Rosse Hauch deckt Schultern ihr und Rücken,
Es glänzt ein Strahlenmeer von Farbenblicken
Die flutend sich, wie Welle Welle, jagen.

Nicht unbegleitet auch die Nacht einschlagen
Kann ihren Schattenpfad; des Thaus Erquicken,
Als Botengrufs, die finstern Wolken schicken,
Und Dämmrung mufs ihr vor ihr Zwielicht tragen.

Im Leben nie sich volles Licht ergiefset,
Ein schattig Grau damit zusammenfliefset,
Wie zweifelnd, obs zu Tag, zu Nacht sich wende.

Ist's Morgenroth, das einst in Tag verschwindet,
Ist's Abenddämmerung, die Nacht verkündet,
Was scheuen Schritts uns führt zum Lebensende?

16.

Zuversicht in den Sternen.

Sind denn die Schwäne alle fortgezogen,
Die sonst hier heimisch ihre Sitze hatten?
Du siehst sie ziehn, des Stromes blaue Wogen
Mit den geschwellten Fittigen beschatten.

Die Falschen meine Hoffnungen betrogen,
Irrlichtern gleich auf nebelfeuchten Matten.
Die Sterne nur stehn fest am Himmelsbogen,
Sonst sich mit Allem Flucht und Wandel gatten.

So wie der Schwäne silberweifse Schwingen,
Sah ich die Freuden meiner Jugend glänzen,
Und eilte rasch damit mein Haupt zu kränzen,

Da nichts kann die entflohnen wiederbringen.
Erinnrungsvoll nun schau' ich auf die Sterne,
Die Zuversicht entsenden dunkler Ferne.

17.

Wolken und Gestirne.

Die Wolken ziehn in luftigem Gewühle,
Es treibt der Wind verwirrt sie hin und wieder,
Am Himmel lagern sie die schweren Glieder,
Und eilen fort in regellosem Spiele.

Doch die Gestirne folgen festem Ziele;
Wie Rhythmus Sphären-Tanz entklungner Lieder
Durchschwebt das Jahr ihr leuchtend Strahlgefieder,
Und ewig gleich abwechseln Frost und Schwüle.

Der Mensch mufs beide sie in sich vereinen,
Der Sterne streng Gesetz, der Wolken Wühlen.
Er mufs den Stoff der ird'schen Dinge fühlen,

Die, ewig kreisend, ewig sich verwirren,
Und von des Daseins Bahn nicht abzuirren,
Mufs ihm der Ewigkeiten Sonne scheinen.

14.

Des Traumbilds Element.

Wenn sanft das Haupt sich in das Kissen schmieget,
Von allen Tagsgedanken abgeschieden
Nur suchend stiller Ruhe tiefen Frieden,
Herbei der Reigen luftger Träume flieget.

Und Traumbild doch die Wirklichkeit besieget.
Nichts ist so fein und zart gewebt hienieden,
Es führt in Feenland den Lebensmüden,
Und ihn auf goldnen Wolken wonnig wieget;

Und ist es beim Erwachen auch zerronnen,
Sind seine Fäden dennoch fest gesponnen,
Nur biegsam in des Schlummers Bildnerhänden.

Denn in des Busens tief geheimsten Gründen
Die Träume ihres Wesens Wurzel finden,
Und von da auf uns seine Schatten senden.

Digitized by Google

15.

Poseidon.

Poseidon fährt mit Rossen durch die Wellen,
Sein Dreizack macht die Felsenküsten beben,
Empor sich Inseln aus der Tiefe heben,
Und Flammen, blutgetüncht, die Nacht erhellen.

Ihm ihre Urnen giefsen alle Quellen,
Die Ströme willig ihm die Wasser geben,
Und die schwarzbusig in den Lüften schweben,
Ihm Regen geudend, seine Fluten schwellen.

Doch keine Frucht die feuchte Fläche träget,
Sie wälzt und wälzt sich nur in dumpfem Wogen,
Und kommt und gehet ohne Zweck und Ende.

So auch der Taumel sich der Welt beweget,
Und wird in blindem Strudel fortgezogen.
Der Geist nur weifs, wohin den Blick er wendet.

20.

Zwiefacher Lebensweg.

Die still Gedanken reihen an Gedanken,
Des Schicksals Schalen stiegen oder sanken,
Mit sichrem Schritt zum fernen Ziele gehen,
Nicht plötzlich sich zurückgeschleudert sehen.

Die mit Begier die Wirklichkeit umranken,
Vertrauend sich des Lebensnachens Schwanken,
Getrieben oft von wilder Stürme Wehen,
Verwirret sich herum im Kreise drehen.

Doch wenn mit Weisheit sie das Steuer führen,
Und nicht der Wahrheit Richtungsstern verlieren,
Den Hafen so in sichrem Lauf erreichen,

Dann müssen diesen jene ersten weichen.
Denn sie gebieten frei den Weltgeschicken,
Und sinn'ge Form dem rohen Stoff aufdrücken.

Digitized by Google

21.

Das Hauskleid.

Am liebsten ich mein aschgrau Hauskleid trage,
Als Zeichen innerlich zufriedner Stille,
Es wird mir so bedeutungsvolle Hülle,
Und zeigt, dafs ich nach Putz und Schmuck nicht frage.

Denn wie ich das Gewand nur um mich schlage,
Dafs einfach es der Glieder Bau umquille,
Zieht sich auch meiner Brust Empfindungsfülle
Einsam zurück vom laut umrauschten Tage.

Und innig werd' ich doch von dem verstanden,
An den geknüpfet ich mit ewgen Banden
Hin durch des Lebens stille Gründe gehe;

Und dafs mich Keiner aufser ihm verstehe,
Der Liebe Odem einzig mich umwehe,
Davor längst alle andren Wünsche schwanden.

Digitized by Google

22.

Genius der Nacht.

Wenn sich der Abendsonne Strahlen neigen,
In Nacht sich schwarz vertieft die heitre Bläue,
Und senkt den Geist süfs in Beschauungsweihe,
Dann Leidenschaft und Sinnentäuschung schweigen.

Dann sicher, dafs nichts blendend sie zerstreue,
Und Stille ihnen kühnern Aufflug leihe,
Empor Nachdenken und Begeistrung steigen,
Und Fülle göttlicher Gedanken zeugen.

Darum was an der Menschheit Gipfel reichet,
Man gern der sternumglänzten Nacht vergleichet.
Wenn sie den Fittig leise rauschend schwinget,

Der Ton im tiefen Busen wiederklinget,
Und Erdenwahn und Nichtigkeit entweichet,
So wie der Blick in dieses Dunkel dringet.

23.

Aline.

Wie breiter Strom in reiner Klarheit fliefset,
Langsamen Zuges schwere Schiffe träget,
Der Mühlen fleifs'ge Räder still beweget,
Und seine Ufer, strömend, freundlich grüfset;

So sich Alinens Leben hin ergiefset,
Von willger Herzensgüte angereget,
Die Ein Bestreben nur mit Sorgfalt heget,
Dafs einfach es der Kreis der Pflicht umschliefset.

Sie hascht, genügsam, niemals nach Genusse,
Kein Erdenschicksal füllt sie mit Verdrusse,
An keines Lohnes Hoffnung sie sich lehnet;

Sie wünscht dem Tag nicht mehr, noch wen'ger Stunden,
Und wenn des Lebens Knäul sie abgewunden,
Ist Grabesruh ihr lieb, doch nicht ersehnet.

Digitized by Google

24.

Schule des Lebens.

Ich strengen Ernst tief im Gemüthe trage,
Und drum nicht heiter stets durchs Leben gehe;
Doch weifs ich deutlich immer, wo ich stehe,
Mich falsch nie freue, und von Wahn nicht zage.

Da ich genau weifs immer, was ich wage,
Ich der Gefahr mit Muth ins Auge sehe,
Mich nicht nach jedem Wind des Schicksals drehe,
Und selbstgewählte Bahnen dreist einschlage.

Früh hat das Leben mich dem Ernst vermählet,
Von innen aus hab' ich die Brust gestählet,
Erzogen mich in harter Strenge Schule;

Die kindisch irre schwankenden Verlangen
Das Schicksal und der eigne Trieb bezwangen,
So niemals um Genufs und Glück ich buhle.

Digitized by Google

25.

Wesen der Dichtung.

Die Dichtung um des Dichters Schläfe flieget,
Doch läfst sich locken auch durch leise Töne,
Wenn man, von zaubrischer Gestalten Schöne
Umschwebet, sich in süfsen Träumen wieget.

Allmählig Bild an Bild sich sanft dann schmieget
Der Mund, dafs er das Ohr an Reim gewöhne,
Sucht sorgsam, dafs er Laut mit Laut versöhne,
Und endlich Zeile sich zu Zeile füget.

Denn doppelt Dichtung mächtge Wurzel schläget
In Menschenbrust und der Natur Gestalten,
In uns sie bald aus diesen sich ergiefset,

Und bald empor aus unserm Busen schiefset;
Wenn nur der Mensch die Phantasie läfst walten,
Sie willig ihn in Erdenferne träget.

26.

Natur und Dichtung.

Gefüllte Blume keine Frucht je träget.
Sie bildet kein Geschlecht, bleibt immer Eine,
Nur Farbenschmuck, in lieblichem Vereine
Mit würzgem Duft, zur Schau den Sinnen leget.

Das, wodurch Dichtung uns die Brust beweget,
Ist auch Gewebe gleich aus farbgem Scheine,
Wie Welle, die in luftger Körperreine
An das entzückte Ohr, verhallend, schläget.

Doch wenn sie beide sich im Menschen spiegeln,
Der Reichthum der Natur in Pracht der Sinne,
Die Dichtung in phantastisch zartem Glühen,

Dem Geist dann frei entkeimte Blüthen blühen,
Durch die zu unvergänglichem Gewinne
Sie alle Erdenfrüchte überflügeln.

27.

Anmuth.

Die Anmuth, die tief aus der Brust entspringet,
In sanfte Herzensgüte sich ergiefset,
Und wenn die Liebe redend sich erschliefset
Holdselig den Gedanken zart umschlinget,

Die aus dem Ton der Stimme wiederklinget
Und aus dem Blicke mild entgegengrüfset,
Frei aus dem Tiefesten des Wesens spriefset,
Und niemals mühevoll mit Absicht ringet,

Die war das Element, in dem sie lebte.
Wie einfach blüht versteckte Wiesenblume,
Bewahrte sie im innren Heiligthume

Der Unschuld Schatz und der Gefühle Fülle,
Dafs sie in reiner, unentweihter Stille
Den reichen Teppich der Gedanken webte.

28.

Die althellenischen Gestalten.

Zu euch, ihr althellenischen Gestalten,
Treibt innre Sehnsucht mich zurückzukehren,
Ich kann des Busens heifsem Drang nicht wehren,
Wenn andre Bahnen auch noch fern mich halten.

Die Formen, die sich reich in euch entfalten,
Den Geist mit tiefer Schönheit sinnig nähren,
Und zum Olymp den freien Pfad gewähren
In mächtig angeknüpftem Wechselwalten.

Was irr' ich noch um ferne Meergestade,
Wo keine Nais spielt im Wellenbade,
Und die umschwärmt barbarischer Nomade?

Wie mag ich selbst an Indus Ufern weilen,
Und nicht die Klänge zu vernehmen eilen,
Die alte Schicksalswunden lindernd heilen?

29.

Freiheit und Wirklichkeit.

Die edle Freiheit des Gemüthes sprieſset
Wie Blüthe aus der Knospe der Gefühle,
Sie kennet nicht der Leidenschaften Schwüle,
Besonnen sie und milde sich erschlieſset.

Dann aber muthig sie den Himmel grüſset,
Wie, breitend unten süſsen Schattens Kühle,
Des Baumes Gipfel, daſs ihn Luſt umspiele,
Hoch in das Reich der Lüfte freudig schieſset.

So lange sie und ihre Sinnverwandte
Hienieden, göttliche Gestalten, gingen,
Sah man dies Götterkind auf Erden blühen.

Jetzt das Gemüth hernieder, fesselnd, ziehen
Die Wirklichkeit und ihres Werks Vollbringen,
Und jene Freiheit trauert als Verbannte.

30.

Macht der Liebe.

Wenn man geliebt sich tief und innig fühlet,
Wird man berührt kaum von der Erde Schmerzen;
Ihr Glühn mit hehrer Glut die Liebe kühlet,
Und Unglück wohnt nicht in geliebtem Herzen.

Ob in den Busen auch sich Kummer stiehlet,
Läfst seinen Himmel nicht der Mensch sich schwärzen,
Wenn einmal er das höchste Loos erzielet,
Und tausend süfse Freuden ihn umscherzen;

Wenn er in Tageslast sich abgemühet,
Dann in der Liebe Arm vertrauend fliehet,
Und reichlich nimmt, was er gewähret, wieder.

Es hebt ihn der Begeistrung Schwangefieder,
Wohin der Liebe Stern ihn strahlend ziehet,
Wo er vernimmt der Unschuld Wiegenlieder.

Digitized by Google

31.

Die beiden Welten.

Zwei Welten sich in der Geschichte wägen,
Sind schwer mit Spruch gerechter Brust zu richten,
Weil Nachruhm von verschiedenen Gewichten
Sie in der goldnen Schaalen Schwanken legen.

Die alte sieht man sich gestaltreich regen,
Wo Kunst die Wirklichkeit strebt zu vernichten;
Die andre, neue mahnt an ernstre Pflichten,
Und spendet Götterursprungs heilgen Seegen.

Allein verbindend lieget zwischen beiden
Ein Punkt im tiefen menschlichen Gemüthe;
Wer ihn erreicht, für den sie nicht sich scheiden;

Er pflücket beider anmuthsvolle Blüthe,
Die schön zu flechten in Ihr reiches Leben,
War Ihr vor allen Sterblichen gegeben.

32.

Der Traumwelt Schwingen.

Wenn traumlos eine ganze Nacht verschwindet,
In tiefen, todesgleichen Schlaf versenket,
Kein seelenvolles Bild hervor sich windet,
Und wie mit nächtgem Thau den Busen tränket;

Dann an die Nacht den leeren Tag nichts bindet,
Nichts hin zum schattgen Geisterreiche lenket;
Und nichts der Stunden Nüchternheit verkündet,
Was Himmelsnäh der Erdensehnsucht schenket.

Denn nur der dunklen Träume Nebelpforte
Führt aus des Erdenlebens dumpfen Schranken
Hin, wo der Geist von Fesseln ist befreiet,

Wo Wesenheit nicht Körperstoff blofs leihet,
Und die in Freiheit schweifenden Gedanken
Nicht sind umgränzt von nüchtern kaltem Worte.

33.

Der Erde Dämmerhelle.

Ich habe gern die mondumkreiste Erde,
Die stille Freuden zahlreich mir gewähret,
Die Menschen und die Thiergeschlechter nähret,
Und sichren Wohnsitz giebt am Heimathsheerde.

Ich trage willig ihrer Müh' Beschwerde,
Und beut sie Schmerz, mich nicht gleich Gram verzehret;
Die Himmelsglut, die in der Brust mir gähret,
Bürgt, dafs sie mir nicht ewger Kerker werde.

Doch wandl' ich gern in ihrer Dämmerhelle,
Und freue mich der leichten Lebenswelle,
So oft sie an die Brust mir, kehrend, schläget,

Zum neuen Sonnenlauf mich weiter träget,
Bis sie mich sanft bringt an des Grabes Schwelle,
Und mich in ihrem Schoofs die Erde heget.

Digitized by Google

34.

Das Bild im Herzen.

Nie wird die ewge Liebe von mir weichen,
Die ich die Brust mir fühle sanft umthauen;
Ich kann mit Zuversicht der Holden trauen,
Sie gab davon mir nimmer trügend Zeichen.

Gefühle wohl vergehen, Bilder bleichen;
Doch was der Busen, klar und hell zu schauen,
Durchs ganze Leben strebte aufzubauen,
Das kann des Wahns Vergänglichkeit nie gleichen.

Und in mir dieser Liebe Bild ich trage,
So weit zurück mein erstes Denken gehet.
Zuerst erschien es mir, wie ferne Sage,

Dann stieg zur Erde es mir sichtbar nieder,
Und nun, da es mir ist verschwunden wieder,
Der Hauch mich der Erinnrung süfs anwehet.

Druck von G. Reimer.

Digitized

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06589 5073

Digitized by Google